Asc. 5526 h (3

A 7567/1
4 db. II.
118.

A NÉPKÖNYVTÁRI KÖZPONTTÓL BP.
NEM ADHATÓ EL!

ВСЕСОЮЗНАЯ
ЛЕНИНСКАЯ
АКАДЕМИЯ
НАУК

IV

18. Lbl 08

Betrachtungen

über die

Sonn- und Festtags-

Evangelien

und

Episteln

auf alle Tage des ganzen Jahrs.

Aus dem Französischen übersetzt.

Dritter Band.

Salzburg. 1787.
Im Verlag der Joh. Jos. Mayers sel. Erbin.

Tw 71/146

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Innhalt des dritten Bandes.

Betrachtungen:

Auf die erste Woche nach Pfingsten.

	Seite
Auf den Sonntag	1
Auf den Mondtag	7
Auf den Dienstag	13
Auf die Mittewoche	19
Anf den Donnerstag	28
Auf den Freytag	35
Auf den Sonnabend	41

Auf die zweyte Woche nach Pfingsten.

Auf den Sonntag	47
Auf den Mondtag	54
Auf den Dienstag	60
Auf die Mittewoche	65
Auf den Donnerstag	70
Auf den Freytag	76
Auf den Sonnabend	82

Auf die dritte Woche nach Pfingsten.

	Seite
Auf den Sonntag	89
Auf den Mondtag	95
Auf den Dienstag	101
Auf die Mittewoche	107
Auf den Donnerstag	114
Auf den Freytag	120
Auf den Sonnabend	126

Auf die vierte Woche nach Pfingsten.

Auf den Sonntag	132
Auf den Mondtag	139
Auf den Dienstag	145
Auf die Mittewoche	151
Auf den Donnerstag	156
Auf den Freytag	162
Auf den Sonnabend	168

Auf die fünfte Woche nach Pfingsten.

Auf den Sonntag	174
Auf den Mondtag	179
Auf den Dienstag	184
Auf die Mittewoche	189

Seite

Auf den Donnerstag 194
Auf den Freytag 198
Auf den Sonnabend 204

Auf die sechste Woche nach Pfingsten.

Auf den Sonntag 210
Auf den Montag 216
Auf den Dienstag 221
Auf die Mittewoche 227
Auf den Donnerstag 233
Auf den Freytag 238
Auf den Sonnabend 244

Auf die siebente Woche nach Pfingsten.

Auf den Sonntag 249
Auf den Montag 257
Auf den Dienstag 262
Auf die Mittewoche 267
Auf den Donnerstag 273
Auf den Freytag 279
Auf den Sonnabend 285

Auf die achte Woche nach Pfingsten.

	Seite
Auf den Sonntag	291
Auf den Mondtag	296
Auf den Dienstag	303
Auf die Mittewoche	309
Auf den Donnerstag	316
Auf den Freytag	322
Auf den Sonnabend	328

Auf die neunte Woche nach Pfingsten.

Auf den Sonntag	335
Auf den Mondtag	342
Auf den Dienstag	350
Auf die Mittewoche	357
Auf den Donnerstag	363
Auf den Freytag	371
Auf den Sonnabend	377

Auf die zehnte Woche nach Pfingsten.

Auf den Sonntag	384
Auf den Mondtag	391
Auf den Dienstag	398
Auf die Mittewoche	405

Seite
Auf den Donnerstag 411
Auf den Freytag 417
Auf den Sonnabend 424

Auf die eilfte Woche nach Pfingsten.

Auf den Sonntag 431
Auf den Mondtag 438
Auf den Dienstag 446
Auf die Mittewoche 450
Auf den Donnerstag 456
Auf den Freytag 462
Auf den Sonnabend 467

Auf die zwölfte Woche nach Pfingsten.

Auf den Sonntag 474
Auf den Mondtag 480
Auf den Dienstag 485
Auf die Mittewoche 490
Auf den Donnerstag 494
Auf den Freytag 499
Auf den Sonnabend 504

Auf

Auf die dreyzehnte Woche nach Pfingsten.

	Seite
Auf den Sonntag	510
Auf den Mondtag	516
Auf den Dienstag	523
Auf die Mittewoche	529
Auf den Donnerstag	535
Auf den Freytag	540
Auf den Sonnabend	545

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erste Woche nach Pfingsten.

Betrachtung auf den Sonntag.

Auf das Fest der heiligen Dreyfaltigkeit.

Ueber die Epistel:

Von ihm, durch ihn, und in ihm ist alles. Paul. an die Röm. 11. K.

Einem Christen liegt unendlich viel daran, diese Worte wohl zu verstehen, und sie tief in sein Gemüth zu prägen; weil sich alle Wissenschaft der Religion auf sie einschränkt: **Alles ist von Gott.** Das ganze Weltall ist sein Werk, und alles in der weiten Schöpfung verkündigt ihn mit Pracht als seinen Urheber. **Alles ist durch ihn.** Seine Weisheit leitet alle Bewegungen der Natur; er thut alles, was ihm gefällt, im Himmel und auf der Erde; er hält in seiner Hand das Herz der Könige, und er lenket nach seinem Belieben

den Willen der Menschen. Alles ist in ihm, und wegen ihm. Der Herr, sagt der Weise, unternimmt alles wegen sich selbst; er offenbaret seine höchste Gerechtigkeit in denen, die er zu Grunde gehen läßt, und seine Güte in denen, die er errettet. Welch ein unerschöpflicher Stoff zum Nachdenken! Alles ist von ihm: das heißt, wir haben, wir besitzen gar nichts, das wir nicht von ihm erhalten haben; wir können ihm nichts darbringen, das uns eigentlich zugehört, und wofür wir eine Belohnung von ihm mit Recht fordern können. Wir selbst gehören ihm zu in Betreffe alles dessen, was wir sind, was wir besitzen, und was wir thun. Wenn wir alles gethan haben, was er uns befohlen hat; so sind wir für ihn noch immer unnütze Knechte, und wir haben nichts gethan, als was wir zu thun schuldig waren. Alles ist durch ihn; das heißt, wir dürfen uns gar nichts zueignen, wir können ohne ihn gar nichts, nicht einmal einen guten Gedanken fassen. Unser einziger Ursprung ist das Nichts, aus dem er uns gezogen hat; alle unsere Hoffnungen gründen sich auf seine Güte, und auf seine Verheissungen. Alles ist in ihm, und wegen ihm; das heißt, wenn wir auch keine Belohnung von seiner Seite erwarten dürften, so würden wir doch nicht minder verbunden seyn, seine Befehle zu befolgen, und alles um seiner Ehre willen zu thun. Jedes Geschöpf ist erschaffen, um seinem Schöpfer zu dienen; wir erfüllen nur unsere Bestimmung, wenn wir zur Beförderung seines Ruhmes, alles, uns selbst aufopfern; weil wir gar nichts besitzen, das wir nicht erhalten, und nicht wegen ihm erhalten hätten.

Welche fruchtbare Quelle zu Betrachtungen! Giebt es wohl einen Stoff, der fähiger und würdiger ist, eine christliche Seele hieniden ganz auszufüllen! Laßt uns daher öfters denselben in seinem ganzen Umfange betrachten; nichts ist so einfach, nichts so bestimmt; nichts aber auch so deutlich, und nichts so vermögend einen lebhaf-

ten Eindruck auf uns zu machen, und zur Richtschnur unseres Betragens zu dienen. Wir befinden uns in Ansehung Gottes in einer so großen Abhängigkeit, daß wir ihm nichts von dem entziehen können, was wir sind; daß wir uns nichts zueignen können von dem, was wir thun; und daß wir uns gar keine andere Absicht unserer Handlungen vorsetzen dürfen, als seine Ehre. Man darf sich also in seinem Dienste durchaus nichts vorbehalten, man darf auf gar nichts stolz seyn, und man darf in nichts seine Eigenliebe herrschen lassen.

Gebeth.

Großer Gott! du Wesen aller Wesen, in dem wir unser Daseyn, Leben, und Bewegung haben; in dem die Kirche heute auf eine vorzügliche Weise die Dreyfaltigkeit deiner Personen, und die Einigkeit deiner Wesenheit anbethet, ich bekenne vor dir mit Herz und Mund, daß es keinen andern Herrn als dich in dem ganzen Weltalle giebt. Ich betrachte dich als den unumschränkten Beherrscher der ganzen Schöpfung, und auf dir beruhet meine ganze Ehre, Freude, mein Trost, meine ganze Hoffnung und Glückseligkeit. Ja, o Herr, einzig wahrhafter, und ewiger Gott, ich erkenne, daß ich das Werk deiner Hände bin, daß alles, was ich bin, und habe, dir zugehöret, daß meine Verdienste deine Geschenke, und deine Belohnungen Gnaden für mich sind. Gestatte nicht, daß diese Wahrheiten jemals aus meinem Geiste verschwinden; mache vielmehr, daß mein Herz beständig lebhaft davon durchdrungen sey; und daß ein imeres Gefühl mir ohne Unterlaß sage, daß ich nicht bin, und nicht lebe, als von dir und durch dich; daß ich alsdann auch nur für dich lebe, und daß aller Ruhm meiner Handlungen und Verdienste auf dich zurückfließe, weil dir alle Ehre in der Zeit und in der Ewigkeit gebührt.

Ueber das Evangelium:

Taufet sie im Namen des Vaters, des Sohns, und des heil. Geistes, Matth. 28.

Keinem Christen ist die rühmliche Eigenschaft unbekannt, wenigstens soll sie ihm nicht unbekannt seyn, welche ein Kind Adams erhält, wenn es in Jesu Christo wiedergebohren wird; und gewiß ist niemand, der sich nicht freuet, und sich's nicht zur Ehre rechnet, im Namen der heiligen Dreyfaltigkeit getauft zu seyn. Sehr selten aber geschieht es, daß man sich gehörig daran erinnert, daß mit diesem Vorzuge gewisse Bedingnisse verbunden sind, und daß die Taufe das unauslöschliche Siegel der Verbindung ist, welche wir mit Gott eingegangen haben, auf eine ihm würdige Weise zu leben. Wir gehen aber dadurch keine neue Verbindlichkeit ein, deren wir uns ehevor hätten entladen können. Um dieses einzusehen, dürfen wir nur auf die Absicht unseres Wesens, und auf den Hauptgrund, auf welchem die ganze Religion beruhet, Rücksicht nehmen. Wir werden nicht frey von allen Gesetzen der Gerechtigkeit, und von den Pflichten der Gottesfurcht gebohren; alle Menschen sind denselben schon von Natur aus unterworfen, aber der erste Mensch hat durch seinen erschrecklichen Fall alle zu Sündern gemacht; und durch die Begierlichkeit, welche die Sünde zurückläßt, sind sie Feinde von der Gerechtigkeit, und von den Pflichten der Gottesfurcht geworden. Sie sind Rebellen, die das Joch von sich abgeschüttelt haben, und die wieder zu dem Gehorsam zurückkommen müssen. Dieses müssen wir versprechen, ehe man uns taufet; und dieses Versprechen ist in den ursprünglichen, unwandelbaren Gesetzen der Natur gegründet. Wir versprechen eigentlich nur das, was wir auch hätten thun müssen, wenn wir es nicht versprochen hätten; unsere Wiedergeburt in der heiligen Taufe erneuert also in uns

nur das Andenken an die großen Pflichten, die uns bey unserer ersten Geburt schon auferlegt werden, und an die einzige Absicht unseres Wesens. Wenn man nun diese Versprechen nicht erfüllt, und diese Verbindlichkeiten nicht beobachtet, so vermehrt man seinen Ungehorsam noch mit einem Meineyde, und man wird vor dem Richterstuhle der Wahrheit als Lügner zu Schande gemacht werden. Man ruft Gott zum Zeuge an, die menschlichen Verbinbungen zu bestättigen, und eben dadurch williget man auch darein, daß er der Rächer davon werde, so wie er Zeuge davon ist. Wie sehr muß man also fürchten eine Verbindung zu verletzen, die man mit Gott selbst eingegangen hat? Man kann Gottes nicht ungestraft spotten, und dennoch treibt der Christ, der seine Pflichten nicht beobachtet, deren Erfüllung er ihm angelobet hat, mit ihm gleichsam sein Gespötte; er spielt gleichsam mit seinen Eidschwüren, und trotzt den Gesetzen des Schöpfers. Wie viele Verkehrtheit ist nicht in unsern Herzen! Wollen wir dann, daß die erste, die größte aller Wohlthaten gerade zu unserem Unglücke diene, und daß wir aus der Religion gar keinen Vortheil ziehen, als unsere Schuld zu vergrößern? Das, was uns Heilsmittel abgeben sollte, verwandeln wir in Werkzeuge unserer Verdammniß; man bindet uns durch die heiligsten Eidschwüre, um uns treuer und gehorsamer zu machen; was eigentlich eine nothwendige Verbindung ist, dazu sollen wir uns aus eigener Wahl bestimmen, um unsern Willen Gott noch vollkommener zu widmen; wir erkennen ihn auch für unsern Herrn; aber es scheint, daß alles dieß nur geschehe, um ihn desto mehr zu beleidigen.

Lasset uns hierüber mit allem Ernste nachdenken, es kann für uns gar keinen wichtigeren Gegenstand geben. Lasset uns öfters an den feyerlichen Tag zurückdenken, wo wir Gott selbst durch die Empfangung des Sakraments der Taufe vollkommene Ergebenheit geschwo-

ren haben; lasset uns immer an die Versprechen denken, die wir ihm gemacht haben, und die sich weiter erstrecken, als man gewöhnlich glaubt; lasset uns unser Betragen mit denselben aufrichtig vergleichen; und bedenken, daß dieselbe die fortdauernde, unwandelbare Richtschnur aller unserer Handlungen seyn müssen. Wir gehörten Gott schon ganz an durch die Wohlthat der Schöpfung, und durch die Taufe sind wir ihm noch ganz besonders gewidmet worden. Wir sind also auf eine doppelte Weise verbunden, ein mäßiges, gerechtes, heiliges, und seiner würdiges Leben zu führen. Wir fühlen in uns den schändlichen Hang, das Joch der Abhängigkeit von uns abzuschütteln, unsere Freyheit, die irrdischen Dinge, uns selbst auf Unkosten unserer strengsten Pflichten zu genießen; aber wir müssen doch immer bedenken, daß wir das Versprechen gemacht haben, den Mißbrauch von allem uns zu untersagen, und alles durch den guten Gebrauch zu heiligen. Möchte doch der Glaube, und der Gehorsam, den wir Gott geschworen haben, beständig wie ein Zaum uns zurückhalten, wenn uns die Versuchung fortreissen will, und möchte doch, um uns von allem zu entfernen, was dir mißfällt, es genug seyn, zu uns selbst zu sagen: ich habe es versprochen!

Gebeth.

Und wie, o Gott, sollte dieß nicht hinreichend seyn, einen armen Sterblichen, wie ich bin, zu bewegen, dir immer unterthänig und treu zu seyn? Sollte dieser einzige, wichtige Beweggrund nicht alles über mich vermögen? Ich bin den Geschöpfen getreu, denen ich keine Treue schuldig bin; ich fürchte mein Wort den Menschen nicht zu halten; die Redlichkeit, die Ehre, und die Eitelkeit selbst machen aus meinen Versprechen strenge Gesetze; ich opfere ihnen sogar oft meine eigenen Vortheile auf. Und du, der größte aller Herren, dem ich alles

schuldig bin, und dem ich alles versprochen habe, du wirst in mir nichts als Untreue und Ungehorsam finden! Welcher Abscheu, welche Unordnung! braucht es so viel, um deinen gerechten Zorn zu reitzen, und um ein christliches Gemüth zu erschrecken? Ich erkenne nun, o Gott, was für Gefahren sich diejenigen aussetzen, die die Bedingnisse deiner heiligen Verbindung nicht achten, und kein Bedenken tragen sie zu verletzen. Ich wage es also in diesem Augenblick mich vor deinem Throne darzustellen, und dich zu bitten, daß du von Neuem alles bestättigen wollest, was ich dir in der Taufe geschworen habe. Nehme mich auf als einen Untreuen, der wieder zu dir zurückkehrt; und errege in mir die heilsame Furcht, daß du ohne Erbarmen die Unbild rächest, die ich dir anthue, wenn ich noch einmal in meinem Glauben nachläßig seyn werde. Nehme mich aber zu gleicher Zeit auf als ein Kind, das dir durch deine heilige Kirche vorgestellt worden ist, um in dem Namen der anbethungswürdigen Dreyfaltigkeit deiner Personen öffentlich dir geheiliget zu seyn; und verbreite in meinem Herzen den Geist, der deine wahrhaften Kinder beseelt, daß ich dich aus vollem Vertrauen meinen Vater nennen darf, und aus kindlicher Liebe zu dir den vollkommenen Gehorsam dir leiste, welchen ich dir schuldig bin.

Auf den Montag.

Ueber die Epistel:

Wer nicht liebt, der kennt Gott nicht; denn Gott ist die Liebe. 1. Joh. 4.

Gott ist in eben dem Verstande die Liebe, als ihn der heilige Johannes an einem andern Orte das Licht nennt. Dadurch giebt er uns zu erkennen, was

was wir selbst seyn müssen, um ihm ähnlich zu werden; weil uns diese Aehnlichkeit allein das Recht giebt, uns ihm zu nähern, und weil wir bloß durch sie seiner Aufnahme würdig werden. Gott ist das Licht, das heißt, er ist gerecht in allen seinen Werken, in ihm sind keine Finsternisse, weil er zufolge seines Wesens alles deutlich einsieht, und jederzeit nur das will, was unter allem das Beste ist. Gott ist die Liebe, das heißt: in ihm ist so viele Güte, daß man ihn lieben muß, wenn man ihn erkennt; durch seine Güte hat er alles hervorgebracht, und durch sie erhält er alles. Du liebst alles, sagt der Weise zu Gott, Du liebst alles, was ist, und hassest nichts von dem, das du erschaffen hast. Denn im Hasse verordnetest, und erschufst du nichts. Wie könnte aber etwas auch nur bestehen, wenn du nicht wolltest? wie könnte sich etwas erhalten, das du nicht aus dem Nichts hervorriefst? Herr! der du alles liebst, was lebt! du schonest aller Geschöpfe; denn sie sind dein. Gott straft die Sünden nicht gleich, um uns Zeit zur Reue zu geben; er läßt uns in seinem heiligen Gesetze unterrichten, um uns unsere Fehler anzuzeigen, und wenn er uns hier und da züchtiget, so geschieht es nicht zu strenge, sondern mit einem gewissen Maaße, damit wir unsere verkehrte Wege verlassen, und uns bessern sollen. Sein Geist ist nichts als Liebe, und aus seinem ganzen Betragen gegen uns leuchtet nichts als Güte hervor.

Wer also Gott nicht liebt, der läugnet die größte seiner Eigenschaften in ihm, und man kann mit dem heiligen Johannes von einem solchen Menschen sagen, daß er Gott nicht erkenne, daß er in sich jenes Gefühl von Zärtlichkeit verläugne, dessen Quelle und Muster Gott selbst ist. Er hat diesen ersten Zug seines Bildes in die Natur unseres Wesens geprägt; er hat uns keine gefühllose unempfindsame Herzen gegeben, und da er uns der Liebe empfänglich gemacht hat, hat er gewiß gewollt,

daß

daß wir ihn selbst, und alles, was er liebt, auf die gehörige Weise lieben sollten. Wenn er uns also so sehr geliebt hat, so ist es auch billig und gerecht, daß wir einander wechselseitig lieben. Durch diese Liebe, sagt der Apostel, bleiben wir in ihm, und er in uns. Durch diese Liebe erkennen wir, daß er uns seinen Geist gegeben hat, und daß wir Ursache haben, unser Vertrauen in ihn zu setzen. Lasset uns also mit wahrer, reiner Liebe einander wechselseitig lieben; dadurch machen wir gleichsam einen Theil von Gott aus, wir werden ihm dadurch ähnlich, wir verdienen dadurch seine Kinder zu seyn, und als solche an seiner Erbschaft Theil zu nehmen.

Gebeth.

Wie blind bin ich, o Gott, in Ansehung deiner Absichten, in Ansehung deines Betragens gegen die Geschöpfe! Ich betrachte die Verbindlichkeit die Menschen zu lieben, als ein beschwerliches Joch; ich erkenne weder den Werth, noch die Natur dieser Liebe; und ich will nicht begreifen, daß du meine ganze Gerechtigkeit, das ganze Verdienst meines Lebens, meine Hoffnungen, und meine Ehre darein gesetzt hast. Du, o Herr, willst, daß ich liebe, weil du willst, daß ich dich nachahme, und daß die Nachahmung den ganzen Umfang meiner Pflichten in sich fasse. Mache also, daß ich mich mit allen Kräften bestrebe, dir ähnlich zu werden, daß ich darinn mein Glück suche, und dadurch den Grund zu meinem ewigen Heile lege.

Ueber das Evangelium:

Richtet nicht, so werdet auch ihr nicht gerichtet werden. Luk. 6.

Wenn jemals unser Vortheil fähig ist uns aufmerksam auf etwas zu machen, und uns ermuntern kann unsere Pflichten zu erfüllen; so muß es gewiß derjenige seyn, den uns die Worte Jesu Christi hier anzeigen. Er überläßt unser Gericht unsern eigenen Händen, er verspricht mit uns gar nicht zu Gerichte zu gehen, wenn wir uns nur das ihm allein zustehende Recht, die Herzen Anderer zu richten, nicht anmaßen. Dieses Versprechen sollte allein hinreichen, uns von aller Uebereilung im Urtheilen zurückzuhalten, es sollte in uns die bösartige Neigung unterdrücken, die innere Gemüthslage unserer Brüder erforschen zu wollen. Wir dürfen uns wenigstens nur erinnern, daß wir ihre Richter nicht sind, und daß Gott unsere Verwegenheit nicht ungestraft lassen werde, die wir haben andere zu beurtheilen; weil sie, wir mögen von ihren Handlungen, oder von ihrer Person selbst urtheilen, schon an und vor sich ungerecht ist. Wenn die Handlungen offenbar böse sind, wie zum Beyspiel diejenigen, welche durch das natürliche, und göttliche Gesetz verbothen sind, so können wir zwar nicht hindern, daß sie uns böse scheinen; wir urtheilen alsdann ohne Ungerechtigkeit, wenn wir schon die innere Beschaffenheit der Herzen nicht erkennen. Was in sich schon böse ist, kann durch die Absicht, aus der man es begehet, nicht gut werden; die Unwissenheit selbst würde dießfalls strafbar seyn. Urtheile von dieser Art verbietet uns auch Gott nicht; er will nicht, daß wir das Böse gut, oder das Gute bös nennen. Aber ungerecht ist es, guten Handlungen böse Absichten zuschreiben, und Handlungen, die an und für sich gleichgültig sind, immer von der schlimmen Seite ansehen; die innere Gemüthslage.

lage, sie mag gut oder bös seyn, ist uns allzeit unbekannt; wir haben kein Recht, eine mehr als die andere zu vermuthen; und wenn man bös urtheilt von dem, was gut seyn kann, so setzt man sich der Gefahr aus die Unschuld zu verdammen. Die Verwegenheit ist noch größer, wenn man die Menschen nach den Werken beurtheilt, denn die offenbarsten Fehler setzen nicht immer ein völliges Verderben in demjenigen voraus, der sie begeht. Man sündiget oft aus Schwachheit; der Weise selbst ist unkluger Handlungen fähig, und gleichwie es in diesem Leben keine ganz vollkommene Tugend giebt; so können auch die nämlichen Fehler aus verschiedenen, mehr oder minder unvollkommenen Beweggründen begangen werden. Es ist also ungerecht, wenn man das einer bösartigen Leidenschaft zuschreiben will, was aus Ueberzeugung eines auch übel unterrichteten, und irrgeführten Gewissens geschieht.

Sollten diese Betrachtungen nicht hinreichend seyn, unsere freventliche Urtheile zurückzuhalten? Man darf sich aber noch nicht schmeicheln, unschuldig zu seyn, wenn man seine Urtheile über seine Brüder nicht öffentlich ausstreuet; das Vergnügen, das man daran findet, und die Freyheit, die man sich gestattet, sie wenigstens in den Gedanken herabzuwürdigen, ist ebenfalls schon strafbar. Wir haben beynahe alle den schändlichen Hang, alle Handlungen Anderer zu untersuchen, ihr Betragen zu tadeln, und sogar ihre geheimen Absichten zu beurtheilen; und dieser Hang gründet sich entweder auf einen geheimen Stolz, aus dem wir uns unserm Nächsten vorziehen, indem wir ihm Laster zuschreiben, von denen wir frey sind, oder auf einen verborgenen Neid, wodurch wir suchen den Werth seiner Handlungen durch unedle Beweggründe, die wir ihm beymessen, zu vermindern; oder auf eine freywillige Verblendung, durch welche wir glauben die nämlichen Fehler bey uns rechtfertigen zu können, die wir bey ihm vermuthen; oder vielleicht gar auf ein

ver-

verderbtes Herz, welches der Tugend feind ist; welches wünscht, oder sich gar überzeugt, daß es keine wahrhaft reine Tugend gebe. Wenn unsere Urtheile von Andern aus so unreinen Quellen fließen, so lasset uns also von allem Urtheilen enthalten; laßt uns niemals vergessen, daß wir das menschliche Herz unmöglich ganz erforschen können; daß wir nicht wissen, weder was unsere Brüder sind, noch was sie seyn werden; daß sie vielleicht gut sind, wenn wir sie für bös halten; daß sie in dem Augenblick, in dem sie gesündiget haben, durch die Reue sich in den Augen Gottes reinigen können, und daß wir dieses eher für sie wünschen sollen, anstatt daß wir über ihren Zustand entscheiden. Uebrigens würden wir auch nicht von denen beurtheilt seyn wollen, die uns nicht lieben; und die Unrichtigkeit der Urtheile, die man vielleicht oft über uns gefället hat, muß uns nicht allein Mißtrauen auf die Wahrheit unserer Urtheile einflößen; und uns in Rücksicht Anderer behutsamer und zurückhaltender machen; sondern sie muß uns auch mit Recht fürchten lassen, daß uns gewisse Beweggründe verblenden, und uns ihre Handlungen nur unter betrügerischen Gestalten zeigen.

Gebeth.

Wie groß, o Herr, ist meine Vermessenheit, meine Thorheit, und meine Ungerechtigkeit, wenn ich Andere beurtheilen will, die ich nicht kenne, und gegen die ich auch niemals ganz unpartheiisch seyn werde? verblendet durch die Vorurtheile meiner Eigenliebe, voll von Leidenschaften, und Finsternissen, hin und her getrieben von Meinungen und Begierden, geleitet durch ein betrügerisches Ansehen, immer geneigt das Böse auf den geringsten Schein zu glauben; wie werde ich die Billigkeit beobachten können, die meine Brüder von mir zu fordern berechtigt sind? Uebrigens muß ja dein Geboth hier-

über,

über, das sich auf meinen eigenen Vortheil bezieht, schon hinreichen, mich behutsamer und klüger im Beurtheilen Anderer zu machen. Du hast gesagt, daß wir nach dem nämlichen Maßstabe werden abgemessen werden, nach welchem wir Andere werden beurtheilt haben; und daß die Barmherzigkeit, welche die Fehler des Nächsten vor unsern Augen wird verdeckt haben, auch unsere Fehler vor den Augen deiner Gerechtigkeit bedecken werde. Ich weiß es, o Herr, und du weißt es noch besser, wie sehr ich vonnöthen habe mit Nachsicht beurtheilt zu werden, ich muß also auch nicht mit Strenge von Andern urtheilen. Was würde aus mir werden, o Gott, wenn du mich nach aller Strenge richten wolltest, wenn ich nicht durch Liebe zu meinen Brüdern meine große und viele Sünden vor deinen Augen bedecke? Schenke mir, o Herr, diese Liebe, gieße sie in ganzer Völle in meine Seele, daß ich niemals vermessen, und ungerecht urtheile, und daß ich dadurch verdiene auch mit Nachsicht und Schonung von deiner Gerechtigkeit gerichtet zu werden.

Auf den Dienstag.

Ueber die Epistel:

Dadurch ward die Liebe Gottes an uns offenbahr; weil Gott seinen eingebohrnen Sohn in die Welt gesandt hat, daß wir durch ihn leben.
1. Joh. 4.

Es geschieht sehr oft, daß die gemeinschaftliche Wohlthaten uns weniger rühren, als die persönlichen; ein dankbares Herz aber weiß auch jene sich besonders zuzueignen, und ist dafür eben so erkenntlich, als für ganz besondere, und ihm allein erwiesene Gutthaten. Was

Gott

Gott für Viele thut, thut er eben so wohl für Einenjeden ins Besondere, als wenn er es für Einen allein gethan hätte. Wenn Gott seine Sonne für die Gerechten und für die Sünder aufgehen läßt, so ist sie für uns darum nicht minder helle, weil der Tag für Andere, wie für uns leuchtet; und eben so erleuchtet uns das Licht des Evangeliums auch nicht weniger, wenn schon seine Stralen sich auf der ganzen Erde verbreitet haben. Was für Empfindungen würden diese Gedanken in uns erwecken, wenn wir darauf aufmerksamer wären? Wenn wir auch nur gemeinschaftliche Gnaden von Gott erhalten, so müssen wir also eben so dankbar dafür seyn, als wenn dieselben für uns allein bestimmt wären; wir müssen uns dennoch als den einzigen Gegenstand seiner väterlichen Sorgfalt betrachten, und alles berechnen, wenn es möglich ist, was er gethan hat, um uns zu zeigen, daß er uns liebt. In ihm und durch ihn haben wir unser Daseyn, das Leben, und die Bewegung; er hat uns aus dem Nichts gezogen, und erhält uns noch täglich; er giebt uns Fähigkeiten und Fleiß; er segnet unsere Arbeiten; er ordnet die ganze Welt und alle Zufälle, um uns in die Lagen zu versetzen, die schicklich für uns sind; er verschafft uns heilsame Unterrichte, Ermahnungen, und Räthe; er störet selbst zuweilen die Ruhe unseres Lebens; aber nur um uns auf unsere Unordnungen aufmerksam zu machen; wenn er uns züchtiget, so geschieht es, um uns zu bessern; er will uns nicht zu Grunde richten; seine Güte umgiebt uns von allen Seiten, seine Geduld erträgt, und erwartet uns; seine Gnade ruft uns auf tausend Arten zu ihm zurück; wir sind und schweben beständig in dem Schoose seiner unermeßlichen Barmherzigkeit.

Laßt uns hierüber ernsthaft nachdenken: überall werden wir besondere Spuren der göttlichen Güte entdecken; unser ganzes Leben ist eine Kette von Wohlthaten, und wer seine väterliche Sorgfalt nicht gewahr wird,

verblendet sich freywillig. Wer seine Liebe nicht fühlt, ist unwürdig die Wirkungen davon zu empfinden; unser ganzes Leben sollte also auch nur eine Reihe von dankbaren Handlungen gegen ihn seyn; das ist, bey jedem Guten, das wir erhalten, bey jedem Zufalle, der uns betrifft, bey jeder guten Regung, die in unserer Seele entsteht, selbst bey jeder Ungnade, die uns zu Theile wird, in den Leiden und Widersprüchen, in den Verfolgungen der Welt, und in den Unannehmlichkeiten, welche auf die Ergötzungen folgen, können, und sollen wir sagen: Dadurch wird die Liebe Gottes an mir offenbahr, und ich muß ihm dafür danken.

Gebeth.

Woher, o Gott, kommt meine Gefühllosigkeit für dich, meine Gleichgültigkeit für deine ausgezeichnetesten Wohlthaten, die Verkehrtheit meines Herzens, welche macht, daß ich alles für Wirkungen deines Hasses ansehe, was du aus bloßer Liebe thust, und daß du in mir nichts als Ungeduld antriffst, anstatt daß ich voll Dankbarkeit gegen dich seyn sollte? Ich will itzt nicht die ganze Reihe von besonderen Wohlthaten, die du mir in allen Umständen des Lebens erweisest, herzählen, weil mich die oben angeführte Schriftstelle an eine solche Wahrheit erinnert, welche allein alle übrige in sich faßt, und sie noch weit übersteigt. Die Liebe, die du für uns hast, ist dadurch offenbahr geworden, weil du deinen eingebohrnen Sohn in die Welt gesandt hast, daß wir durch ihn leben. Dieß, o Herr, ist die wichtige, unbeschreibliche Wohlthat, die allein alle meine Dankbarkeit erschöpfet, und alle meine Seelenkräfte auf immer beschäftigen muß. Das ewige Leben ist zu unserer Sterblichkeit herniedergestiegen, um uns von dem Tod loszukaufen, und selbst unser Leben zu werden: welcher Abgrund von Erbarmung! Wie viele Gnaden schließt diese einzige Gnade in sich, und was hast

du

du mir nicht gegeben, da du mir Jesum Christum gabst, der mein Erretter, mein Mittler, meine Hoffnung, der Werth und der Urheber meines Heils geworden ist! Giebt es wohl einen Gegenstand, der meines öftern Nachdenkens würdiger ist! Aber es ist wohl genug, daß ich das Uebermaaß deiner Liebe erkenne, wenn ich sie nicht zugleich empfinde? Erwecke also in meinem Herzen heilige Gefühle, welche deiner Liebe entsprechen; und mache, daß ich von Dankbarkeit gegen deine Wohlthaten ganz durchdrungen werde; mache, daß ich gleichfalls anfange dich gehörig zu lieben, daß die Liebe zu dir alle meine Pflichten mir deutlich vor Augen stelle, und daß endlich diese Liebe in mir täglich zu einem höhern Grade von Vollkommenheit wachse.

Ueber das Evangelium:

Richtet nicht, so werdet auch ihr nicht gerichtet werden. Luk. 6.

Es ist nicht genug, daß man in seinen Urtheilen über den Nächsten alle Vermessenheit, alle Misgunst, alle Uebereilung, und Ungerechtigkeit vermeide; es giebt noch andere Unschicklichkeiten, vor denen sich auch der Gerechteste hüten muß; und einer christlichen Seele muß um so mehr daran liegen, dieselben zu erkennen, weil die Frömmigkeit selbst sich nicht allzeit ganz vor denselben verwahret; und weil die meisten sonst rechtschaffenen Menschen denselben unterworfen sind, wenn sie nicht die äusserste Aufmerksamkeit haben. Diese sind: eine übertriebene Strenge, welche die Fehler des Nächsten vergrössert, und welche ihm oft mehr Schuld beymißt, als er wirklich hat; der Stolz, und die Vergessenheit unserer eignen Schwachheit, welche uns hindern zu denken, daß wir der nämlichen Uebeln fähig sind, die wir in Andern sehen; die geheime Verachtung, welche uns die Meinung

von

von unserer Tugend gegen diejenigen einflößt, in denen wir Laster entdecken, die wir nicht haben; der Mangel an Empfindsamkeit, und Mitleiden für die Sünder; der ungestümme Eifer, die beissenden Vorwürfe, die harten Ermahnungen, die erniedrigende Beschimpfungen, die Gleichgültigkeit für ihre Besserung, die Verzweiflung an derselben, die Freyheit sie zu verschreien, oder die bösartige Freude sie lästern und mißhandeln zu sehen. Alle diese Eigenschaften, deren eine böser als die andere ist, sind der wahren Tugend zuwider; und dennoch sind sie sehr gemein unter uns.

Wir haben beständig Nachsicht für uns selbst, und unsere Brüder behandeln wir mit Strenge; die Gelegenheit, die Unwissenheit, die Versuchung, der Zufall und dergleichen Vorwände mehr brauchen wir zu unserer Rechtfertigung, wenn von uns die Rede ist; wenn aber von Andern die Rede ist; so wollen wir sie nicht hören, und nicht gelten lassen: wir finden überhapt gar nichts zu ihrer Entschuldigung; die Eigenliebe triumphiret, daß sie dieselben bey ihren Fehlern überrascht, und daß sie dieselben unter sich erniedrigen kann; man hat ein Wohlgefallen daran, sie hart behandeln zu sehen; man hält sie gleich für unverbesserlich, und benützt jeden Vorwand sie verabscheuen zu können; weit entfernt ihren Fall zu bedauern, denkt man nicht daran sie aufzuheben; und man gestattet sich, alles Böse von ihnen zu denken, oder zu sagen, was man nur immer weiß, oder wenigstens zu wissen glaubt. Dieß verbiethet aber Jesus Christus, er hält ein solches Betragen für unwürdig für seine Jünger; und er wird einst mit aller Strenge dasselbe richten. Er fodert nicht, daß man die Ungerechtigkeit billige, daß man durch das Böse nicht beleidigt werde, noch daß man es ganz nachsehe; er will aber, daß man Mitleiden habe gegen die, welche fallen, daß man so gelinde mit ihnen verfahre, als es möglich ist; daß man sie so behandle, wie man selbst in ihrem Falle behandelt seyn

wollte, daß man ihnen die Beschämung über ihre Fehler erspare, wenn keine Nothwendigkeit es erfordert, sie zu entdecken; daß man ihnen ihre Pflichten mit Sanftmuth, Demuth, und Liebe vorstelle; daß man besonders ihr Heil wie seine eigene Sache ansehe; daß man die günstigsten Gelegenheiten benütze, ihnen gedeihliche Vorwürfe zu machen, und nützliche Ermahnungen mitzutheilen; und daß man sie durch alle Aeusserungen eines aufrichtigen Mitleidens, und durch alle Schonungen, welche die christliche Klugheit an die Hand geben kann, dazu vorbereite. Unser eigener Vortheil fordert von uns diese Behandlungsart in Ansehung unseres Nächsten. **Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet werden**, sagt Jesus Christus; begreift man wohl die ganze Stärke dieses Ausspruchs? Wäre es nicht unverzeihliche Blindheit, sich eher dem strengen Gerichte der göttlichen Rache aussetzen wollen, als Nachsicht, und Mitleiden gegen seinen Bruder haben.

Gebeth.

O Herr, gieb mir die weise und heilige Gemüthsbeschaffenheit, die du mich durch deine Worte hast lehren wollen. Gieb mir den guten Geist, das gute Herz, welches Liebe, Gerechtigkeit und Wahrheit mit einander verbindet. Mache, daß ich die Sünde hasse, ohne jemals aufzuhören den Sünder zu lieben; daß ich wahrhaft betrübt werde, wenn ihmein Uebel widerfährt; daß ich wünsche, er wäre minder schwach und besser; daß, wenn ich auch seine Fehler, die sich nicht entschuldigen lassen, verdammen muß, ich sie nur durchdrungen vom Gefühle des Mitleids verdamme, und daß ich dadurch selbst verdiene, daß du mich auch nicht ohne Barmherzigkeit verdammest.

Auf die Mittewoche.

Ueber die Epistel:

Gott ist die Liebe; lasset uns also Gott lieben, weil er uns zuerst geliebt hat; und weil er seinen eingebohrnen Sohn in die Welt gesandt hat, daß wir durch ihn leben. 1. Joh. 4.

Unter den verschiedenen Beweggründen, die uns verbinden Gott zu lieben, führt uns der heilige Johannes hier vorzüglich die Erkenntlichkeit an, die wir Gott schuldig sind; diesen Beweggrund stellt er uns in dieser Epistel auf eine besonders einleuchtende Weise vor die Augen; wenn das bloße Licht der Vernunft, wenn das natürliche Gefühl unserer Bedürfnisse, wenn die höchste Gerechtigkeit des ursprünglichen Naturgesetzes, wenn unser eigener Vortheil uns nicht verbänden Gott vorzugsweise zu lieben; so verbindet uns die Dankbarkeit allein schon in einem so hohen Grade dazu, daß wir nicht unterlassen können ihn zu lieben, wenn wir nur die geringsten Spuren und Züge von Menschlichkeit in uns haben. Wohlthaten vermögen das Meiste über das menschliche Herz, sie knüpfen das festeste Band der Liebe, besonders wenn sie Wirkungen einer edlen, uneigennützigen und zuvorkommenden Liebe sind. Die Erkenntlichkeit, die Dankbarkeit für erwiesene Guthaten, ist ein dem menschlichen Herzen von der Natur schon eingeprägter Charakter; und seitdem es Menschen auf der Erde giebt, hat die Rohheit, die Barbarey, und Wildheit selbst bey den wildesten Nationen das Gefühl von dankbarer Gegenliebe niemals verdrängen können. Selbst bey den unvernünftigen Thieren trifft man auffallende Beyspiele der Erkenntlichkeit gegen ihre Wohlthäter an; die Propheten beriefen sich auch einstens darauf, um die Wahrheit ihrer Vorwürfe zu rechtfertigen, welche sie

den Kindern Israels machten. Der Ochs kennt seinen Herrn; der Esel die Krippe seines Herrn; aber Israel kennt mich nicht; heißt es bey dem Propheten Isaias am 1. K. 3. V. Sollte also der Christ allein, der noch mehr aufgeklärt, und noch besser unterrichtet ist, diese Gefühle der Erkenntlichkeit in sich ersticken können? sollte er die Vorstellung von seiner Entstehung ganz aus dem Sinne verloren haben, da er sich doch in dem Schooße einer Religion befindet, die ihn ohne Unterlaß daran erinnert? Betrachte doch dich, o undankbare Seele, nur einen Augenblick; sieh hin auf den Gott, dem du dein Herz zu entreissen kein Bedenken trägst; sieh hin auf den Gott, bey dem du nichts bist, der unendlich glücklich in sich selbst, deiner gar nicht bedurfte; und dieser Gott hat dich dennoch geliebt mit einer unermeßlichen Liebe, noch ehe du warst: bestimmt durch seine eigene Liebe dir das Daseyn zu geben, das du nicht hattest, hat er dich aus bloßer Liebe in der Zeit geschaffen, und dich zu allem dem gemacht, was du bist. Seine Hände haben dich gebildet, und kein Anderer hat den geringsten Antheil an der ganzen Schöpfung; zweifelst du wohl noch, daß er dich den ewigen Finsternissen des Nichts hätte überlassen können, wenn er gewollt hätte, und daß dieses Nichts auf Ewig dein Erbtheil seyn würde, wenn er seine allgewaltige Hand nur einen Augenblick von dir zurückzöge? Du gehörst ihm also zu, o Mensch! diesem höchsten Gott, der dich erschaffen hat: Alles, die ganze Schöpfung verkündigt dir dieses ohne Unterlaß, und die unempfindlichsten Dinge lehren dich, daß du in ihm das Daseyn, das Leben, und die Bewegung habest. Für wen behältst du also deine Dankbarkeit zurück, und wem ist sie deine Seele ganz schuldig?

Und dennoch ist dieß noch nicht alles, was unsere Erkenntlichkeit gegen Gott von uns fordert; wenn alle diese Wohlthaten noch nicht hinreichen sollten sie in vollem Maaße zu verdienen; so stellen sich hier unsern

Aus

Augen noch andere unendlich größere, und auffallendere dar, welche gewiß alle unsere Dankbarkeit in dem höchsten Grade von uns fordern; wie weit ist nicht die unbeschränkte göttliche Liebe für uns gegangen? Gott hat seinen eingebohrnen Sohn in die Welt gesandt, daß wir durch ihn leben. Durch das Geschenk seines Sohnes hat er etwas so Großes gethan, daß es keine Sprache ausdrücken, und kein Mund aussprechen kann; denn ein Werk von dieser Art war erhaben über alle Gedanken, und Hoffnungen des menschlichen Geschlechtes; es übersteigt unendlich alle erschaffene Fassungskräfte, und es wird allzeit die Engel wie die Menschen in Erstaunen setzen. Er hat durch das Geheimniß dieses einzigen Sohnes so große Wunder gethan, daß der Glaube selbst, welcher bis in das Heiligthum der Gottheit dringt, alle seine Kräfte anstrengen muß, die Vorstellung davon zu ertragen; und daß die Freude, die ihm dasselbe gewährt, allzeit mit einer heiligen Furcht vermischt, und daß er von Verwunderung und Dankbarkeit hingerissen wird. Er hat durch Jesum Christum den Menschen so große Gnaden erwiesen, daß die Unwürdigkeit derselben davon beschämt wurde, wie sich der heilige Chrysostomus ausdrückt, und daß sie sich beynahe nicht unterstanden haben, die Art und Weise zu betrachten, auf welche er das Werk seiner Barmherzigkeit für ihre verderbte Natur hat vollbringen wollen. Er hat, mit einem Worte, alles gethan, was er allein zu thun fähig war, was seiner Güte angemessen war, und was ihn durch das Uebermaaß seiner Liebe noch größer machen würde, wenn er es werden könnte. Er allein hat nur auf solche Art geliebt, und er allein kann nur auf solche Art lieben. Ein solches Wunder w rd beständig einzig in seiner Art seyn, so wie es gewiß auch einzig in seiner Art seyn würde, wenn wir ihm nach allem diesem unsere Dankbarkeit entziehen wollten.

Gebeth.

Deine Liebe, o Gott, ist zu groß, ich muß aus Völle meiner Seele ausrufen: o Herr, wie hast du mich geliebt! wie sehr hast du mich mit Wohlthaten überhäuft! O guter, bester Vater, womit werde ich deine unermeßliche Liebe vergleichen können, und wo werde ich Ausdrücke finden, um meine Gedanken darüber auszudrücken? Du hast uns durch deinen eingebohrnen Sohn wahrhaft alles gegeben; und, indem du deine alten Geschenke bestättigtest, hast du uns neue gegeben, die wir weder hätten glauben noch hoffen können. Ich bin dir schon alles schuldig, weil ich durch die Schöpfung alles von dir erhalten habe; es ist nichts ausser mir, noch in mir, was mich nicht ohne Unterlaß zu dir zurückruft; aber alle diese Gründe, alle diese verschiedenen Bande, durch die ich an den Urheber meines Wesens gekettet bin, sind zu schwach, zu gering für die Größe meines Verderbens, welches ihnen entgegen steht; Jesus Christus muß sie stärker, und enger knüpfen, um mich durch seine Person noch inniger und genauer mit dir zu verbinden. Alle Eigenschaften, die ich in dir, o höchster Gott anbethe, waren zu sehr erhaben über meine elende Natur, Jesus Christus bringt sie mir näher, und stellt sie in meinen Gesichtskreiß. In ihm sehe ich, fühle ich gleichsam die Majestät, die Macht, die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Heiligkeit, die Ordnung, die Weisheit, die Güte, und die eingefleischte Liebe selbst; eine übermäßige, zärtliche, zuvorkommende Liebe, die sich in den Zustand der Sterblichkeit zu uns herabläßt, die meine Schwachheiten und Sünden auf sich nimmt, die freywillig die Leiden auf sich lädt, welche für mich bestimmt waren, die sich lieber dem schändlichen Kreutztode unterwirft, als daß sie mich ohne Hoffnung zu den erschrecklichen Strafen verdammt sehen will, welche ich mit allem Rechte verdient habe; und die

endlich ihr eigenes Leben hingiebt, um mich der Gnade der ewigen Theilnahme an dem himmlischen Leben zu versichern. Dieß ist zu viel, o Herr, ich verliere mich in dem Abgrunde deiner Güte. Weil aber deine Liebe allein uns diese unermeßliche Gnade geschenkt hat; so erwecke in mir die lebhafteste Gegenliebe; weil der einzige Sohn, der höchste Herr aus bloßer Güte das Fleisch in dem Schooße einer Jungfrau angenommen hat; so mache, daß der Diener und Sklave sich aus völliger Neigung seines Herzens wenigstens in den Schooß seines Gottes werfe, und weil der heilige Geist selbst auf die Erde herabgestiegen ist, um das große Werk meiner Heiligmachung zu vollenden; so mache, daß ich von diesem Geiste beseelt werde, und daß ich dich aus reinem Herzen liebe. Dieses bitte ich von dir, o Gott, bewirke es in mir durch deine Gnade. Amen.

Ueber das Evangelium:

Kann ein Blinder den andern führen. Luk. 6.

Diese Stelle ist gleich wichtig so wohl für diejenige, die Andere leiten müssen, als auch für diejenigen, welche ihrer Leitung überlassen sind; die Einen wie die Andern müssen ernsthaft darüber nachdenken. Was sagt den Erstern die Erfahrung? daß es in allen Ständen thörichte Menschen gebe, voll von ihrer eigenen Selbstgenügsamkeit, welche das Vertrauen Anderer an sich reissen, welche, wie der heilige Paulus an die Römer schrieb, Meister und Lehrer in Israel werden wollen, die geboh-ren zu seyn glauben, das Licht derjenigen, die in Finsternissen wandeln, die Lehrer der Unwissenden, die Geleitsmänner der Einfältigen, und die Führer schwacher und verirrter Seelen zu seyn. Sie haben ein Wohlgefallen Räthe zu ertheilen, Regeln vorzuschreiben, die verschie-

denen Stände zu beherrschen, Andere auf die nämlichen Wege zu führen, auf denen sie selbst einhergehen; und gemeiniglich sind sie Blinde, die andere Blinde führen; sie sind Leute, deren Einsichten sehr begränzt sind, voll von falschen Wissenschaften, und Vorurtheilen, welche den Grundsätzen des Evangeliums zuwider sind; und wenn ihr Eifer auch keine Frucht der Eigenliebe wäre, und wenn sich auch ihr Eigennutz nicht in alle ihre Geschäfte mischen würde; so würde doch ihre Voreiligkeit Andere zu unterrichten, sie zu führen und zu leiten, nicht minder vermessen, noch minder gefährlich seyn. Was sagt ihnen die Wahrheit? Sie sagt ihnen, daß ein stolzer Eintritt, womit sie sich in das Amt der Religionsdiener gleichsam eindrängen, sie zuverläßig einer Menge persönlicher Fehler aussetze, daß sie für die Fehler Anderer Bürge seyn müssen, daß ihnen eine schreckliche Rechenschaft in Ansehung so vieler Seelen, und in Ansehung des anbethungswürdigen Blutes, welches dieselben erlöset hat, bevorstehe; daß ein blinder Geleitsmann, ein Führer ohne Kenntnisse, ein Hirt, der die Wege des Evangeliums nicht kennet, ein entsetzliches Verderben in der Kirche anrichten, so groß auch immer ihr Eifer seyn möge; daß daher die abergläubischen Gebräuche, das Verderbniß der Sitten, die Entheiligung der heiligen Dinge, und tausend Mißbräuche, welche den wahren Gottesdienst verkennen machen, entstehen; daß die Unwissenheit derjenigen, die Andere aufklären und unterrichten sollen, höchst schädlich sey, indem sie nicht wissen, was für ein Uebel sie Andern zufügen; daß sie schädlicher sey als das Laster, weil sie größere und verderblichere Folgen nach sich zieht, weil sie fähiger ist die Frömmigkeit im Grunde zu verderben, und weil sie den Menschen beynahe alle Heilsmittel entzieht. Die Demuth, und die Klugheit sagt ihnen überdieß noch, daß die Leitung der Seelen so viel Weisheit, so viele Kenntnisse, so viele Erfahrung in den Wegen des Heils erfordere, daß die größten Meister viele Fehler diesfalls begehen, daß man

auf

auf jedes Unternehmen, welches nicht durch die Nothwendigkeit der Pflicht bestimmt wird, ein gerechtes Mistrauen setzen müsse, und daß wir an unsern eignen Fehlern zu verantworten genug haben, ohne freventlich die Verantwortung von den Fehlern Anderer auf uns zu nehmen. Die Liebe endlich lehret aber auch, daß man nicht für sich allein leben, nicht in Ansehung des Unterrichtes seiner Brüder gleichgültig seyn, und ihnen die Hilfeleistung in ihren geistlichen Bedürfnissen nicht versagen solle, daß der Eifer für die Ehre Gottes niemals unthätig sey, daß er diejenigen, welche Talente erhalten haben, verbinde, dieselben zum Nutzen des Leibes, und der Glieder, welche denselben ausmachen, zu verwenden; daß sie Ehre genug darinn finden, daß sie den Dienst ihres Herrn fortsetzen können, und daß sie glücklich seyen, daß sie Gelegenheiten haben, ihre Seele zu erretten, indem sie an dem Heile ihres Nächsten arbeiten; daß ein rechtmäßiger Beruf, zu dem man sich durch das Gebeth vorbereitet, den man befördert durch das Bestreben sich die nothwendigen Kenntnisse zu sammeln, und den man durch ein ordentliches und rechtmäßiges Betragen unterstützt, verbunden mit einer unermüdeten Arbeitsamkeit eine fruchtbare Quelle des Vertrauens sey, und daß es in der That nichts Größers und nichts Verdienstlicheres gebe, als seine Zeit, seine Gesundheit, seine Sorgen, und sein Leben selbst, wenn es nöthig ist, aufzuopfern, um die Seelen auf die geraden Wege der Gerechtigkeit einzuführen.

Nach diesen verschiedenen Gesichtspunkten müssen diejenigen ihr Betragen vor Gott bemessen, welche auf das Betragen Anderer Acht geben wollen. Denjenigen aber, die sich der Leitung Anderer anvertrauen, liegt noch ungleich mehr an der Wahl ihrer Führer und Geleitsmänner; was sagt wohl diesen die Wahrheit, wenn sie dieselbe zu Rathe ziehen? Sie sagt ihnen, daß man seine Seele nicht liebe, sondern wahrhaft hasse, wenn

man

man sie ohne Wahl, ohne Unterschied den Sorgen des nächsten Besten überläßt; daß es schon ein großes Unglück seyn würde, durch ein Ohngefähr in die Hände eines Blinden zu gerathen; daß es aber die äußerste Thorheit sey (die, wenn sie nicht so gemein wäre, ganz unglaublich seyn würde) einen solchen Führer aufzusuchen, und sich zu fürchten, einen zu sichern, zu getreuen, und zu helle sehenden Geleitsmann zu finden; daß es eben so erstaunenswerth als entsetzlich sey: Christen das thun sehen, wenn es auf ihr Heil ankömmt, was der tümste Mensch niemals thun würde, wenn es nur auf die Sicherheit seines gegenwärtigen Lebens ankäme; daß kein Blinder sich bemühe einen andern Blinden zu finden, ihn auf einem unbekannten Wege zu führen, indessen doch ein Sünder, der die Wissenschaft des Heils lernen soll, sich nicht fürchtet, sich demjenigen anzuvertrauen, der in jener Wissenschaft eben so unwissend ist; der, indem er weder den Geist des Evangeliums, noch die Grundsätze und Sittenregeln desselben kennet, anstatt der Lehre des Heils menschliche Meinungen, und anstatt der wichtigen praktischen Sittengesetze, wodurch wahre Gottesfurcht befördert wird, irrige Lehren, welche nur falsche Andächteley bewirken, aufstellt. Auf diese Art wird der Ausspruch Jesu Christi bestättiget, daß der Schüler nicht mehr sey als der Meister, daß wenn einer in Abgrund stürzt, der Andere nothwendig mit ihm hineinstürze, und daß man darum nicht minder werde verdammt werden, weil man sich durch Andere hat irre führen lassen, besonders wenn man es durch die Unklugheit, durch die Ungerechtigkeit, und durch die Vermessenheit seiner eigenen Wahl verdient hat.

Gebeth.

Du aber, o Herr, der du der höchste Hirte der Seelen, und das Licht der Geister bist, dem es allein zukömmt, uns getreue Führer zu geben, sie zu bilden, und sie von denjenigen

kenn=

kennbar zu machen, die du nicht berufen hast, leite mich selbst zwischen diesen beyden Klippen hindurch. Mache, daß ich nicht gereizt werde, mich zum Lehrer der Unwissenden aufzuwerfen, wenn ich selbst der Belehrung bedarf; oder, wenn du mir das Lehramt wirklich aufgetragen hast, daß mich wahrer Eifer und richtige Erkenntniß deiner Wahrheit in deinem Dienste leiten, daß ich noch mehr Mistrauen bey der Wahl eines nothwendigen Führers auf mich setze, daß nur allein die Liebe zur Wahrheit und das Verlangen sie zu finden meine Schritte leite; und daß ich jedes Betragen, welches sich von der Reinigkeit und Einfachheit des Evangeliums entfernt, als einen Abgrund, der vor mir geöffnet ist, ansehe. Besonders aber, o Gott, bewahre deine Kirche vor diesen Blinden von jeder Gattung, welche sie schon seit langer Zeit betrüben; verdränge sie auf allzeit aus der Mitte derselben, indem du diejenen erleuchtest, die selbst fallen, und diejenigen, die Andere zum Falle bringen. Werde du selbst der Führer aller Führer, selbst deiner Auserwählten; mache, daß man die Geleitsmänner auf den Wegen des Heils von dir begehre, daß man sie mit gehöriger Behutsamkeit wähle; und nachdem du hieniden die Lehrer sowohl als die Schüler durch deinen Geist geleitet hast; so vereinige sie miteinander in dem Reiche deiner Wahrheit.

Auf

Auf den Donnerstag, als auf das hohe Fronleichnamsfest.

Ueber die Epistel:

So oft ihr dieses Brod essen, und diesen Kelch trinken werdet; werdet ihr den Tod des Herrn verkündigen, bis er kömmt. 1. Korinth. 11. K.

Diese Worte Jesu Christi entdecken uns sowohl die Absicht von dem Geheimniß seines Leibes, als auch die Pflichten, die uns dasselbe auferlegt. Er will verhindern, daß wir nicht undankbar werden, und giebt uns daher ein Mittel in die Hand, unsere Erkenntlichkeit für diejenige seiner Wohlthaten zu verewigen, welche die ganze Reihe aller übrigen erhöhen und vollenden sollte. Es scheint in der That, daß zur Beharrlichkeit und Standhaftigkeit unserer Treue, und unsers Gehorsams nichts vonnöthen seyn dürfte, als die Unterstützung durch unsere Dankbarkeit; denn wie sollten wir aufhören können unsern Gott zu lieben, ihm zu dienen, uns vollkommen in seinen Willen zu ergeben: wenn wir niemals vergäßen, was wir ihm schuldig sind? Sind nicht seine Gnaden so ausgezeichnet, so einzig in ihrer Art, so unverdient von unserer Seite, so heilsam und rührend in ihren Wirkungen, so übermäßig in ihrem Umfange, daß es genug seyn würde, beständig davon durchdrungen zu seyn, um sich niemals von ihrem Urheber loszureissen? Eine Gnade von dieser Art ist diejenige vorzugsweise, deren Andenken die Kirche heute feyert. Eine solche Gnade und Wohlthat war auch für die Kinder Israels ihre Befreyung von der Knechtschaft, in welcher die Aegyptier sie zurückhielten. Diese Gnade war gleichsam der

Preiß, um welchen Gott dieses Volk auf eine besondere Weise für sich erworben hat: sie war der Grund, aus dem er vollkommene Liebe ohne allen Rückbehalt, und vollkommene Unterwerfung unter seine Gesetze von ihnen gefordert hat. Ich bin der Herr, euer Gott, sprach er zu ihnen; der Gott, der euch aus Aegypten befreyet hat. Er wiederhohlte es ihnen öfters; und es scheint, daß das Andenken dieser Wohlthat allein sie in ihren Pflichten zurückhalten, sie in seinem Dienste beharrlich machen, ihrem Ungehorsam vorbeugen, oder sie von demselben ohne Aufschub zurückbringen sollte. Deswegen wollte auch Gott, daß das Andenken ihrer Befreyung, und andere Wohlthaten, welche darauf folgten, bey ihnen durch ewige Feste erneuert werden sollte. Die Väter erzählten ihren Kindern, was der Herr für ihre Vorältern gethan habe; nichts war rührender ihren Eifer zu erwecken, und ihr Vertrauen selbst in den Unfällen des Lebens zu beseelen. Wir finden auch, daß diejenigen unter ihnen, denen ihre Religion wahrhaft werth war, beständig einige Ueberbleibsel dieser Feste selbst während der babylonischen Gefangenschaft aufbewahrt haben. An den bestimmten Tagen feyerten sie dieselbe, so viel es ihre Lage zuließ. Am Ende des Abendmahls ließ man besseres und feineres Brod als das gewöhnliche bringen; derjenige, der den Vorsitz am Tische hatte, zertheilte es unter alle Gäste, er nahm hierauf einen Becher, woraus er zuerst trank, und hernach alle übrige trinken ließ; bey diesen Zeremonien erzählte man sich die Wohlthat, deren Andenken man sich unter einem Bilde erneuert hatte; man dankte Gott durch einen Lobgesang, und so wurde ihr Glaube durch die Handlungen der Dankbarkeit bestärkt.

Aus ähnlichen aber weit erhabneren und wichtigeren Absichten entschloß sich Jesus Christus, seinen Jüngern ein ewiges Denkmal des Todes zu hinterlassen, den er für sie leiden wollte. Er hat es auf die Weise gethan, wie es der heilige Paulus und die Evangelisten erzählen; und

und hat befohlen, daß so oft, als seine Jünger thun würden, was sie ihn thun sahen, sie den Tod verkünden sollten, der ihrer ganzen vollkommenen Erkenntlichkeit werth, und zugleich fähig war, sie unzertrennlich an denjenigen zu fesseln, der ihnen ein so kostbares Pfand seiner Liebe hinterließ. Wer also das Fest des heutigen Tages wahrhaft feyern will, der muß mit christlichen Augen die Leiden des Urhebers und Vollenders des Glaubens, seine Standhaftigkeit in Ertragung der Widersprüche, die ihm von den Sündern bey der Verrichtung seines Amtes gemacht wurden, seinen Gehorsam, den er seinem Vater bis zum Tode, bis zum schimpflichen Kreutztode erwieß, um das Werk der Heiligung der Menschen zu vollenden, betrachten. Ist aber dieses Andenken für uns eine bloße, unfruchtbare Erinnerung, die uns zu nichts verbindet? Nein, gewiß nicht. — Um das Volk Israels zur Beobachtung seiner Gesetze aufzumuntern, sagte Gott ohne Unterlaß zu demselben: Ich bin derjenige, der euch von der Knechtschaft Aegyptens befreyet hat; und Jesus Christus spricht täglich von unsern Altären zu uns: Ich bin derjenige, der euch der Dienstbarkeit der Sünde entrissen hat. Wenn es also der Natur Zwang kostet, um sich dem Joche des Evangeliums zu unterwerfen, wenn seine Lehren uns gewissen Prüfungen aussetzen, wenn die wahre Frömmigkeit Anstrengung und Leiden von Innen und von Aussen von uns fordert, kann es uns denn keinen Muth einflößen, dieselben zu ertragen, wenn man uns sagt, daß die Lehre, welche uns dieselbe zuziehet, mit dem Blute desjenigen besiegelt ist, der sie uns verkündet hat? War dieß nicht die Unterstützung, womit die ersten Gläubigen die Verfolgungen aushielten? Man ließ sogar in den ersten Zeiten der Kirche etwas von der Strenge der Disziplin zum Vortheil der Büssenden nach, man verkürzte die Zeit der Bußübungen, man gab ihnen den Leib des Herrn zur Speise, um sie nicht ohne Waffen in Kampf zu schicken; sie aßen, und sie fanden sich gesättiget; die Schwachen wurden stark; und zeig-

ten durch das, was sie litten, ein Bild dessen, den sie gespeiset hatten. Derjenige sättigt sich wahrhaft mit dem Brode des Herrn, der ihn nachahmt; und nur derjenige zeigt, daß er seinen Tod gegenwärtig vor den Augen habe, der bereit ist, den Tod aus der nämlichen Ursache auszustehen. Um von diesem Muthe beseelt zu werden, so laßt uns, so oft wir uns dem heiligen Tische nähern, allzeit daran denken, daß eben derjenige, der sich uns zur Speise giebt, alle Verfolgungen, alle Unbilden, und den Tod selbst aus Liebe zu uns ausgestanden habe. So oft wir zu dem heiligen Altar hintreten, seinen anbethungswürdigen Leib zu empfangen; so erneuern wir das große Gelübd, welches wir in der Taufe gemacht haben, das Fleisch und die Welt zu bekämpfen; und um der Wahrheit willen alles zu leiden, ja sogar wenn es nöthig ist, sie mit unserem Blute zu besiegeln.

Gebeth.

O Gott, wie wenig fühlbar sind die Menschen für die Wirkungen deiner Liebe! Wie wenig wissen die Christen sich deine heiligen Geheimnisse, die wir heute feyern, zu Nutze zu machen; die Verehrung derselben besteht nur noch in bloßen Zeremonien, in äußerlichen Bildern, welche die Sinne reitzen, auf das Herz und auf den Geist aber gar keinen Eindruck machen. Erneure in deiner Kirche, o Herr, den wahren Geist des Christenthums, daß das Andenken an den Tod deines Sohnes nicht gefeyert werde, ohne die Wirkungen davon in allen Herzen fühlbar zu machen; daß wir lernen, uns zu einem ähnlichen Tode zu bereiten; und daß wir uns gewöhnen, alle Uebel, die du uns zuschickest, als eine Gattung von Ergänzung dessen zu betrachten, was in uns an seinem Leiden noch abgeht.

Ueber das Evangelium:

Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und ich in ihm. Joh. 6.

Die menschliche Seele, deren Verstand und Kräfte von Natur aus sehr eingeschränkt sind, und die für geistige Gegenstände wenig fühlbar ist, faßt dergleichen Reden, wie die obige Schriftstelle ist, nicht leicht. Wenn man dieselbe auch ganz allein, und nach dem buchstäblichen Verstande nimmt; so scheint Jesus Christus bloß dadurch anzuzeigen, daß aus seinem Wesen, und aus dem Wesen desjenigen, der ihn genießt, eine Gattung von Vermischung und Verwandlung entstehe, welche die Einbildungskraft sich vorstellt, wenn von zwey lebenden Körpern einer von dem andern gegessen wird. Dieß ist aber bloß der grobe, der höchst uneigentliche Sinn dieser Worte, denn nicht ein jeder, der das Fleisch Jesu Christi ißt, bleibt in ihm durch das Herz, und durch gleichförmige Gesinnungen vereinigt; weil er oft von Gottlosen genossen wird, deren Herz verkehrt, und deren Neigungen verdorben sind. Welches ist also der wahre Verstand dieser Worte? Sie sind Geist und Leben, sagt er selbst in der Folge; das heißt: man muß dieselbe in einem geistigen Sinne nehmen, und alsdann sind sie geschickt, das Leben der Seele zu bewirken. Er erklärt sich noch deutlicher darüber, indem er diese Wahrheit in diesem Kapitel unter verschiedenen Wendungen vorträgt; er wiederhohlt darinn öfters: daß er das Brod des Lebens sey; daß den, der zu ihm kömmt, nicht hungern werde, daß es den, der an ihn glaubt, nie dürsten; und daß dieser das ewige Leben erhalten werde; er sagt, daß er das Brod sey, welches vom Himmel herabgekommen ist: wer davon esse, werde ewig leben; dieses Brod sey isein Fleisch, das er für das Leben der Welt ge-

geben werde. Aus allem diesem sieht man, daß das Sakrament seines Fleisches nicht allein das Brod, das vom Himmel herabgekommen ist, und die wahrhafte Speise, welche der Seele das ewige Leben mittheilet, ausmache; weil auch die Gottlose wie die Gerechte dasselbe empfangen und genießen können; sondern daß dazu auch die Gnade des Sakramentes selbst, der Glaube an seine Lehre, die Gelehrigkeit des Herzens für seine heilsamen Verordnungen, und die Liebe für die Gerechtigkeit seiner Gesetze gehöre; daß wir ihn mit einer solchen Zubereitung empfangen müssen, damit wir in ihm, und er in uns bleibe; das ist, daß wir wahrhaft seine Schüler, und lebendige Glieder seines Leibes werden; und dadurch das Recht zur ewigen Glückseligkeit nach seiner Verheissung erlangen.

So oft wir an diesem Sakramente auf die gehörige Weise theilnehmen, bekennen wir feyerlich, daß wir Christen sind, und daß wir diesen großen Namen durch Werke unterstützen. Diejenigen, welche nach den Vorschriften des Moses von dem Opferfleische aßen, zeigten dadurch, daß sie den Gott anbetheten, den ihnen Moses verkündet hatte; und daß sie die durch seine Gesetze vorgeschriebene Reinigkeit beobachteten. Diejenigen, welche sich von den Schlachtopfern nährten, die man den Götzen darbrachte, erklärten dadurch, daß sie Abgötterer waren; und auf die nämliche Weise, sagt der heilige Paulus, veroffenbahren auch wir, wenn wir das Brod essen, welches uns der Herr giebt, und wenn wir seinen Kelch trinken, daß wir Glieder seines Leibes, Kinder seiner Kirche, und Schüler aus seiner Schule sind: wer also den Leib Jesu Christi empfängt, ohne daß er nach der Wahrheit seines Evangeliums handelt, der ist ein boshafter Heuchler, wie diejenigen, die den falschen Gottheiten Opfer darbrachten, ohne sie für Götter zu erkennen; er lehnt sich wider Jesum Christum selbst auf, er erklärt ihm, daß er ihm angehöre, von ihm, und durch

ihn lebe, indessen er nach den Begierden seines Fleisches und nach den Grundsätzen der Welt, die er gleichsam als seinen Gott betrachtet, lebt. Soll man also nicht vielmehr dem Genuße des heil. Sakraments entsagen? Nein, man soll demselben nicht entsagen, man muß sich aber dazu gehörig vorbereiten, und durch sein Betragen an Tag legen, daß man des Genusses davon würdig ist. Zwey Dinge bedarf der Mensch vorzüglich, Licht und Nahrung; das Evangelium ist das Licht drr Seele, und das heilige Sakrament das Brod des Lebens; wer das letztere empfangen will, ohne das erstere erkannt und befolgt zu haben, mißbraucht auch das letztere, und befördert durch das, was als Heilsmittel für ihn bestimmt ist, sein eigenes Verderben.

Gebeth.

O Gott, wie viele Heuchler und falsche Anbether giebt es unter den Christen! wie viele Meineydige nahen sich deinen Altären! wie viele unwürdige sind unter deinen Jüngern, die kein Bedenken tragen, deinen anbethungswürdigen Leib zu empfangen, während daß sie dich verrathen! Bewahre mich, o Herr, auf immer vor diesem Unglücke, welches allein im Stande ist, mir alle übrige zuzuziehen. Mache aber, daß meine Furcht darein zu verfallen, beständig durch die Weisheit deines Geistes geleitet werde; daß ich, wenn ich deine väterliche Stimme höre, welche mich zu deinem heiligen Tische ruft, allzeit zugleich der Bedingnisse mich erinnere, die ich erfüllen muß, um daran gesegneten Theil nehmen zu können; daß ich immer bedenke, daß eben so, wie ich mich, wenn ich deinen heiligen Leib nicht empfange, des Lebens beraube, ich mir den Tod zuwegbringe, wenn ich denselben unwürdig genieße. Eins wie das andere ist traurig für mich; beschütze mich, o Herr, vor beyden Uebeln, daß ich nicht ermangle, mich deinem Tische zu nä-

nähern, zu dem du mich so freundschaftlich eingeladen hast; daß ich mich aber auch niemals unter diejenigen mische, die du daran speisest, als mit dem vollen Zutrauen, welches ein Leben, das deiner würdig ist, durch deine Gnade gewährt.

Auf den Freytag.

Ueber die Epistel:

Lasset uns Gott lieben, weil er uns zuerst geliebt hat. 1. Joh. 4.

Es war uns nicht möglich, Gott eher zu lieben, als er uns geliebt hat; weil er uns aus bloßer Liebe erschaffen hat. Wenn wir ihn gleich von dem ersten Augenblicke unsers Daseyns an geliebt hätten; so wäre dieß immer nur Gegenliebe gewesen; er hatte das Recht es zu fordern; und es ist eine Untreue, worüber wir uns Vorwürfe machen müssen, wenn wir ihn nicht wenigstens von dem Augenblicke an geliebt haben, wo wir ihn haben erkennen können. Das Zuvorkommen seiner Liebe aber, wovon der heilige Johannes in der angeführten Schriftstelle redet, würde allein unsere ganze Ergebenheit und Erkenntlichkeit verdienen, wenn Gott dieselbe auch aus keinem andern Grunde von uns fordern könnte; er hat uns aufgesucht, selbst damals, als wir seine Feinde waren; er hat alles gethan um sich mit der strafbaren Welt auszusöhnen; er ist den unwürdigen Sündern, die er hätte verderben können, und deren er gar nicht bedurfte, zu Hilfe gekommen; und die Fülle seiner Gnade, die er ihnen unverdient ertheilte, hat die Menge ihrer Sünden noch übertroffen; welchen Eindruck müßten diese Wahrheiten auf unser Herz machen, wenn unser Geist ernsthaft darüber nachdächte? Aber wir sind fast immer zu unserm Unglücke entweder zerstreuet bey Betrachtung die-

ses großen Gegenstandes, der doch allein unserer ganzen Aufmerksamkeit würdig ist, oder wir sind freywillig blind, um die Folgen daraus nicht zu erkennen. Keiner von uns würde eines solchen Betragens in Ansehung der Menschen nur fähig seyn, und keiner würde wollen, daß man es nur von ihm vermuthete; keiner würde ohne Erstaunen, ohne Verwunderung und Beschämung sehen können, daß ihm sein Herr, sein König mit Gnaden und mit Liebe zuvorgekommen wäre, nachdem er untreu gegen ihn war, und sich wider seine Gesetze empöret hat. Unterdessen hat hier nicht einmal eine Vergleichung Statt mit der Unermeßlichkeit der zuvorkommenden Liebe, die uns der höchste Herr aller Herren erwiesen hat; seine Güte, die wir nicht im geringsten Maaße verdient haben, ist in Ansehung seiner Geschöpfe bis ins Unendliche gegangen; und, wenn man ein Gott seyn muß, um bis zu diesem Uebermaaß zu lieben, so muß man auch ohne Herz, ohne alles Gefühl seyn, um von einer so großen Liebe nicht gerührt zu werden.

Was aber noch mehr Eindruck auf uns machen muß, ist, daß er diese Liebe noch täglich für einenjeden unter uns erneuert; und daß er uns während unseres Lebens so viele abwechselnde Beweise davon giebt. Wie oft beleidigen wir ihn nicht? Aus wie vielen Gründen verdienten wir nicht öfters seine ganze Abneigung, seine Feindschaft in vollem Maaße? Wissen wir denn nicht, daß er heilig in seiner Natur und in dem Grunde seines Wesens ist, daß die Heiligkeit selbst sein Name ist; daß er unendlich alle Sünden verabscheut, und nicht einmal den Schatten der Sünde ertragen kann? Und dennoch kommt er uns immer zuvor, er liebt uns zuerst; und unsere Rückkehr zu ihm ist seine vorzüglichste Sorge; er ist es, der in uns die guten Gedanken erregt, der in uns die Begierden zum Guten erweckt, der die Hindernisse hinwegräumt, die uns im Wege liegen, der uns tausend un-

vorgesehene Wege öffnet, um aus gewissen Verbindungen mit Vortheil herauszugehen, und der die verschiedenen Bande zerreißt, die wir uns selbst angelegt haben. Seine Aufmerksamkeit auf die Menschen geht oft so weit, daß er den schädlichen Frieden derjenigen störet, die in dem Laster verhärtet, und in ihren Unordnungen ruhig sind; er verbreitet geheime und heilsame Bitterkeiten über ihre Ergötzungen; er läßt zu, daß sie gedemüthiget werden, und daß ihnen zu gewissen Augenblicken Unfälle zustoßen, die sie zu der Zeit nicht erwarteten. Er vergißt nichts, sie zu bewegen, zu rühren, sie auf seine Wege, in seinen Dienst zurückzubringen, und ihr Heil zu bewirken. Dieß ist das Bild des Gottes, den wir anbethen; er geht denjenigen entgegen, er sucht sie einzuhohlen, die ihn fliehen, und ist immer bereit ihnen zuerst seine Liebe zu erweisen; unser ganzes Leben in seinen verschiedenen abwechselnden Lagen ist nur eine Reihe von Wohlthaten, die uns seine Güte mittheilet; und alles lehret uns mit dem Apostel, dessen Worte wir betrachtet haben, daß wir Gott lieben sollen, der uns auch liebt, der uns zuerst geliebt hat, selbst da wir ihn am meisten beleidiget hatten.

Gebeth.

Die Beweggründe deiner Liebe, o Gott, nimmst du also aus dir selbst her; du liebst mich noch, wenn ich deines Hasses werth bin; und dennoch sollte ich dir meine Gegenliebe, mein Herz versagen können? Es ist wenig, sehr wenig, wenn ich dir meine ganze Seele weihe; und dennoch ist es alles, was du von mir forderst. Erschüttere mit deiner Kraft dieses elende, harte und undankbare Herz, das sich dir entziehen will; ziehe es durch die innere Salbung deiner Gnade zu dir; reiße es an dich, und laß es die Kraft fühlen, die in ihm liegt, dich zu lieben, wenn deine Gnade es beseelet und leitet. Alsdann werde ich die dringenden Beweggründe erkennen, die mich ver-

binden dich zu lieben, und ich werde dich aus ganzer Seele lieben; ja, ich werde dich lieben, weil du die Güte selbst bist; weil du mich zuerst geliebt hast, da ich noch unfähig war dir meine Liebe zu schenken; weil du mich geliebt hast, da ich deiner Liebe unwürdig, ein Empörer wider deine Gesetze, und ein Undankbarer gegen deine Wohlthaten war; ich werde dich lieben für alles, was du bist, und für alles, was ich dir schuldig bin, und zwar nach dem ganzen Maaße meiner Kräfte.

Ueber das Evangelium:

Warum siehst du einen Splitter im Auge deines Bruders? Auf einen Balken in deinem Auge merkst du aber nicht? Luk. 6. K. 41.

Es scheint fast ein Widerspruch zu seyn, daß die Menschen nur die Fehler an Andern entdecken, ihre eigenen Fehler aber nicht bemerken; und dennoch ist nichts gemeiner, als dieses. In dem nämlichen Geiste herrscht Licht und Finsterniß, das Licht läßt uns die Gebrechen Anderer erkennen, und die Finsterniß verbirgt uns unsere eigenen. Wir sind nicht aufrichtig in Ansehung unserer, und nicht billig, nicht gerecht in Ansehung Anderer; unsere Eigenliebe ist äußerst stark; und unsere Nächstenliebe äußerst schwach. Diese verbindet uns Andere so zu behandeln, wie uns selbst; aber es wird viel erfordert, daß wir Andere nach dem nämlichen Maßstabe beurtheilen, auf die nämliche Weise behandeln, wie uns selbst. Nichts von ihren Gebrechen entgeht unsern Augen, die kleinsten ihrer Fehler entdecken wir; wir dringen mit scharfsichtigen Blicken bis in das Innerste ihrer Herzen; alles dient uns, alles hilft uns sie kennbar zu machen: ihre Worte, ihre Handlungen, ihre Manieren, ihre Gebehrden, der Ton ihrer Stimme, kurz, Alles wird an ihnen zum Verräther; alle ihre Leidenschaften drin-

dringen durch den Schleyer, mit dem sie dieselben zu verbergen trachten, und entdecken uns oft ihren ganzen Gemüthszustand; wir betrachten ihre Fehler und Mängel gleichsam durch Vergrösserungsgläser; die Eifersucht, der Neid, die Schadenfreude, die Tadelsucht, und die Eitelkeit ihren wahren Charakter entdeckt zu haben, machen uns aufmerksam alle Züge zu sammeln, die eine unedle Vorstellung von ihnen bilden können. Und ein solches Betragen nennen wir fein, klug, scharfsinnig; und wenn wir Andere auf eine solche Art kennen, so glauben wir Weltkenntniß zu besitzen.

In Ansehung unserer selbst aber sind wir Fremdlinge; nichts erkennen wir weniger als unsere eigenen Fehler; und das Talent, wodurch wir das Betragen Anderer so strenge beurtheilen, und über dessen Besitz wir uns so sehr Glück wünschen, ist in Rücksicht auf unsern eigenen Wandel ganz träge und unnütze; unser wahres Bild, unsere Unvollkommenheiten sind unsichtbar vor uns; unsere Augen sind dafür geschlossen, und unsere Blindheit wird durch die Trägheit, und Nachläßigkeit noch mehr gestärkt. Wir gestehen uns unsere Fehler nicht gerne, wir glauben von allen Mängeln, oder doch wenigstens von großen, ausgezeichneten Mängeln frey zu seyn. Auf diese Weise geschieht es, daß wir den Splitter in dem Auge unsers Bruders sehen, und den Balken in unsern eigenen Augen nicht bemerken. Die Sünde ist zwar allzeit in den Augen Gottes höchst gehässig; unser Zustand würde aber dennoch minder schrecklich seyn, wenn wir uns genau und aufrichtig zu erkennen trachteten, wir urtheilen aber gewöhnlich mit aller Nachsicht von uns; und so wie wir von uns urtheilen, so fahren wir auch fort nachläßig zu handeln. Wir lieben uns selbst unserer gröbsten Fehler ungeachtet ganz übermäßig; und Andere verabscheuen und hassen wir nach dem Maaße der Fehler und Gebrechen, die wir ihnen oft aus bloßen Vermuthungen zurechnen. Daher kömmt unser Stolz, unser ver-

ächt-

ächtliches Betragen in Ansehung Anderer, die Vorzüglichkeit, die wir vor ihnen fordern, und das Unangenehme, das wir fühlen, ihnen unterworfen zu seyn, und von ihren Befehlen abzuhängen. Daher entsteht die Vermessenheit, sie so zu schildern, wie sie in unsern Augen sind, und die Begierde, daß Andere sie eben so beurtheilen, wie wir. Mit einem Wort, beynahe alle Ungerechtigkeiten, die wir in Ansehung ihrer begehen, kommen davon her, daß wir zu günstig von uns selbst, und zu ungünstig von ihnen denken. Lasset uns doch einmal eben so aufmerksam auf unser Betragen, und vorzüglich auf unsere Fehler seyn, als wir bisher auf das Betragen und die Fehler Anderer gewesen sind; lasset uns alle unsere Kenntnisse, und alle Mittel, welche uns die Begierde sie zu kennen an die Hand gab, anwenden unsere eigene Unvollkommenheiten zu entdecken; lasset uns niemals fürchten, daß die Eigenliebe dieselbe übertreibe, oder uns gestatte sie in unsern Augen zu vergrößern, und uns glücklich schätzen, wenn wir in den Urtheilen, die wir über uns fällen, nicht mehr zu gelinde, und zu nachsichtig seyn werden.

Gebeth.

Aber, o Herr, indessen ich mit deiner Gnade trachten werde, mich in Zukunft mit Billigkeit zu beurtheilen, schenke mir zugleich, ich flehe zu dir darum, die Liebe, die nichts Böses von Andern denkt, und immer fürchtet, in ihren Urtheilen gegen dieselbe zu freveln. Mache, daß ich dadurch, daß ich sie mit brüderlicher Liebe umfasse, sie besser erkennen lerne; und daß ich mir nicht schmeichle, alle Ungerechtigkeiten, wozu mich meine Vorurtheile wider sie verleiten könnten, vermieden zu haben, bis ich es einmal dahin gebracht habe, daß ich sie eben so, wie mich selbst liebe.

Auf den Sonnabend.

Ueber die Epistel:

Wer sagt: Ich liebe Gott, und haßt seinen Bruder, der ist ein Lügner. 1. Joh. 4.

Wenn jemand dieses sagt, ohne es zu glauben, so betrügt er nur Andere; wenn er es aber glaubt, so verführt und betrügt er sich selbst in einem wesentlichen Punkte, der über sein ewiges Schicksal entscheidet; und das schrecklichste hiebey ist, daß dieser Irrthum sehr gemein ist, unter denjenigen sogar, die sich davon frey zu seyn schmeicheln. Das menschliche Herz ist ein unbegreifliches Geheimniß, besonders wenn man bedenkt, wie leicht sich dasselbe in Ansehung seines Heils beruhiget, wenn schon seine innere Anlagen, seine Beschaffenheit der Hoffnung desselben geradezu widerstreben. Unter einem gewissen Scheine von Regelmäßigkeit und Ordnung in seinem Betragen, unter dem Scheine einer falschen Frömmigkeit nährt man in sich geheime Abneigungen, Eifersucht, Kälte, Verachtung und Gleichgültigkeit für den Nächsten. Man ist ohne Mitgefühl, ohne Mitleiden für die Unglücklichen, ohne Liebe für die Dürftigen. Man sucht in allem sich selbst, und übt höchstens einige Religionsgebräuche aus, die uns wenig Zwang anthun, oder an denen unsere Eigenliebe, und unser Humor Geschmack findet; damit glaubt man schon alles gethan zu haben, und Gott zu lieben; im Grunde liebt man aber nur sich selbst; man schmeichelt sich bereit zu seyn, ihm Opfer darzubringen, die er nicht verlangt, und vielleicht niemals verlangen wird, indessen man ihm diejenigen versagt, wozu er uns täglich Gelegenheiten an die Hand giebt.

Lasset uns wohl überlegen, was der Apostel zu uns sagt, um nicht länger irre zu gehen. Das wahre Opfer, wel-

welches Gott von uns verlangt, ist der Gehorsam gegen seine Befehle, die Befolgung derselben, welche uns zu erkennen giebt, ob wir ihn lieben. Wer sagt, man könne seine Liebe mit der Uebertrettung und Verachtung seines Gesetzes vereinbahren, der begeht eine grobe Lüge, und einen offenbahren Betrug. Nun — was ist wohl ausdrücklicher in seinem Gesetze gebothen, als die Liebe des Nächsten? In dieser besteht das Gesetz selbst; sie macht den ganzen Umfang des Gesetzes aus; in diesem einzigen Punkte, in der Liebe des Nächsten, sind alle übrigen Gebothe enthalten; und die Befolgung dieses Gesetzes ist noch dazu so leicht, weil der Gegenstand desselben vor uns ist; wir dürfen uns weder bis in den Himmel erheben, noch bis in die Eingeweide der Erde hinabsteigen, um denselben zu suchen; er ist beständig gegenwärtig vor unsern Augen; unser Bruder ist es, den wir täglich sehen, und wenn wir ihn nicht lieben, wie, sagt der Apostel, werden wir Gott lieben, den wir niemals gesehen haben? das ist, wenn der Anblick unseres Nächsten, den uns unsere Sinne selbst darstellen, dessen Elend, und dessen Bedürfnisse dieselbe wahrnehmen, uns die Begierde nicht einflößt ihm zu helfen; wenn unser Herz bey diesem Anblick kalt und ungerührt, und unsere Hände träge, und unthätig zu seinem Beystand bleiben; wie werden wir unsere Liebe gegen Gott beweisen, der weder unseres Beystandes, noch unserer Güter bedarf? Er fodert nichts für sich selbst von uns; er hat seine Rechte, die ihm zukommen, unsern Brüdern übertragen; in ihnen erwartet er die Beweise von der Ergebenheit unseres Herzens gegen ihn. Er will, daß wir lieben sollen, was er liebt. Dieß ist der Befehl, den wir von ihm erhalten haben; wir müssen denselben entweder befolgen, oder uns nicht schmeicheln ihn zu lieben.

Gebeth.

Durch was für einen andern Beweis, o Gott, durch was für ein anderes Mittel könnte ich dir wohl meine Liebe bezeugen? Lassen sich die Gebothe wohl voneinander trennen, die du miteinander vereiniget hast? Sie schließen unzertrennbar, nach der Wahrheit deines Wortes, das Gesetz und die Propheten in sich; und wenn ich gegen das eine ungehorsam bin, so bin ich es auch nothwendig gegen das andere. Gestatte also nicht, o Herr, daß ich mich beruhige dein Gesetz erfüllt zu haben, wenn ich bloß einige betrügerische Gefühle für dich in mir zu verspüren glaube, daß ich mich verlasse auf meinen unzulänglichen Religionseifer, der vielleicht bloß eine Folge meines Temperaments ist, daß ich auf meine eingebildete Entschlossenheit rechne, mit der ich mir schmeichle, alles für dich zu unternehmen, und alles für dich zu leiden, die aber meistens in der ersten Versuchung unterliegt. Mache vielmehr, daß ich mich ganz allein auf thätige Nächstenliebe stütze, und nicht denke dich zu lieben, wenn ich nicht meine Brüder wahrhaft, und aus ganzem Herzen liebe. Du hast es in deinem Evangelium ausdrücklich gesagt, daß man deine wahren Jünger nicht an höhern Einsichten, nicht an glänzenden Eigenschaften deines Geistes, selbst nicht an der Wundergabe erkenne, sondern an der thätigen Liebe, womit sie ihre Brüder unterstützen; gieb mir, o Gott, diese Liebe, diese thätige Liebe, welche sich bestrebt, jedem Dürftigen nach ihren Kräften zu helfen; und mache, daß ich mir niemals schmeichle sie wahrhaft erfüllt zu haben, wenn ich nicht aus ganzer Seele, und aus wahrhaft brüderlicher Gesinnung jedem meiner Nächsten nach Möglichkeit an Handen gehe; weil ohne diese vollkommene Liebe mir alles Uebrige vor dir nichts nützen würde.

Ueber das Evangelium:

Heuchler, ziehe erst den Balken aus deinem Auge; alsdann sieh, wie du den Splitter aus dem Auge deines Bruders hinwegbringst. Luk. 6.

Wer sich selbst wohl prüft, wird nicht leicht Andern Vorwürfe machen. Die Pflicht seinen Bruder zu bessern ist zwar deutlich in dem Evangelium bestimmt; und der Eifer in Erfüllung dieser Pflicht ist auch allerdings löblich, wenn er durch die Liebe in uns erweckt, und durch die Klugheit geleitet wird; wenn man aber nicht durch Verbesserung seiner eigenen Fehler anfängt; so ist dieser Eifer ungerecht, blind, vermessen, und unbescheiden; die Ermahnungen und Vorwürfe sind unter solchen Umständen unschicklich, übertrieben, unnütze, und oft gar schädlich. Wir müssen zuerst uns selbst bessern, ehe wir an der Besserung Anderer arbeiten wollen; man muß einen Grund haben, sie zu tadeln, sie zu ermahnen, und dieser Grund ist kein anderer, als daß man diejenigen Tugenden selbst erlangt haben muß, wozu man sie aufmuntern will. Wenn man ihnen über gewisse Laster Vorwürfe macht, so giebt man dadurch zu verstehen, daß man von allen, oder doch wenigstens von jenen Lastern frey sey, die man an ihnen tadelt; es schickt sich nicht, daß derjenige, der an der nämlichen Krankheit darniederliegt, einem Andern die Arzneymittel dagegen vorschreibe; denn man würde ihm mit Recht erwiedern können: Arzt, heile dich selbst. Uebrigens muß man ja auch die Krankheiten zuerst kennen, die man heilen will; und gewiß ist niemand weniger im Stande, die Mängel und Gebrechen eines Andern gehörig zu beurtheilen, als derjenige, der selbst damit, und noch mit größern behaftet ist. Die Leidenschaften erwecken gewöhnlich in uns nur dunkle, und verworrene Gefühle, sie verschaffen

uns

uns aber niemals helle und deutliche Einsichten, und alles, was wir durch dieselbe in dem Nächsten entdecken, muß uns also billig verdächtig seyn; weil sie uns verblenden, oder uns die Gegenstände verschleyern; und weil kranke Augen alles nur dunkel, oder unter denjenigen Farben sehen, womit sie angefüllt sind. In dieser Lage setzen wir uns also beständig der Gefahr aus zu tadeln, was keinen, oder doch mindern Tadel verdient, als es uns scheinet. Unsere Vorwürfe sind also falsch, ungegründet, oder übertrieben; wir beleidigen, und reitzen zum Zorne, anstatt zu bessern. Wir dürfen, um davon überzeugt zu werden, nur auf uns selbst Acht geben: nichts bringt uns mehr auf, als wenn wir hören, daß man uns Schwachheiten beymißt, die wir nicht haben; die falschen Bilder dienen niemals jemand zu ändern; und man überredet den, der helle sieht, niemals, daß er keine Augen habe, und blind sey.

Wie thöricht, wie unsinnig ist es nicht überdieß noch, sich nicht zuvor unterrichten, nicht zuvor heilen wollen, ehe man unternimmt Andere zu unterrichten, und zu heilen? Man lebt in einem Zustande einer immerwährenden Heucheley, wenn man die Stelle eines Vaters, eines Herrn, eines Vorgesetzten vertritt, wenn man in einem Amte lebt, dessen Geschäfte ist, Andere aufzuklären, und zu leiten, und wenn man scheint diese Verrichtungen zu erfüllen, da man durch die Unwissenheit seiner Pflichten, und durch die Nachläßigkeit, oder Untauglichkeit, sie zu erlernen, ganz unfähig dazu ist. Noch unglücklicher aber ist derjenige, der noch sichtbare Laster an sich verspüren läßt, die die Kirche entehren, anstatt daß ihr Betragen den Kindern der Kirche zum Heile dienen sollte! Was kann man solchen anders rathen, als sich in die Einsamkeit zurück zu ziehen, durch Erkenntniß ihrer selbst, durch Reue und Buße den Balken aus ihrem Auge zu ziehen, und Andern die Sorge zu überlassen, den Splitter aus dem Auge ihrer Brüder zu nehmen?

men? Wir müssen bedenken, daß in jeder Gelegenheit, in jedem Platze, in jedem Amte das Beyspiel allezeit wirksamer sey, und mehr Eindruck mache, als Worte; und daß wir Aergernisse geben, anstatt zu erbauen, wenn wir durch unser Betragen das rechtfertigen, was wir durch unsere Reden verdammen. Darinn liegt eigentlich der Grund, daß die Laster derjenigen, deren Beruf es ist an der Besserung Anderer zu arbeiten, so gefährlich sind, und so üble Folgen veranlassen; ihre Sitten schaden mehr, als ihre Reden nützen; man ist immer geneigter zu thun, was sie thun, als was sie sagen; man glaubt nicht, daß sie von den Grundsätzen, die sie vortragen, überzeugt sind; und wie sollten wir Andere hinlänglich überzeugen können, daß sie sich von solchen Unvollkommenheiten reinigen müssen, die sie häufig an uns selbst wahrnehmen, und die uns lieb und werth zu seyn scheinen? Der Arzt muß seine eigene Krankheit zuerst erkennen, er muß sie zuerst an sich heilen, und wir dürfen niemals unternehmen Andere zu bessern, ehe wir nicht unsere eigene Besserung bewirkt haben.

Gebeth.

Ich bitte dich also nicht, o Herr, mich gegen die Vollkommenheit meiner Brüder gleichgültig werden zu lassen; ich wünsche vielmehr sie ganz vollkommen zu sehen, und du selbst flösest mir diesen Wunsch ein; aber indem du mich vor der Nachläßigkeit, und vor dem menschlichen Ansehen bewahrest, welche machen könnten, daß ich es an dem ermangeln ließe, was die Pflicht und die Liebe mir in gewissen Gelegenheiten auferlegen, so bewahre mich auch zugleich vor dem unzeitigen Eifer, der keine Ordnung beobachtet, und die Ermahnungen unnütze werden läßt; mache, daß ich zuerst mich bestrebe, mich selbst ganz zu bessern, um billig von Andern zu urtheilen, die das Unglück haben auf Irrwegen zu wandeln; daß, wenn ich um der Ehre

deines Namens willen die Gerechtigkeit in Andern liebe, ich sie noch mehr in mir selbst liebe; und daß die Begierde ihr Heil zu befördern aus der Begierde zu dem meinigen entspringe; daß ich niemals etwas Böses in meinen Brüdern sehe, das mich nicht bestimme, deine Barmherzigkeit eben sowohl für mich als für sie zu erflehen, das mich nicht innerlich an alle meine Gebrechen erinnere, das mich nicht vor dir in Ansehung aller Fehler und Mängel, deren ich schuldig bin, demüthige. O Gott, mache, daß ich alle meine Sorgfalt zuerst auf mich selbst wende; daß ich unaufhörlich an meiner Besserung arbeite; daß ich mit deiner Gnade, wenn ich meine eigenen Fehler gebessert habe, auch das meinige dadurch zur Besserung Anderer wirksamer beytrage.

Zweyte Woche nach Pfingsten.

Betrachtung auf den Sonntag.

Ueber die Epistel:

Verwundert euch nicht, wenn euch die Welt hasset. 1. Joh. 3.

Der Haß der Welt ist das, worüber sich die Jünger Jesu Christi am wenigsten verwundern müssen; er ist ihnen vorhergesagt, und der Glaube allein sollte sie durch die Gewißheit seiner Aussprüche dazu vorbereiten. Ueberdieß gestattet uns die Vergleichung seiner Grundsätze mit den Grundsätzen der Welt nicht zu hoffen, jemals Friede mit ihr zu haben. Ihr Geist besteht darinn, daß man seinen Leidenschaften folge, sich mit ganzer Seele an das gegenwärtige Leben hänge, nichts liebe, nichts achte, und

und nichts suche, als was die Sinne reizt; daß man alle Gesetze der Gerechtigkeit verachte, und alle Pflichten der Mäßigkeit und Frömmigkeit übertrette. Diejenigen, welche sich nach entgegengesetzten Grundsätzen betragen, scheinen ihr unnütze, und unerträglich; sie sind ihr zur Last, und schaden ihr sogar, weil ihre Handlungen ihren eiteln Begierden widerstreben. Sie werden ihr also gehässig durch die bloße Vorstellung ihres Lebens, welches ihre Unordnungen verdammt. Die Ungerechtigkeit fühlt Scham vor sich selbst, und fürchtet alles, was sie in ihrem wahren Bilde zeigt. Die Gottlosen wollen nicht gerne sich für das erkennen, was sie sind; sie wollen in ihren eigenen Augen weise seyn; und können den stillen Tadel nicht ertragen, welchen ihnen der gute Wandel der Gerechten macht, und welcher sie des Irrthums, der Blindheit, der Thorheit, der Ausschweifung und der Gottlosigkeit überführt.

Dieß war der Grund, warum die Ungläubige die ersten Christen verabscheuten, sagt der heilige Petrus: sie fanden es seltsam, daß sie nicht mehr mit ihnen den Ausschweifungen ergeben waren, und in ihrem Zorne überhäuften sie dieselbe mit Schmähungen, und Flüchen. Dieß ist auch noch heute zu Tage der Grund, warum sich noch Brüder gegen Brüder, Eltern wider ihre Kinder, und Kinder wider ihre Eltern empören. Die Verschiedenheit der Sitten verursacht Theilungen in den Familien; die Gottlosen fühlen eine geheime Abneigung von den Guten; und so herrscht überall Zwist, der oft bis zur Verfolgung ausartet. Daher kömmt es auch, daß man die frommen Leute zu nichts in der Welt tauglich hält; man betrachtet sie, als wären sie nur Andern zur Last, man flieht sie, man verbannt sie aus den Gesellschaften, man mißhandelt sie durch Verläumdungen, und findet sich durch das an ihnen beleidigt, was sie eigentlich nur liebenswürdiger machen sollte. Sie schmeicheln dem Laster nicht, sie verachten die eitle Sprache

der Welt; sie sind voll Redlichkeit, Sittsamkeit und Mäßigung; sie behandeln alle diejenigen mit Liebe, welche durch die Bande der Natur, und durch gesellschaftliche Verbindung mit ihnen verbunden sind; sie bestreben sich ihnen reelle Dienste zu leisten, und das Heil ihrer Seele zu befördern. Dieß ist eigentlich ihr großer Fehler in den Augen der Welt, der sie unerträglich macht. Eine Mutter, die Religion hat, bemühet sich ihren Sohn zur Erfüllung seiner Pflichten zu bewegen; eine Frau versucht ihren Mann von Ausschweifungen zurückzubringen; ein vernünftiger Mann bestrebt sich seine Frau vernünftig zu machen; ein Verwandter sucht seinen übrigen Verwandten heilsame Gesinnungen einzuflößen, und dieser Eifer misfällt der Welt; und es kann wohl nicht anders seyn; man findet sogar Beyspiele dieser Art in Gesellschaften, welche ihr Beruf von der Welt abgesöndert hat, und wo gewöhnlich wahre Frömmigkeit nur der Antheil von Wenigen ist. Man darf sich also nicht wundern, wenn man von der Welt gehaßt wird, als wenn uns etwas Außerordentliches, etwas Ungewöhnliches widerführe; der Apostel selbst sagt dieses in der oben angeführten Stelle. Die Versuchung kann also die wahre Frömmigkeit um so minder erschüttern, und betrüben; weil man dieselbe vorhersehen, und die Seele dazu vorbereiten kann; man erträgt den Haß der Welt mit weniger Unruhe, wenn man einsieht, wie nothwendig derselbe ist; man erfreuet sich sogar darüber, wenn man die Beweggründe betrachtet, welche uns denselben zuziehen. Unglücklich sind eigentlich diejenigen, die ihn nicht verdienen! Es ist eine üble Vorbedeutung, wenn man mit allen Gattungen von Leuten beständig in guter Einverständniß lebt, in dem Sinne nämlich, in welchem wir hier davon reden; unglücklich sind diejenigen, die sich den scheinbaren Frieden mit der Welt nur auf Unkosten ihrer Pflichten erkaufen! Glücklich im Gegentheil ist der, den die Welt hasset! Man kann daraus schließen, daß der Jünger seinem Meister gleiche, und daß er der

Welt nicht angehöre, wie Jesus Christus derselben auch nicht angehöret hat.

Gebeth.

Es ist wahr, o Gott, daß es hart fällt, sich ohne alle Ursache gehaßt zu sehen, von denjenigen gehaßt zu sehen, die man liebt, und von denen man mit Recht Gegenliebe fordern könnte; doch dieser Haß ist angenehm, wenn man nur darum gehaßt wird, weil man dir, o Herr, treu ist! Was kann einem Herzen daran liegen, sich von der ganzen Welt geschätzt, oder verachtet zu sehen, dem du allein alles in allem seyn mußt? Alles erkläre sich wider mich, alles erhebe sich zu meinem Untergang, alles verachte, verabscheue und fliehe mich; wenn ich nur versichert bin dir zu gefallen. Du o Herr, höchster Richter über Todte und Lebende, du wirst diese Welt bald richten, die mich verdammet; ich überlasse dir alles; ich bitte dich nur, daß du mich niemals, weder an ihrem Geiste, noch an ihrer Sprache, noch an ihren Werken, Antheil nehmen lässest; und ich will nur bedacht seyn, mit deiner Gnade durch die Geduld aus ihren Verfolgungen Nutzen zu ziehen, so, daß, wenn ihr Gericht an dem schrecklichen Tage deines Zornes vermehrt wird, das meinige vermindert werde.

Ueber das Evangelium:

Es hielt Jemand ein groſses Gastmahl. Luk. 14.

Jesus Christus benützte jede Gelegenheit zu unterrichten, sogar bey einem Gastmahle, wo er gegenwärtig war, theilte er denen Gästen heilsame Wahrheiten mit, die sie zu ihrem Besten anwenden konnten. Wenn man von dem Eifer Gottes beseelt, und von den Wahrhei-

heiten des Heils durchdrungen ist, so findet man überall Gelegenheit zu belehren, und zu erbauen; und oft, sehr oft ist kein Zeitpunkt geschickter dazu als der, wo mehrere bey einem Gastmahle versammelt sind: die Verschiedenheit der Personen, und ihrer Gemüthscharaktere, die dabey vorhanden sind; die Freyheit, die man dabey genießt, da man sich aller übrigen Sorgen entschlagen hat, der körperliche Zustand selbst, da man durch den mäßigen Genuß der Nahrung gleichsam neue Kräfte, und neues Leben bekömmt, die Verschiedenheit der Gegenstände, von denen zu reden sich die Gelegenheit gleichsam von selbst darbiethet; alles dieses giebt Anlaß zu verschiedenen moralischen Bemerkungen. Jesus Christus beobachtete gleich Anfangs, daß die Gäste sich bestrebten, die ersten Plätze zu wählen, und er gab ihnen zu verstehen, daß diese Eitelkeit von keinem Vortheile, sondern vielmehr selbst schädlich sey, und daß das wahre Mittel sowohl bey Gott als bey den Menschen sich zu erhöhen darinn bestehe, daß man sich erniedrige. Hierauf theilte er dem, der ihn eingeladen hatte, gewisse Lehren in Ansehung der Wahl der Gäste mit, und zeigte, daß die Menschen auch in diesem Falle meistens ihre wahren Vortheile verkennen. Man will sich Freunde machen, man sucht sich Gönner zu verschaffen; man theilt denjenigen von dem Seinigen mit, von denen man gleichfalls etwas zu erhalten hoffet; wenn man aber seine Absichten wirklich erreichen wollte, so sollte man eigentlich nur gegen diejenige freygebig seyn, die gar nicht im Stande sind, uns in diesem Leben etwas zu vergelten; weil wir das, was wir ihnen geben, bey der Auferstehung der Gerechten mit Wucher zurück erhalten werden. Hierauf sagte einer von den Gästen zu Jesus Christus: Selig ist, der im Reiche Gottes speiset; und der Erlöser, der die unbegreifliche Gleichgültigkeit der Menschen für diese Glückseligkeit zu erkennen geben wollte, nahm hiervon Anlaß, dieselbe unter dem Bilde eines großen Gastmahles vorzustellen, wozu alle Menschen eingelgden sind, wovon sie sich aber unter

tausend eiteln und kleinfügigen Vorwänden zu ihrem eigenen Unglück entschuldigen.

Dieß ist die Gelegenheit, und der Stoff dieses Evangeliums, aus welchem die oben angeführte Stelle genommen ist; man sieht daraus, daß der Christ nach dem Beyspiele seines Meisters jeden Umstand, jede Gelegenheit benützen könne, Andere zu unterrichten und zu belehren. Auf diese Art kann man die wichtigen Wahrheiten der Religion in dem Umgange einander mittheilen; und dieses einzige Beyspiel zeigt uns, wie wir in die gemeinsten Handlungen des Lebens dieselbe hinein mischen könnten, wenn wir von dem wahren Geiste der Frömmigkeit beseelt wären. Die ersten Christen sangen, nach dem Beyspiele anderer Völker, bey ihren Tafeln Psalmen, und andere Gesänge, welche religiösen Inhalts waren; wie sehr sind wir in diesem Punkte von ihnen abgewichen! Es würde bey uns sogar für etwas Unschickliches gehalten werden, an dem Tische heilige Gesänge zu singen; es scheint, wir haben vergessen, daß wir, wir mögen thun was wir wollen, dem Herrn zugehören; und daß wir alles, wir mögen essen oder trinken, zu seiner Ehre verrichten müssen; gewöhnlich führt man bey uns über Tisch unnütze, eitle Gespräche; oft treibt man Ausgelassenheiten dabey; der Zunge wird in Lästerungen, und freventlichen Reden freyer Lauf gelassen, und man unterhält sich vorzüglich auf Unkosten der Ehrbarkeit, der Nächstenliebe und der Religion. Dergleichen Unterhaltungen sind schon an und für sich eines Menschen, noch mehr aber eines Christen unwürdig; am allerwenigsten aber schicken sie sich auf solche Gelegenheiten, wo unser Herz von Dankbarkeit gegen denjenigen durchdrungen seyn sollte, der uns Speise und Nahrung mittheilt. Es folgt aber daraus nicht, daß alle unsere Gespräche über Tisch unmittelbar auf Gott und die Religion sich beziehen müssen, und daß wir bey dieser Gelegenheit gar nicht munter und aufgeräumt seyn dürften; wir dürfen und kön-

können uns allerdings durch muntere Gespräche unterhalten, wenn nur der Anstand, die Sittlichkeit, und andere Pflichten dadurch nicht beleidigt werden, worauf der wahre Christ in jedem Falle und in jeder Gelegenheit Rücksicht nehmen muß. Wahre Munterkeit ist die Folge eines heitern, reinen Gewissens; und ist also gewiß einem Christen nicht unanständig.

Gebeth.

O Gott, werden wir niemals einsehen, wie sehr wir des Namens unwürdig sind, den wir zu führen die Ehre haben; wie sehr wir uns täglich von der Heiligkeit unserer Väter entfernen, wie wenig wir in allen unsern Handlungen das Beyspiel Jesu Christi unseres Herrn, und Musters nachahmen? O Herr, laß mich das Fehlerhafte meines Betragens erkennen, und erfülle mich mit heiligem Schrecken vor dem Schicksal, das ich mir dadurch bereite; belebe mich mit dem Geiste deines eingefleischten Wortes, daß ich, wenn ich unter den Menschen lebe, jede Gelegenheit benütze, deine heiligen Wahrheiten und Gesetze zu verbreiten; daß ich in dem Umgange mit Andern allzeit auf den wahren Zweck meiner Bestimmung hinsehe, mich selbst oder Andere zu belehren; daß ich jeden Augenblick bedaure, und als verloren für mich betrachte, wenn ich nicht von dir geredet, oder reden gehört habe; daß aber besonders meine Werke meine Gespräche und Reden bestättigen, und daß ich von deinen Wahrheiten reden kann, ohne selbst dadurch beschämt zu werden.

Auf den Montag.

Ueber die Epistel:

Wir wissen, daß wir vom Tode zum Leben übergegangen sind; weil wir einander brüderlich lieben. 1. Joh. 3.

Aus dem Tode zum Leben übergehen, heißt nach dem Redegebrauch des heiligen Johannes, aus dem Zustande der Sünde in den Zustand der Gerechtigkeit versetzt werden. Es muß also nichts Ungerechteres, nichts Lasterhafteres, nichts, was ein größeres Verderbniß in den Menschen anzeigt, geben, als sich einander hassen. Die Natur hat die Menschen durch tausend zärtliche Bande mit einander verbunden, sie hat durch tausend wechselseitige Abhänglichkeiten derselben von einander die Einen den Andern nothwendig gemacht; die Bande einer gemeinschaftlichen Gesellschaft müssen also alle vernünftige Geschöpfe miteinander vereinigen: denn sie sind schickliche, angenehme Bande, ohne welche die Erde gewiß noch ein finsteres Chaos voll Schrecknissen, und die Menge der Menschen, die sie bewohnen, eine abentheuerliche, ungeheure Zusammenfügung von Körpern, und Geistern wäre, die sich einander beständig widerstreben, und einander aufreiben würden; sie sind nothwendige Bande, ohne welche das Nichts, so schrecklich sein Zustand immer seyn mag, tausendmal vorzüglicher als das Leben scheinen würde; sie stimmen endlich vollkommen mit der Vernunft, mit den Empfindungen, die einjeder in sich trägt, überein. Man darf nur, sagt der heilige Augustin, einen Augenblick Himmel und Erde anschauen, man darf nur den wechselseitigen Einfluß derselben in einander, die bewundernswürdige Eintracht und Anziehung, welche die entgegengesetztesten Körper, und die widersprechendsten Elemente miteinander vereiniget, die

Herr-

herrliche Einrichtung, die unveränderliche Ordnung, die regelmäßige Bewegung, welche alle Theile des Weltalls in einer so schönen immerwährenden Harmonie erhält, betrachten; so erkennt man daraus ganz deutlich, daß die höchste Weisheit unseres Gottes alles auf die Vereinigung aller Wesen angelegt habe, daß alle Geschöpfe für einander geschaffen seyen, daß der Friede, und Ordnung gleichsam die Seele der Welt, und das Leben der ganzen Schöpfung ausmachen; daß wir also alle gebohren seyen, diese Verbindung durch unsere Gedanken und Handlungen zu bewirken, und zu unterstützen. Diese so nothwendige Verbindung aber kann keinen Augenblick weder bestehen, noch fortdauern ohne die wechselseitige Uebereinstimmung der Gemüther; oder vielmehr sie ist nur ein Unding; sie besteht nur in der Vorstellung, und hat keine Wirklichkeit, wenn nicht die Liebe sie zu Stande bringt. Dieß bedarf keines Beweises, man sieht es, man empfindet es, und die Menschen haben überhaupt so viele Gründe einander zu lieben, daß das Geboth dazu eigentlich überflüßig seyn sollte.

Es ist also die Wirkung eines außerordentlichen Verderbens, wenn die Menschen ohne Zuneigung gegeneinander, ohne Eintracht, ohne Friede leben, oder wenn ihre Liebe, die sie wechselweise einander schuldig sind, höchstens in einer eigennützigen, schwachen, und unbeständigen Freundschaft bestehet, wobey sie übrigens kein Bedenken tragen, die Rechte des Blutes, und die geheiligten Verbindungen kühn zu verletzen. Und so war die Welt beynahe durchgehends beschaffen, ehe noch das Licht des Evangeliums seine wohlthätige Stralen darauf verbreitet hatte; die Lehre Jesu Christi mußte gleichsam die Natur in ihre ursprünglichen Rechte wieder einsetzen. Diese Lehre hat auch wirklich eine wichtige Veränderung in den Sitten bewirkt; sie erweckte in den Menschen das Andenken ihrer gemeinschaftlichen Entstehung; und daher fiengen sie auch mit neuem Eifer an, sich als Kinder

des

des nämlichen Vaters zu betrachten, und brüderlich miteinander zu leben; alle Güter hatten sie miteinander gemein; der Eigennutz, welcher beynahe alle Trennungen unter den Menschen hervorbringt, hörte auf unter ihnen Feindschaft zu erregen; nichts war genauer, nichts bewundernswürdiger als ihre Einigkeit; die Heyden erstaunten darüber, sie konnten nicht begreifen, wie die Christen einander so sehr lieben konnten, selbst noch ehe sie einander kannten. Daran erkannten die Christen selbst, wie der heilige Johannes sagt, daß sie vom Tod zum Leben übergegangen waren; das ist, daß sie angefangen hatten, die Gerechtigkeit zu lieben, und ihre Gesetze zu befolgen. Glücklich sind diejenigen, die sich dieses Zeugniß geben können! Alle übrige Kennzeichen einer aufrichtigen Frömmigkeit sind betrügerisch; dieses allein ist nicht zweydeutig. Man kann große Leidenschaften durch andere überwinden; man kann in gewissen Gelegenheiten sich großmüthig zeigen; man kann gewisse Beraubungen erdulden, gewisse selbst gewählte Uebungen beobachten; alles dieses kann uns aber zu keinem Beweise wahrer Frömmigkeit dienen. Die Liebe aber schreibt uns so viele Pflichten vor, sie äußert sich auf so verschiedene Arten, und die Gelegenheiten sie auszuüben sind so häufig, daß wir, wenn wir dieselbe durchaus beobachten, das Gewissen allerdings dabey beruhigen können.

Gebeth.

O könnte ich mir, o Herr, doch auch diese tröstliche Versicherung machen! wann wird mein Herz einmal von Liebe für meine Brüder so durchdrungen werden, daß ich mit einer Zuversicht dieselbe als Bürge für meine Gerechtigkeit annehmen kann? Ich muß aber, o Gott, noch immer befürchten, an der Erneuerung, welche dein Evangelium auf der Erde bewirkt hat, keinen Antheil zu haben! Gott der Liebe, theile mir jene Neigung zu meinen Brüdern mit, die du für alle Geschöpfe

hast, und wovon du das Muster, und die Quelle bist! erwecke in mir jene wirksame, zärtliche, lebendige, und allgemeine Liebe, die sich auf alle Menschen erstreckt, und die nicht allein gute Gesinnungen von meinen Brüdern in mir hervorbringt, sondern mich zugleich zu wohlthätigen Handlungen ermuntert. Schenke mir, o Herr, ein Herz voll Unschuld und Liebe, ein wahrhaft neues Herz, welches die Salbung deines Geistes bildet; reiße mich aus meinem alten Verderben heraus, und lasse in mir nichts zurück, als die Gefühle der Unschuld und Gerechtigkeit, in welcher du mich durch deine Gnade erschaffen hast.

Ueber das Evangelium:

Alle fiengen an sich zu entschuldigen. Luk. 14.

Die Sorge für unsere ewige Glückseligkeit ist zuverläßig unser wichtigstes Geschäfte, und unser dringendster Vortheil ist es, allem zu entsagen, was sich damit nicht verträgt. Und dennoch finden die meisten Menschen Vorwände in sich selbst, diese so wichtige und entscheidende Sache zu vernachläßigen. Sie sind unerschöpflich an eingebildeten Entschuldigungen; sie geben vor, ihre Zeit, ihre übrigen Geschäfte litten es nicht, an ihrer Seligkeit zu arbeiten; sie glauben, man wollte sie zu unnützen Dingen verbinden; sie haben dringendere Verrichtungen, oder wenigstens haben sie niemals Weile, wenn man ihnen vorschlägt ihr Heil zu bewirken; und was können sie denn wohl für dringende Geschäfte haben, welche die Anwendung aller ihrer Kräfte fordern, daß sie das Geschäft des Heils darüber versäumen? Nichts ist oft eitler, kleinfügiger, nichts eines vernünftigen Menschen so unwürdig, nichts widerspricht oft sogar mehr der Ruhe, die sie suchen, und die sie sich versprechen, als ihre vorgegebenen Geschäfte. Sie handeln ganz unsinnig,

nig, indem sie das, was vergänglich ist, dem Ewigen, Unvergänglichen vorziehen. Ihre Täuschung ist auffallend und thöricht, indem sie ihr Glück in der Freyheit von den Gesetzen suchen; sie stellen sich in dem Bösen reine Freuden vor, und sie betrügen sich ganz augenscheinlich.

So ist in Wahrheit das Betragen der meisten Menschen beschaffen, ihr Zustand ist erschrecklich und bedauernswerth. Viele aber scheitern noch an einer andern Klippe; und es liegt uns daran, wohl zu untersuchen, ob wir nicht unter diese gehören; sie machen sich nämlich selbst einen gewissen Plan zu ihrem Leben, und, ohne daß es scheint, daß sie dem Werke des Heils entsagen, entfernen sie sich von dem wahren Wege; sie stellen sich gewisse Verbindungen als unschuldig vor, die sich doch mit den Pflichten des Christen nicht vereinbaren lassen. Sie sind sinnreich genug, sich die Sache nur einseitig, von ihrer vortheilhaften Seite zu denken, und sie finden also nichts Böses daran; aber was auch in sich nicht böse ist, kann es doch durch die Vergleichung oder unter gewissen Umständen werden; jeder Stand hat seine rechtmäßigen Verbindlichkeiten, von denen diejenigen, die sich dazu bekennen, nicht abweichen dürfen; und eben diese Verbindlichkeiten können in Rücksicht auf Andere keine Verbindlichkeiten seyn, die Erfüllung derselben kann ihnen sogar nachtheilig seyn. Wenn ein Geschäftsmann die Pflichten eines Geistlichen erfüllen wollte, so würde er sich zwar meistens nur mit religiösen Dingen abgeben müssen; wenn eine Hausmutter sich wie eine Nonne betragen wollte, so würde sie zwar auch nichts thun, was nicht an und vor sich gut wäre; beyde aber würden gegen die Ordnung, wider ihren Beruf handeln, und ihr Betragen wäre zuverlässig böse, und sündhaft. Man muß also alles nach den Umständen, und nach der Lage beurtheilen, in der man sich befindet; weil etwas, was an und vor sich, oder unter andern Umständen gut seyn würde, in Hinsicht

auf

auf unsern Stand, auf unsern Beruf böse seyn kann. Jedes Geschäft, das uns von unserer Heiligung abzieht, das der Beförderung unserer wahren Seligkeit hinderlich ist, ist böse für uns, wenn es auch für Andere gut ist; wir können uns auch mit guten Geschäften überladen, wenn wir nämlich dadurch wesentlichere Geschäfte unseres Berufs vernachläßigen. Diese müssen wir immer zuerst erfüllen, es koste auch, was es wolle, und es findet in Ansehung derselben gar keine Entschuldigung Statt. Wenn die Gäste in der Parabel kein anderes Mahl gehabt hätten, als jenes, wozu man sie einlud, so würden sie sich gewiß nicht entschuldigt haben. Die Nothwendigkeit, sagt Tertulian, läßt keine Entschuldigung gelten. Wir müssen entweder uns bereit halten zur ewigen Ruhe, zum Genusse des Mahles, wozu uns Gott einlädt, oder uns entschliessen, in der Beraubung des einzigen Gutes, das allein fähig ist uns zu sättigen, ewig Hunger auszustehen.

Gebeth.

Welche Thorheit begehe ich, o Gott, wenn ich mich entschuldigen will, daß ich mich des Glückes beraubt habe, deine unsterblichen Ergötzlichkeiten zu geniessen! Werde ich darum minder unglücklich seyn, deine Einladung nicht angenommen zu haben, weil ich geglaubt, ich könne nicht, oder weil ich nicht gewollt habe! Was für eine Entschädigung werde ich wohl in den Dingen finden, die ich dir vorgezogen habe! Alles wird vorübergehen wie ein Schatten, alles wird verschwinden, und auf Unkosten meines Heils, werde ich mich von eitelm Wind und Rauch gesättigt haben. O Herr, der geringste Funke der Vernunft muß die grosse Verblendung wahrnehmen, welcher sich diejenigen überlassen, die nur nach zeitlicher Glückseligkeit trachten, und ihr ewiges Heil versäumen. Aber es ist nicht genug, daß mein Geist

diese Thorheit erkenne; mache vielmehr, daß mein Herz die schrecklichen Folgen davon empfinde; laß mich fühlen, daß du mein Alles bist, daß ich dir nichts, von was für einem Werthe es immer seyn mag, vorziehen darf; weil nichts im Stande ist, mich zu entschädigen, wenn ich dich verloren habe.

Auf den Dienstag.

Ueber die Epistel:

Wer nicht liebt, der bleibt im Tode. 1. Joh. 3.

Laßt uns diese Worte wohl erwägen, und zugleich bedenken, daß es untrügliche Worte der heiligen Schrift sind. Sie sind deutlich bestimmt, und lassen gar keinen Zweifel mehr übrig. Wer nicht liebt, bleibt in seiner eigenen Ungerechtigkeit, und folglich im Tode; wer aufhört zu lieben, fällt darein zurück, und kann also auch nicht wieder gerecht werden, wenn er nicht wieder anfängt zu lieben. Es ist nicht genug, daß man in Ansehung seines Nächsten alle Pflichten der Gerechtigkeit erfülle, man muß ihn noch überdieß aufrichtig lieben. Wir sind aber nicht versichert, daß wir unsere Brüder lieben, als wenn wir Gott lieben, so wie wir Gott nicht wahrhaft lieben, wenn wir unsere Brüder nicht lieben. Der heilige Johannes hat es uns ausdrücklich gelehrt, daß die Liebe Gottes und die Liebe des Nächsten sich wechselweise einander voraus setzen, und auf einander gründen; daß sie unzertrennbar von einander sind, und daß sie das Gesetz und die Propheten in sich enthalten.

Es ist eine ausgemachte Glaubenswahrheit, daß Niemand die Gerechtigkeit erlangen könne, wer nicht anfängt, Gott aus seinem ganzen Herzen, und seinen Näch-

Nächsten wie sich selbst zu lieben. Wer dieß nicht thut, bleibt im Tod; und der Christ, der hievon mehr als überzeugt seyn muß, sollte doch noch Feindschaften in sich unterhalten können, er sollte es wagen können, die Sonne über seinem Zorne untergehen zu lassen, die Versöhnung mit seinem Bruder einen Augenblick zu verschieben, oder unter einer scheinbaren Versöhnung, Groll und Zwist in seinem Herzen zu tragen? Wie könnte sich sein Gewissen dabey beruhigen? Die Gerechtigkeit ist das Leben der Seele, und sie kann ohne wirksame Liebe des Nächsten nicht bestehen; alles also was diese Liebe schwächen kann, muß uns besorgt machen, wir müssen jedesmal fürchten, in eine tödliche Krankheit zu fallen, und müssen ohne Verzug Heilsmittel aufsuchen, dem Uebel zuvorkommen, und folglich uns bestreben alles zu vermeiden, was der Liebe des Nächsten in uns hinderlich seyn könnte, und alles zu thun, was dieselbe befördert. Wir müssen die bösartige Freude, die uns die Unfälle verursachen, welche über unsere Brüder verhängt sind, das heimliche Vergnügen, sie gedemüthiget zu sehen, die Begierde, Böses von ihnen zu hören, die Geneigtheit es zu glauben, und die Unbescheidenheit es zu verbreiten, in uns unterdrücken. Wir müssen im Gegentheil die Gelegenheiten, ihnen zu dienen, welche sich darbieten, mit Freude ergreifen, wir müssen ihnen mit Achtung und Gefälligkeit zuvorkommen, die Neigung zu ihnen in uns immer lebhafter machen, und stets bedenken, daß uns kleine Nachläßigkeiten in Ansehung unserer Brüder nach und nach zu grössern führen, und daß der Ausspruch in der heiligen Schrift ganz entscheidend ist: **Wer nicht liebt, der bleibt im Tode.**

Gebeth.

O Herr, heile die Krankheit meiner Seele; ich habe wider dich gesündigt, weil ich wider meine Brüder gesündigt ha

habe; heile mein Gemüth von allen Schwachheiten und Gebrechen, von jenen, die ich oft für klein und leicht ansehe, die ihm aber den Tod zuziehen können. Mache mich, um das Leben meiner Seele zu erhalten, eben so aufmerksam darauf, als ich es um die Erhaltung meines körperlichen Lebens bin. Erwecke in mir einen natürlichen Abscheu vor allem, was die Liebe in mir verletzen kann; und daß ich, so wie ich einen Trieb zum Leben in mir fühle, auch einen Trieb meinen Nächsten zu lieben in mir empfinde, welche Liebe, nach dem Ausspruche deiner heiligen Schrift mich vor dem Tode bewahren, oder mich davon wieder erretten kann.

Ueber das Evangelium:

Ich habe einen Mayerhof gekauft, und muß also hinaus ihn zu sehen. Luk. 14.

So entschuldigte sich der Erste von den eingeladenen Gästen, und seine Entschuldigung selbst enthielt den Grund seiner Verdammniß in sich. Der Glaube gestattet nicht, nothwendige Geschäfte vorzuschützen, um das Geschäfte des Heils darüber zu versäumen; und eigentlich ist nichts nothwendig für uns als die Pflichten des Glaubens zu erfüllen. Es ist keine Sünde einen Mayrhof zu haben; aber seine Pflichten vernachläßigen, um sich in demselben zu unterhalten, und zu ergötzen, seine Zeit darauf zubringen, die man öffentlichen Geschäften schuldig ist, alle seine Tage mit Hindansetzung wesentlicher Pflichten dazu verwenden, um denselben zu verschönern, und in einen Lustort zu verwandeln, das Unnütze dem Nothwendigen, das Vergnügen seiner Schuldigkeit vorziehen; dieß ist in der That sündhaft, und läßt sich auf keine Weise entschuldigen. Es ist nichts Böses seine Freunde zu besuchen, seine Gönner zu schonen, gewisse Pflichten den Grossen und Angesehenen

nen zu erweisen; aber sich zum Sklaven seiner Freunde machen, andere mit zu grosser Nachsicht behandeln, alle seine Zeit und Kräfte im Dienste Anderer zu verbrauchen, sich selbst, und die Pflichten für sich, und sein eigenes Heil darüber vergessen, dieß ist gewiß sündhaft. Und dennoch findet man hiervon häufige Beyspiele unter den Christen. Man ist immer besorgt die Gebräuche der Welt aufs Genaueste zu beobachten, ihr die freywilligsten und unnützesten Dienste zu erzeigen, um für einen Menschen von feiner Lebensart, von Gefälligkeit, und Weltkenntniß gehalten zu werden, und vernachläßigt dadurch die wesentlichsten Pflichten, die man sich selbst, den Umständen, in denen man sich befindet, und dem Staate, in dem man lebt, schuldig ist.

Was für ein wirksames Mittel giebt es wohl, die Christen von der unglücklichen Täuschung zurückzubringen, in welchen sie sich in Ansehung ihrer Geschäfte befinden, indem sie immer nur die minder wesentlichen, die unnützen mit einer gewissen Aengstlichkeit verrichten, und die wesentlichen und nothwendigen unbekümmert darüber versäumen? Sie sollten öfters sich mit sich selbst beschäftigen, über ihren eigenen Zustand nachdenken, die Ursachen ihrer Gebrechen untersuchen, und auf die Mittel sie zu heilen bedacht seyn, sie sollten sich keinem einzigen, auch dem dringendsten Geschäfte niemals ganz überlassen, und sich oder ihr Heil darüber vergessen. Niemand darf so träge seyn, daß er gar niemals auf den Vortheil seines Nächsten denke, aber auch niemand darf sich so sehr dem Dienste seines Nächsten widmen, daß er darüber sich selbst und seine eigene Vollkommenheit aus dem Gesichte verliere. Der Christ muß sich durchaus bestreben sein und seiner Brüder Wohl zugleich zu befördern; er darf niemals auf Unkosten seiner Glückseligkeit die Glückseligkeit Anderer bewirken; überhaupt aber müssen alle seine Handlungen so eingerichtet seyn, daß sie seiner Heilsordnung gemäß sind; nichts ist ver-

bindlich, nichts nothwendig für ihn, was nicht in dieselbe gehört. Und wir halten meistens nur jene Geschäfte für nothwendig, welche uns von den Wegen des Heils abhalten, oder welche der Beförderung unsers Heils gerade zuwider sind. Jede unnütze, oft sündhafte Verrichtung benützen wir zur Entschuldigung, um nicht an dem Werke unsers Heils zu arbeiten.

Gebeth.

Wie viele solche falsche Entschuldigungen wirst du, o Herr, am Tage des Gerichtes verwerfen! Wie viele Geschäfte wirst du verdammen, die ganz unschuldig, oder gar löblich zu seyn schienen! Du wirst nicht allein das, was nur diente, unsere Neugierde zu unterhalten, unsern Geist mit eiteln, unnützen Kenntnissen zu erfüllen, unsere Sinne zu ergötzen, sondern auch alles das wirst du verwerfen, was den Menschen ohne Ursache ausser ihm selbst reißt, was ihn hindert an dich zu denken; alle Bemühungen wirst du verdammen, die er nur für das Zeitliche, für das gegenwärtige Leben verwendet hat, und die ihn vergessen machten, daß er für den Himmel bestimmt ist. Befreye mich, o Herr, von der unglücklichen Täuschung, als wenn irgend ein Geschäfte mir nothwendig seyn könnte, welches der Beförderung meines Heils hinderlich seyn kann; und laß mich nichts mehr für nothwendig halten, als die Pflicht für dich zu leben und zu sterben, damit ich einstens ewig in dir leben werde.

Auf die Mittewoche.

Ueber die Epistel:

Jeder, der seinen Bruder haßt, der ist ein Menschenmörder. 1. Joh. 3.

Um sich einen richtigen Begriff von der Sünde zu bilden, und um ihre Abscheulichkeit recht einzusehen, muß man die Natur derselben gehörig untersuchen; und um zu wissen, wie sehr sie unsere Seele beflecke, muß man sie in ihren äussersten Graden betrachten: wer nach dem Weibe seines Nächster lüstern ist, der hat nach dem Ausspruche Jesu Christi selbst, in seinem Herzen schon die Ehe gebrochen; weil dieses sündhafte Verlangen schon die ganze Ungerechtigkeit des Ehebruchs in sich schließt; und wer seinen Bruder haßt, der ist ein Menschenmörder; weil derjenige, der Haß und Groll in seinem Busen trägt, die Geneigtheit, und die Anlage zum Morden wenigstens schon hat. Derjenige, den wir haßen, mißfällt uns; sein Tod würde uns ein Vergnügen verursachen, und wenn es nur von uns abhienge, ob er leben, oder nicht leben soll, so würde sein Tod gewiß seyn; unsere Mäßigung ist nur die Folge von der Furcht der Gesetze, oder von irgend einer andern Vorstellung der Eigenliebe; ein natürlicher Abscheu vor dem Blutvergiessen hält die Hand von der wirklichen Mordthat zurück, und die Ohnmacht ist oft der einzige Zaum der Rache. Wir schmeicheln uns oft, unsern Feinden Gutes zu erweisen, und wir thun ihnen im Herzen alles Uebel, was wir nur thun können; wenn man nicht anders kann, so tödtet man mit dem Schwerde der Zunge, mit den Begierden; und deswegen wird der Herr das Blut aller derjenigen von uns fordern, die wir durch unsern Haß wenigstens in den Gedanken gemordet haben. Wie sehr werden wir einstens hierüber in Schre-

cken und Entsetzen gerathen! Kain hatte keine Ruhe mehr, nachdem er seine Hände mit dem Blute seines Bruders Abels befleckt hatte; er entsetzte sich so heftig darüber, daß er an der Verzeihung seines Verbrechens verzweifelte.

Wie kommt es also, daß man ruhig seyn kann, da man doch empfindet, daß man keine Liebe in seinem Herzen hat; und welchen Frieden können wohl diejenigen geniessen, die von der grausamen Leidenschaft des Hasses beherrscht werden? Wenn schon ihre geheimen Empfindungen vor den Augen der Menschen verborgen sind, so sind sie doch vor dem Angesichte Gottes offenbahr; tausend Stimmen von der Erde steigen zum Himmel empor, und rufen um Rache für die begangenen Mordthaten, welche sie durch den Haß ihrer Brüder ausgeübt haben. Der Geist der Wahrheit, der durch den Mund seines getreuen Dieners geredet hat, hat hierüber den schrecklichen, aber gewissen Ausspruch gethan. Die Menschen, welche die Herzen nicht sehen, strafen nur die Werke, sie können sonst nichts strafen; Gott aber durchdringt die geheimsten Begierden, und er muß die Ungerechtigkeit derselben strafen, weil seine Heiligkeit dadurch beleidigt wird. Der wirkliche Todschlag kann durch tausend unschuldige Zufälle veranlaßt werden; derjenige Mörder aber ist wahrhaft sträflich der wider die Gesetze der Natur, und wider das Verboth des Schöpfers den Mord absichtlich gewollt hat; der Haß aber erzeugt diesen Willen, der nach seinen verschiedenen Graden mehr oder minder sträflich ist.

Gebeth.

O Gott, bewahre mich vor der schrecklichen Leidenschaft des Hasses, rechne mir alle die Mordthaten nicht zu, deren mich derselbe in deinen Augen hat schuldig machen können.

Flöß

flösse mir all das Entsetzen vor mir selbst ein, welches den ersten Brudermörder auf allen seinen Wegen verfolgte, wenn ich unglücklich genug bin, mein Herz den geringsten Bewegungen des Hasses zu öffnen, der ihn zu dieser Ausschweifung verleitete. Mache, daß ich aus seiner Qual, und aus der Unruhe, der ich mich aussetzen würde, den Werth des innern Friedens erkenne, welchen uns die Liebe geniessen läßt; daß ich keinen meiner Brüder, und sollte er auch mein erklärtester Feind seyn, auch nur durch meine Gedanken, oder in meinen Begierden mehr tödte, sondern flösse mir durch deine Gnade menschlichere Gefühle ein, die deiner Güte für die Menschen, wovon du nicht willst, daß einer zu Grunde gehe, angemessener sind.

Ueber das Evangelium:

Ich habe fünf Joche Ochsen gekauft, und muß sie nun prüfen. Luk. 14.

Diese Entschuldigung scheint im Anfange geltender zu seyn, als die erste. Sie hat eine Nothwendigkeit zum Gegenstand, und dennoch ist sie unbedeutend und eitel. Es ist allerdings recht, daß man für die Bedürfnisse des Lebens Sorge trage, man muß aber jederzeit bedenken, daß dieses Leben vorübergehet; und muß sich in der That immer auf das Nothwendige einschränken. Für das Ueberflüßige besorgt seyn, den Annehmlichkeiten und Ergötzungen nachgehen, und um das gegenwärtige Leben so bekümmert seyn, als wenn es sich niemals endigen würde, dieß ist wahrhaft ungerecht und sündhaft. Gewöhnlich betrügt man sich selbst; man behandelt die Geschäfte des gegenwärtigen Lebens als Dinge von größter Wichtigkeit, mit einem ganz besondern Ernste, indessen man für das künftige Leben nur in flüch-

tigen Augenblicken bedacht ist; man glaubt gar keine Zeit dafür zu haben, oder man hält die Zeit, die man darauf verwendet, für verloren. Man ist so voll von irrdischen Gedanken und Wünschen, daß man sich anderen gar nicht mehr widmen kann; ein Geschäfte zieht ein anderes nach sich, man kauft Ochsen, und hernach muß man sie prüfen. In allen Ständen findet man sich mit Geschäften überhäuft; man hat ein Amt angenommen, um leben zu können; man treibt ein Gewerbe, um seine Nahrung zu gewinnen; man sieht aber in der Folge nicht mehr bloß auf das Nothwendige des Lebens, welches im Anfange unser Bestimmungsgrund war; man bedenkt nicht mehr, ob der Gewinn sich nicht über die Bedürfnisse erstrecke; man nimmt täglich neue Lasten auf sich, man benüzt die zeitlichen Vortheile, die sich darbiethen; man ist nicht mehr bloß um seinen Unterhalt besorgt, sondern um das Glück, und jemehr man glücklich wird, destomehr wächst in uns die Begierde, es zu werden.

Was folgt aber daraus? Was geschieht am gewöhnlichsten in solchen Fällen? Man wird unbekümmert für die Wohlfarth seiner Seele, man besorgt sein zeitliches Glück auf Unkosten seines ewigen Heils; wenn das Gewissen öfters erwacht, und uns darüber Vorwürfe machen will; anstatt es zu hören, unterdrückt man seine Stimme; und verschiebt seine Besserung auf eine gelegnere Zeit, man bestimmt eine gewisse Zeit für das Werk seines Heils; diese Zeit kommt aber niemals, weil man sie immer wieder später hinausschiebt; man will frey seyn um sein Heil zu wirken, und nach dem gewöhnlichen Lauf der Welt, wird man um so mehr mit Geschäften und Sorgen überhäuft, jemehr man sich dem Ende seiner Tage nähert. Und überdieß sind uns unsere künftigen Tage so ungewiß, daß es immer höchst thöricht ist, sein wichtigstes Geschäfte auf eine so ungewisse Zeit zu verschieben. Man verdammet den Landmann nicht,

weil

weil er sein Feld bauet, den Kaufmann, weil er Handel treibt, den Künstler, weil er seine Kunst ausübt, den Sachwalter, weil er seine Geschäfte besorgt, die Lehrer, weil sie Unterricht in Wissenschaften ertheilen, die Geistlichen, weil sie auf ihr Hauswesen bedacht sind; alles dieses macht sie an und vor sich nicht sträflich; sie werden es nur alsdann, wenn sie über Verrichtungen dieser Art ihr eigenes Heil versäumen; sie sind nur darum sträflich, daß sie die Ordnung verkehren, für die Zeit eher und mehr als für die Ewigkeit Sorge tragen, und weil sie sich oft in dem Genusse der sinnlichen Gegenstände ganz verlieren, da sie zufolge ihrer Bestimmung dieselbe nur gleichsam im Vorbeygehen gebrauchen sollten.

Gebeth.

Wie groß ist das Elend, das Verderben in den Menschen, wie entsetzlich die Herabwürdigung ihres eignen Wesens durch ihr thörichtes Betragen! Sie leben wie die unvernünftigen Thiere, als wenn sie keine edlere Bestimmung hätten. Sie sind bloß für ihre niedrigen, und gröbern Bedürfnisse besorgt, alle ihre Begierden und Wünsche leben an der Erde, welche doch eigentlich nur der Ort ihrer Pilgerschaft, und Durchreise ist; sie bedenken nicht, daß du sie, o Herr, zu einem edleren Zwecke geschaffen habest. Gestatte nicht, o Gott, daß meine Seele von irrdischen Dingen gefeselt werde; erhebe meine Gedanken und Wünsche nach den Güter des Himmels, daß ich mich mit den Gegenständen hieniden gleichsam wider meinen Willen beschäftige, daß ich die Sklaverey des Zustandes empfinde, der mir den Gebrauch der zeitlichen Dinge nothwendig macht; und daß mich mein Glaube ohne Unterlaß zu denjenigen zurückrufe, deren Genuß ewig alle meine Wünsche erfüllen muß.

Auf den Donnerstag als am achten Tage nach dem heiligen Frohnleichnamsfest.

Ueber die Epistel:

Der Mensch prüfe sich selbst, und alsdann erst esse er von diesem Brode, und trinke von diesem Kelche. 1. Kor. 11.

Diese Worte wiederhohlt die Kirche zu ihren Kindern in verschiedenen Gelegenheiten. Man darf nicht vergessen, daß der Apostel dieselbe nicht an solche, die ein ganz eitles Leben führten, und die offenbahr der heiligen Dinge unwürdig gewesen wären, gerichtet habe; er sprach zu einer Kirche, die schon durch die sichtbare Fülle der übernatürlichen Gaben des heiligen Geistes gebildet war, er schrieb an Gläubige, die schon mit geistigen Schätzen erfüllt waren; und diese ermahnt er sich selbst zu prüfen, ehe sie das Brod des Herren essen, ehe sie seinen Kelch trinken; ein jeder von uns muß also auch diese Ermahnung auf sich anwenden. Der Genuß des heiligen Abendmahls ist eine Handlung, welche die Christen niemals mit Gleichgültigkeit verrichten dürfen; der Tod Jesu Christi, dessen Andenken dieselbe erneuert, die Bekenntniß, welche sie dadurch machen seine Jünger zu seyn, verbinden sie, sich ehevor zu prüfen: ob ihr Leben ihren Pflichten entspreche. Wenn es keine Sakramenten in der Religion gäbe, wenn der Mangel an Gelegenheiten oder an Freyheit ihnen den Gebrauch davon nicht gestattete, so würden sie darum nicht minder verbunden seyn, ihre Sitten nach den Grundsätzen einzurichten, die sie durch das Evangelium erlernt haben. Aber an den heiligen Geheimnissen Theil neh-

nehmen, während daß man sich von ihrem Geiste entfernt, das heißt den Glauben entehren, das entheiligen, dem man Anbethung schuldig ist, und seine eigene Verdammniß essen, wie sich der Apostel ausdrückt. Der Mensch prüfe sich also selbst, sezt er hinzu, er lerne den Leib des Herrn gehörig unterscheiden, er bedenke, daß das Brod, welches er genießt, kein gemeines Brod sey; daß es nur diejenigen würdig seyen es zu essen, welche ganz dem angehören, der es ihnen giebt, und daß sie ihm nicht angehören, wenn sie seinen Geist nicht haben, und wenn sie sich nicht bestreben sein Leben ganz in dem ihrigen auszudrücken. Eine schreckliche Prüfung, wodurch wir dem Gerichte Gottes zuvorkommen sollen! zugleich aber eine nothwendige Prüfung, die wir nicht vornehmen können, ohne unser Innerstes, unser ganzes Betragen, ernsthaft, aufrichtig, und gründlich zu durchsuchen.

Wie kann man also so sehr verblendet seyn, daß man glaubt dieser Pflicht Genüge zu leisten, wenn man nur einige Augenblicke in sich und noch dazu nicht ganz, nicht gehörig versammlet ist; wenn man nur flüchtig seine auffallendsten Fehler übersieht, niemals aber die herrschende Neigung seines Herzens, die innere Anlage seines Gemüthes ordentlich erforscht, und also den Grund, worauf die ganze Lebensart beruhet, niemals entdeckt? Wie kann man sich überzeugen, daß die Prüfung hinreichend sey, die man nur nach einer unrichtigen Anklage unternimmt, vielleicht ohne Reue, ohne aufrichtiges Verlangen sich zu ändern, wenn man sich begnügt einige Gebethsformeln mechanisch, und ohne wahre Herzenszerknirschung gelesen oder hergesagt zu haben! Ist man würdig das Abendmahl zu genieſſen, wenn man vor allen diesen unvollkommenen Zubereitungen, sich selbst desselben unwürdig geachtet hat? Unwürdig das Brod des Herrn genieſſen, sagt der heilige Augustin, heißt es zu einer Zeit genieſſen, wo man sich erst durch

Reue

Reue dazu vorbereiten sollte. Man muß unschuldig zu dem Altar hintreten, und verlorne Unschuld erwirbt man nicht wieder, als durch wahre Besserung. Wer also das Leben erhalten will, muß sein Leben zuvor ändern, wenn er nicht immer christlich gelebt hat. Die ächte Zubereitung zu dem Genusse des heiligen Abendmahls, die einzige, die nicht betrügerisch ist, bestehet darinn, daß man gerecht sey, daß man seine Gerechtigkeit durch eine aufrichtige Frömmigkeit unterstütze, und durch die Rechtmäßigkeit seines Betragens bestättige. Wenn man einmal sich hat von dem Geiste der Welt beherrschen lassen, wenn man einmal in dem Laster, in der Zerstreuung weltlicher Sorgen und Ergötzungen gelebt hat, kann man sich dann wohl jemals über sich selbst beruhigen, um nicht immer die Täuschungen einer geheuchelten, und seichten Bekehrung, die uns zu beständigen Rückfällen geneigt läßt, befürchten zu müssen? Wie thöricht sind nicht diejenigen, die selbst über die Gefahr, der sie sich durch solche betrügerische Zubereitungen aussetzen, nicht nachforschen wollen, und die nur aus Gewohnheit, oder aus Zwang zum Tische des Herrn gehen? Sie geben Gott eigentlich nur deswegen Beweise der Achtung und Ehrfurcht, um ihn doppelt zu beleidigen, sie bestreben sich gleichsam ihre eigne Verdammniß zu befördern, und sich an dem Tage des Gerichtes grössere Schrecken zu bereiten.

Gebeth.

Mein Gott, wäre es nicht besser, mich von dem Genusse deiner heiligen Sakramente zu enthalten, als sie durch den unwürdigen Genuß zu entheiligen? — Ich erkenne die Gefahr, der ich mich durch Eins, sowohl als das Andere aussetze; laß nicht zu, o Herr, daß ich mich des Einen, oder des Andern schuldig mache; flösse mir vielmehr die Begierde ein, mit deinen wahren Kindern an deinem Tische zu sitzen;

aber

aber laß mich zugleich bedenken, daß ich mich demselben nicht nahen dürfe ohne mich dessen würdig gemacht zu haben; daß ich zwischen dir und der Welt wählen, einem von beyden aber nothwendig entsagen müsse; und daß ich nicht anders als in Reinigkeit des Herzens deinen Leib genieſſen dürfe; diesen Gedanken mache wirksam in meiner Seele, daß ich mich durch einen gerechten Wandel zu dem heiligen Abendmahl vorbereite, und durch den Genuß desselben mich des öftern Genusses allzeit würdiger mache.

Ueber das Evangelium:

Wer dieses Brod ißt, der wird ewig leben.
Joh. 14.

Keine Verheissung kann herrlicher, und tröstlicher seyn, und keine ist mehr fähig alle unsere Wünsche zu erwecken: wir betrügen uns aber, wenn wir uns schmeicheln, der Wirkungen dieser Verheissungen Gottes theilhaftig zu werden, da wir doch die Bedingnisse, welchen sie angehängt sind, vernachläßigen. Wir empfinden, daß wir geschaffen sind um glücklich zu seyn; das Verlangen nach Glückseligkeit stirbt nicht in uns, und dieses Verlangen erzeugt in uns die Hoffnung eines bessern Lebens; wir vergessen aber, daß die Verheissungen, die uns Gott gab, uns gewisse Pflichten auflegen, ohne deren Erfüllung alle unsere Hoffnungen eitel sind. Das ewige Leben ist uns verheissen, aber derjenige, der das Brod des Herrn ißt, wird nur darum ewig leben, weil das Recht, an dem Sakrament Jesu Christi Theil zu nehmen, voraussetzet, daß er den Grundsätzen seines Evangeliums gemäß lebe. Wir söndern aber diese Vorstellungen gewöhnlich von einander ab; wir widerstreben den Lehren des Evangeliums durch unsere Begierlichkeit, das ist, durch unsere Neigung nach sinnlichen Dingen,

und

und dennoch fühlen wir noch in uns den immerwährenden Hang nach Glückseligkeit. Wir entsagen der Unsterblichkeit nicht, die uns Gott verspricht, obschon wir die Bedingnisse nicht erfüllen, die er uns vorgeschrieben hat sie zu verdienen. Daher entsteht auch in den größten Sündern noch das Zutrauen, daß sie auf den Genuß der heiligen Sakramente setzen, deren sie sich dennoch niemals würdig zu machen Sorge tragen. Während ihres Lebens berauben sie sich derselben meistens freywillig, weil sie die Zubereitung dazu verabscheuen; bey Herannahung des Todes aber verlangen sie darnach, weil sie Hilfe darinn zu finden hoffen. Dieses Vorurtheil herrscht beynahe allgemein; man hält es für ein grosses Unglück zu sterben, ohne den Leib des Herrn empfangen zu haben, und derjenige ist auch gewiß in der That unglücklich, der durch seine Schuld sich dieses Vortheils berauben, und sich desselben unwürdig machen würde; das größte Unglück besteht aber eigentlich darinn, daß man ohne diejenigen Eigenschaften gelebt hat, welche diese heilige Handlung, die würdige Empfangung der heiligen Sakramente, vorausezt; und darum scheint man doch gewöhnlich wenig bekümmert zu seyn. Man glaubt es sey genug, daß man vor den Augen der Welt mit Religion zu sterben scheine, als wenn nicht der erste Gegenstand, die erste Absicht der Religion es wäre, uns zu einem ordentlichen Leben anzuhalten; und als wenn nicht der gute oder böse Tod beynahe bey allen Menschen nur die Folge eines guten oder bösen Lebens wäre.

Welche Verblendung, welche Thorheit in dergleichen Irrthümer zu gerathen! Es ist wahr, daß die Buße das Hilfsmittel des Sünders ist; aber die Busse kann nichts nützen, wenn sie nicht aufrichtig und wirksam ist. Es ist nicht genug, daß der Sünder seinen Abscheu vor seinen begangenen Sünden durch Worte an Tag lege; er muß denselben durch Werke an sich offenbahren. Die Reue kann den Menschen in einem Augen-

genblick verändern, sie kann ihn aus einem Boshaften zu einem Gutmüthigen machen; aber ist wohl die Reue, am Ende des Lebens, aufrichtig? rührt sie aus reinen Beweggründen her? ist sie lebhaft genug? Sie ist gewöhnlich schwach, weil die Kräfte der Seele durch den Zustand der Krankheit geschwächt werden; die Priester versagen zwar einem Sterbenden die Lossprechung seiner Sünden nicht mehr; sie können sie ihm nicht versagen; aber es ist gewiß sehr bedenklich, ob einer, der es bis auf den lezten Augenblick verschiebt, dieselbe zu begehren, sie auch wahrhaft verdiene. Man versöhnt einen solchen im Aeusserlichen mit der Kirche; man ist ihm aber nicht Bürge für seine Versöhnung mit Gott. Lasset uns also frühezeitig das Hilfsmittel der Busse ergreiffen, während daß wir noch unserer Gesundheit geniessen, und lasset uns durch einen rechtschaffenen Wandel der weiteren Gnade würdig werden an dem Brode des Herrn Theil zu nehmen, welches uns die Unsterblichkeit mittheilen kann.

Gebeth.

Glücklich ist derjenige, der sich nicht erst wieder die Gerechtigkeit durch die Busse erlangen darf, glücklich, der seine Unschuld, die er durch das heilige Sakrament der Taufe empfieng, stäts rein erhalten hat! Bin ich aber so unglücklich gewesen sie zu verlieren, so gestatte nicht, daß ich mich immer des Genusses deines heiligen Abendmahls aus Vorstellung meiner Unwürdigkeit enthalte, noch daß ich mich bey der Empfangung desselben durch deine Verheissungen beruhige, wenn ich deine Gesetze nicht treu befolge; mache, daß ich mich nicht unterfange, ohne hinlängliche Vorbereitung mich deinem Tische zu nähern, daß ich nicht auf den lezten Augenblick verschiebe, diese Nahrung zu suchen, die du mir als das Pfand, und als den Keim der Unsterblichkeit gabst;

daß

daß ich mir aber auch nicht schmeichle die Wirkung davon einstens zu empfinden, wenn ich mich nicht durch mein Betragen desselben würdig mache.

Auf den Freytag.

Ueber die Epistel:

Auch wir sollen unser Leben für unsere Brüder hingeben. 1. Joh. 3.

Jesus Christus hat seinen Jüngern den ausdrücklichen Befehl gegeben, daß sie einander so lieben sollten, wie er sie geliebt hat. Nun hat er seine Liebe so weit getrieben, daß er sogar sein Leben für sie hingab; und niemand, sagte er, könne sie mehr lieben. Dieß ist also der Maßstab der Liebe, die er uns vorschreibt; und diese Vorschrift ist allerdings gerecht. Man beschränkt gewöhnlich die ganze Ausübung dieses Gesetzes darauf, daß man den Dürftigen einiges Allmosen reichet, daß man die Betrübten tröstet, oder ihnen einige andere Dienste in ihrem Elende erweißt. Man sieht nicht, oder man will nicht sehen, daß alle zeitliche Hilfleistungen, so zu sagen, nur der erste Versuch, nur eine unbedeutende Wirkung der christlichen Liebe sind, und daß, gleichwie unsere Brüder andere weit dringendere Bedürfnisse haben, als die des gegenwärtigen Lebens; die Liebe gegen sie auch noch ungleich wichtigere Pflichten zu erfüllen habe. Wir sind verbunden unsern Nächsten zu lieben, wie uns selbst. Wenn es darauf ankäme unser Leben für unser Heil hinzugeben, so dürften wir dabey gar keinen Anstand nehmen; die Liebe zu uns selbst verpflichtet uns, jede Sache nach ihrem wahren Werthe zu betrachten, und das Bessere dem minder Guten, das Schätzbarere dem minder Schätzbaren vorzuziehen.

hen. Der Mensch giebt, wenn es nöthig ist, seine Reichthümer für sein Leben hin, er muß aber für die Tugend, für seine Seele sein Leben hingeben, und die Seele seines Bruders, die ihm nicht minder werth seyn darf, fordert von ihm im Falle der Noth das nämliche Opfer. Es verläugnen, wenn es Gelegenheiten erheischen, hiesse die Gränzen der Liebe zu sehr einschränken; und man erkennet weder den Geist noch den Umfang des Gesetzes, wenn man nicht wenigstens die Geneigtheit, die Entschlossenheit hat, auch sein Leben, wenn es nothwendig wäre, für seinen Bruder hinzugeben.

Was müssen wir also von unserer Nächstenliebe denken, wenn wir sie nach diesem Grundsatz prüfen? Es hat Menschen gegeben, die bereit waren, aus bloß menschlichem Triebe, aus Freundschaft ihr Leben für einander hinzugeben; man bietet dem Tod in dem Dienste der Fürsten noch täglich die Stirne, man macht sich zum Opfer einer falschen Ehre, man sezt sich tausend Gefahren aus das Leben zu verlieren, und zwar um solcher Güter willen, die nicht so viel werth sind als das Leben, und die nur in Rücksicht auf dasselbe als Güter können angesehen werden; was thut man aber um die Seele seines Nächstens ihrem Untergange zu entreissen, oder ihn auf die Wege des Heils zurückzuleiten? Wir sind vielleicht gegen nichts gleichgültiger, als gegen das wahre Wohl unserer Brüder; wir sollten daran den größten Antheil nehmen, und dasselbe allem vorziehen, was uns in der Welt werth seyn kann; wir wollen aber nicht einen Schritt zu ihrem Besten thun; es ist ihre Sache, sagt man ganz kalt; man überläßt sie ihnen selbst, sie mögen nun ihr Heil wirken, oder ihren Untergang befördern; beydes ist uns gleichgültig und trift nur sie. Wie viele Vorwürfe sollten wir uns nicht über diese Gleichgültigkeit machen, und wie viele würden wir uns wirklich machen, wenn uns die Liebe über alles das die Augen öffnen würde, was wir für die Heiligung Anderer

rer vermögen? Wir haben Gelegenheit ihnen auf tausend Arten zu dienen; es würde nicht zuviel seyn, wenn wir unser ganzes Leben für sie aufopferten, jedoch ohne unser eigenes Heil darüber zu vergessen, und wir bedauern jeden Augenblick, den wir auf sie verwenden, und jede auch die geringste Gefälligkeit, die wir ihnen erweisen.

Gebeth.

O Gott, du Retter des ganzen Menschengeschlechtes! welches Verderben herrschet unter den Kindern deiner Kirche, wie sehr sind sie von deinen ersten Jüngern abgeartet! Wie wenig erkennen wir den Werth der Seelen, die du durch einen so grossen Preiß erkauft hast, und für die du noch täglich soviel thuest! Wie wenig kennen wir den Umfang deiner Liebe, welche das Muster der unsrigen seyn muß! Es ist Zeit, o Herr, daß ich meine Augen über so wichtige Dinge öffne; beseele mich durch den Geist jener Liebe, die ich in dir nachahmen soll. Mache, daß ich mir alles lebhaft vorstelle, was ich aufopfern muß, meine eigene Seele zu retten, und daß ich überzeugt werde, daß ich verbunden bin, das nämliche für meine Brüder zu thun; laß mich niemals vergessen, was sie sind, und was sie dich eben so gut, wie ich gekostet haben; und stärke mich, daß ich keine Gebethe, keine Sorge, keine Mühe, und Arbeit, und keine Beschwerniß scheue, wenn es auf die Beförderung ihres Heils ankommt, und daß ich auch bereit sey im Falle der Noth sogar mein Leben für sie hinzugeben.

Ueber das Evangelium:

Alle fiengen an sich zu entschuldigen. Luk. 14.

Wenn man von einer Seite die ewige Glückseligkeit in Betrachtung zieht, welche unter dem Bilde des Gastmahls, wovon hier die Rede ist, vorgestellt wird, und von der andern Seite die Gründe erwägt, welche die Christen, die unter den eingeladenen Gästen angezeigt werden, zur Entschuldigung vorbringen, um nicht dabey zu erscheinen; so hat man gewiß billige Ursache zu fragen, wie der Mensch, der zur Glückseligkeit geschaffen ist, der einen unüberwindlichen Hang darnach in sich fühlt, und der beständig, und auf Unkosten von Allem glücklich zu werden sucht, dennoch bey dem einzigen Gegenstande, der ihn allein glücklich zu machen fähig ist, gleichgültig bleiben könne, und die unbedeutendsten, kleinfügigsten Dinge demselben oft vorziehe. Laßt uns hierüber einen Augenblick nachdenken: weil uns das Evangelium Gelegenheit dazu giebt; laßt uns bis zur Quelle einer Unordnung zurückgehen, die eben so erschrecklich für uns, als wunderbar ist. Alle Dinge folgen der Ordnung ihrer Schöpfung; nur allein der Mensch handelt seiner Bestimmung zuwider; und widerspricht sich durch sein eigenes Betragen. Die seltsame Mischung von entgegengesezten Empfindungen und Leidenschaften, die sein Herz theilen, und zerreissen, zeigt nur zu offenbahr, daß er sehr von seinem ersten Zustande abgewichen; daß er tief herabgesunken ist, da er sich zu sehr zu erheben suchte; und daß er sich nun in einer solchen Lage befinde, die ihm nichts als traurige Beweggründe an die Hand giebt, seinen gegenwärtigen Zustand zu beweinen, und den Verlust seines vorigen Zustandes zu beklagen. Er strebte nach einem Glück, das er nicht erreichen konnte, und dadurch hat er sich eine ungeheure Menge von innern und äussern Uebeln zugezogen, die

seine natürlichen Kräfte weit übersteigen, ob sie gleich der Grösse seiner Missethaten lange nicht angemessen sind. Er bestrebte sich nach der Wissenschaft solcher Dinge, die ihm unbekannt waren, und stürzte sich dadurch in die Finsternisse der Unwissenheit sogar in Ansehung desjenigen, was er vorher wußte; sein ganzes Wesen wurde gleichsam verändert; seine Natur erhielt gleichsam widersprechende Bestimmungen, alles an ihm zeigt von einem verirrten Menschen, von einem Menschen, der ausser seiner Sphäre lebt, und sich selbst allein überlassen ist.

Man darf aber nicht glauben, daß diese unbegreifliche Veränderung das Werk des Schöpfers sey. Von ihm kann nichts Böses kommen, weil er die lautere, unversiegbare Quelle alles Guten ist. Der Mensch hat sich selbst in diesen elenden Zustand versezt, da er sich von Gott durch seinen freywilligen Ungehorsam abgesöndert hat, hat er sich auch allen Uebeln selbst unterworfen. Wir dürfen also auch alles, was Böses in uns ist, niemand andern als uns selbst zuschreiben. Gott hat den Menschen in Unschuld und Gerechtigkeit erschaffen, er hat ihm einen Willen gegeben, der aus Liebe demjenigen unterthänig war, von welchem er in jedem Augenblick Beweise der Zuneigung und Güte erhielt; er wollte aber lieber den Bewegungen seines Stolzes folgen, als sich nach dem ihm vorgeschriebenen Gesetze bequemen. Da er die Wissenschaft des Guten und des Bösen erlangen wollte, hat er den Unterschied des einen von dem andern nicht erkannt. Das Gute bestehet eigentlich darinn, daß man Gott erkenne und liebe, und das Böse darinn, daß man ihn nicht erkenne, oder ihn erkenne ohne ihn zu lieben. Seine Blindheit war so groß, daß er glaubte, es wäre mehr Ruhm für ihn, ihn zu erkennen, ohne ihn zu lieben, als ihn durch die Liebe zu erkennen, und da er sich einbildete dadurch unabhängig zu werden, so machte er sich zum Sklaven der

Lei-

Leidenschaften, und des bösen Geistes. Welcher Zustand! wie können die Menschen dabey ruhig seyn, und im Frieden leben? Und dennoch ist ihre Ausschweifung noch so groß, daß sie der Glückseligkeit freywillig entsagen, die ihnen abgeht; Gott biethet sie ihnen an; er lädt sie zu seinem Gastmahle ein; und alle entschuldigen sich dabey zu erscheinen: andere Dinge sind ihnen wichtiger; und reitzen eher ihre Aufmerksamkeit; sie befinden sich ihr ganzes Leben hindurch in einem traurigen Irrthum, und setzen ihr Glück in unbeständigen Dingen, die ihnen alle Augenblicke entrissen werden können, und die ihnen niemals eine hinreichende Befriedigung zu leisten im Stande sind.

Gebeth.

Welch ein elender Zustand, o Gott! und in diesem Zustande befinde ich mich auch mit so vielen Andern. Wir müßen denselben verlassen; du, o Herr, zeigst uns den Weg dazu. Wir werden niemals glücklich seyn, als wenn wir alles in uns zerstört haben, was von uns kömmt, und wenn uns deine mächtige Hand gleichsam wird umgeschaffen haben, nachdem wir durch unsere eigene Hand unser Verderben bereitet hatten. Wir wollen uns bey dem Anblicke unseres Elendes vor dir demüthigen, wir wollen uns unter den Schutz desjenigen empfehlen, der uns in Reinigkeit und Unschuld erschaffen hat, und der uns durch seine wirksame Gnade die durch die Sünde verlorene Gerechtigkeit wieder geben kann. Du, o Gott und Herr, bist meine einzige Zuflucht, zu dir flehe ich, laß mich wieder gerecht werden, und wenn ich gerecht bin, so stärke mich, daß ich beharrlich in der Gerechtigkeit werde. Amen.

Auf den Sonnabend.

Ueber die Epistel:

Lasset uns einander nicht bloß mit Worten, nicht bloß mit der Zunge; sondern in der That und wahrhaftig lieben. 1. Joh. 3.

Die wahre Liebe ist keine todte Empfindung, die den Menschen unthätig läßt; man überläßt diejenigen ihren Bedürfnissen nicht, die man wahrhaft liebt; und wer glaubt, daß er seinen Nächsten liebe, ihm aber, wenn er es bedarf, keine Hilfe leistet, der täuscht sich selbst. Ueberhaupt täuschen sich die Menschen sehr gerne in Ansehung ihrer Pflichten, die ihren geheimen Begierden und Neigungen widersprechen. Sie halten gewisse Gefühle eines natürlichen Mitleids, eines weichen Temperaments für Bewegungen einer aufrichtigen Liebe. Bey dem Anblick eines Unglücklichen werden sie gerührt, die Menschlichkeit erwacht in ihnen, sie bedauern ihn, trösten ihn auch öfters; sie glauben sogar, daß sie ihm Hilfe leisten würden, wenn sie könnten; sie finden aber tausend Gründe, sich für unvermögend zu halten; oder sie erkennen zwar, daß sie vermögend wären ihm zu helfen, die Vorstellung ihrer Verbindlichkeit dazu ist aber zu schwach, um sie zur Ausübung derselben zu bewegen. Sie haben die Hilfe in den Händen, aber sie wenden sie nicht an, und sind mit sich selbst noch sehr zufrieden, daß sie nicht ganz gefühllos sind. Man sagt also, man liebe die Arme, man getrauet sich sogar, sich dessen zu rühmen; und worinn besteht denn diese Liebe? Gott hat uns nur darum befohlen einander zu lieben, weil er wollte, daß wir uns in unsern wechselseitigen Bedürfnissen einander dienen sollten. Wenn wir nichts für den Nächsten empfänden; so würden wir nicht daran denken, ihn in seiner Betrübniß zu trösten, oder ihm sein Elend zu

erleichtern; aber durch blosses Mitgefühl, durch blosse Worte erleichtern wir es ihm nicht. Wir lassen uns gewiß nicht selbst aus Mangel an Nahrungsmitteln sterben, wenn wir dieselbe bey der Hand haben, oder doch erhalten können; wir sorgen nur zuviel für unser eigenes Leben; wir sind nicht zufrieden, unser Elend bloß zu beklagen, sondern wir suchen uns wirkliche Hilfe zu verschaffen, wenn es möglich ist; wer also bey dem Elende seines Nächsten bloß Seufzer ausstößt, oder dasselbe bloß durch Worte erleichtern will, da er ihm doch thätigen Beystand erweisen könnte, der liebt ihn nicht wahrhaft. Die ganze Religion der meisten Menschen besteht auch bloß in Gedanken und Worten, und ist selten in Handlungen sichtbar. Man giebt den Grundsätzen des Evangeliums seinen Beyfall; man erkennt sie als wahr, selbst das Herz widerstrebt denselben nicht; es ist aber zu träge, zu unthätig, jene Grundsätze durch Handlungen an Tag zu legen; man ist voll von guten Gedanken, aber leer an guten Werken; man ist gerecht in seinen Vorstellungen, aber ungerecht in der Ausübung.

Ist dieß nicht der Charakter sehr vieler Menschen bey ihrer so sehr gepriesenen Nächstenliebe? Und wie hört man diese Halbchristen täglich reden, die bey dem blossen Schatten von guten Werken so viel Vertrauen auf ihr Heil setzen? Wie ist die Sprache derjenigen beschaffen, die unbekümmert in Ansehung Anderer leben, wenn nur ihre eigenen Bedürfnisse befriediget sind? Man ist ein ehrlicher Mensch, eine ordentliche Frau, man befleißt sich, Gott sey Dank, der strengsten Rechtschaffenheit; ferne davon seinem Nächsten Böses zu thun, fühlt man sein Herz sogar unfähig ihm nur Böses zu wünschen; man ist zufrieden mit seinem Vermögen, und mit den Früchten seines Fleisses; man beneidet den Nächsten nicht um sein Habe, und läßt ihn das Seinige in Ruhe geniessen; man liebt den Frieden, man ist sanftmüthig, gefällig, leutselig, und dienstfertig gegen jeden,

gegen Fremde, wie gegen Einheimische, und Bekannte. So beurtheilen viele sich selbst, oft werden sie von der Welt eben so beurtheilt; aber vor Gott werden sie einstens ganz anders erkannt werden. Es ist nicht genug in seinem äusseren Betragen, rechtschaffen, gefällig, und dienstfertig zu scheinen; das Herz muß auch von wahrer aufrichtiger Liebe zu Gott und dem Nächsten durchdrungen seyn; und unsere Handlungen müssen der sichtbare Beweis dieser inneren Liebe seyn. Oft zeigt man vielleicht eine schöne Aussenseite, aber in dem Herzen liegt eine geheime Begierde zum Grunde, die uns nur auf falsche Bedürfnisse aufmerksam macht, und unsere Sorge, unsere Hilfe den wahren Bedürfnissen entzieht. Man scheint zwar niemand zu hassen; im Grunde aber liebt man nur sich selbst; man schließt seine Augen gegen die verschiedenen Nöthen von Andern. Die Liebe aber, sagt der Apostel, besteht nicht in Worten, sie sorgt nicht bloß für den Schein; sie offenbaret sich werkthätig; sie ist niemals in sich selbst eingeschlossen, wie andere Tugenden; wenn sie nicht thätig, nicht wirksam wäre, so würde sie aufhören zu seyn; und sie benüzt jede Mittel, die in ihrer Macht stehen, um nüzlich zu seyn.

Gebeth.

So will es der Geist deines Gesetzes, o Herr, so ist die Pflicht beschaffen, die du einem jeden in Ansehung seiner Brüder auferlegt hast. Du willst, daß wir ganz Liebe für den Nächsten seyn sollen; oder vielmehr, daß alle unsere Liebe, so zu sagen, nichts als Nächstenliebe sey; daß sie uns unsere Augen gegen seine Bedürfnisse öffne, unsere Ohren gegen seine Bitten, unsern Mund, um ihm Worte des Friedens zu verkünden, oder ihn in seiner Betrübniß zu trösten, unser Herz, um seine Leiden mitzufühlen, unsere Hände, um mit ihm unser Vermögen, und unser Brod zu theilen

unse-

unsere ganze Seele, um immer gut gegen ihn gesinnt zu seyn, um ihm das Gute, das wir ihm nicht erweisen können, wenigstens mit so viel Aufrichtigkeit, und Redlichkeit zu wünschen, als wir es für uns selbst wünschen. Du, o Herr, hast es uns so befohlen, als Gliedern, die nur einen Leib ausmachen; keine Wahrheit hast du in deiner heiligen Schrift deutlicher, und auszeichnender vortragen lassen, als diese. Mache also, o Gott, daß meine Gesinnungen, und mein Betragen derselben ganz gleichförmig werden; erwecke in mir wahre, aufrichtige Liebe zu meinen Brüdern, und gestatte nicht, daß ich mich jemals täusche, sie zu besitzen, wenn ich nicht in jedem Falle für sie thue, was in meinem Vermögen, in meiner Gewalt ist; wenn ich nicht dieselbe durch wohlthätige Handlungen, so viel ich nur immer kann, an Tag lege. Laß mich niemals auf meine Liebe zur Gerechtigkeit Rechnung machen, so lange ich vor dir an guten Werken noch eben so unfruchtbar seyn werde, als ich vielleicht an guten Empfindungen, und Worten fruchtbar bin.

Ueber das Evangelium:

Von denen, die zuerst eingeladen waren, soll keiner etwas von meiner Mahlzeit geniessen. Luk. 14. K. 24. V.

Keiner von den zuerst eingeladenen Gästen soll etwas von dem Mahle des Herrn geniessen, weil keiner desselben würdig ist; und, was sie desselben unwürdig macht, ist ihre Gleichgültigkeit dafür. Sie werden nicht gerettet, weil sie für ihre Rettung, für ihr Heil ganz unbekümmert sind. Das Bild des Gastmahles stellt, wie wir schon in einer vorhergehenden Betrachtung angemerkt haben, die ewige Glückseligkeit vor, und unter den eingeladenen Gästen werden alle Menschen ver-

verstanden, weil alle zum Himmel, oder zur ewigen Glückseligkeit berufen sind. So thöricht also in dem vorgestellten Bilde des Gastmahls die Entschuldigungen der dazu eingeladenen Gäste sind; eben so thöricht sind die Vorwände, deren sich diejenige bedienen, die an dem Geschäfte ihres Heils nicht mit dem gehörigen Fleiße arbeiten. Die Hindernisse, die wir in der Bewirkung des Heils antreffen, legen wir uns alle selbst in den Weg; was aber das betrübteste bey der Sache ist, und folglich am meisten unser Nachdenken erwecken muß, ist, daß uns diese Hindernisse nicht auffallend sind, und folglich meistens von uns nicht bemerkt werden. Man gewöhnt sich in der Welt nicht, diejenige, als mit dem Merkmal der Verwerfung bezeichnete zu betrachten, in deren Leben uns keine ausserordentliche Unordnung, oder kein ganz besonderes Laster in die Augen fällt. Und darinn besteht eigentlich die Täuschung, die uns einschläfert, der Betrug, der uns irre führt. Der wahre Grund unserer Verdammniß, die Ursache unseres Verderbens ist nicht gerade diejenige, die wir uns vorzustellen belieben; sie besteht darinn, daß wir der Einladung des Herrn nicht folgen, daß wir für seine Verheissungen gefühllos sind, und dadurch dem Geiste seiner Gnade widerstreben. Wir lieben das gegenwärtige Leben, wir befinden uns wohl in der Welt; wir sind immer besorgt, uns darinn ein glücklicheres Schicksal zu bereiten; wir sind an die Geschöpfe angeheftet; wir sind dabey ohne Gefühl für Gott, und für die ewigen Güter, wir lassen unsere Tage in dieser Unthätigkeit für unser Heil dahin gehen, ohne übrigens in grosse, auffallende Ausschweifungen, in ausgezeichnete Laster zu verfallen; allein es bedarf keines grössern Verbrechens, keiner grössern Unordnung um ewig verworfen zu werden; und die Belohnungen des Herrn werden nur jenen zu Theil, welche mit Sehnsucht darnach streben, und sie den falschen Annehmlichkeiten der Erde vorziehen.

Diese Wahrheiten sind ganz einfach, und so zuverläßig, daß man nicht leicht anders denken kann, ohne die ganze Vernunft zu empören. Ein jeder prüfe sich also aufrichtig, ob er nicht in sich jene Gleichgültigkeit antreffe, die uns ins Verderben stürzt. Unser Betragen muß durchgehends mit den Grundsätzen des Evangeliums übereinstimmen, wenn wir unser Heil wirken wollen. Derjenige, von den eingeladenen Gästen, der es abschlug zu dem Gastmahle zu kommen, um seinen gekauften Mayrhof zu besehen, entdeckte dadurch, was er von beyden am Meisten liebte. Was uns am Meisten beschäftigt, worauf wir die meiste Zeit verwenden, das ist der Gegenstand, den wir andern vorziehen. Man liebt die zukünftigen Güter nicht, wenn man nicht denselben seine vorzügliche Sorgfalt widmet; wenn nicht alle unsere Handlungen darauf sich beziehen, und wenn man seine Zeit verbraucht, ohne zu arbeiten, sie zu verdienen; wir halten sie vielleicht zwar in einigem Werthe, vielleicht glauben wir gar sie zu lieben; aber eine träge Liebe ist unnütze, sie ist schwach, und weicht jeder andern stärkern. Man schmeichle sich nur niemals von grossen Lastern frey zu seyn, oder vielmehr, man beurtheile die Laster niemals allein nach dem, was sie in den Augen der Menschen Auffallendes an sich haben; unsere innere Gemüthsbeschaffenheit, der Zustand unsres Herzens muß entscheiden, ob wir gerecht oder ungerecht sind. **Wer mir nachfolget, und seinen Vater, seine Mutter, seine Frau, seine Kinder, seine Brüder und Schwestern, und selbst sein Leben nicht hasset, das ist, wer mich minder liebt als seine Eltern, ꝛc. wer ihnen zu Liebe meine Gebothe übertretten würde, der kann mein Jünger nicht seyn;** sagt Jesus Christus.

Gebeth.

Ich sollte also, o Herr, wegen unmäßiger Liebe eitler und vergänglicher Dinge der unsterblichen Freuden beraubt werden, die du für deine Auserwählten in dem Genusse deiner selbst bereitest? Ja, ganz gewiß, wenn ich den Werth deiner Verheissungen so wenig kenne, um ihnen irgend eine andere irrdische Sache vorzuziehen. Du nimmst zu deinem Gastmahle niemand auf, der sich nicht desselben würdig gemacht hat, und du bist zu gerecht, um nicht die Blinden, und Undankbaren davon zu entfernen, die deiner Einladung nicht gefolgt sind. O Gott meines Herzens, entledige mein Herz von allen den schändlichen Neigungen zu irrdischen Dingen, welche dasselbe gegen seine wahren Güter gleichgültig und gefühllos machen könnten. Rufe ihm mit allem Nachdrucke ohne Unterlaß zu, daß du sein Gott, sein Gut, sein Alles seyst; daß du allein die Quelle des Lebens seyst; und daß es ausser dir nichts als eine schreckliche Leere finden werde; laß es den Werth deiner Verheissungen lebhaft empfinden, und innerlich überzeugt werden, daß es, um deiner würdig zu seyn, dir gar nichts, es seye was es immer wolle, vorziehen dürfe.

Dritte Woche nach Pfingsten.

Betrachtung auf den Sonntag.

Ueber die Epistel:

Demüthiget euch unter der allmächtigen Hand Gottes, daß er euch zur Zeit der Vergeltung erhöhe. 1. Petr. 5. K. 6. V.

Wie viele Gründe haben wir nicht das zu befolgen, was uns der Apostel hier mit so nachdrücklichen Worten vorträgt! Alles muß uns ohne Unterlaß unter die allmächtige Hand desjenigen demüthigen, von dem Alles sein Daseyn, und seine Dauer hat. Die Natur und die Religion ruffen uns mit lauter Stimme zu, uns der Macht des unendlichen Gottes mit tiefer Ehrfurcht zu unterwerfen, indem sie uns das Bild seiner Grösse, und unserer Niedrigkeit vorhalten. Die erste Regung eines vernünftigen Geschöpfes sollte seyn, sich vor seinem Schöpfer zu demüthigen, wenn es das Nichts betrachtet, aus dem er es hervorgezogen hat, oder wenn in ihm selbst das Gefühl dessen entsteht, was es selbst aus eigenen Kräften vermag. Wenn wir immer von der Empfindung unserer Schwäche, unserer Ohnmacht lebhaft durchdrungen wären, so würden wir gewiß niemals so thöricht seyn, uns als etwas ausser Gott zu betrachten, und das Joch der Abhängigkeit von uns abschütteln zu wollen, seine höchste Herrschaft in etwas zu verkennen, oder uns gegen eines seiner Gesetze zu empören. Und doch begehet der Mensch, der sich vom Stolze beherrschen läßt, diese Thorheit! Wie sehr beschämt aber das ganze Betragen Gottes gegen uns den Hochmüthigen in seiner eingebildeten Grösse!! Alles in der

ganzen weisen Handlungsart Gottes zielt dahin, uns zu unterrichten, was wir sind, und uns ohne Unterlaß unsere Niedrigkeit fühlen zu lassen. In dem weiten Schöpfungskreise geschieht beynahe, oder ganz alles ohne uns, und viele Dinge geschehen sogar in uns ohne uns selbst. So ist unser Zustand beschaffen.

Wir dürfen uns also in diesem allgemeinen Gemälde nur einen Augenblick näher betrachten, um uns gleich zu erkennen, und von uns selbst mit Wahrheit zu urtheilen. Woher sollte in uns der Hochmuth, die Einbildung von Grösse entstehen können, wenn wir bedächten, daß wir überall von Elend und Bedürfniß umringen sind? Wir sind allen Veränderungen der Jahrszeiten, dem Unbestand des Wetters, der Hitze und Kälte, und allen daraus folgenden Uebeln, tausend Gebrechen und unwillkührlichen Bedürfnissen ausgesezt, wogegen wir in uns selbst keine Hilfsquelle antreffen; all unser Bestreben ist schwach, und ohnmächtig, unsere Vorsichten sind ungewiß, wir hängen durchgehends von Zufällen ab, die wir weder vorhersehen, noch denen wir vorbeugen können; Uebel kommen uns sogar von jener Seite her, von welcher wir uns Gutes versprochen hätten; Krankheiten entkräften uns, und Schwachheiten sind die Vorbothen der gänzlichen Zerstörung unserer Kräften; die Zeit reißt uns, so zu sagen, mit sich fort; und führt uns durch die abwechselnden Alter des Lebens, ohne daß wir im Stande sind, den Lauf desselben nur einen einzigen Augenblick zu hemmen, oder die vergangenen Augenblicke davon zurückzurufen; die Zukunft ist vor unsern Augen verschlossen; das Ende, welches uns erwartet, ist uns unbekannt; und was uns noch mehr als alles dieses demüthigen muß, ist, daß wir immer in der quälenden Ungewißheit uns befinden, ob wir der Liebe oder des Hasses dessen würdig sind, der über unser ewiges Schicksal einstens nach Gerechtigkeit entscheiden wird. Braucht es wohl noch mehr, um dem Stolze elen-

elender Geschöpfe vorzubeugen, oder, wenn sie, leider! schon davon beherrscht werden, sie davon zu heilen? Was ist gerechter, und ziemlicher auf die Lage, in welcher sich der Mensch hienieden immer befindet, als daß er sich unter der allmächtigen Hand seines Gottes in tiefer Ehrfurcht demüthige, daß er sich seiner ewigen Vorsicht unterwerfe, und alle seine Hoffnungen, sein ganzes Vertrauen auf seine unendliche Barmherzigkeit setze.

Gebeth.

Ich begreife es, o Herr, dieß ist es, was du von mir forderst. Du willst, daß ich lebhaft empfinde, daß du alles, und ich nichts bin. Du bist gerecht, und deine Gerichte sind voll Billigkeit. Ich unterwerfe mich denselben ohne Rückbehalt, und ohne Murren; und schätze mich glücklich, daß du mir um diesen Preiß den Ruhm und die Herrlichkeit hast wollen zum Theile werden lassen, wozu du mich aus unendlicher Güte berufen hast. Was bin ich, und was habe ich gethan, um in eine so tröstliche Lage versezt zu werden, die fähig ist, alle meine Wünsche zu erwecken, und zu erfüllen? O Herr, voll von Güte, von Weisheit, Gerechtigkeit, und Wahrheit, laß mich allzeit das Vortheilhafte meines Zustandes lebhaft empfinden; demüthige mich immer, weil die Demuth und Erniedrigung mir so herrliche Aussichten gewähret; mache aber zugleich, daß ich nicht freue gedemüthiget zu werden, daß ich dir mein ganzes Herz in Aufrichtigkeit unterwerfe, so daß ich mich bis zu dir erhöhe in eben dem Maaße, als du mich erniedrigest; daß ich mit Vergnügen deine geheimen Rathschlüsse in Ansehung meiner anbethe, daß ich deine Barmherzigkeit segne; und daß ich in deinen Verheissungen, die du mir giebst, die völlige Beruhigung meiner Seele finde.

Ueber das Evangelium:

Es kamen auch Zöllner, und Sünder zu ihm, ihn zu hören. Luk, 15. K. 1. V.

Die Kranke verzweifeln noch nicht an ihrer Genesung, so lange sie noch Heilsmittel gebrauchen. Es giebt Zustände, in welchen der Mensch sich zwar auser dem Wege des Heils befindet, und wo er dennoch noch nicht alle Begierden nach demselben verloren hat; man erkennt die Wichtigkeit, oder vielmehr die unumgängliche Nothwendigkeit desselben, und ein gewisses Gefühl von Religion, daß in die Herzen eingegraben ist, gestattet uns nicht, uns von allen Uebungen der Gottseligkeit ganz frey zu sprechen, und die Wege des Heils ganz zu verlassen. Man darf es aber nicht verschieben, durch eine gänzliche Besserung wieder in die Ordnung zurückzukehren; noch muß man suchen seine Nachläßigkeit zu rechtfertigen, und sein Gewissen zu beruhigen unter dem Vorwande, daß man noch gewisse Dinge beobachtet; die Täuschung würde zu grob seyn, und die ganze Welt muß die schrecklichen Gefahren dieser Nachläßigkeiten in Ansehung des Heils erkennen; man muß vielmehr nach dem Beyspiele der Zöllner und Sünder sich Jesu nähern, um ihn zu hören, man muß niemals unterlassen, gute, fromme Menschen zu beobachten, mit ihnen umzugehen, die Diener des göttlichen Wortes zu hören; zu seiner Zeit bringt es seine Früchte hervor; diese Zeit ist aber nicht immer die gegenwärtige; es giebt Saamen, der lange in der Erde liegen muß, und der erst alsdann aufkeimt, und Früchte trägt, da man es nicht mehr hoffte.

Dies lehrt uns die Erfahrung öfters; sie lehrt uns aber beständig, und allzeit, daß das Feld, auf welches kein Saamen gestreuet wird, niemals Früchte her-

vorbringe. Tausend Beyspiele stellen sich täglich unsern Augen dar, um uns davon zu überzeugen. Ein Gemüth, das leer ist an Grundsätzen, dem der Unterricht fehlt, ein Herz, das nicht durch Erkenntniß der Wahrheiten geleitet wird, kann hier und da geheime Rührungen empfinden, welche es glücklich zu seinen Pflichten zurückführen würden; das Licht aber, das sich ihm darbiethet, seine Schritte zu leiten, ist ohne Wirkung, weil es den heilsamen Unterricht versäumt hat: denn hätte es seinen Unterricht nicht vernachläßiget, so würden die Wahrheiten die es ehemals gehört hat, ohne davon gerührt zu werden, gleichsam von selbst wieder zurückkommen, sie würden desto begreiflicher seyn, da man angefangen hat sie liebenswürdig zu finden, und da die Salbung des Geistes im Geheimen sich in das Herz einschleicht. Der Keim des Guten, den sie in sich schliessen, entwickelt sich alsdann; und die Fortschritte, die man in der Gerechtigkeit macht, sind um so geschwinder, da man nicht durch Unwissenheit, und durch Zweifel zurück gehalten wird. Es ist zuverläßig ein Unglück, ein sehr grosses Unglück in solchen Verbindungen zu stehen, solche Gewohnheiten an sich zu haben, welche die Seele auf die Wege des Verderbens leiten; glücklich aber ist noch immer derjenige, dessen Glaube leichter erwachen kann, weil er gehörig in den Wahrheiten des Heils, welche der Glaube lehret, unterrichtet ist! Glücklich derjenige, der, wenn er schon an der Tugend noch keinen vollkommenen Geschmack findet, die Begierde noch nicht verliert sie zu erkennen, und der oft an der Thüre der Weisheit anklopfet! Man fragt, wozu es diene, das Wort Gottes zu lesen, oder zu hören, wenn man dasselbe nicht benüzt; und es giebt träge, nachläßige Seelen, die oft so unklug sind, sich von diesem Gedanken bethören zu lassen; aber könnte man dann nicht auch eben so gut fragen: wozu dienen die Arzneymittel, wenn man krank ist, wozu dient es, sein Feld zu besäen, wenn es ohne Saamen ist. Tiefe Wunden werden nicht gleich

auf

auf einmal geheilet. Veraltete, eingewurzelte Krankheiten müssen nach und nach, und durch die Zeit geheilet werden; man ärndet nicht gleich an dem Tage, da man säet; und die reifen Früchte des Heils sind Früchte der Geduld, und oft einer langewährenden Geduld.

Gebeth.

Mache, o Herr, daß ich niemals diese Geduld für diejenige unter meinen Brüdern verliere, die das Unglück haben, auf Irrwegen zu wandeln; ich bitte dich, beschleunige vielmehr die Früchte davon. Mache aber auch, daß ich sie niemals für mich selbst verliere; daß ich, ohne mein Fortschreiten zu vernachläßigen, mich in dem Zustande der Trägheit meiner Seele zu ertragen wisse; daß ich die Augenblicke der Rückkehr des Eifers mit Sehnsucht erwarte; daß ich aber nicht hoffe, daß du diesen Eifer durch das Feuer deines Geistes in mir entzünden werdest, so lange ich selbst meine Augen vor deinem Lichte verschliesse. Es ist wahr, o Herr, dein Licht leuchtet schon lange; deine Wahrheit verbreitet ihren herrlichen Glanz, und ich habe mir dieses noch nicht zu Nutze gemacht; ich bekenne es vor dir mit Beschämung; dein Wort ist bisher, weil ich ihm widerstrebte, nicht lebendig, nicht wirksam für mich gewesen; aber mit deiner Gnade kann es noch werden; ich bitte dich es zu bewirken. Mir kommt es zu, deine Ausspräche zu hören, darüber nachzudenken, und mich davon täglich zu nähren; mache daher, o Gott, daß ich niemals einen Vorwand benütze es nicht zu thun; flösse mir viel mehr Liebe zu deinem göttlichen Worte ein, und gestatte wenigstens niemals, daß ich in meiner Unempfindlichkeit so viel Feind von mir selbst sey, meine lezte Hilfsquelle zu verlassen.

Auf den Montag.

Ueber die Epistel:

Schüttet alle eure Sorgen in seinen Schoos aus; denn er trägt für euch Sorge. 1. Petr. 5. K. 7. V.

Es ist ganz natürlich, daß man in Unruhe und Bekümmerniß gerathe, wenn man Bedürfnisse hat, und in sich selbst keine Hilfsquelle findet dieselbe zu befriedigen; Gott aber, der uns von ihm abhängig machen wollte, und uns verschiedenen Zufällen Preis gab, um uns in beständiger Demuth, in ehrfurchtsvoller Erniedrigung gegen ihn zu erhalten, will dennoch nicht, daß wir unserer Zufälle, und unserer verschiedenen Bedürfnisse wegen bekümmert seyn sollen. Wir sind sein Werk; seine Güte, die uns erschaffen hat, verläßt uns niemals; ihm ist alles möglich, er sieht alles, und nichts, gar nichts widerfährt uns, was er nicht will, oder nicht wenigstens zu unserm Besten zuläßt; alle seine Anordnungen sind voll Weisheit; und sein ganzes Betragen gegen uns ist entweder Gerechtigkeit, oder Erbarmung; lassen wir also nur immer ihn handeln, und urtheilen wir nicht nach unsern Begriffen und Absichten von unsern Bedürfnissen, und von der Sorge, die er für uns trägt; der Erfolg davon ist immer nützlich, wenn er auch noch so sehr unsern verderbten Neigungen widerstrebt. Lasset uns thätig seyn, und uns der Mittel unseres Heils bedienen, die er uns in die Hände giebt; er will nicht, daß wir in Unthätigkeit leben, daß wir unsere Zeit in Trägheit verschlummern; und unsere Kräfte unbenüzt lassen; es giebt allerdings vernünftige Sorgfalten und Bemühungen, wodurch wir unsere Nöthen erleichtern können, die er zuläßt, und die er uns selbst anbefiehlt; wir müssen also immer selbst Hand an das Werk legen, und dürfen

fen nicht erwarten, daß Gott das durch Wunder erfülle, was unsere Trägheit unerfüllt läßt; seine Vorsehung beobachtet die ordentlichen Wege; lasset uns daher auch auf denselben in ehrfurchtsvoller Demuth fortwandeln; lasset uns arbeiten, und uns unserer Einsichten, und unserer Talente zu unserem Vortheile bedienen; den Erfolg aber von Allem lasset uns ihm anheimstellen; eine übertriebene Besorgniß von unserer Seite beleidiget seine Weisheit, seine Macht, seine Güte, und seine Treue, da er uns seines Beystandes versichert hat.

Beleidigen wir ihn nicht täglich auf diese Weise? Nach unserer Denkungs- und Handlungsart zu urtheilen, sollte man sagen, daß es nicht mehr Gott sey, den wir zu erkennen und anzubethen uns verpflichtet haben; wenn man uns hört, so scheint es, er habe uns vergessen, er erkenne unsere Nöthen nicht, die Drohungen und Mishandlungen, die wir von Menschen erfahren, seyen ihm unbewußt. Es scheint, er habe die Welt dem blinden Ohngefähr, dem Zufalle, und dem Eigensinne der Leidenschaften überlassen, es scheint, als wäre es ihm nicht gestattet, uns zu leiten, und uns anders zu behandeln, als wir wünschen; als käme es uns zu, ihm die Zeit, und die Art uns zu helfen vorzuschreiben, als ob alles, was wir leiden, ungerecht oder unschicklich für unsere Lage wäre, und als ob er nicht aus dem Bösen selbst Gutes für uns ziehen könnte. Es scheint endlich, als fänden wir nicht Grund in ihm auf ihn zu vertrauen, und als wäre er nicht gütig genug, um uns ihm allein zu überlassen. Umsonst stimmen Vernunft, Religion, und die Erfahrung selbst täglich mit einander überein, unsere Begriffe, und Gesinnungen in Ansehung seines Wesens bestimmter zu bilden; wir sind thöricht genug, keine Beruhigung in ihm zu finden, weder durch die Verheissungen, die er uns gemacht hat, noch durch die beständige Beweise, die er uns von seiner Güte giebt, die uns unser Mistrauen selbst entziehen sollte, weil es uns derselben unwürdig macht.

Gebeth.

Werden mich so viele Gründe, o Herr, niemals bewegen, in dich allein meine ganze Hoffnung zu setzen? Wann hast du mich in der Noth verlassen? Wie oft, bist du mir zu Hilfe gekommen, da ich es am Wenigsten vermuthet habe? Wie oft hast du mich erkennen lassen, daß das, was ich am Heftigsten verlangte, mir am Schädlichsten, und das, was ich fürchtete, am Nützlichsten war? Ist es nicht auch überdieß gerecht, o Herr, daß du alles anordnest? Ich schwacher, elender Sterblicher, ich Staub und Asche, werde ich den Schöpfer des Weltalls lehren die Schöpfung zu beherrschen; wird das Gefäß dem Töpfer sagen, was er aus dem Werke seiner Hände machen müsse? Bin ich nicht schon glücklich genug, daß du weniger meine verderbten Neigungen als meine wahren Vortheile zu Rathe ziehest; und würde ich mich wohl mit Grunde beklagen können, wenn du nach meinen Verschuldungen mit mir verfährest? O Herr, es ist Zeit, daß ich mein Mistrauen, gegen dich ablege, daß ich meine übertriebenen Besorgnisse über die Zufälle meines Lebens aufgebe; ich will heute zu deinen Füssen alle quälende Ungedulden in meinem Innersten ersticken. Gieb mir die Seelenruhe, welche der Gedanke an einen Gott, der über mich wachet, der für mich Sorge trägt, in mir hervorbringen muß; mache, daß ich mich befleisse, dir in Zukunft mit jener Freyheit des Geistes zu dienen, die deinen wahren Kindern zukommt, in der Ueberzeugung, daß es genug sey, alles von dir zu erwarten, um an Nichts Mangel zu haben.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ueber das Evangelium:

Die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten, und sagten: Er nimmt auch Sünder an, und ißt mit ihnen. Luk. 15. K. 2. V.

Die Pharisäer und Schriftlehrer machten Jesu Christo den Vorwurf, daß er auch Sünder annehme, und mit ihnen esse; und es ist nicht schwer zu entdecken, welches die Quelle und der Beweggrund zu diesem Vorwurf war. Die Leidenschaften machen die Menschen blind, und ungerecht. Der Stolz, der Neid, der falsche Eifer machen, daß man überall, sogar an der Liebe Aergerniß findet, die doch nur erbauen soll, weil sie nichts sucht, als nützlich zu seyn; es ist genug, daß eine Handlung eine Seite habe, die wenig vortheilhaft ist; gleich betrachtet man sie von dieser Seite, um daraus ein Laster zu machen, und sie zu verschreyen. Es ist wahr, daß es wichtige Gründe giebt, die Sünder zu meiden; aber es kann hier und da noch wichtigere, noch dringendere Gründe geben sie zu ertragen: die christliche Klugheit muß uns lehren nach den besondern Umständen, und nach den Bedürfnissen der Personen den gehörigen Unterschied zu beobachten; und die Liebe darf nur mit sehr viel Zurückhaltung davon urtheilen. Es würde allerdings böse seyn, unter ausschweifenden, unordentlichen Menschen zu leben, und mit Gefälligkeit an ihren Unordnungen Theil zu nehmen, aus falscher Achtung ihnen dieselben nachzusehen, und ihnen darüber keine Vorwürfe zu machen, um ihnen nicht zu misfallen. Es wäre äusserst gefährlich, wenn man sich ohne alle Vorsicht mit der Welt in Verbindung sezte, wenn man seine Ohren gegen ihre eitle Sprache gar zu leicht öffnete, und für ihre falschen Reitze zu empfindsam wäre. Es würde verwegen seyn, wenn man bey dem Bewußtseyn einer Schwachheiten sich den Versuchungen böser Beyspiele

spiele vorsätzlich aussetzen wollte; man muß vielmehr die Bösen fliehen, so lange man fürchten kann, mit ihnen selbst böse zu werden.

Wenn aber die Gefahr einmal unterdrückt ist, wenn man die nächsten Gelegenheiten weise von sich entfernt hat; so ist es eine billige Nachgiebigkeit der Liebe bey den Rechtschaffenen und bey den Dienern des Worts Gottes ein gerechter Eifer, sich den Sündern zu nähern um sie nach und nach mit der Tugend auszusöhnen, sie in Gesellschaften aufzunehmen, wo das Beyspiel, und gute Gespräche gute Eindrücke auf sie machen können; sich selbst in ihre Gesellschaft zu mischen, um ihre Seelen zu gewinnen. Ueberhaupt darf man sich niemals aus Verachtung, oder Abneigung von den Sündern absondern, wenn es die Weisheit erfordert, mit ihnen gemeinschaftlich zu leben, besonders von jenen nicht, die man wegen ihrem Stande gleichsam für Sünder hält. Dieß würde die Ungerechtigkeit und den Stolz der Pharisäer verrathen; sie hielten sich für ganz andere Menschen, als die übrigen; sie verdammten einige ohne Unterschied, ohne sie zu kennen, bloß ihrem Stande nach, ohne alle übrige Untersuchung hielten sie dieselben für Sünder. Aber auch in einem sündhaften Stande, den uns die Gesetze des Gewissens zu ergreifen nicht gestatten würden, können einige minder böse, und folglich auch minder sträflich als die andere seyn; und es würde sehr ungerecht seyn, wenn man sie alle ohne Unterschied für unverbesserlich halten wollte. Uebrigens kann es auch Stände geben, die uns gehäßig sind, ohne an sich selbst unrechtmäßig zu seyn, und dann verdienen wir, wenn wir darum von den Leuten schon böse urtheilen wollen, um so minder eine Entschuldigung; und es würde äusserst ungerecht seyn, wenn wir sie nicht allein nach unsern Vorurtheilen beurtheilen, sondern auch darnach behandeln wollten. Lasset uns also immer mit größter Behutsamkeit und Vorsicht handeln, lasset uns wahrhaft de-

müthig, zurückhaltend, gefällig und liebvoll ohne eine vorgefaßte Neigung zu uns selbst, und ohne eine vorgefaßte Abneigung wider Andere seyn, und wir werden dann begreifen, daß wir oft zu weit gehen in unserer Abneigung und Absönderuug von jenen, die vielleicht nicht böser sind, als wir selbst.

Gebeth.

O Gott, kommt es mir wohl zu, die Sünder mit so viel Strenge zu behandeln? Was würde ich werden, wenn man mich nach gleichem Maaße behandelte? Würde ich nicht der erste seyn, der aus allen Gesellschaften müßte verbannt werden, wenn man nur Gerechte in denselben aufnehmen dürfte? O Herr, mache, daß dein göttliches Licht mir die Augen öffne; daß ich mich selbst ehevor gehörig betrachte, ehe ich Andere beurtheile; daß meine eigenen Fehler mich lehren, diejenigen zu ertragen, die ich in ihnen entdecke; daß ich ihnen alles wünsche, was ich mir selbst wünsche, nämlich, eine vollkommene Aenderung der Sitten; daß ich sie dazu durch Worte ermahne, wenn es der Eifer für deine Ehre von mir fordern wird; daß ich sie vorzüglich durch mein Beyspiel dazu bewege; daß eine aufrichtige Liebe mich stäts mit ihnen vereinige, und daß ich niemals mich entschliesse sie zu fliehen, als wenn ich ihnen nicht nützlich seyn kann, oder sie mir schädlich seyn können.

Auf den Dienstag.

Ueber die Epistel:

Seyd nüchtern und wachbar; denn euer Widersacher, der Teufel geht wie ein brüllender Löwe herum, und sucht, wen er verschlingen kann. 1. Petr. 5. K. 8. V.

Die Lehre Jesu Christi fand so viel Widerstand in der Welt, daß es schiene, die ganze Schaar der Hölle hätte die Fortschritte derselben hindern wollen. Diejenigen, die sie annahmen, mußten sich betrachten, als wären sie zum Tode bestimmt. Jesus Christus hatte ihnen angekündigt, daß, wenn sie ihm nachfolgen wollten, sie ihr Kreutz auf sich nehmen müßten, als wenn alle seine Jünger schon zum Kreuztode verdammt wären. Die immer dringende Gefahr foderte die äusserste Wachsamkeit; es würde nicht klug gewesen seyn einzuschlafen, so lange der Feind, besonders ein so unruhiger, so gefährlicher Feind wachte. Wenn jemand wüßte, daß ein Löwe herumgienge, ihn zu verschlingen, so würde er sich gewiß nicht einer gefährlichen Ruhe überlassen, bey der er jeden Augenblick überfallen werden könnte; und eben deswegen gab auch der heilige Petrus, der voll Bekümmerniß war für das Heil der Gläubigen, ihnen den wichtigen Unterricht der in den oben angeführten Worten enthalten ist. Dieser damals so nothwendige Unterricht betrift auch uns noch heut zu Tage, und geht uns vielleicht ganz besonders an. Der Löwe, der uns verschlingen will, brüllt nicht immer; und die Versuchungen sind um so gefährlicher, je weniger sie in die Augen fallen; die wahre Gottseligkeit hat beständig Feinde, welche sie umringen; sie findet sie in allen Gegenständen, die auf unsere Sinne wirken, und Leidenschaften in uns erwecken können; sie findet in dem Frieden der Religion

noch schrecklichere Feinde, als sie jemals nur in der offenbahrsten Verfolgung fand. Die Welt ist uns gefährlicher durch ihre Schmeicheleyen als durch ihre Drohungen, sie ist uns gefährlicher durch ihre verführerische Sprache und Sitten, als durch ihre boshafte Züchtigungen und Strafen. Uebrigens tragen wir noch überall einen inneren, häuslichen, verborgenen Feind mit uns herum, der nie aufhört uns Fallstricke zu legen; die Begierlichkeit, die mit uns gebohren wird, begleitet uns bis zum Grabe, und stirbt niemals als mit uns selbst. Davon muß man sich zuerst überzeugen, ehe man anfängt sein Heil zu wirken.

Die Wachsamkeit ist uns also nicht minder nothwendig, als den ersten Schülern des Evangeliums: man unterliegt beynahe allzeit nur deswegen den Versuchungen, weil man sie verkennet; man hört von der List des Versuchers mit eben der Gleichgültigkeit und Kälte reden, als wenn die Gefahr nur eingebildet wäre. Aber man bedenkt nicht, daß seine wahre List darinn bestehe, daß er sich verborgen halte; man vergißt, daß, wenn man auch nicht von Aussen versucht wird, man durch seine innere Begierden irregeführt werde; daß die Versuchung immer unter der reitzenden Gestalt des Vergnügens oder des Vortheils erscheine; und daß die Leidenschaft unvermerkt in unsere Seele sich einschleiche, wenn wir ihr nicht den Eingang wachsam versperren; und entsetzliche Verwüstungen darinn anrichte. Die bösen Leidenschaften, die unsere Seele beherrschen, sind der grimmige Löwe, welcher uns verschlingen will; sie zerstören in uns alle guten Wünsche und Begierden, sie vernichten unsere festesten Entschlüsse zum Guten, sie verdunkeln unsere hellesten Begriffe, so zwar, daß wir die Schrecken des Lasters, und die Reitze der Tugend nicht mehr gewahr werden. Weil wir nicht wachen, so werden wir von den Versuchungen hingerissen. Hieraus erkennen wir also, daß wir immer wachsam seyn müssen,

und

und daß uns, wenn wir nicht wachsam sind, gräuliche Gefahren drohen; deswegen ermahnte auch der Apostel Petrus seine Gläubige, stäts wider die Gefahren auf ihrer Hut zu seyn. Wir schlafen gewiß nicht, wenn wir fürchten müssen von Räubern überfallen zu werden; und man bleibt in den Waffen, wenn man den Angriff des Feindes mit Zuverläßigkeit vorhersieht. Der Apostel hat uns erinnert wachsam zu seyn; sind wir es nicht, so verdienen wir angefallen, und überwunden zu werden.

Gebeth.

O Gott, laß mich also niemals vergessen, daß Jesus Christus dein göttlicher Sohn uns alle ermahnt hat, stäts wachsam zu seyn, und daß wir also niemals uns von dieser Pflicht loszählen dürfen. In den ersten Zeiten des Christenthums mußten die Gläubigen wider die offenbahre Gewalt, wider die erklärte Verfolgung auf ihrer Hut seyn; heut zu Tage haben wir aber mehr die List, und heimliche Ueberraschung zu befürchten; der Feind ist noch immer der nämliche, immer unversöhnlich, und stäts bereit zu verschlingen; nur die Arten seines Angriffes sind von jenen in den ersten Zeiten der Kirche verschieden. Laß mich, o Herr, die Gefahren erkennen, in denen ich schwebe, laß mich dawider auf meiner Hut seyn, daß nicht eine falsche, eine eingebildete Sicherheit die Ursache meines Verderbens werde; aber laß mich zugleich ein gerechtes Mißtrauen in meine Kräften setzen, und weil ich umsonst mein Haus bewahren würde, o Gott, wenn du nicht selbst es beschützest, so gib mir zugleich nebst der Gabe einer anhaltenden Wachsamkeit, auch die Gabe der Beharrlichkeit im Streite, und die Gnade des Sieges. Amen.

Ueber das Evangelium:

Wer von euch, der hundert Schaafe hätte, und eines davon verlöre, würde nicht die neun und neunzig in der Wüste zurücklassen, und dem verlornen nacheilen, bis er's wieder findet. Luk. 15. K. 4. V.

Dieses Bild von der Güte Gottes gegen diejenige, die sich auf den Wegen des Heils verirren, ist gleich wichtig sowohl für die, welche er schon von Irrwegen zurückgebracht hat, als auch für die, welche noch irregehen. Jene dürfen niemals aufhören ihn in Ansehung seiner väterlichen Sorgfalt zu preisen, und diese müssen immer befürchten, seine Sorgen in Ansehung ihrer zu vereiteln. Beyde Gegenstände verdienen unsere Betrachtung gar wohl: wie viele Gründe hat nicht der Mensch, der durch die Gnade Gottes die Wege des Verderbens verlassen hat, gegen ihn erkenntlich zu seyn, wenn er bedenkt, aus welchen Abgründen ihn die mächtige Hand Gottes gerettet hat; und auf was kann er sich in der Welt besinnen, wenn er sich nicht mehr an die Barmherzigkeit erinnert, die ihm seine Sünden verziehen hat? Nichts ist in der That betrübter, als eine solche Gnade zu vergessen; diese Vergessenheit ist oft die Ursache, welche das Werk des Heils für gewisse Seelen ohne Rettung zerstöret: die Barmherzigkeit Gottes, welche einen jeden, dem sie zum Theile geworden ist, mit immerwährenden lebhaften Dankgefühlen beseelen sollte, bringt in diesem Falle nichts als Gleichgültigkeit und Trägheit hervor; anstatt das, was man Gott schuldig ist, nach der Grösse der erhaltenen Gnade abzumessen, verkennet man bald die Wohlthat selbst, und den Wohlthäter; man wird minder empfindsam, minder treu, minder demüthig, minder reuevoll, wenn uns alle Gründe verbinden es mehr zu werden; unser Verderben gehet

so

so weit, daß man (wofür die Natur selbst in Entsetzen geräth) oft Gott um so weniger, oder gar nicht liebt, jemehr man selbst von ihm geliebt worden ist. Aber eine so schwarze Untreue wird auch gewöhnlich auf eine entsetzliche Weise gestraft. Die Gnade weicht allmählig ganz von solchen undankbaren Gemüthern; sie werden stufenweise immer gefühlloser und verhärteter gegen die Eindrücke des Guten; sie entfernen sich unvermerkt gänzlich von Gott, und Gott selbst, der die Undankbarkeit unendlich verabscheuet, entfernt sich ebenfalls von ihnen; ein Fehler, eine Nachläßigkeit zieht wieder eine andere nach sich, und der Rückfall in das vorige Verderben ist die betrübte Folge davon; der Ausspruch des Evangeliums geht dadurch in Erfüllung: der Mensch wird oft schlimmer als er ehevor war, nachdem er von seinem neuen Zustande wieder herabgesunken ist; das Schaaf, welches der höchste Hirte mit so viel Güte gesucht, und in den Schaafstall zurückgebracht hat, verirret sich noch mehr, und oft ohne je wieder zurückzukehren. Daraus müssen wir also schliessen, welche Treue, welche Anhänglichkeit, welche Gefühle von Dankbarkeit, die unaussprechliche, und unverdiente Güte, mit der Gott einen gefallenen Sünder wieder zu sich aufnimmt, in dem Herzen desselben hervorbringen müsse.

Wie viele Gründe hätte aber nicht auch der unbußfertige Sünder zu erschrecken, wenn er nachdenken wollte, auf wievielerley Arten, und wie lange schon dieser gute Hirte ihn vergebens sucht, auf gute Wege zurückzubringen? Wie viele fruchtlose Eindrücke hat die Gnade nicht schon in ihm erregt? Wie viele Triebfedern hat die Vorsehung nicht schon von Aussen in Bewegung gesezt? Gott ist es, der uns durch so viele Zungen unterrichten läßt, der die Aufmerksamkeit unserer Nächsten, die Liebe getreuer Seelen, den Eifer der Hirten, und das Ansehen der Obern erweckt; oft versucht er uns durch unsere eigene Gewissensbisse zurückzuführen; oft störet er so-

gar

gar unsere Vergnügungen durch eine geheime Unruhe, die er in Ansehung unserer Unordnungen in uns entstehen läßt, durch heilsame Bitterkeiten, durch verschiedene Betrachtungen, die uns zu uns selbst zurückführen; die Furcht, die Hindernisse, die Schwierigkeiten, die uns oft aufstossen, lassen uns alles das empfinden, was es kostet, seine Leidenschaften zu befriedigen; wir verabscheuen zu gewissen Augenblicken uns selbst; wir verfluchen von Zeit zu Zeit die ersten Schritte, welche wir für das Laster gemacht haben; und so sinnreich wir auch seyn mögen uns wider alle Vorwürfe unseres Gewissens zu betäuben, so werden wir in unserm Verderben doch niemals eine ganz vollkommene Ruhe geniessen können. Wir werden oft nicht minder von Aussen, als wider unsern Willen durch die Stimme eines schuldigen Gewissens von Innen beunruhiget werden. Wir müssen Schande, Vorwürfe, und Mishandlungen ertragen; bald werden wir durch Güte und Sanftmuth, bald aber durch Strenge von dem Laster zurückgebracht; wir werden bald ermahnt, bald gebeten, bald wird uns gedrohet, bald werden wir erschreckt durch das üble Schicksal derjenigen, welche auf gleichen Irrwegen mit uns einhergehen. So verschieden, und so vielfältig sind die Besorgnisse des göttlichen Hirten, wodurch er die verirrte Schaafe auf die wahren Wege zurückzubringen sucht. Muß also ein solches Schaaf, das auf Irrwegen wandelt, nicht befürchten, seine Geduld durch immer neue Beleidigungen zu ermüden, und so viele Mittel ohne allen Erfolg zu vereiteln?

Gebeth.

Mache, o Gott, daß ich diese heilsamen Mittel nicht mehr verkenne; eröffne meine Augen, deine unaussprechliche Wohlthaten zu sehen, womit du mich elenden und sträflichen Sünder überhäufest. Es ist schon sehr lange, daß ich die väterliche Hand fliehe, die mich erretten will; ich sehe sie, ich erkenne

kenne sie nun in den verschiedenen Ereignissen meines Lebens: sie leitet die Schritte aller derjenigen, die um meine Rückkehr besorgt sind; sie ist es, die mein eingeschläfertes Gewissen aufweckt, und seine betrügerische Ruhe störet. Laß, o Gott, mein hartes Herz durch die Salbung deiner göttlichen Gnade erweicht werden; und laß es stäts den heilsamen Rührungen folgen, die du darinn hervorbringst. Guter Hirte, der du deine Schaafe so lange suchest, bis daß du sie wieder gefunden hast, werde nicht müde durch den Widerstand, den ich dir beständig entgegen setze, meine Rückkehr zu bewirken; höre nicht auf mich zurückzurufen, bis ich wieder auf den Wegen einer vollkommenen Gerechtigkeit wandle; thue selbst meinem widerspenstigen Gemüthe, wenn es nöthig ist, einen heilsamen Zwang an, um es deinen heiligen Gesetzen durch eine unverbrüchliche Liebe zu unterwerfen.

Auf die Mittewoche.

Ueber die Epistel:

Widerstehet ihm also standhaft im Glauben. 1. Petr. 5. K. 9. V.

Die Stärke des Gerechten bestehet in der Festigkeit des Glaubens; man ist gleichsam unüberwindlich gegen alle Versuchungen, wenn man mit den Wahrheiten ausgerüstet, wenn man von den Wahrheiten durchdrungen ist, welche die falschen Begierden verdammen, welche die Täuschungen enthüllen, deren sich der Versucher bedient, uns zu verführen. Durch diese Waffen hatten sich ehemals die Gläubigen in den gefahrvollesten Zeiten vertheidigt, wo die Tugend den härtesten Prüfungen ausgesezt war; dieses war ihre einzige Hilfsquelle, ihr einziger Widerstand, den sie den verschiede-

nen Feinden ihres Heils entgegen sezten. Der heilige Paulus selbst, da er den Muth der Hebräer stärken wollte, welcher schon anfieng durch die Uebel erschüttert zu werden, denen sie ihr Beruf ausezte, führte sie gleich auf die Lebhaftigkeit und Festigkeit des Glaubens zurück; und stellte ihnen die göttlichen Wirkungen davon vor Augen, die sie in der Geschichte ihrer Vorfahren schon fanden; und wenn wir in die ersten Zeiten der Kirche zurückgehen, welche erhabene, welche herrliche Beyspiele finden wir nicht, die uns zeigen, daß die Festigkeit des Glaubens bey den ersten Gläubigen unbegreifliche Wunder gethan hat? Wir bilden uns vielleicht ein, unser Zustand, unsere Lage, in welcher wir nichts Ausserordentliches, kein sonderbares Zeichen mehr zur Bestättigung unserer Religion vor Augen haben, in welcher vielmehr die innere Ueberzeugung des Herzens das Zeugniß der Sinne ersetzen muß, sey nicht mehr vermögend, den Menschen zur vollkommenen Ausübung des Evangeliums zu bewegen; allein befanden sich nicht auch viele tausende in dem nämlichen Zustande, wie wir, die ebenfalls von den ausserordentlichen Wundern, die zur Bestättigung unserer Religion gewirkt worden sind, keinen sinnlichen Eindruck empfanden; und die dennoch aus Lebhaftigkeit ihres Glaubens die schwereſten und mühesamsten Pflichten des Christenthums ausgeübt haben? Welcher herrliche Anblick ist es nicht noch für unsere Augen die Menge von Martyrern und standhaften Bekennern der christlichen Religion zu betrachten, deren erbauliche Geschichte bis zu uns gekommen ist? Welche Menge von Wundern sieht man nicht in jenen glücklichen Zeiten der Kirche? Und der heilige Cyprianus schreibt sie alle nur der unerschütterlichen Stärke zu, welche der lebhafte Glaube der göttlichen Wahrheiten, und die Festigkeit seiner Verheissungen in der Zukunft den Christen mittheilte. Die Verfolgung vermochte im Gegentheil nur diejenigen niederzubeugen, in welchen dieser Glaube an entfernte und unsichtbare Dinge nach und nach schwächer

gewor-

geworden war; diejenigen, welche unterliessen sich stark und fest von der Eitelkeit der Güter und Uebel dieser Welt und von der Grösse der Belohnungen, die der Treue verheissen sind, zu überzeugen; und deswegen hielten sie auch ihren Verlust für grösser, als die versprochene Entschädigung; sie genossen die gegenwärtigen Güter, die sie noch liebten, und zogen sie den Hoffnungen vor, von welchen sie nur noch dunkle Vorstellungen hatten, und an welche ihr Glaube sehr schwach war.

In dieser Schwachheit, und Beweglichkeit des Glaubens haben alle Vergehungen ihren Grund; es giebt gar keine Sünde, der nicht eine Gattung von Glaubensabtrinnigkeit vorhergehet. Wer dieser Gefahr vorbeugen will, der darf sich nicht mit einer oberflächlichen Erkenntniß der Wahrheiten begnügen, welche der geringste Gedanke von zeitlichen Vergnügen oder Vortheilen in der Seele verdunkelt. Eine ernsthafte und öftere Anwendung der Wahrheiten des Evangeliums auf unser Betragen muß unsere innere Ueberzeugung davon bestärken; wir müssen uns gewöhnen alle zeitlichen Güter nach ihrem wahren Werthe zu betrachten, und uns die Grösse und Dauer der zukünftigen Güter öfters lebhaft vorzustellen. Wer sich nicht Mühe giebt, und sich nichs öfters darinn übt, die wahren von den falschen Gütern zu unterscheiden, der wird von dem Glanze und von dem äusserlichen Scheine betrogen; alle Geschöpfe sind, so zu sagen, verführerisch, sie stellen sich uns meistens nur durch glänzende Aussenseiten dar, die uns den Grund ihres Nichts verbergen, welches dennoch ihre wahre Beschaffenheit ausmacht; man glaubt in ihnen wahre, dauerhafte Güter zu finden; man bemißt seine Liebe zu ihnen nicht nach dem, was sie sind, sondern nach dem, was sie scheinen. Glücklich ist derjenige, der das Wahre vom Falschen, die Realität vom Scheine in ihnen unterscheiden kann, und darnach seine Achtung und Liebe gegen sie bestimmt. Diese lebhafte Erkenntniß ihres

res wahren Werthes ist gleichsam ein Schild wider die Versuchungen des Feindes, der sie uns mit allen ihren Reitzen vorstellt; dadurch leistet man ihm Widerstand, und dadurch wird man unerschütterlich in allen Zufällen. Aber wie selten wird nicht heut zu Tage diese Festigkeit des Glaubens? Man läßt seinen Geist von tausend Vorurtheilen einnehmen, welche den Eindruck der heiligen Wahrheiten daraus verdrängen; und man ist gewöhnlich schwach in dem Augenblicke der Versuchung: das ganze Leben ist, so zu sagen, eine beständige Versuchung; das Herz läßt sich von dem vorurtheilvollen Geiste leiten; und die bösen Begierden überwiegen die guten; weil falsche Begriffe die wahren geschwächt haben. Lasset uns doch uns hierüber in der Nähe untersuchen; wir werden finden, daß wir aus keinem andern Grunde die Pflichten des Heils unerfüllt lassen, als weil unser Glaube an die Verheissungen des Evangeliums schwach geworden ist; weil wir nicht besorgt sind die Bilder desselben tief genug in unser Herz einzuprägen.

Gebeth.

O Herr, präge du mir selbst die Lehren deines Evangeliums tief in mein Herz, laß deine Wahrheiten vor den Augen meiner Seele in ihrem vollen Glanze erscheinen; laß mein Gemüth davon durchdrungen werden; erwecke in mir ohne Unterlaß lebhafte Bilder von dem wahren Werthe der Güter, und Uebel, die der Gegenstand meiner Furcht, und Hoffnungen seyn müssen; mache, daß meine Seele bey dem Anblicke dessen, was ihr der Glaube verspricht, stäts standhaft in dem Glauben bleibe, daß keine Versuchung vermöge mich zu bestimmen, demselben in der Welt irgend etwas, selbst mein eigenes Leben, nicht vorzuziehen.

Ueber das Evangelium:

Hat der Hirt sein Schaaf gefunden, so nimmt er es freudig auf seine Schultern. Luk. 15. V. 5.

Die Bekehrungen würden nicht so selten seyn, wenn die Beschwernisse, die mit der Rückkehr zu Gott verbunden sind, nicht so erschrecklich zu seyn schienen. Der Feind des Heils unterläßt nicht, dieselben gewissen Seelen zu vergrössern, und daher geschieht es auch oft, daß man nur deswegen auf den Irrwegen des Lasters fortwandelt, weil die Tugend zu viel Strenge zu erfordern scheint. Man betrügt sich aber in einem hohen Grade, wenn man glaubt in dem Zustande der Sünde minder unglücklich zu seyn, als in dem Zustande der Busse. Die Welt mag denken, und sagen was ihr beliebt; es ist doch zuverläßig, daß das Joch des Herrn uns niemals leichter, und angenehmer ist, als wenn man das Joch der Welt von sich abgeschüttelt, und wieder anfängt das erstere zu tragen: man wird ordentlich angenehm überrascht, wenn man sich so frey befindet; man sieht sich entladen von tausend beschwerlichen Lasten, von den beschwerlichen Bürden, welche uns die Leidenschaften verursachen. Von einem Bußfertigen, der wieder mit aufrichtigem Gemüthe auf die Wege des Heils zurückkommt, kann man sagen, daß er einem Reisenden gleiche, der lange auf Irrwegen, in Wüsten, und unwegbaren Wildnissen herumgeirret ist, und nachher wieder auf die gerade gebahnte Strasse zurückkommt. Der Bußfertige ist das verirrte Schaaf, welches der Hirte auf seinen Schultern zurückträgt; es empfindet daher auch keine Beschwernisse der Rückkehr; diejenige, welche aufrichtig zu Gott zurückkommen, nimmt er gütig auf; er schont ihrer so viel, als es möglich ist; er reißt sie durch die Reitze seiner Gnade gleichsam mit Gewalt zu

sich, er rührt sie, und fesselt sie durch innere Empfindungen, und durch geheime Triebfedern; er versüßt ihnen selbst die Bitterkeiten der Busse; sie gehen ohne Beschwerniß auf dem engen Wege seiner Befehle fort; sie finden sogar diese Wege nicht mehr so enge, weil ihr Herz bereits durch die Liebe erweitert ist; die guten Gesinnungen und Empfindungen, welche der Geist der Gnade in ihnen hervorbringt, bemächtigen sich ihrer, und beschleunigen ihre Schritte zum Guten, und die mannichfaltigen und grossen Beschwernisse, welche sie ehevor zurückgeschreckt hatten, erscheinen immer kleiner vor ihnen, und verschwinden zum Theile ganz. Die Dinge verändern sich nun in gewissen Augenblicken ganz für sie, und stellen sich ihnen unter einem ganz andern Gesichtspunkte dar, sie erkennen die Schönheit der Unschuld, die göttlichen Reitze der Gottseligkeit, die reinen Freuden der Tugend, den Frieden, und das Glück des Gerechten, die Vergänglichkeit alles Geschaffenen, und die täuschenden Eindrücke der sinnlichen Dinge, die nur das Herz vergnügen, um es in das äusserste Elend zu stürzen, alles das erkennen sie, jedes in seinem wahren Lichte; alles erscheint vor ihren Augen in seinem natürlichen Zustande; was ihnen unmöglich geschienen hat, ist ihnen nun leicht; alles weichet ohne Mühe den Bewegungen des Geistes, der sie beseelet; es kostet sie keine Mühe, jene Gegenstände mit Gleichgültigkeit zu verlassen, von denen sie sich ehevor niemals losreissen zu können, geglaubt haben; oder wenn es sie auch einigen Zwang, einige Anstrengung kostet, wenn ihnen ein Hinderniß aufstößt, so stellen sich ihnen gleich die Gedanken von dringenderen Vortheilen, ernsthaftere Beweggründe dar; es entstehen in ihnen lebhaftere Empfindungen, durch welche sie angefeuert alles wagen, jedes Hinderniß hinwegräumen, oder glücklich übersteigen.

So kräftig sind die Wirkungen der Gnade Jesu Christi in einem gerührten, und gelehrigen Herzen; wenn

wir

wir demungeachtet noch unentschlossen seyn können, wenn uns die Beschwernisse auf dem Wege des Heils noch erschrecken, wenn sie unsere Schritte noch verzögern; so lasset uns ohne Aufschub uns ganz der mächtigen Hand des göttlichen Hirten überlassen; lasset uns ohne Rückbehalt uns völlig ihm übergeben; seine unendliche Güte ist ganz für den Sünder besorgt; und wenn der Sünder, sagt der heilige Bernard, ganz ihm angehören will, so wird er mit unserer Ohnmacht gewiß Erbarmen haben, er wird uns die beschwerlichen Wege ebnen, er wird uns die Last seines Joches durch geheime Salbungen erleichtern; und er wird uns unsere Ruhe in der Treue gegen ihn finden lassen. Keine Ruhe ist sicherer, als die eines Gewissens, welches sich keine Vorwürfe zu machen hat, welches fühlt, daß es wieder anfängt seine Pflichten zu lieben, und sie treu zu erfüllen. Unser liebenswürdiger Herr, dem wir dienen, der stäts bereit ist, uns zu helfen, der mehr um unser Heil besorgt ist, als wir selbst, legt uns keine Bürde auf, welche nicht unsern Kräften angemessen ist. Man kennet ihn nicht, wenn man sich ihn als einen Tyrannen vorstellt, der seine Geschöpfe sklavisch behandelt, und der Arbeiten von ihnen fordert, die ihre Kräfte übersteigen. Wie oft stellt er sich nicht selbst in seinem Evangelium unter den gefälligsten Bildern dar? In der oben angeführten Stelle aus der heiligen Schrift zeigt er sich unter dem Bilde eines guten Hirten, der alles unternimmt, seine verirrten, und verlornen Schaafe wieder zurückzubringen, und zu erretten.

Gebeth.

O Herr, mache, daß ich mich stäts erinnere, daß du der höchste Hirte meiner Seele bist, daß du mit Güte deine verlornen Schaafe aufsuchst, daß du dich erfreuest, sie wieder zu finden, daß du sie selbst auf deinen Schultern zurückträgst; und daß du eben so um ihre Rückkehr besorgt bist; als wenn

dir durch ihren Verlust ein Uebel widerführe, oder als wenn du durch ihre Rückkehr selbst glücklicher würdest. Unter diesen herrlichen Zügen hast du dich mir gezeigt, und unter diesen willst du, daß ich dich erkenne; daß in meinem Herzen die Muthlosigkeit durch das Vertrauen auf dich verdrängt werde; daß ich die Beschwernisse, die mir aufstossen, überwinden lerne, daß ich mich in deine Arme werfe, und mich deiner Führung ganz überlasse. O unendlich guter Gott, ich kehre ohne Aufschub zu dir zurück, nimm mich also auf, und mache durch den mächtigen Beystand deiner Gnade, daß ich mich niemals wieder von dir entferne.

Auf den Donnerstag.

Ueber die Epistel:

Ihr wisset ja, daß euere andern Brüder in der Welt eben dergleichen Trübsalen zu leiden haben. 1. Petr. 5. K. 9. V.

Der Widerspruch, den das Christenthum bey seiner Entstehung leiden mußte, war allgemein. Ueberall waren die ersten Gläubige von Feinden umrungen, die auf ihren Untergang bedacht waren. Ihre Freiheit, ihr Vermögen, ihr Leben selbst war beständig der Gefahr ausgesezt. Und eben so verhält sich's mit dem Widerspruche, welchen das Evangelium durch unsere unordentliche Neigungen und Leidenschaften, und durch das Verderben unserer Sitten leiden muß. Kein Herz ist ganz von dem Verderben frey, und zu jeden Zeiten giebt es Unordnungen. Man muß immerfort wider seine eigene Neigungen, und wider den Strom der Gebräuche, oder vielmehr der Misbräuche kämpfen. Dieß ist eine gemeinschaftliche Pflicht, die zu allen Zeiten, in jedem Orte

te, und in allen Ständen verbindet. Der Kampf ist allgemein, und diejenige genieſſen eine Gattung des Trostes, die dabey leiden. Man hält sich gewöhnlich nur durch die Vergleichung unglücklich; und unsere Lasten, und Müheseligkeiten würden uns oft minder beschwerlich seyn, wenn wir völlig überzeugt wären, daß sie allen Kindern Adams gemein sind. Weil aber jeder nur seine eigenen Trübsalen empfindet, so bildet man sich leicht ein, daß man allein leide, oder daß Andere minder leiden. Daher entstehet auch bey uns die Ungeduld, die Muthlosigkeit, weil wir glauben allein unglücklich, oder doch unglücklicher als Andere zu seyn.

Es geschah also nicht ohne Grund, daß der heilige Petrus unter den Beweggründen, die uns ermuntern sollen, den Feind des Heils muthig zu bekämpfen, auch den anführte, daß wir alle in der Welt ähnliche Trübsalen leiden müssen, und daß keiner unserer Brüder davon ganz frey ist. Es ist schwer, ganz allein in einem unbekannten Orte zu wandeln, wo man auf keiner Seite Fußtritte entdeckt, in die man eintretten könnte; man bedarf eines ausgezeichneten Muthes, einer vorzüglichen Entschlossenheit, um sich selbst einen besondern Weg zu bahnen; alle Entschuldigungen hingegen sind eitel, und unbedeutend, wenn man einen gebahnten Weg vor sich hat, und wenn man nur in die Fußtritte Anderer eintretten darf. Wir wandeln alle auf einer Bahn, wir gehen nach einem Ziele; uns allen stehen die nämlichen Hindernisse entgegen; welche Ursache haben wir also wohl uns zu beklagen, und welches Recht zu fordern, daß Gott uns auf besondere Wege führen solle, als auf jene, worauf alle seine Auserwählte gewandert sind? Lasset uns doch niemals vergessen, daß uns kein Vorzug vor denen gebühre, die den nämlichen Gesetzen, wie wir, unterworfen sind. Ueberdieß kommt alles Beschwerliche, und Mühesame, das wir auf dem Wege des Heils antreffen, nur von uns selbst; nichts schadet uns, als wir

selbst; die Versuchung würde uns niemals gefährlich werden können, wenn wir ihr nicht selbst die Waffen in die Hände geben. Jesus Christus hat uns unterrichtet, wie er die Welt und die Hölle besiegt hat; beyde sind besiegt worden durch ihn, sie können uns nicht mehr schaden, wenn wir unsern Begierlichkeiten und unsern Leidenschaften nicht mehr Gehör geben. In unserm Herzen also liegt eigentlich nur allein der Zunder des Krieges, und nur allein wider uns selbst haben wir zu kämpfen. Dieses Loos scheint uns betrübt, aber es ist ein allgemeines Loos, wovon keiner unserer Brüder ausgenommen ist. Lasset uns damit trösten, daß unser Zustand, unsere Lage nicht schlimmer ist, als die Lage derjenigen war, die jezt die Früchte ihrer Leiden geniessen. Wir dürfen den Sieg um keinen höhern Preis erkaufen als sie; der Himmel kostet uns nicht mehr Gewaltthätigkeiten, als er sie gekostet hat.

Gebeth.

Was für eine Ursache würde ich auch haben, o Gott, mich zu beklagen, wenn ich auch mein Heil um einen höhern, um einen theureren Preis erkaufen müßte, als jeder andere? Giebt es wohl einen, der jede Gutthat von dir minder verdient, der in einem so hohen Grade verderbt ist, als ich? Was ist denn Erstaunendes darinn, daß die Tugend einige Anstrengungen kostet, daß einige Beschwernisse mit ihr verbunden sind; und wie darf ich mich darüber wundern, da ich mir immer selbst neue Hindernisse in Weg lege, da ich stäts bereit bin, mich durch meine böse Begierden, oder durch die falschen Reitze der Welt besiegen zu lassen! Und welches Verhältniß ist übrigens noch zwischen dem Opfer, das du von mir forderst, und zwischen der Herrlichkeit, die du mir versprichst! Fordere, was du willst, von mir, setze einen noch so hohen Preiß, um den ich mein Heil erkaufen soll;

soll; ich bin doch noch glücklich genug, weil ich dir ohnedieß alles schuldig bin. Unterstütze aber, o Gott, meine Treue durch deine Gnade, und durch das Beyspiel deiner Heiligen, welche eben so gebrechliche Menschen waren, als ich bin.

Ueber das Evangelium:

Welche Weibsperson, die zehn Drachmen hat, und eine davon verliert, zündet nicht ein Licht an, kehrt nicht das Haus aus, und sucht nicht sorgfältig nach, bis sie's wieder findet? Luk. 15. K. 8. V.

Das Betragen dieser Weibsperson nach einer verlornen Drachme ist das zweyte Bild der Güte Gottes für diejenigen, die sich von seinen Wegen verirren. In der Art aber, wie er uns aufsucht, lehrt er uns zugleich, wie wir uns selbst suchen müssen. Derjenige, der uns ohne uns geschaffen hat, erlöset uns nicht ohne uns. Er wirket in uns das Wollen und das Thun; er wirkt in uns alle unsere Werke; er wirkt aber nur auf unsern Willen, um ihn in Thätigkeit zu setzen; wir müssen also mit seiner Gnade mitwirken, und ohne diese Mitwirkung werden wir niemals unser Heil befördern. Wir dürfen die Gnaden, die er uns ertheilt, nicht von dem absöndern, was er von uns fordert; eins muß mit dem andern, seine Gnade mit unserer eigenen Thätigkeit verbunden seyn. Das Weib, welches eine Drachme verlor, stellt unsere Seele vor. Wir sind alle das Werk des Schöpfers; er hat uns mit den Zügen seiner Gottheit bezeichnet; aber durch die Sünde ist das göttliche Bild in uns verdunkelt, und die unsterblichen Züge sind in uns ausgelöscht worden: dieß bedeutet die verlorene Drachme; um sie wieder zu finden muß man ein Licht anzünden; dieses Licht ist für uns das Wort der ewigen Wahrheit;

und

und bey diesem Lichte müssen wir zuerst vor allen Dingen uns selbst betrachten. Der erste Schritt, den die Gnade gewöhnlich für den sündhaften Menschen macht, ist, daß sie ihn sich selbst erkennen läßt, wie er beschaffen ist, und dieser Anblick diese Erkenntniß seiner selbst ist schon ein grosser Fortschritt für sein Heil; weil daher gemeiniglich alle Betrachtungen, und alle Beweggründe entstehen, die ihn zu einer vollkommenen Besserung antreiben können. Viele dürften vielleicht nur ihren wahren Zustand erkennen, sie würden davon gerührt werden, und sie würden sich bestreben durch eine völlige Aenderung ihres Lebens ihr Heil zu wirken. Viele Sünder haben die ersten Bewegungen ihrer Reue den ersten Strahlen jenes göttlichen Lichtes zu danken, welches die Hülle ihrer Leidenschaften durchdrang, und sie in ihrer wahren Beschaffenheit ihnen selbst darstellte.

Bey diesem Lichte, welches uns niemals betrügen kann, muß also der Sünder die unglücklichen Tage betrachten, die er in der Vergessenheit Gottes, seines Herrn dahin gebracht hat; er muß auf seine verflossenen Jahre zurückgehen; seine Seele gleichsam in seine Hände nehmen, um sie von allen Seiten gehörig zu betrachten, er muß in die verborgensten Winkel seines Gewissens dringen, er muß sein ganzes Herz durchforschen, alle seine Fehler und Leidenschaften ergründen, und dann aufrichtig von der Ungerechtigkeit urtheilen, in die er gesunken ist, und wodurch er Gott so abscheulich beleidiget hat. Er muß aber dabey seine Eigenliebe ganz unterdrücken, daß er von ihr nicht getäuscht werde; er muß sich von allen Vorurtheilen reinigen, daß er nicht durch sie irregeführt etwas für rechtmäßig halte, was der Heiligkeit des göttlichen Gesetzes widerspricht; er muß sich in dem Spiegel dieses reinen Gesetzes beschauen, welches die Richtschnur seines Betragens seyn sollte; er muß sich gerade so darinn erkennen, wie er ist, und sich mit dem vergleichen, wie er seyn sollte; er muß zugleich sehen, wie

sehr

sehr er sich von dem Muster entfernt hat, dem er durchgehends hätte folgen sollen. Der erste Schritt zur Besserung ist allemal die Selbstkenntniß. Eine jede Sünde ist eigentlich die Folge einer Unwissenheit, die uns die Gegenstände unrichtig beurtheilen läßt. Wer sich bessern will, der muß Unterricht suchen; man fürchtet aber den ersten Schimmer des Lichtes; man will sich nicht schuldig erkennen, man öffnet die Augen nur halb, um seine Wunden zu sehen; man fürchtet, sich selbst seine Schande bekennen zu müssen; man erröthet über seine Blösse, wie die ersten Sünder, und man wünscht, wie sie, sich vor den Augen Gottes verbergen zu können.

Gebeth.

O Herr, nimm diese unglückliche Beschämung von mir hinweg, welche mir eine ewige Schande bereiten würde; gieb mir deinen Beystand, daß ich mich recht erkenne; mache, daß ich mich genau über alle meine Schritte prüfe, daß ich durch die Erkenntniß meiner Fehler bestimmt werde, mich von denselben zu befreyen; daß ich die ganze Abscheulichkeit meines sündhaften Zustandes einsehe, und das die Täuschungen, welche mir dieselbe bisher verhüllet haben, durch dein Licht völlig vor meinen Augen verschwinden. Entdecke mir alles, o Gott, was einer Veränderung in mir bedarf, zeige mir alle meine Neigungen und Leidenschaften in ihrer wahren Gestalt; gestatte nicht, daß ich mir in Zukunft etwas von meiner Ungerechtigkeit verheimliche; daß ich sie ganz vor dir bekenne; daß du mir sie durch deine grosse Erbarmniß vergebest, und daß ich mich durch eine wahre Busse ganz davon reinige. Amen.

Auf den Freytag.

Ueber die Epistel:

Der Gott aller Gnaden, der euch durch Jesum Christum zu seiner ewigen Herrlichkeit berufen hat, wird euch, nachdem ihr eine kurze Zeit gelitten habet, selbst vollkommen machen, stärken und befestigen. 1. Petr. 5. K. 10. V.

Lasset uns den Sinn dieser Worte aufmerksam betrachten; sie enthalten zwey Punkte, die besonders unsers Nachdenkens würdig sind, nämlich, die Befreyung von unsern Leiden, und die kurze Dauer derselben. Diese zwey Betrachtungen dienen unendlich die Seele in den Uebeln zu unterstützen, welche ihr sehr oft Ungeduld, Traurigkeit, und Ueberdruß verursachen. Die Hilfsquelle und der Trost derjenigen, die in diesem Leben leiden, wenn sie vom Glauben beseelt sind, ist, daß sie nicht immer leiden werden; sie wissen, daß der, der sie leiden läßt, der nämliche ist, der sie zur Herrlichkeit beruft. Warum sollten wir murren, sagte der heilige Bernard zu seinen Brüdern? Warum sollten wir uns über die Länge der Arbeit beklagen, und in den betrübten Zustand der Trägheit gerathen? Wir sind uns ja schon ganz Gott schuldig, ohne etwas von seiner Seite erwarten zu dürfen, und er hat das Recht, nach Erfüllung der schwersten Pflichten uns noch unnütze Knechte zu nennen. Seine Gerechtigkeit würde wenigstens eine eben so lange Arbeit als die Belohnung von uns fordern können; weil aber in diesem Falle die Zeit des Genusses niemals kommen würde, so hat er sie zu unserem Vortheil eingeschränket. Und wie hat er sie denn eingeschränkt? Wir sehen es täglich mit unsern Augen: er hat die Leiden, die Arbeit für unser Heil auf die Tage unsers Lebens

bens festgesezt, und jeder Augenblick desselben ist uns ungewiß. Die Sünde geht mit ihrer Betrübniß vorüber, und verschwindet; die Belohnung aber vergeht niemals. Wir empfinden hieniden das Elend nur theilweise, und wir trinken so zu sagen, von den Leiden nur einen Tropfen nach dem andern; oben aber ist es ein Strom von Ergötzungen, ein Meer von Seligkeiten, in dem die Burg Gottes versenkt ist: und wer würde es bey diesen Umständen noch wagen unsere Bestimmung unglücklich zu nennen? Also haben die Uebel ihre bestimmte Dauer, die immer sehr kurz ist in Vergleichung mit der Ruhe, welche auf sie folgen wird; es ist hieniden die Zeit der Prüfung, wo Gott uns Gelegenheit giebt, uns vollkommener zu machen, und uns in der Tugend zu stärken. Er ist der Gott der Gnade; er weiß uns dieselbe in verschiedenen Gestalten mitzutheilen; er läßt uns unsere Leiden zu unserem Heile dienen; er kann sie endigen, wenn es ihm gefällt; das beste Mittel aber von Seiten der Menschen sie zu verkürzen ist, sie geduldig ertragen, und dadurch sich dieselben so viel, als möglich, zu Nutze zu machen; für die Ungelehrigen verdoppelt man die Züchtigungen; die Ruthe ist aber unnütze bey jenen, die sich bessern; diese entwaffnen die Hand, die sie schlägt.

Lasset uns also nicht mehr so thöricht seyn unser Joch dadurch zu erschweren, daß wir uns hieniden die Leiden ohne Maaß vorstellen; laßt uns im Gegentheil dieselben immer so betrachten, als wenn sie immer ihrem Ende nahe wären. Gott kann uns mit eben der Leichtigkeit von denselben befreyen, als er uns auf einmal zerschmettern könnte, wenn er beschlossen hätte uns zu Grunde zu richten; ja, ohne Zweifel, er kann in einem Augenblick alle Hindernisse hinwegräumen, die unserem Heile entgegen stehen; er kann aus uns den Grund der Bösartigkeit hinwegnehmen, welche uns die Behandlungen zuziehet, worüber wir uns beklagen. Er kann machen, daß die Drangsalen uns aufrichten, anstatt uns nieder-

zubeu-

zubeugen; und dieß ist gewiß seine weise Absicht gewesen, indem er dieselben über uns verhängt hat; aber uns kommt es auch zu, von unserer Seite, durch eine vollkommene Unterwerfung gegen seine Befehle, durch eine treue Anhänglichkeit an ihn bey den Widersprüchen, die wir erfahren, und durch ein beständiges Bestreben, die Ursache der Uebel aus uns zu entfernen, das Unsrige dazu beyzutragen. Bey dieser eigenen Sorgfalt unsere Leiden zu mindern, dürfen wir aber das Vertrauen zu ihm nicht verlieren; es muß im Gegentheil täglich in uns wachsen, es muß uns vielmehr ohne Unterlaß einen Gott zeigen, in dessen Dienst, und in dessen Liebe wir selbst in unsern Widerwärtigkeiten Trost finden; einen Herrn, der uns nur wie ein Vater straft, und der aufhören wird uns zu züchtigen, wenn er keine Unvollkommenheit mehr in uns erblicken wird. Aber wenn auch unsere Trübsalen, so lange als unser Leben dauern sollten, so sind sie dennoch in Ansehung der Belohnung sehr kurz. Der heilige Paulus stellte sich die größten Widerwärtigkeiten als sehr klein vor, und wenn sie noch so lange währten, so hielt er es nur für einen einzigen Augenblick. Wir müssen uns überhaupt dadurch beruhigen, daß Gott die Nützlichkeit seiner Schläge, und den Grad der Vollkommenheit, den er für einen jeden von uns ausgezeichnet hat, kenne. Lassen wir ihn handeln wie es ihm gefällt, und leiden wir geduldig, eine kurze Zeit, daß wir nicht ewig leiden müssen.

Gebeth.

Ja, o Herr, dieß ist mein Trost, meine Beruhigung, daß ich nicht immer, sondern nur eine kurze Zeit, wie es dein Apostel gesagt hat, leiden muß. Meine Ungeduld, meine Besorgniß wegen meinen Trübsalen ist nun vorüber; ich erkenne es, daß es dir, dir allein, o höchster Herr, zukomme, die Mittel zu bestimmen, mich zur Vollkommenheit zu

lei-

leiten, welche du von mir forderst. Wenn du beschlossen hast, mich durch Drangsalen, und Betrübniß zu reinigen, so laß dieselben so lange dauern, als sie nach der Anordnung deiner Weisheit, und durch deine Gnade mir nützlich seyn werden. Nur mache, o Herr, daß ich sie nicht als Wirkungen deines Zorns betrachte, und daß ich durch eine vollkommene Unterwerfung das Meinige beytrage, ihre Dauer zu vermindern, und den Werth derselben zu vermehren.

Ueber das Evangelium:

Sie kehrte das ganze Haus aus. Luk. 15. K. 8. V.

Es ist ganz offenbahr, daß man aus eben dem Grunde, der uns verbindet, die Natur und die Umstände eines Uebels ehevor zu erforschen, ehe man an seiner Heilung arbeitet, dasselbe auch wahrhaft heilen müsse, wenn man es gehörig erkannt hat; diese leztere Bedingniß, welche bey natürlichen Gebrechen so nothwendig ist, muß bey den Krankheiten der Seele, welche ihr die Sünde verursacht, noch unverbrüchlicher erfüllt werden. Gleichwie die Sünde von dem Herzen ihren Ursprung hat, und aus den Begierden entsteht, so muß auch die Besserung in dem Herzen, in den Begierden den Anfang nehmen; und weil der Wille das Uebel begangen hat; so muß auch der Wille dasselbe wieder zernichten. Dieser Grundsatz ist zuverläßig, gerecht, und nothwendig; die ganze Welt stimmt darinn überein; aber beobachtet man ihn auch? Man muß wünschen geheilt zu werden, man muß es vollkommen wollen, sagt man; aber will man es darum schon, weil man es wollen muß? Lasset uns selbst auf diese Frage aufrichtig antworten, ohne uns zu schmeicheln; gewöhnlich empfindet unser Herz nicht, was unser Auge nicht sieht; und darum wollen

auch

auch die Meisten aus uns die Heilung von den Gebrechen ihrer Seele nicht; weil sie dieselben nicht erkennen. Daher ist auch vor allem nothwendig sich selbst zu erkennen, wenn man sich wahrhaft bessern will (wie wir schon aus der gestrigen Betrachtung ersehen haben) und sein ganzes Betragen bey dem Lichte der göttlichen Wahrheit zu überschauen. Das Weib, von dem in der Parabel die Rede ist, begnügt sich aber nicht allein damit, ein Licht anzuzünden, um ihren verlornen Groschen wieder zu finden, sondern sie kehrt das ganze Haus aus; sie giebt sich alle erdenkliche Mühe denselben wieder zu erhalten. Eben so soll auch der Sünder, wenn er sich selbst, und sein vergangenes Leben betrachtet hat, wenn er die Wunden seiner Seele, seine ganze Gemüthsbeschaffenheit bey dem Lichte des göttlichen Wortes beschauet hat, auch besorgt seyn, seine Seele zu reinigen, alle verderbte Neigungen und Leidenschaften daraus zu verbannen, alle ungerechten Begierden aus ihr zu verdrängen, und sich alles zu versagen, was eine neue Unordnung darinn bewirken könnte. Man muß sich auf solche Weise von allen groben Fehlern reinigen, und die kleineren, die uns allenfalls entwischen, dürfen nicht absichtlich gehegt werden; man darf keine verborgene Leidenschaft in sich zurück behalten; nichts in sich verschonen, und sich überhaupt nichts nachsehen; die Busse die man wirkt, muß vollkommen seyn, und man hat nicht aufgehört schuldig zu seyn, wenn man noch in irgend einem Punkte freywillig sündiget.

Lasset uns also doch einmal einsehen, daß es nicht immer die auffallendsten, die scheinbarsten Fehler sind, welche unsere Seele am Meisten beflecken; was uns am Meisten sträflich macht, ist die herrschende Liebe zu irrdischen Dingen, vermöge welcher wir niemals Gott vollkommen anhängen. Wir glauben die Liebe der Welt mit der Liebe Gottes vereinbaren zu können; wir begnügen uns nur in einigen Stücken, aber nicht durchaus gerecht

recht zu seyn; die Sünde hat in unserm Herzen zu tief Wurzel gefaßt: wir wollen es immer noch von einer Seite mit den Geschöpfen halten, wir empfinden unsere Ungerechtigkeit, wir verdammen sie sogar; wir haben aber, sagen wir, nicht Kraft, nicht Muth genug, uns von Allem loszureissen; aber wir sollten vielmehr sagen: wir haben den Willen nicht, obschon wir uns schmeicheln unser Heil zu wollen. Welche Thorheit! Wir suchen, was wir verloren haben, wir wollen es wieder finden; wir suchen aber nicht überall, wir kehren das ganze Haus nicht aus; wie leicht kann es also in einem Winkel verborgen seyn, den wir nicht gereinigt haben. Lasset uns doch einem Irrthum ablegen, der sehr gemein unter uns ist: wenn wir zu Gott zurückkehren, so müssen wir mit ganzem Herzen zu ihm zurückkehren, wir dürfen nichts in uns lassen, was nicht rein, und unschuldig ist.

Gebeth.

O Gott, was würde es mir nützen, das Licht deiner Wahrheit zu Rathe gezogen zu haben, alles Böse und Unordentliche in mir erkannt zu haben, wenn ich nicht mein Herz von Allem reinige, was dir darinn mißfallen kann? Wie kann ich hoffen, in deine Gnade aufgenommen zu werden, gerecht vor deinen Augen zu seyn, so lange ich mich selbst noch verdamme, und so lange ich mir das noch gestatte, was ich selbst als bös erkenne? O Herr, heile mich von diesem unglücklichen Selbstbetrug; hilf mir alles aus meinem Gemüthe verdrängen, was dich beleidigt; mache, daß ich nichts schone, was deine Gerechtigkeit verwirft; daß ich mir niemals einbilde, wahre Busse zu wirken, als durch eine vollkommene Reinigung von allen Lastern, und daß ich mir nicht schmeichle, die Laster zu vermeiden, wenn ich nicht mit deiner Gnade unablässig arbeite, mich von allen Gebrechen zu heilen, die mich zum Laster führen können.

Auf den Sonnabend.

Ueber die Epistel:

Ihm sey Ehre und Macht durch alle Ewigkeiten.
1. Petr. 5. V. 11. V.

In den Staaten, wo sich das höchste Ansehen in einem Menschen vereinigt befindet, geschieht alles in seinem Namen, alles bezieht sich auf den Ruhm seiner Regierung; und man rechnet selbst jene Vortheile zu seiner Ehre auf, die am Wenigsten durch ihn bewirkt werden; es scheint, als wenn er allen Geist, alle Wissenschaft, alle Betriebsamkeit, alle Kräfte derjenigen besitze, die unter seiner Herrschaft leben. So falsch diese Begriffe sind, so gewöhnt man sich doch daran, sie sind der gewöhnliche Stoff zu den Lobeserhebungen der Fürsten; man rühmt oft das an ihnen, was sie nicht sind, und was sie nicht gethan haben; was aber in Ansehung ihrer nichts als das Werk der Lüge ist, das ist in Ansehung Gottes eine Huldigung, welche uns die Wahrheit ihm darzubringen verbindet. Die Herrschaft der Menschen über Andere gründet sich oft auf eine Ungerechtigkeit; Gottes Herrschaft über uns beruhet aber auf den unerschütterlichen Grundfesten der Gerechtigkeit; durch ihn ist alles erschaffen worden, er erhält alles, durch ihn geschieht alles in der Welt, keine Kraft, kein Talent, nichts ist, das nicht von ihm komme; in ihm besteht, in ihm lebt und webt alles. Alles in uns muß also auch auf seine Ehre und Herrlichkeit hingerichtet seyn.

Dieß ist der Geist, der uns beseelen, die Empfindung, die uns durchdringen muß. Jene Wahrheiten sind unter keiner geheimnißvollen Hülle verborgen; sie liegen offenbahr vor Jedermanns Augen da; sie sind jedem unverkennbar, und sind überall in der ganzen Schöpfung

pfung gleichsam mit den Strahlen der Sonne eingeschrieben. Die meisten Menschen erkennen sie auch wirklich, und pflichten ihnen mit ihrem Verstande bey; aber dieß allein ist nicht genug; das Herz muß sie ebenfalls bekennen, es muß von denselben lebhaft durchdrungen seyn; und wir müssen sie zur unverbrüchlichen Richtschnur unseres Betragens annehmen. Diese Huldigung fordert Gott von uns für alles das, was er ist, was er in uns selbst und in den übrigen Geschöpfen wirkt und hervorbringt. Jedes, auch leblose Geschöpf lobet ihn in seiner Art; uns kommt es zu, die Herrlichkeit des Schöpfers überall zu erkennen, ihn mit allen übrigen Wesen, welche seine Grösse verkünden, indem sie seinen Willen thun, übereinstimmend Lob zu preisen; seine weisen Absichten in Demuth anzubethen; ihm ohne Unterlaß für seine wachende Vorsehung und für die Geschenke seiner Gnade zu danken, uns über die Herrlichkeit seines Wesens, und über unsere Abhänglichkeit von ihm, vermöge der wir ausser ihm nichts sind, und nichts können, zu freuen, und uns immerhin zu fürchten, daß wir nicht treu genug gegen ihn sind, alles auf ihn zu beziehen, was von ihm kommt. Der eitle Mensch sucht nur überall seine Ehre, er ist stolz auf seine Talente, und Macht; er möchte gerne der Mittelpunkt der Wünsche, und der Hochachtung von allen denen seyn, die ihn umgeben; und er lebt überhaupt gerade so, als wenn er selbst die Quelle seines Wesens, seiner Kräfte, und Handlungen wäre; eine wahrhaft christliche Seele aber geht immer bis zur Urquelle alles Erschaffenen zurücke; sie liebt, und sucht nichts, als die Ehre ihres Gottes; sie eignet sich selbst nichts zu, sie entzieht ihrem Schöpfer das Opfer nicht, das ihm gehört, sie lebt, und athmet nur durch ihn und für ihn.

Gebeth.

Du allein, o Gott, bist würdig des Ruhmes, und der Ehre, dir gehört die Herrschaft über alles Erschaffene, über alles, was lebt, und ist. Laß mein Herz niemals undankbar gegen dich werden; laß niemals in meinem Gemüthe einen Gedanken aufsteigen, der mich von der Huldigung der Anbethung, der Dankbarkeit, der Liebe, und Ehrfurcht, die ich dir schuldig bin, abwendig machen könnte. O möchte ich dir eben jene Ehrfurcht auf der Erde erweisen, welche dir deine Heilige im Himmel erzeigen; möchte ich nicht bloß mit den Lippen bethen: geheiligt werde dein Name, geehrt, und erkannt von jedem Geschöpfe auf der Erde; möchte sich aus dem Innesten meiner Seele eine Stimme erheben, die ohne Unterlaß ausrief: Heil, Ehre, Ruhm, und Herrlichkeit demjenigen, der von Ewigkeit zu Ewigkeit lebt. Amen.

Ueber das Evangelium:

Das Weib sucht die verlorne Drachme sorgfältig, bis sie's wieder findet. Luk. 15. K. 8. V.

Eine wahrhaft bußfertige Seele ist immer aufmerksam auf ihren inneren Zustand; sie befürchtet immer neue Verführungen durch ihre alten verderbten Neigungen; daher ist sie immer wachsam auf alle ihre Regungen, und besorgt, sich immer mehr und mehr von dem Verderbniß zu reinigen. Wir dürfen uns niemals schmeicheln, daß unsere Bekehrung volkommen sey, so lange noch immer in dem Grunde unseres Herzens ein schädlicher Saame der Eigenliebe, ein Ueberbleibsel von unserm gefährlichen Hange zu den Geschöpfen, eine geheime Anhänglichkeit an das Irrdische verborgen liegt, welche die

Rei-

Reinigkeit unserer Liebe zu Gott, zu dem höchsten Wesen beflecken kann; in welcher Liebe doch eigentlich die Vollkommenheit unserer Religion, und Gottseligkeit besteht. Wenn man einmal von den Grundsätzen der Welt angesteckt war, wenn die Leidenschaften einmal unser Herz beherrschet haben, wenn man einmal in einer langen sündhaften Gewohnheit gelebt hat, so kann die völlige Umänderung, die Bildung eines neuen Menschen nur durch stäts angespannte Wachsamkeit, und durch unermüdetes Bestreben nach Vollkommenheit bewirkt werden. Man wird niemals ganz so zum Ziele gelangen, daß es keiner weitern Aufmerksamkeit mehr bedarf; es wird noch immer etwas wegzuschneiden, loszureissen, zu ändern, zu bessern, zu reinigen übrig seyn. Es bleiben immer noch dunkle Bilder, dunkle Erinnerungen in der Seele zurück, die leicht wieder erneuert werden können, und welche die Seele alsdann wieder in ihr voriges Verderben stürzen. Die Empfindsamkeit für die Eitelkeiten der Welt, der Hang zu Ergötzungen, die Begierde zu gefallen, die Liebe zu Lobeserhebungen, und zu der Achtung der Menschen, die Furcht von ihnen strenge beurtheilt, und verachtet zu werden, sterben niemals ganz in den Gemüthern. Herrschende Neigungen, Temperamentsfehler, eingewurzelte Gewohnheiten lassen sich nur durch stäte Aufmerksamkeit und immerwährendes Bestreben ändern. Man geräth in tausend Fehler, die von der Denkungs- und Handlungsart herkommen, die man in dem Umgange mit der Welt angenommen hat, und die von der Denkungs- und Handlungsweise, welche das Evangelium vorschreibt, sehr weit unterschieden ist. Man muß sich also immer prüfen, stäts in sich nachsuchen, und für alle seine Werke kluge Sorgfalt tragen. Wer diese Wachsamkeit auf sich selbst, und auf sein ganzes Betragen nicht hat, der thut gleichsam auf seine vollkommene Aenderung Verzicht, und wird niemals eine wahre Besserung seiner selbst bewirken.

Wenn man aber auch dieser Umänderung und Besserung seiner selbst nicht bedürfen sollte, weil man sich niemals in einer sündhaften Gewohnheit befand; so ist dennoch die Wachsamkeit nicht minder nothwendig, um nicht in eine gewisse Trägheit, und Unthätigkeit in Ansehung seiner Pflichten zu gerathen. Gewöhnlich ist dieser Zustand der Trägheit das Mittel, welches man zwischen auffallenden Lastern, und ausgezeichneten Tugenden erwählet. Ein solcher Zustand der Gerechtigkeit ist immer sehr zweydeutig, um nicht mehr zu sagen; man ist in demselben getheilt zwischen Befehl und Vollkommenheit, man vernünftelt über das Gesetz und die Ausnahme, man streitet mit Gott selbst über grosse und kleine Fehler, ob etwas ein Geboth oder nur ein guter Rath sey, man macht gleichsam einen Vertrag mit ihm, wie weit man in der Vollkommenheit gehen wolle. Man beschränkt die Gottseligkeit auf gewisse religiöse Uebungen, die uns wenig kosten; und man befriedigt sich mit einem Zeugniß der Unschuld in Betreffe gewisser Hauptpunkte. Trauriger Zustand, in dem man ruhig, ohne Gewissensbisse lebt, in dem aber dennoch die Seele sehr oft zu Grunde geht, ohne ihre Wunden zu erkennen, und indem sie stirbt ohne sie zu fühlen, unter dem Vorwande, daß sie nicht unrein, nicht von gewissen auffallenden Mackeln befleckt sey. Allein, wir müssen wohl bedenken, daß es nicht genug sey von groben Lastern frey zu seyn, sondern daß die Tugenden das Leben und die Zierde unserer Seele vor Gott ausmachen; daß man aber die Tugenden ohne Wachsamkeit und Arbeiten nicht erlangen könne; daß man vergebens darauf rechne, von einem Laster rein zu seyn, wenn man nicht alle ohne Ausnahme vermeidet; daß man das Uebel bey seiner Wurzel, die Begierlichkeit bey ihren kleinsten Sprößlingen angreifen, und daß man die Eigenliebe überall verfolgen müsse, wo sie sich nur immer zu verbergen sucht.

Gebeth.

Welches Unglück ist es, o Herr, sich von dir zu entfernen, und seine Seele durch unordentliche Neigungen ins Verderben zu stürzen! Wie traurig ist der Anblick der Menschen, die ihre Gerechtigkeit mehr in der Reinigkeit von groben Lastern, als in der Vollkommenheit der Tugenden suchen! O mein Gott, gestatte nicht, daß ich es jemals an der so nothwendigen Sorgfalt für mich selbst ermangeln lasse; mache mich aufmerksam auf alle Regungen, die in mir entstehen, und laß mich stäts Mißtrauen auf mein Herz setzen, welches hat aufhören können dich zu lieben, um den Geschöpfen anzuhängen. Laß mich immer fürchten, daß mich dasselbe wieder irre führe, und mache, daß ich durch beständige Wachsamkeit es so weit bringe, nichts mehr in mir zu dulden, was dir, o heiliger, und anbethungswürdiger Gott, mißfallen kann, der du jede Ungerechtigkeit unendlich verabscheuest, und der du uns eben dadurch lehrest, sie in uns selbst zu verfluchen, um würdig zu seyn, uns zu dir zu nähern.

Vierte Woche nach Pfingsten.

Betrachtung auf den Sonntag.

Ueber die Epistel:

Ich halte mit Grunde dafür, daß alles, was wir zeitlich leiden, mit der künftigen Herrlichkeit, die in uns wird offenbar werden, in keinen Vergleich kommen kann. Paul. Röm. 8. K. 18. V.

Der heilige Paulus betrachtet die Leiden als wesentliche Bedingnisse des Heils; diese Bedingnisse scheinen ihm aber so wenig beschwerlich zu seyn, und er findet alles, was wir zeitlich leiden, so wenig einer ewigen Belohnung werth, daß er sogar glaubt, zwischen den gegenwärtigen Leiden, und der künftigen Herrlichkeit habe gar kein Verhältniß Statt, und daß man sie noch weniger in eine Gleichheit stellen könne; weil der einzige Ausdruck Ewigkeit nothwendig alle Vergleichung mit der Zeit, so lange man sie auch nur immer annehmen möge, ausschließt. Deswegen machte auch der heilige Chrysostomus das Bekenntniß, daß die Trägheit der Menschen in Ansehung ihres Heils niemals, auch nicht mit einem scheinbaren Vorwande entschuldigt werden könne. Es ist wahr, sagt er, ich gestehe es, der Weg ist enge, und die Thüre ist sehr klein, die uns Jesus Christus zeigt, um zu dem Leben einzugehen; aber gerade in jener Stelle seines Evangeliums, wo er uns die Schwierigkeit vorhält, die wir überwinden müssen, um in die Herrlichkeit zu gelangen, liegt die größte Salbung und Annehmlichkeit seines Gesetzes verborgen; denn er zeigt uns diesen engen Weg, nicht um uns lange darauf aufzuhal-

ten,

ten, sondern um auf demselben hin bis zum Ziele zu wandeln, und um ewig an diesem beglückenden Ziele zu verweilen. Sollte dieser Gedanke: der Weg ist kurz, der Genuß, zu dem man auf demselben gelangt, dauert ewig, sollte uns dieser Gedanke nicht mit Eifer für unser Heil beseelen! sollte er nicht jeden Vorwand zernichten, den wir brauchen, uns von dem Wege unsres Heils zu entfernen, wenn anders das Licht der Vernunft und des Glaubens in uns noch nicht ganz erloschen ist! Wenn nur ein Strahl von einem oder dem andern uns erleuchtet, so wird gewiß keiner unter uns seyn, der nur einen Augenblick glücklich, und dafür ewig unglücklich, oder der nicht gerne einen Augenblick leiden, und dafür ewig glücklich seyn wollte.

Ganz anders aber sind die Vorstellungen, welche sich unsere Eigenliebe hiervon macht! Die gegenwärtigen Uebel scheinen ihr immer so schreckbar, daß sie weder auf ihre kurze Dauer, noch auf ihre wahre Unerheblichkeit und Kleinigkeit Acht giebt. Wir halten sie vielmehr für groß, und langewährend, nicht, weil sie es in der That sind, sondern weil sie einen starken Eindruck auf uns machen. Unsere Sinnlichkeit vergrössert sie, und wir erstaunen ordentlich darüber, wenn man unsere Klagen darüber ungerecht nennt: eine Krankheit, eine Ungnade, ein übler Zufall, der Verlust unseres Vermögens, eine fehlgeschlagene Unternehmung sind in unsern Augen die beträchtlichsten Uebel; man getrauet sich zwar nicht zu sagen, daß dieser Preiß für den Himmel zu groß, daß diese Prüfungen zu schwer seyen um denselben zu verdienen; so weit verirrt sich unsere Vernunft doch nicht; man würde sich nicht einmal getrauen sich selbst dieses Geständniß zu machen; unserm Betragen aber scheint diese Vorstellung zum Grunde zu liegen. Unser Glaube ist so schwach, und gründet sich so wenig auf die zukünftigen Güter, daß wir immer glauben genug zu thun um sie zu verdienen. Wenn man uns nach unserm

ferm Wandel beurtheilet, so sollte man glauben, wir hielten unser Heil der Bedingnisse nicht werth, mit welchen dasselbe verbunden ist. So thöricht sind wir; und wir bedenken nicht, daß es nicht auf uns ankomme, die Einrichtung und Anordnung unserer Heiligung nur im Geringsten zu ändern; und daß wir vergebens über die Uebel des Lebens uns beklagen, weil uns Gott, der weise, und gute Gott denselben unterworfen hat. Uns bleibt also gar nichts übrig, als uns zu bestreben, dieselben durch einige Mittel zu versüssen, und unsere Geduld durch vernünftige Betrachtungen zu unterstützen. Es giebt aber keine heilsamere Betrachtung, als die Vergleichung unserer Leiden mit der Belohnung, welche uns verheissen ist; unsere Trübsalen sind niemals von gar langer Dauer, weil unsere Tage selbst kurz sind; überdieß fühlen wir nicht alle Gattungen des Ungemachs auf einmal, sie folgen nacheinander, wir empfinden jedesmal nur einen Theil derselben, und Gott schonet unsere Kräfte; und wenn wir auch einem Streiche des Schicksals unterliegen; so ist dieß wenigstens der lezte Streich, denn wir können nur einmal sterben, ein christlicher Tod aber verschafft uns eben so dauerhafte als unzählbare Güter. Welch ein herrlicher Zustand! Es ist genug, zu sagen, daß alle unsere Wünsche in dem nämlichen Augenblicke werden befriediget werden; und daß kein Wunsch mehr in uns entstehen wird, als um vollkommene, ewige Befriedigung zu erhalten: man verliert sich in dem Gedanken von einem ewig dauernden Genusse unzählbarer Güter; man kann sich keinen Begriff davon machen, ohne eine Erfahrung davon gehabt zu haben; und nur jener kann eine Erfahrung davon haben, welcher das Glück hat sie zu geniessen. Kein Auge hat es jemals gesehen, kein Ohr gehört, und kein menschliches Herz hat jemals empfunden, was Gott denen bereitet, die ihm treu sind, und ihn über alles lieben.

Gebeth.

O Herr, solltest du uns wohl noch herrlichere Verheissungen machen? sollte deine Belohnung nicht hinreichen, die Arbeiten deiner Kinder zu vergelten? oder sind nicht vielmehr alle unsere Leiden, alle unsere Bemühungen nichts, gar nichts in Ansehung der Zukunft, die du uns versprochen hast? Werde ich demungeachtet noch so verwegen seyn, deine Gesetze einer zu grossen Strenge zu beschuldigen, und dir einen kurzen Gehorsam zu verweigern? O Gott, ich will meine Arbeiten mit deinen Verheissungen gar in keinen Vergleich mehr ziehen, ich weiß, daß du die größten Märtyrer mehr belohnet hast, als sie es verdient haben; setze deine Belohnungen auf was immer für einen Preiß, ich bin dennoch fest überzeugt, daß sie denselben weit übersteigen, und daß der Werth meiner Handlungen und Leiden mit denselben niemals in ein Verhältniß komme. Ich will mich über kein Ungemach mehr beklagen, ich will mich vielmehr darüber freuen, weil ich dir durch geduldige Ertragung desselben einen Beweis meiner Unterthänigkeit geben kann. O Herr, unterstütze diese kräftige Entschliessung in mir durch deine Gnade, laß mich stäts bedenken, daß alles, was ich leide, in Vergleichung mit dem, was ich hoffe, nichts ist; daß diejenigen, welche gegenwärtig die reinen Ergötzungen des Himmels geniessen, die Leiden tausendmal segnen, wodurch sie sich jene Glückseligkeit verdient haben, und daß ich, jemehr ich in dieser Welt, wie sie, werde gelitten haben, desto mehr Antheil an der Freude des Herrn einst haben werde. Amen.

Ueber das Evangelium:

Da einmal das Volk häufig auf Jesum zudrang, das Wort Gottes zu hören. Luk. 5. K. 1. V.

Wenn man die Evangelien durchliest; so findet man überall Beyspiele, welche die Einfalt der Sitten in den damaligen Zeiten beweisen. Heut zu Tage würde es ein ganz auffallender Auftritt seyn, einen Menschen zu sehen, der von Ort zu Ort wandelt, sich in Einöden entfernt, sich in Gebirge zurückzieht, oder sich an das Ufer des Meeres begiebt, um ein Volk mit Güte zu unterrichten, welches ihm nachfolgt, in Menge auf ihn zudringt, und ihn von allen Seiten umgiebt; einen Menschen ohne allen Eigennutz, ohne Ruhmbegierde, unbekümmert in Ansehung seiner selbst, der sich oft ohne Nahrung befindet, oder höchstens nur die einfachsten, und dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen vermag, ohne einen bestimmten Ort des Aufenthaltes zu haben, wo er sein Haupt niederlegen kann. Gerade so schildert uns das Evangelium Jesum Christum, und wie vielen Unterricht und Lehren giebt er uns nicht durch sein mühesames Leben, wovon uns die heiligen Geschichtschreiber mehrere erbauende Beyspiele erzählen? Lasset uns wenigstens über dieses göttliche Muster ernsthafte Betrachtungen anstellen, wenn so viele andere Beyspiele uns nicht rühren; lasset uns nach demselben unsere Sitten beurtheilen, wir werden bald sehen, was für eine grosse Verschiedenheit bey den Meisten Statt habe, und wie sehr sogar diejenigen sebst, welche sich Schüler dieses Lehrers, Jünger dieses Meisters nennen, in ihrer Lebensart von ihm abgewichen sind. Selten prüft man sich hierüber; weil man in seinem nachläßigen Betragen nichts Böses zu finden glaubt, und weil ein allgemeines Vorurtheil, welches sich auf die Erziehung gründet, dasselbe zu begünstigen scheint; man würde aber gewiß anders davon urthei-

urtheilen, wenn man bis zum Grund zurückgehen, und alle Folgen erwägen wollte.

Es ist in der That nicht allein Schande, sondern zugleich ein Unglück für die Menschen, daß sie sich durch ihre Schuld der Arbeit unfähig machen, und sich an ein unthätiges, weichliches Leben gewöhnen. Sie glauben sich dadurch Ruhe zu verschaffen, und sie erschweren nur ihr eigenes Joch, indem sie sich ihre Pflichten dadurch mühesamer und gehäßiger machen. Es giebt keinen Stand, der nicht seine Beschwernisse hat, dieß sagt man täglich, und man will nicht einsehen, daß eben diese Beschwernisse gleichsam verdoppelt werden für diejenige, die nur Bequemlichkeiten suchen. Sie haben gleichsam den Gebrauch ihrer Hände und Füsse verloren; sie können keine Reise, keine Anstrengung, keinen Hunger, keinen Durst, und keine Zufälle der Witterung ertragen; sie müssen sich daher auf Andere verlassen, und von ihnen Hilfe erwarten. Ihre Pflichten werden schlecht erfüllt, weil sie sich entweder selbst schonen, oder weil sie dieselbe durch Fremde erfüllen lassen, und die wesentlichsten Pflichten des Lebens werden ihnen unerfüllbar. Die Weichlichkeit ist überdieß in sich selbst die fruchtbare Quelle aller Laster. Sie nähret und stärket alle Leidenschaften; man wird durch sie empfindsamer für verschiedene Gegenstände, welche sie darbiethen; man folgt ihnen, man wird ihr Sklave, man wendet alles an sie zu befriedigen, man wird durch die falschen Reitze der Welt gefesselt, und man legt sich selbst allmählich angenehme Bande an, die man nachher zu zerreissen nicht mehr Muth genug hat. Allen diesen Gefahren könnte man leicht ausweichen, wenn man sich öfters an die Einfachheit der Natur erinnerte, welche sich mit Wenigem begnügt, und die, ohne in Weichlichkeit zu gerathen, in einem geschäftigen, thätigen Leben hinlängliche Mittel zur Befriedigung ihrer wesentlichen Bedürfnisse finden würde. Wir schmeicheln uns, wir betrügen uns, wenn wir uns einbilden,

bilden, die Natur seye in den Menschen ausgeartet; sie ist noch so, wie sie ehemals war; die Menschen würden auch noch seyn, wie sie ehemals waren, wenn sie frühezeitig ihre Kräfte versucht hätten, wenn sie sich durch ihre Erfahrung hätten überzeugen wollen, daß sie mehr vermöchten, als sie glauben. Wollte Gott, daß das Beyspiel Jesu Christi und seiner ersten Jünger in unsern Sitten eine so erwünschliche, und so nothwendige Veränderung bewirken könnte!!

Gebeth.

Ja, o Herr, ich erkenne es, sie ist nothwendig, diese Veränderung für alle diejenigen, die sich zu dem Evangelium bekennen; sie ist besonders nothwendig für mich, der ich unglücklicher Weise einen so starken Hang in mir fühle, meine Sinne zu befriedigen, die zeitlichen Dinge zu geniessen, und mich, wenn ich könnte, von jenen Müheseligkeiten zu befreyen, die allen Menschen gemein sind; für mich, der ich nach dem Mißbrauch so vieler Jahre dir genaue Rechnung über die Zeit schuldig bin, wovon jeder Augenblick der Werth der Ewigkeit war, und der ich in Zukunft die Täge nicht genug erfüllen kann, die du mir noch bestimmest; für mich, der ich durch meine häufigen Vergehungen, die ich zu der Sünde meines ersten Vaters hinzugefügt habe, doppelt verdiene, zu dem müheseligsten Leben verdammt zu werden. Wenn aber alle diese Beweggründe, o Gott, keinen Eindruck auf mich machen sollten, braucht es wohl noch eine stärkere Triebfeder mich zu bestimmen, als das Beyspiel meines Erlösers? Stelle mir dieses vortrefliche Muster stäts vor die Augen, o Gott, wenn ich versucht werde in Trägheit zu gerathen, oder wenn ich aus Weichlichkeit die Trübsalen und Müheseligkeiten dieses Lebens fürchten sollte. O möchte ich doch lernen, thätig,

tig, arbeitsam zu seyn, zu leiden, wenn es nöthig ist, mich mit Wenigem zu begnügen, und in dieser Lage alle meine Pflichten, die du mir auferlegt hast, mit der größten Genauigkeit zu erfüllen; möchte ich mich niemals mehr durch die betrügerischen Annehmlichkeiten der Welt betrügen lassen; wenigstens mache, o Herr, daß sie keinen so starken Eindruck mehr auf mich machen, daß ich ihnen auf Unkosten der Tugend nachhänge; und gegen die Beschwernisse dieses Lebens laß mich nicht mehr fühlbar seyn, als um durch die geduldige Ertragung derselben ein besseres Leben zu wünschen, und zu verdienen.

Auf den Montag.

Ueber die Epistel:

Die ganze Schöpfung erwartet sehnlich die Offenbahrung der Kinder Gottes. Paul. Röm. 8. K. 19. V.

In dem lezten Kapitel des heiligen Markus befiehlt Jesus Christus seinen Aposteln, sein Evangelium allen Geschöpfen, das ist, allen Menschen zu verkünden: eben so werden auch in der eben angeführten Stelle aus dem Briefe des heiligen Paulus an die Römer unter der Schöpfung die Menschen, oder vernünftige Seelen verstanden. Die Seele des Menschen fühlt sich für Gott geschaffen, tausend dunkle Begierden geben ihr ohne Unterlaß die Richtung zu diesem lezten Ziele. Wir suchen unser Gut, unsere Glückseligkeit aus einem natürlichen Triebe, oder Instinkt, und nichts befriediget uns, bis wir nicht das einzige wahre Gut, Gott nämlich, gefunden haben. Dieser natürliche Trieb nach wahrer Glückseligkeit ist also die Quelle der Unruhe und Bekümmerniß des Herzens, welche wir überall mit uns herumtragen, und die durch den Genuß aller Güter und aller

Reitze

Reitze der Welt nicht befriediget werden kann. Wir mögen thun, was wir wollen, uns auf was immer für eine Seite wenden, unsere Erwartung wird niemals befriediget, und wir finden in keinem erschaffenen Wesen, was wir uns darinn versprechen. Wir erwarten also immer, wir harren sehnlichst auf das Gut, welches wir nicht sehen, und was der Apostel die Offenbahrung der Kinder Gottes nennet; das ist, wir harren auf den Augenblick, wo uns Gott wird sehen lassen, was er denjenigen bereitet, die ihn lieben, und die er als seine Kinder aufnimmt.

Unterdessen scheint es, daß man noch in einem ausgedehntern Sinne sagen könne, daß alle Geschöpfe in ihrer Art diesen lezten Augenblick erwarten. Die gegenwärtige Welt ist nur gemacht, um zur künftigen Welt zu dienen; alle Zeiten, alle Veränderungen sind nur zur Heiligung der Auserwählten bestimmt; und ohne sie würde nichts von allem, was ist, uns was vor unsern Augen erscheint, aus seinem Nichts hervorgetretten seyn. Alles also, die ganze Schöpfung, ist in einer Erwartung; und dieß muß in uns ebenfalls eine Sehnsucht nach der Zukunft, nach der Offenbahrung der Kinder Gottes erwecken. Wir müssen die Erde nur für eine einstweilige Wohnung betrachten, in der wir nur bleiben, während daß wir zu einem dauerhafteren Gebäude den Grund legen, welche wir aber verlassen, sobald das neue Gebäude errichtet ist. Selbst in der Zeit, als jene Hütten bestehen, sehen wir wohl ein, daß sie nicht immer bestehen werden, daß wir sie nur in unserer Pilgrimschaft in unserer Durchreise bewohnen; selbst die Zergänglichkeit der Dinge, die uns umgeben, verkündet uns ihren zuverläßigen Umsturz, und erinnert uns, daß in dem Himmel ein Wohnort bereitet werde, welchen Gott für diejenigen bestimmt, die würdig seyn werden, seine Kinder zu heissen. Möchte doch der Glaube in uns den natürlichen Hang nach wahrer Glückseligkeit, ohne daß wir

sie recht kennen, stärken! Lasset uns alle unsere Gedanken nach jener glücklichen Zukunft richten, die uns verheissen ist, und lasset uns, so viel an uns ist, die Herannahung derselben durch unsere eifrigen Wünsche beschleunigen. Dieß begehren wir eigentlich von Gott, so oft wir bethen: zukomme uns dein Reich. Aber müssen wir nicht fürchten, daß wir durch unsere Sünden vielmehr die Herannahung des Reichs Gottes für uns verzögern, oder daß wir durch unsere unmäßige Liebe zu den Geschöpfen, und zu den Scheingütern dieser Erde in uns gar den Wunsch darnach ersticken, oder, welches noch betrübter wäre, in uns dadurch gar eine Furcht dafür erwecken?

Gebeth.

O Herr, ich fürchte vielleicht die Zukunft mehr, als ich sie wünsche; es ist nur allzurichtig, daß mein Hang nach Glückseligkeit, nach Wohlergehen durch das Verderben meines Herzens gerade zur Klippe meines Heils wird. O ich irrdischgesinnter, fleischlicher Mensch, der ich bin, ich verkehre meine eigenen Neigungen, ich mißbrauche den Trieb nach Glückseligkeit, den du mir eingeprägt hast, durch die falsche Leitung, die ich ihm gebe. Du hast mich erschaffen, um den Ruhm deiner Kinder zu geniessen; du hast mich für den Himmel bestimmt; und ich würdige mich so tief herab, daß ich die Quelle meines Glücks auf der Erde suche; ich lasse mich von eiteln, kleinfügigen Dingen fesseln, die meine Wünsche nicht befriedigen, und von denen ich mich demungeachtet nur höchst ungerne wieder losreisse. Ich hasche mit Begierde nach dem Gegenwärtigen, das mir entwischt, und ich fürchte die Zukunft, die mir allein das Gute zeigen kann, nach welchem meine ursprüngliche Neigung trachtet. O Herr, erwecke meinen Glauben, reinige meine Begriffe, daß ich meinen Wünschen die wahre Richtung ertheile; laß mich er-

kens

kennen, daß es nur eine wahre Glückseligkeit für mich gebe, daß diese nur in der Zukunft anzutreffen sey, welche mir verheissen ist; daß ich auf gar kein anderes Glück mehr meine Wünsche richte, und daß ich mich aus allen Kräften bestrebe, mich derselben würdig zu machen, es koste, was es wolle.

Ueber das Evangelium:

Die ganze Nacht hindurch haben wir gearbeitet, und nichts gefangen. Luk. 5. K. 5. V.

Es giebt eine schreckliche Nacht, deren Finsternisse für das Werk des Heils sehr gefährlich sind; und und diese Nacht herrscht viel allgemeiner, als man glaubt. Eine grosse Anzahl derjenigen, die sich Christen nennen, wandeln in ihrer Dunkelheit, und dennoch ist man unbekümmert, und unachtsam auf die traurigen Wirkungen, welche sie hervorbringt. Man würde ihr und ihren schreckbaren Wirkungen ausweichen, wenn man in seinem Betragen sorgfältig auf die festgesezte Regeln Bedacht nähme, das ist, wenn man vor allen Dingen überlegte, daß die wahre Grundfeste der Gottseligkeit in der Erkenntniß der Wahrheiten bestehe, und daß man unnüz arbeite, wenn man nicht nach richtigen Grundsätzen verfährt. Man muß suchen, sich eine Erkenntniß vorzüglich der praktischen Religionswahrheiten zu verschaffen, man muß, wie der heilige Paulus sagt, erforschen, was wahrhaft gut, was gerecht, was Gott gefällig ist. Die Nachläßigkeit dieses Studiums ist die Ursache von den geringen Fortschritten vieler Seelen in ihrer Vollkommenheit; es giebt viele, sehr viele Christen, die nach mehreren Jahren um gar nichts darinn fortgerückt sind. Sie haben sich abgesöndert von der Welt, entfernt von den bösen Gelegenheiten; es scheint sogar, daß sie keine grossen Leidenschaften zu bekämpfen gehabt haben, und daß

alles

alles in ihnen der Tugend günstig war. Allein sie haben in der Nacht gearbeitet; sie haben, wie es scheint, die Vollkommenheit geliebt; sie haben aber dieselbe nicht gekannt. Unsere erste Sorge sollte immer seyn, Gott um die Erkenntniß der Wahrheit zu bitten, um nach ihr unser Betragen einrichten zu können. Aber gewöhnlich erwirbt man sich nur falsche, oder oberflächliche Kenntnisse, die zur Besserung des Herzens nichts beytragen. Man beobachtet nur gewisse äussere Religionsgebräuche, die ohne innere Herzensandacht unbedeutend, und oft gar der Religion selbst unwürdig sind. Dieß heißt nicht an dem Werke seines Heils arbeiten, es heißt vielmehr sich unterhalten, oder die Zeit verlieren.

Man muß also bis zur Quelle des Lichtes zurückgehen; man muß sich mit dem Gesetze Gottes erfüllen; man muß das Evangelium, seine Absicht und Bestimmung betrachten; man muß suchen, den wahren Dienst, die ächte Verehrung, die Gott gebührt, und welche in der Liebe besteht, ihm zu erweisen, die Ungerechtigkeit der Leidenschaften, und jeder zu grossen Anhänglichkeit an die Geschöpfe zu erkennen; man muß sich viel mit sich selbst beschäftigen, die geheimen Beweggründe seiner Handlungen erforschen, viel Mißtrauen auf seine Eigenliebe setzen, immer in der Gegenwart Gottes wandeln, das ist, mau muß thun, was Gott jedesmal von uns fordert; man muß endlich die Gesetze der Gerechtigkeit und der Liebe, welche wir dem Nächsten schuldig sind, tief in sein Herz graben, und sie beständig gegenwärtig vor dem Geiste haben. Wenn man so beschaffen ist, und überdieß sein Betragen durch ein demüthiges Gebeth unterstüzt, so wird man in dem Werke des Heils fortrücken, man wird jeden Tag mit der Besserung seines Herzens Fortschritte machen, und die Aufmerksamkeit auf das Gegenwärtige wird uns Vorsehungsmittel für die Zukunft an die Hand geben. Unglücklich ist derjenige, der in der Nacht der Unwissenheit arbeitet, der in den

Finster-

Finsternissen des Irrthums wandelt. Der Tag des Herrn wird kommen, und wird offenbahren, daß man, anstatt ein Gebäude von Gold, Silber, oder von kostbaren Steinen auf dem Grund des Evangeliums zu errichten, eine Hütte von Holz, von Heu und Stroh erbauet hat, welche das Feuer des göttlichen Zornes verzehren wird.

Gebeth.

Zu dir, o Gott, du höchster Herr meiner Seele, zu dir komme ich zurück, ich fühle die dringende Nothwendigkeit, mein Herz von dir zu erneuern, den Grund, und die ganze Einrichtung meines Wandels mit deiner Gnade zu bessern. Schon lange ist mir mein Leben selbst ein Räthsel, weil ich nicht gehörig aufmerksam auf mein Betragen bin; und weil ich bisher immer in dem Dunkeln der Nacht gearbeitet habe. O Herr, erleuchte mich mit den Strahlen deines göttlichen Lichtes; gieb mir die Verständlichkeit deines Gesetzes; öffne meine Augen, den hellen Tag deines Evangeliums zu sehen, daß ich mich künftighin nicht mehr, als bey diesem Lichte betrachte; daß ich dadurch erkenne, was mir an meiner Vollkommenheit abgeht, und was mich in deinen Augen so sehr entstellet; daß ich mich bestrebe, mit dem mächtigen Beystand deiner Gnade mich zu bessern, und daß das Werk meines Heils, wenn es von deiner Gerechtigkeit wird geprüft werden, durch deine Barmherzigkeit deiner Belohnungen würdig geachtet werde. Amen.

Auf den Dienstag.

Ueber die Epistel:

Selbst die Schöpfung ist wider ihren Willen der Eitelkeit und Vergänglichkeit unterworfen, und zwar nur wegen desjenigen, der sie derselben in Absicht auf Hoffnung (einer bessern Zukunft) unterworfen hat. Paul. Rom. 8. K. 20. V.

Die Ausdrücke: Eitelkeit, Vergänglichkeit, müssen hier in dem Sinne des Salomons genommen werden: es wird nämlich darunter verstanden das Leere, und Unbefriedigende, welches die Seele in allen irrdischen Dingen antrifft, deren falsche Reitze allzeit ihre Erwartung hintergehen. Sie ist geschaffen, in der Sphäre der Geister zu wohnen; sie trachtet immerhin nach Gott als ihrem Mittelpunkt; und es ist für sie ein gewaltsamer Zustand, eine beschwerliche Lage, von dem Irrdischen zurückgehalten zu werden, und den körperlichen Eindrücken unterworfen zu seyn. Hieniden findet sie nicht, nach was sie sich sehnt, wenn sie sich ihren natürlichen Regungen überläßt; ihr natürlicher Trieb erhebt sie weit über die Aussichten, welche ihr das Fleisch gewährt. Oft aber, sehr oft wird sie von der Last der irrdischen Dinge niedergedrückt, sie unterliegt den sinnlichen Eindrücken, und überläßt sich den groben irrdischen Wünschen; aber auch in diesem Zustande wird sie niemals Befriedigung erhalten, wenn sie auch ihren sinnlichen Begierden nichts versagt, wenn sie sich alles das gestattet, wozu sie ihre ungestümme Leidenschaften hinreissen; sie findet niemals reine Vergnügungen, die ihrer Natur würdig sind; sie muß sich selbst, sobald sie dieselben genossen hat, mit Beschämung Vorwürfe darüber machen, und sie fühlt wohl, ohne daß man sie beson-

ders davon unterrichte, daß sie nach Vergnügen anderer Art trachten müsse. Diese natürliche Empfindung hatten schon die Heyden; Seneka, ein grosser, durch das blosse Licht der Vernunft aufgeklärter Philosoph sagte: „ ich bin zu groß, ich fühle, daß meine Seele für grössere Dinge bestimmt ist, als daß ich sie der Sklaverey eines Körpers überlassen sollte, der ihr ihre Freyheit raubt, und sie unter seinem Joche seufzen läßt. „ Welcher Stoff zu Betrachtungen für den Sünder, welcher Zaum seine Leidenschaften zurückzuhalten, wenn er bedenken wollte, wie sehr er seine Seele durch die Sünde herabwürdige, daß er sich gleichsam Gewalt anthue, wenn er seine Neigungen auf irrdische Dinge einschränkt, und daß er sich selbst die Fesseln anlege, die seiner Seele so lästig sind.

Unterdessen will doch der gerechte und weise Gott, sowohl für den Sünder als für den Gerechten, daß seine Seele eine Zeit lang in dem Körper wohne, und folglich jene körperlichen Beschwernisse fühle. Dieß ist eine nothwendige Prüfung, welcher uns Gott aus weisen Absichten unterworfen hat; aber eben diese Prüfung wird mit seiner Gnade, nicht ohne Verdienste für uns seyn; wir haben Kämpfe auszustehen, wir müssen dieselbe muthig aushalten; aber dafür wird uns auch die Krone der Herrlichkeit zu Theil werden. Gott hat uns nur in Absicht auf die Hoffnung einer bessern Zukunft der Vergänglichkeit unterworfen, sagt der heilige Paulus in der oben angeführten Stelle; diese Hoffnung muß also unsere Seele während ihrer Knechtschaft in diesem Leben trösten, wenn sie anders so glücklich ist die Beschwernisse derselben zu empfinden; denn es ist gewiß ein Glück in der Welt unglücklich zu seyn; man lebt aber darinn ohne Hoffnung, wenn man zufrieden darinn lebt; und dieß ist gewiß nicht unsere Bestimmung. Der Sohn eines Königs, der in eine Sklaverey geriethe, und nicht wünschte, daraus befreyt zu werden, würde nach unsern

Begriffen gewiß zu beklagen seyn, und würde nicht verdienen den Thron seines Vaters wieder zu erhalten. Wir aber arten noch weiter ab, wenn wir, da wir doch für das Reich Gottes bestimmt sind, in unserm Verderben, in der Sklaverey der Sünde einen Wohlgefallen haben. Wir sind also unglücklich, wenn wir nicht betrübt sind, daß wir Sklaven derselben sind, noch unglücklicher aber sind wir, wenn wir diese Sklaverey sogar lieben. Glücklich hingegen sind wir, wenn wir die ganze Last unseres Joches fühlen, wenn wir über unsere Verbannung in diesen sterblichen Leib betrübt sind! Lasset uns mit diesen Gedanken uns beschäftigen, und uns überzeugen, daß unser größtes Glück hieniden darinn bestehe, unser Unglück zu beweinen.

Gebeth.

Giebt es ein grösseres Unglück, o Gott, als von dir entfernt zu leben, und dich nicht zu sehen? Wie kann eine Seele, die fähig ist, dich zu besitzen, sich von dem hinreissen lassen, was man mit den Augen des Fleisches sieht? Nein, o Gott, es giebt kein anderes Gut, das eines Herzens würdig ist, welches du für dich gemacht hast, als du selbst. Mache also, o Herr, daß ich niemals den Leib, in welchen du meine Seele eingeschlossen hast, anders betrachte, als als ein trauriges Gefängniß, aus dem ich immer befreyt zu werden wünschen muß; daß ich der Auflösung der Bande desselben, die ich indessen mit Geduld ertrage, mit Freude entgegen sehe; daß ich mich niemals freywillig der Last dieses Lebens unterwerfe, und daß allein dein Wille mich bestimme dieselbe in Demuth fortzutragen, in der Hoffnung, daß ich durch deine Barmherzigkeit bald werde davon befreyet werden.

Ueber das Evangelium:

Auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Luk. 5. K. 5. V.

Ein einziges Wort von Jesu Christo benahm dem heiligen Petrus alle Bedenklichkeiten bey seinen Unternehmungen, und bestimmte ihn zu thun, was Jesus befahl. Ermüdet von der fruchtlosen Arbeit einer ganzen Nacht nahm er dennoch keinen Anstand auf das Wort seines Meisters, in die Tiefe des Sees hinauszufahren, und sein Netz auszuwerfen; und er hielt sich im voraus schon des guten Erfolges versichert. Wie belehrend ist nicht in diesem Beyspiel die Folgsamkeit des heiligen Petrus! Sie ist ein Bild von der Bereitwilligkeit und dem Vertrauen, womit wir alles unternehmen müssen, sobald Gott zu uns redet. Eine gewisse demüthige Unterwerfung und Anhänglichkeit an seine Befehle, wovon unser Gemüth durchdrungen seyn muß, macht uns dieselbe beynahe noch eher erfüllen, als wir sie recht erkennen. Man vernünftelt nicht so lange über seine Pflichten, man hat in Ansehung derselben nicht so viele Zweifel und Unentschlossenheit, als weil man sie nicht liebt, oder weil man nicht genug auf den Beystand desjenigen rechnet, der sie uns auferlegt. Unsere eigene Einbildung ist es, was uns muthlos macht, oder was uns ins Geheim über den Erfolg unserer guten Unternehmungen verzweifeln läßt. Wir gewöhnen uns, auf Niemand als auf uns selbst uns zu stützen, und die Erfahrung lehret uns doch oft genug, wie schwach wir sind; unsere Schwachheit kommt aber im Grunde nur von unserm Mistrauen auf Gottes mächtigen Beystand. Wenn wir bedächten, daß wir nichts, weder Leben, noch Kraft, noch Bewegung haben, als was uns Gott giebt, was er uns selbst dann giebt, wenn wir seine Gaben misbrauchen, ihn zu beleidigen; so würden wir uns gewiß nicht fürch-

ten, etwas mit seinem Beystande ausführen zu können, wozu uns seine eigenen Befehle verbinden.

O möchte uns doch, wenn wir die Beschwernisse bey dem Guten fühlen, wozu uns unser Stand verbindet, und Gelegenheit darbiethet, der Gedanke niemals verlassen: Gott ist es, der es uns befiehlt, und auf sein Wort müssen wir das Netz auswerfen; wir sind schuldig zu thun, was er von uns fordert, und er ist Bürge für den Erfolg dessen, was wir auf seinen Befehl unternehmen; er ist der Herr, ihm kommt es zu, unsre Werke zu segnen. Ihn klagen wir also eigentlich selbst an, wenn wir uns entschuldigen seine Befehle nicht vollziehen zu können; wir entehren durch diese thörichte Entschuldigung seine Güte, seine Gerechtigkeit, und seine Macht. Und was das Betrübteste dabey ist, ist, daß dieser Vorwand beynahe allgemein wird, daß er die Quelle von allen Gattungen der Unterlassungen ist, und daß wir uns durch denselben gotteslästerischer Weise auf Unkosten unseres Herrn rechtfertigen, und ihn als die Ursache unsers Untergangs ansehen. Wir häufen dadurch zu dem Mißtrauen noch das schwarze Verbrechen des Undankes; und die übel angebrachte Furcht, nicht Kräfte genug zum Guten zu haben, selbst alsdann, wenn wir zu nachläßig sind ihn darum zu bitten, hindert uns diejenigen gehörig zu gebrauchen, welche uns Gott giebt, und ihm dafür zu danken. Es liegt uns viel, sehr viel daran, und es ist Zeit, daß wir diese freywillige, und erzwungene Kleinmüthigkeit ablegen; sie ist nur eine Folge unserer Nachläßigkeit, und des Mangels an Achtung für denjenigen, der uns die Gebothe gab, und an Unterthänigkeit für seine Befehle. Diese Befehle sind höchst weise in Ansehung desjenigen, der sie uns ertheilt, und unumgänglich nothwendig für den Menschen, der sie erhält; sie sind gerecht in ihrem Ursprung, liebenswürdig in ihrer Erfüllung, und es ist höchst thöricht und schädlich dieselbe durch eitle Vorwände unerfüllt zu lassen. Las-

set

set uns daher uns immer bestreben, unsere Verbindlichkeiten genau zu beobachten, und wir werden finden, daß Gott, dem wir dienen, nicht untreu gegen uns ist.

Gebeth.

Wann, o Gott, werde ich einmal lernen, mehr auf dich als auf mich zu vertrauen? Was bin ich wohl ohne dich, und was kann ich nicht alles mit dir? Werden diese Wahrheiten, die von meiner Seite schon so oft sind bestättiget worden, niemals einen bleibenden Eindruck auf mich machen? Werde ich immerhin deine Befehle tadeln, und mit dir beständig im Widerspruch liegen? Oeffne doch einmal meine Augen über die wahre Quelle des Uebels, und heile mich von meinen Irrthümern. Laß mir dein heiliges Gesetz nicht mehr durch zu grosse Gleichgültigkeit für dich zu beschwerlich seyn, und gestatte nicht, daß meine Schwachheit zum Vorwand, und zum Deckmantel meines Ungehorsams diene. O würde ich dich nur wahrhaft lieben, wie bald würde ich vom Eifer für deine Gebothe beseelt seyn; würde ich nur demüthig vor deinen Augen werden, wie bald würde ich Stärke zur Erfüllung deiner Befehle in mir fühlen. O Gott, ich begreife es nur zu wohl, daß ich nur darum träge, und nachläßig bin, weil ich mich auf meine Kräfte allein, und auf keinen höheren Beystand verlasse. O rufe mir doch ohne Unterlaß in die Seele, daß du allein mein Heil, mein Beschützer, und meine ganze Stärke bist, so, daß ich überzeugt, in dir, und durch dich alles zu können, nicht mehr wanke, den Befehlen, die ich von dir erhalte, auch blindlings zu folgen.

Auf die Mittewoche.

Ueber die Epistel:

Die Schöpfung wird von der Knechtschaft der Verwesung befreyet werden. Paul. Röm. 8. K. 21. V.

Es ist eine wahre Knechtschaft für unsere Seele, daß sie in einem sterblichen, zergänglichen Leibe wohnen muß; wenn sie aber sich herabwürdiget, ihre Hoffnung und Vertrauen auf das zu setzen, was vergänglich ist, so geräth sie in den Zustand der Ungerechtigkeit. Daran erkennen wir, wie gering das gegenwärtige Leben zu achten, und welche Gefahr mit demselben verbunden ist; eines wie das andere muß in uns den Wunsch erregen, daß es kurz seyn möchte. Unser Leib ist dem Tode, der Verwesung unterworfen, er ist ein Leib des Todes, und daher ein Gegenstand des Abscheues; er ist aber auch der Sünde unterworfen, er ist ein Leib der Sünde, und daher ein Gegenstand des Schreckens für uns. Es ist beschwerlich in einem Zustande zu leben, wo man um seine Bedürfnisse, um seine Schwachheiten, und Nothwendigkeiten besorgt seyn muß; es ist aber erschrecklich in seinen Bedürfnissen selbst die Quelle zu immerwährenden Versuchungen zu find n; und dieß muß unsere Sehnsucht verdoppeln uns von der Knechtschaft der Verwesung befreyt zu sehen. Wir können auf die nothwendigen Bedürfnisse nicht Verzicht thun, welche die Natur fordert: wir leben also im Zwange, im Stande der Knechtschaft, und um denselben erträglicher zu machen, hat Gott mit der Befriedigung unserer Bedürfnisse Vergnügungen verbunden; aber eben diese Vergnügungen werden uns oft zur Quelle, zur Gelegenheit unseres Verderbens. Wir verwandeln unsere Knechtschaft in Wollüste; wir benützen das, unserer Sinnlichkeit zu

schmei-

schmeicheln, was unsere Schwachheit unterstützen soll; die Eitelkeit verbirgt sich unter dem Deckmantel des Wohlstandes, der Geitz unter der Hülle einer vernünftigen Sorgfalt, und einer nothwendigen Vorsicht. Wir vermehren auf diese Weise unsere eigenen Bedürfnisse, wir nähren in uns ausschweifende Leidenschaften, und das Joch der Verwesung, welches uns lästig seyn sollte, ist uns angenehm, und reitzend.

Wie sehr müssen wir also wünschen von der Knechtschaft unseres Leibes befreyt zu werden, wodurch wir der Gefahr, die mit derselben verbunden ist, entrissen werden. Nichts verdient so sehr, das Ziel unserer heftigsten Begierden zu seyn, als die Vollendung des gegenwärtigen Lebens. Wir haben wahrhaft Ursache zu seufzen, daß wir so lange des Genusses des höchsten Gutes beraubt sind; wir haben aber noch mehr Ursache zu zittern, wenn wir bedenken, daß wir, so lange wir uns in dieser Welt befinden, beständig der Gefahr ausgesezt sind, jenes Genusses auf immer beraubt zu werden. Wenn einem, der sein Vaterland liebt, die Täge der Verbannung betrübt sind, und lange vorkommen, um wie viel betrübter, und langwährender muß uns nicht ein Leben scheinen, worinn uns jeder Augenblick in die Ungnade unsres Gottes stürzen kann. Lasset uns daher dasjenige, was unser gegenwärtiges Leben Gefahrvolles hat, niemals von dem absöndern, was uns darinn liebenswürdig zu seyn scheint; und wenn die Natur in uns den Wunsch erweckt, die Dauer desselben verlängert zu sehen; so soll unser Glaube uns vielmehr Furcht dafür einflössen, oder uns wenigstens trösten, wenn es verkürzt wird. Wenn es bitter zu seyn scheint, nicht mehr zu leben, so ist es im Gegentheil gewiß reitzend und angenehm, nicht mehr zu sündigen.

Gebeth.

O Herr, dieß ist ein Theil der Hoffnung, welche du mir gewährest, und diese Hoffnung ist ein doppelter Trost für mich in der Erwartung von der Knechtschaft meines Leibes befreyt zu werden. O möchte ich doch niemals vergessen, daß die Bestimmung eines Christen hieniden ist, mit Geduld zu leben, und mit Freude zu sterben; wie sehr würde ich mich erfreuen, aus einem Zustande erlöst zu werden, wo ich stäts fürchten muß, mein Vergnügen in etwas zu suchen, was dir mißfällt! Mache also, o Gott, daß ich nach dem Augenblick dieser Erlösung mit heisser Sehnsucht verlange; eile, o Herr, mich von den gefährlichen Nothwendigkeiten zu befreyen, denen du mich unterworfen hast, und laß mich bald zu der glücklichen Bestimmung übergehen, wo das Glück dich zu geniessen mit der Versicherung, dich nicht mehr zu beleidigen, verbunden seyn wird. Amen.

Ueber das Evangelium:

Sie winkten ihren Mitgenossen, die im andern Schiffe waren, daß sie ihnen zu Hilfe kämen; und sie kamen auch. Luk. 5. K. 7. V.

Die Liebe, welche uns zum Gesetze macht, einander wechselseitig zu unterstützen, und für jeden unserer Nächsten das zu thun, was wir selbst in ihrer Lage von Andern zu erhalten wünschen würden, kann und muß allein alle Menschen wahrhaft miteinander verbinden, und dennoch sind sie meistens nur durch das Band eines gemeinschaftlichen Vortheils miteinander verbunden; und meistens haben sie zu ihrer wechselseitigen Unterstützung keine andere als menschliche, und eigennützige Beweggründe. Der Eigennutz treibt sie an, auf den ge-

ring-

ringsten Wink einander beyzustehen; sie sind auch immer geneigter, Leuten von ihrem Stande, und Range vor Andern zu helfen. Es ist richtig, daß die Liebe mit diesen Verbindungen bestehen kann, und daß sie oft dieselbe nur bestimmen. Es scheint sogar, die Vorsehung habe die Ausübung der Liebe auf solche Gelegenheiten festgesezt. Wir lieben das, was uns gleicht; und daher entstehen so verschiedene Klassen von Menschen in der Welt, die beynahe aus eben so verschiedenen Menschen bestehen, als die Umstände, worinn sie leben, verschieden sind. Aber eben daher entsteht oft die Ungerechtigkeit unserer Handlungen; die Beweggründe zu denselben sind nicht rein, und wir erwerben uns also auch kein Verdienst dadurch. Unsere Tage würden reich an verdienstlichen Werken seyn, wenn die Liebe die Triebfeder, alles dessen wäre, was wir für unsern Nächsten thun; unsere Tugenden sind aber falsch, unsere Unternehmungen unnütze, unsere Schritte verloren, und unsere Werke verdienstlos, weil wir von unedlen Absichten beseelt werden.

Um uns aber zu überzeugen, daß nicht die Liebe es ist, welche uns antreibt zu den Handlungen, welche wir für den Nächsten zu verrichten scheinen, dürfen wir nur bedenken, daß die nämlichen Gründe, welche uns mit den Einen verbinden, uns von den Andern trennen, und machen, daß wir sie für ganz fremde betrachten. Die Liebe schließt Niemand von ihren Wohlthaten aus; sie wählt nicht die Gegenstände ihrer Gunst aus Eigensinn; sie macht keine willkührliche Absönderungen unter den Menschen; und, wer sie nur auf gewisse Gattungen von Leuten einschränken will, der zerstöret die Liebe selbst. Ein jeder Mensch ist der Nächste von einem jeden andern, sagt der heilige Augustin; wer die nämliche Natur hat, die wir haben, er sey übrigens, wer und was er wolle, ist unser Bruder, den uns das Gesetz zu lieben, — wahrhaft zu lieben befiehlt; in den Augen der

Liebe

Liebe giebt es weder Scythen noch Barbarn, weder Beschnittenen noch Heyden, weder Freyen noch Sklaven; und wenn man sie nur auf einige ausdehnen wollte, so würde man sie in Ansehung aller verletzen. Man ist aber gewöhnlich nur für seines gleichen eingenommen, daß man niemand sehen will, als sie, und daß man für niemand Wohlwollen hat als für sie. Uebrigens verwandelt auch oft der nämliche Grund, der diese Freundschaften knüpfet, dieselbe in die grausamsten Feindschaften. Es ist oft genug, daß ein Mensch das nämliche Gewerbe treibe, wie Andere, um von ihnen gehaßt zu werden, wenn es ihm gelingt, dadurch besser fortzukommen, oder sich vortheilhafter darinn auszuzeichnen. Eine Person vom Stande will durch eine andere von demselben Range nicht verdrängt werden, und so fort. Daher entstehet alsdann Eifersucht, Verachtung, und unversöhnlicher Haß. Die Liebe also allein ist im Stande, die Menschen wahrhaft miteinander zu vereinigen, ihnen gesellschaftliche Verträglichkeit einzuflössen, und sie zur wechselseitigen Hilfeleistung anzutreiben; weil sie auf solchen Beweggründen beruhet, die von allen besondern Rücksichten und Privatvortheilen unabhängig sind. Die Menschen sind alle Brüder zusammen; die Natur selbst hat ihnen das Gesetz gegeben, welches sie schon verband einander zu lieben, noch ehe sie die mannigfaltigen Unterschiede unter ihnen eingeführt hatten.

Gebeth.

Mache also, o Gott, daß ich diejenigen, mit welchen mich deine Vorsehung und meine Verbindungen zu leben verpflichten, mit diesen Gesinnungen betrachte. Möchte ich mich doch stäts erinnern, daß die Verbindlichkeit sie zu lieben, bey keinem eine Ausnahme gestatte; daß es ihre Bedürfnisse sind, welche mich auffordern, ihnen beyzustehen, sobald ich sie erkenne, ohne daß sie selbst meine Hilfe ausdrücklich anflehen;

daß ich das Verdienst jener Wohlthaten, die ich ihnen erweise, nicht durch eigennützige, oder selbstsüchtige Absichten verliere. Die Früchte der Liebe sind zu kostbar, als daß ich sie ohne Unterschied so niedrigen und unedlen Absichten aufopfern sollte. O Herr, reinige die Liebe von Tag zu Tag mehr in meinem Herzen, und verzeihe mir, wenn ich dieselbe bisher durch unwürdige Beweggründe befleckt habe. Laß mich stäts eingedenk seyn, daß du die Quelle, und daß Muster davon bist, daß du aus blosser Güte deine Sonne über alle Menschen aufgehen lässest, und daß ich nicht unter die Zahl deiner Kinder gehöre, wenn ich sie nicht alle in dir und für dich liebe. Amen.

Auf den Donnerstag

Ueber die Epistel:

Selbst die Schöpfung wird von der Knechtschaft der Verwesung befreyet werden, um zur Freyheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes zu gelangen. Paul. Röm. 8. K. 21. V.

Die Menschen sind frey gebohren, und sie wollen alle frey seyn; es giebt aber keine vollkommene Freyheit, als jene, welche uns von uns selbst, und von der Tyranney unserer Leidenschaften los macht. Welche Knechtschaft könnte für unsere Seele erniedrigender seyn, als die von den Begierden des Fleisches abzuhängen, und den Leidenschaften unterthänig zu seyn, welche machen, daß sie ihr Gut in dem sucht, was unendlich unter ihrem eigenen Werthe ist! Sie wird nicht wahrhaft frey seyn, als wenn sie von Niemand als von Gott allein abhängen wird. Darinn wird das Glück des zukünftigen Lebens bestehen; und darinn besteht die Gerechtigkeit

keit des gegenwärtigen, daß sie an ihrer Befreyung arbeitet. All unser Bestreben hieniden muß dahin zielen, uns von den erschaffenen Dingen loszureissen, und mit unserm eigenen Leibe nicht anders mehr als durch die Bande der Natur, und der Nothwendigkeit verbunden zu seyn. Lasset uns diese Wahrheit wohl überlegen; sie ist die Grundfeste der evangelischen Sittenlehre; ohne von ihr durchdrungen, und belebt zu seyn, ist man kein Christ; man weiß nicht einmal, was das ist, ein Christ seyn. Die Religion besteht nicht in den Vorstellungen, oder in leeren Grübeleyen; sie besteht auch nicht in gewissen äusserlichen Uebungen, die nur ordentlich und zur gehörigen Zeit verrichtet werden müssen. Ihr ganzer Zweck, ihr einziges Ziel ist uns zur wahren Freyheit der Kinder Gottes zu führen; und unser ganzes Bemühen muß dahin gerichtet seyn, zu erkennen, worinn diese Freyheit bestehe, und die Mittel zu finden, sie zu erlangen.

Würde man wohl Herr von der Welt seyn, so lange man von den Lastern beherrscht wird? Sind wir frey, wenn uns die Sinnlichkeit so weit führt, daß wir keine andern Gesetze mehr als die ihrigen erkennen? Sind wir frey, wenn uns der Geitz den beschwerlichsten, und erniedrigendsten Bedingnissen unterwirft; wenn uns die Ruhmbegierde, welche uns Ansehen und Ehre verspricht, durch die auffallendsten Demüthigungen entehrt; wenn wir uns tausend Beschwerlichkeiten überlassen sehen, um unsere ungerechten Wünsche zu befriedigen, und wenn wir, weil wir dieselben befriediget haben, durch unzählige Gewissensbisse gefoltert werden? Es ist nichts, was wir nicht aufzuopfern bereit sind, um uns von der rechtmäßigsten Herrschaft zu befreyen; wir unterwerfen uns härteren Herren, um freyer zu werden; wir dienen, in der Hoffnung nicht mehr zu dienen; ist es aber denn nicht minder schändlich ein Sklave der Menschen, als der Sinnlichkeit und der Leidenschaften zu seyn? Die einzige

zige Herrschaft, die wir wahrhaft fürchten müssen, ist die Herrschaft der Sünde in unserer Seele; und die Freyheit, nach der wir trachten müssen, ist jene, welche uns der Knechtschaft der Sünde entzieht. Lasset uns daher immer daran arbeiten; wir können uns jene kostbare Freyheit nur durch unermüdetes Bestreben nach derselben verdienen; jemehr man seine Bedürfnisse zu vermindern, seine geheimen Anhänglichkeiten zu zernichten, sich von dem Ueberflusse zu entfernen, sich der sinnlichen Annehmlichkeiten des Lebens zu berauben, das Joch der Gesetze, welche der Eigennutz und die Sinnlichkeit in der Welt eingeführt hat, von sich abzuschütteln, und aus seinem Geiste alle menschliche Rücksichten und Furcht zu verbannen sucht; destomehr nähert man sich der goldenen Freyheit, welche Gott seinen treuen Kindern mittheilen wird. Ein Theil ihres Glückes wird darinn bestehen, keine fleischliche Begierden mehr in sich zu fühlen, ihre Seele zu besitzen, und sie ganz der Betrachtung, dem Anschauen Gottes weihen zu können.

Gebeth.

Lehre mich, o Herr, den wahren Gebrauch, den ich von dem heftigen Verlangen nach Freyheit, das du in mich gelegt hast, machen muß. Laß mich erkennen, daß sie darinn bestehe: daß ich mich von den Geschöpfen losmache, daß ich sie missen kann, daß ich in dir allein all mein Vergnügen finde, und dir meinen Willen völlig unterwerfe. Bisher habe ich in einem traurigen, schrecklichen Irrthum gelebt: ich glaube immer nach Freyheit zu streben, und ich vermehre die Bande, die mich fesseln; ich stürze mich selbst in die Sklaverey der Leidenschaften, die mich despotisch beherrschen; ich seufze in den Ketten, die ich mir selbst schmiede, und die ich nicht mehr zerbrechen kann; die Gewohnheit stärket meine sündhaften Neigungen, und macht aus meinem eigenen Willen un-

auf-

auflößbare Fesseln. Erbarme dich meiner, o Herr, zerbrich die Bande, die meinen Willen gefangen halten; erwecke in meiner Seele den Wunsch nach Freyheit, mache, daß sie so lange darum zu dir flehe, bis sie von dir würdig geachtet wird sie zu erhalten.

Ueber das Evangelium:

Herr, entferne dich von mir; denn ich bin ein Sünder. Luk. 5. K. 8. V.

Dieser heilige Schrecken ist die erste Regung, welche der Sünder in sich empfinden muß, wenn er sich Gott nähert. Adam zitterte vor seiner Stimme, und wollte sich verbergen: man fühlt sich so klein in seiner Gegenwart, so wenig seiner Blicke, seines Anschauens würdig, daß man gleichsam gerne in sein Nichts zurücktretten möchte. Man erstaunt und erschrickt über seine Grösse, über seine Unermessenheit, über seine Macht, und über seine Heiligkeit selbst. Wer wird vor dem heiligen Gott bestehen können, sagte David? Die Aeltesten, in der Apokalypse, fallen bey Erblickung seines Thrones mit ihrem Angesicht auf die Erde, die Cherubine bedecken sich mit einem Schleyer, die Gerechten und die Engel erzittern vor seiner Majestät; Schrecken und Ehrfurcht halten alle Geschöpfe in einem tiefen Stillschweigen zurück; wie muß es also einem Sünder, einem Menschen, der sein Elend, und Verderben erkennt, bey dem Anblick dieses unendlich heiligen Gottes zu Muthe seyn? Bedürfen wir noch einer Ermahnung in seiner Gegenwart demüthig zu seyn, und uns unter seine mächtige Hand zu erniedrigen? Wenn aber diese Unterwerfung in Ansehung eines so grossen, und so furchtbaren Herrn nothwendig und gerecht ist; wenn wir unsere Unwürdigkeit, und den unendlichen Abstand, der zwischen

ihm und uns ist, fühlen; so muß dieses Gefühl des Schreckens ebenfalls durch den Anblick seiner Güte in uns gemildert werden; das Vertrauen muß mit der Furcht in uns verbunden werden; und die Vorstellung der Gnaden, die er uns erweist, verbunden mit der Vorstellung unserer eigenen Unwürdigkeit muß in uns eine Erkenntlichkeit gegen ihn hervorbringen, welche von Liebe, Ehrfurcht und Staunen vermischt ist. Der Glaube, die Religion erzeugt diese Gefühle in uns; und unsere Religionsbegriffe sind nicht richtig, wenn wir uns von dem Gott, den wir anbethen, eine andere Vorstellung bilden.

Es ist wahr, wenn man nur sich selbst betrachtet, so würde man wünschen, wie der heilige Petrus, daß sich Gott von uns entferne; aber eben diese Gemüthsbeschaffenheit bringt ihn näher zu uns, oder uns näher zu ihm; und eben so wie der Stolz, der seine Gunst zu verdienen glaubt, ihn bestimmt sie demselben zu entziehen, so verschwendet er sie an die Demuth, welche allen Ruhm davon auf ihn zurückleitet. Ein hochmüthiger Lehrer des Gesetzes both sich Jesu Christo an, ihm überall zu folgen, und er verwarf ihn; ein demüthiger Fischer aber, der erschrack ihn so nahe bey sich zu sehen, wurde von ihm aufgenommen. Er beruhigte ihn, und läßt uns dadurch erkennen, durch welche Wege man zu seiner Gunst gelange: nämlich durch die heilige Schrecken eines gedemüthigten Herzens. Gott verachtet ein solches Herz nicht, er verwirft es nicht; weil seine Schrecken nur aus der Vorstellung entstehen, welche sich dasselbe von der Reinigkeit des höchstens Wesens, und von seiner eigenen Unwürdigkeit macht. Die Frucht dieses Schreckens ist die Sorgfalt sich zu reinigen, und sich mit dem Beystande der göttlichen Gnade zu bessern. So bald man gehörig erkennt, was für eine Ungleichheit zwischen dem Sünder, und Gott, dem Gegenstand seiner Verehrung Statt habe, so kann man nicht mehr ru-

hig

hig in der Unbüßfertigkeit leben; man entdeckt beständig in sich neue Flecken, von denen man sich waschen muß. Der Gerechte selbst sucht sich noch gerechter zu machen; der Heilige bestrebt sich noch heiliger zu werden; denn er mag auch noch so weit in seiner Gerechtigkeit fortgerückt seyn, so wird es sich doch noch immer unendlich tief unter seinem Muster finden. Um seinen Geist, und sein Herz in der gebührenden Demuth zu erhalten, wird man den Gedanken von dem unendlichen Abstand, welchen die Sünde zwischen dem Menschen und Gott hervorbringt, niemals zu lebhaft in seiner Seele erwecken können; dieser Gedanke darf uns aber darum nicht muthlos machen; alsdann würde er aufhören Gott zu ehren. Man erinnere sich überdieß nur, daß er es weiß, aus welchem Staube er uns gebildet, und daß er niemals das Werk seiner Hände verlassen habe. Was er von dem Sünder fordert, ist, daß er seine Sünde bereue, daß er sich vor seinem Angesichte darüber demüthige, daß er sich der Güte dessen überlasse, der die Seelen liebt, daß er dessen mächtigen Beystand anrufe, und mit einem Muthe voll Vertrauen arbeite, die Unschuld wieder zu erhalten, in welcher er erschaffen wurde. Darinn besteht eigentlich der Glaube, die Religion eines Christen.

Gebeth.

Du, o Gott, hast es mich so gelehrt in deinem heiligen Evangelium; was ist denn aber der Mensch, daß du ihn nicht vergissest? Was ist der Sünder, daß du dich mit ihm zu versöhnen würdigest? O wie bin ich beschämt, vor deinen heiligen Augen zu erscheinen, wie sehr muß ich vor mir selbst erröthen, wenn ich mich mit demjenigen vergleiche, der mich erschaffen hat! O Herr, nimm mich meiner Unwürdigkeit ungeachtet wieder gnädig auf, ich erscheine vor dir mit einem gedemüthigten Geiste, und mit einem zerknirschten Her-

zen. Meine Ungerechtigkeiten erschrecken mich, aber deine Güte beruhiget mich noch mehr, verwerfe mich nicht vor deinem Angesichte, und laß mich von deiner Heiligkeit lernen, mich deiner würdig zu machen. Amen.

Auf den Freytag.

Ueber die Epistel:

Wir wissen, daß die ganze Schöpfung nach diesem Zeitpunkt (nach) der Offenbahrung der Kinder Gottes) seufzet, und schmachtet, wie eine Gebährende. Paul. Röm. 8. K. 22. V.

Der Stand der Knechtschaft ist ein Stand immerwährender Seufzer; man fühlt die Sklaverey der Sünde nicht, wenn man darüber nicht seufzet, und sich nach der Befreyung davon sehnet. Jemehr man sie aber fühlt, destomehr leidet man, daß man sich nicht früher genug von derselben loswinden kann. In uns muß gleichsam ein neuer Mensch gebildet werden; die Glieder des alten Menschen, das ist, seine verderbten Neigungen und Begierden, seine Anhänglichkeiten an die Geschöpfe müssen nach und nach ganz abgelegt und ausgerottet werden, und dadurch entsteht der neue Mensch: dieß ist allerdings eine beschwerliche Arbeit, die der Natur viele Leiden, und immerwährenden Zwang kostet. Erst am Ende des Lebens geschieht die völlige Umwandlung, gleichsam die Geburt des neuen Menschen, und eher dürfen wir keine vollkommene Ruhe erwarten. Aber was vermag die Hoffnung der Freyheit nicht um uns Muth einzuflössen, wenn die erste lebhaft in unserm Gemüthe ist, und wenn unser Geist den ganzen Werth der zweyten vollkommen erkennt? Ein Sklave, der mit Sehnsucht nach ihr trachtet, verdoppelt mit

Freude seinen Fleiß dem Herrn zu dienen, von dem er sie erwartet; und er bestrebt sich ihn täglich zu überzeugen, daß er ihm aus Neigung diene. Wenn wir die Freyheit der Kinder Gottes wahrhaft schätzen, wenn wir aufrichtig nach jenem Augenblick verlangen, wo wir als neue umgebildete Menschen das Glück geniessen werden in die Herrlichkeit der Kinder Gottes aufgenommen zu werden, so müssen unsere Bemühungen, uns dazu zu bereiten, gewiß anhaltender und ernsthafter seyn. Was gewinnen wir wohl, wenn wir uns schonen? Das Werk wird dadurch nur beschwerlicher; wir werden nicht frey, wenn wir nicht mit Gewalt die Fesseln unserer Sklaverey zerreissen; und wenn es richtig ist, daß uns die Zeit nur geschenkt sey, so werden wir uns früh oder spät von den Gegenständen loswinden müssen, die uns die theuersten sind.

Die Weisheit räth uns daher, daß wir den Verbindungen mit den zeitlichen Dingen zuvorkommen, oder daß wir ihnen keine Zeit lassen, stärker und enger zu werden; und wir betrügen uns recht sehr, wenn wir uns schmeicheln, das nicht zu lieben, was wir zu zerreissen so lange Anstand nehmen. Die Leiden die es uns kostet sind zwar schmerzlich; aber man hat gewiß keinen Gefallen sie zu verlängern, man wird sich davon so bald, als möglich zu befreyen suchen; wenn man sie aber zu vermeiden sucht, wenn man ihnen ausweicht, so verlängert man sie nur. Dieß ist das Loos träger Seelen; sie seufzen im Geheimen über ihre Knechtschaft, sie fühlen die Ungerechtigkeit davon; sie möchten aber gerne, daß der freye Mensch in ihnen gebildet würde, ohne den Sklaven zu zerstören; sie möchten gerne die Herrlichkeit der Kinder Gottes geniessen, ohne sich von ihren irrdischen Neigungen loszuwinden; das ist, sie möchten gerne etwas Unmögliches haben, und die Ordnung der Gesetze Gottes selbst umkehren. Lasset uns doch unsern Irrthum ablegen, und lasset uns mehr auf die Stimme des

Geistes aufmerksam seyn, der in seiner Gefangenschaft seufzet, als auf die Stimme des Fleisches, welches sich über die Leiden beklagt, die es gerechter Weise leiden muß. Man muß in Schmerzen gebähren, das ist, den neuen Menschen in sich hervorbringen, die höchste Gerechtigkeit fordert es, der göttliche Ausspruch ist darüber gethan; wir müssen uns aber erinnern, daß es unser Vortheil haben will, diese Schmerzen in ihrer Zeit zu leiden, und sobald es nur seyn kann, den neuen Menschen zu gebähren.

Gebeth.

Unter wie vielen Bildern, o Herr, zeigst du mir die Verbindlichkeit, mich von mir selbst, und von den erschaffenen Dingen loszureissen? Ich kann mir es nicht mehr verbergen; ich erkenne den Werth der Entsagung meiner selbst, in welcher meine Gerechtigkeit besteht, und ich fühle die Nothwendigkeit davon; du aber, o Gott, der du die Stärke der Schwachen bist, gieb mir die Kraft, die Bande des Fleisches, die meine Seele gefangen halten, zu zerreissen; gieb meiner Seele die Kraft den neuen Menschen zu gebähren, was für Gewalt es sie auch immer kosten mag; mache, daß ich die ganze Last meiner Knechtschaft fühle, daß ich dadurch angetrieben werde, meine Befreyung zu suchen, und daß meine Muthlosigkeit mir die Arbeit nicht verlängere, die eben so beschwerlich als nothwendig ist; laß es mir zum Trost gereichen an dem Werke meiner Befreyung zu arbeiten, daß ich dadurch die Beschwerlichkeit der Arbeit minder empfinde, Amen.

Ueber das Evangelium:

Fürchte dich nicht; von nun an wirst du Menschen fangen. Luk. 5. K. 10. V.

Gott macht aus uns, was ihm gefällt; weil er als unumschränkter Herr seiner Geschöpfe über uns nach Belieben verordnen kann. Wenn er will, so werden aus Hirten Könige, und aus Fischern Apostel. Unser Schicksal ist in seinen Händen, es ist ihm frey, uns nach den Absichten seiner Weisheit und Vorsehung unsern Standort anzuweisen; und wir müssen uns mit einer vollkommenen Gleichgültigkeit seiner Anordnung überlassen. Um aber nichts zu befürchten zu haben, besonders in solchen Aemtern, die uns zur Leitung Anderer verbinden, müssen wir versichert seyn, daß er uns zu denselben berufen hat, wir müssen unermüdet, wie der heilige Petrus, in der Vereinigung mit Jesu Christo, und nach seinen Befehlen darinn arbeiten; das ist; beseelt von seinem Geiste, und dem Geiste des Evangeliums müssen wir unsere Berufspflichten erfüllen. Wer anders arbeitet in Geschäften, deren Erfolg von Gott abhängt, der arbeitet in der Nacht, er verliert seine Zeit, und verliert sich selbst. Gott ertheilt uns zwar unsern Beruf nicht mehr durch ausserordentliche Zeichen, wodurch er uns unmittelbar seinen Willen offenbahrt; er hat uns aber Mittel an die Hand gegeben, wodurch wir seinen Willen in Ansehung unserer Bestimmung erforschen können. Das vorzüglichste dieser Mittel besteht darinn, daß wir uns prüfen, unsere Kräfte und Fähigkeiten untersuchen, und darnach bestimmen, wie, auf welche Art wir uns selbst, und dem Ganzen, wovon wir einzelne Theile und Glieder sind, am Meisten nützen können. Gewöhnlich aber geschieht es, daß wir uns ganz blindlings, oder durch irgend einen falschen Beweggrund geleitet zu etwas bestimmen; wir sind so verwegen,

wegen, daß wir ohne viele Selbstprüfung über uns selbst Verfügungen treffen; und dieß ist sehr oft die Quelle unseres Unglücks. Man macht sich eigenmächtig zum Schiedsrichter über seine Bestimmung, und beobachtet die Winke, oder vielmehr die Befehle nicht, die Gott in uns gelegt hat, da er uns vorzügliche Fähigkeiten zu einem Stande vor andern gegeben hat.

Die meisten Klagen der Menschen höret man darüber, daß sie äusserlich, in den Augen der Welt nichts sind, daß ihr Wirkungskreis auf sie allein eingeschränkt ist, und daß sie überhaupt nicht nach ihren Wünschen angestellt sind. Man untersucht aber seine Talente nicht, man vergleicht seine Kräfte und Fähigkeiten mit den Pflichten gewisser Stände nicht, nur der Vorzug, der äusserliche Glanz derselben reizt uns. Man untersucht nicht, welche Gefahren mit ihnen verbunden sind, wenn sie nur eine glänzende Aussenseite haben, und besonders auch unsere Sinnlichkeit befriedigen können. Der Eigennutz mischt sich gewöhnlich in unsere Berathschlagungen über unsern Beruf, er entscheidet über unsere Bestimmung, und Verbindungen. Er ist es, der oft das Band der Freundschaften knüpfet; und oft, sehr oft ist er es, der zur Schande unserer Religion unsern Beruf zum geistlichen Stande bestimmt. Und doch ist dieser Stand, der uns verbindet das Heil Anderer auf eine vorzügliche Weise zu befördern, der beschwerlichste unter allen. Diejenigen, die aus den reinsten Beweggründen dazu bestimmt werden, lassen sich noch viele Fehler darinn zu Schulden kommen: ist es nicht schon schwer genug über seine eigene Seele Rechenschaft zu geben, warum lädt man oft blindlings, oder aus falschen Absichten die Rechenschaft von Andern freywillig auf sich? Das Vergnügen ein Vorgesezter, ein Seelenhirte zu seyn, wird es uns wohl den Verlust unserer selbst ersezen? Wir dürfen uns zwar nicht weigern, Gott nach seinen Absichten zu dienen, wenn es ihm gefällt, uns zu

einem

einem gefahrvollen Amte zu berufen; wir müssen aber niemals ein solches Amt ohne, oder gar wider seine Befehle suchen; wir müssen uns prüfen, aus welchen Absichten, aus welchen Beweggründen wir uns bestreben Andere leiten und beherrschen zu können, oder durch welche Schritte wir bereits zu einem solchen Amte gelanget sind; ob unser Eigennutz, oder unser und Anderer wahrer Vortheil die Triebfeder unseres Bestrebens ist, oder war.

Gebeth.

O Herr, was kann ich wohl für einen Vortheil haben, mich über einen zu engen Wirkungskreis zu beklagen; und mir durch mein Bestreben nach mehrern Amtspflichten die Freyheit zu rauben, die ich auf meine eigene Vollkommenheit verwenden könnte, und sollte? Warum suche ich mich in die Nothwendigkeit zu versetzen, für meine Brüder Rechenschaft geben zu müssen? Nur du allein, o Gott, bist es, der mich dazu verbinden kann; nur du allein kannst zu mir, wie zu dem heiligen Petrus sagen, daß ich mich nicht fürchten solle, wenn du mir eine solche Verbindlichkeit auferlegst. Mache also, o Herr, daß ich mich nicht mehr bestrebe, eine so schwere Bürde freywillig, oder aus falschen Absichten auf meine Schultern zu laden; daß ich nur suche, sie mit Unterthänigkeit zu tragen, wenn du mir sie auflädst, daß ich darinn niemals einen andern Vortheil suche, als dir zu gehorchen; daß ich mit einem Wort, gelehrig sey, ohne verwegen zu seyn; daß ich deinen Beystand anrufe, ohne auf meine Kräften zu rechnen; und daß ich, wenn ich meinen Eifer für diejenigen täglich verdopple, die du mir anvertrauet hast, niemals glaube zu viel Kräfte für mich selbst, für mein eigenes Heil zu besitzen. Amen.

Auf den Sonnabend.

Ueber die Epistel:

Auch wir, die wir die Erstlinge des Geistes (den ersten Christengeist) haben, selbst wir seufzen heimlich, und erwarten als Kinder Gottes aufgenommen, und von unserm Körper erlöset zu werden. Paul. Röm. 8. K. 23. V.

Der Geist Gottes, von dem die Gerechten beseelt sind, mildert ihnen die Beschwernisse dieses Lebens, ohne sie von den Gefahren desselben zu befreyen. Die Begierlichkeit herrscht nicht mehr in ihren Herzen; aber sie reizt und versucht sie von allen Seiten. Sie ist ein häußlicher Feind, der stäts zur Empörung geneigt ist. Der Hang zu den Geschöpfen stirbt niemals ganz in ihnen, er wird immer von Neuem wieder rege. Das Fleisch erzeugt in ihnen Wünsche, die den Wünschen des Geistes entgegen gesezt sind; und die beständige Furcht in sie einzuwilligen, vermindert nothwendig die innere Freude, welche ihnen die Hoffnung der Zukunft gewährt. Sie finden ihr Vergnügen in der Erwartung der göttlichen Verheissungen; heimlich seufzen sie aber über die Sklaverey ihres Leibes, und harren ihrer Auflösung mit schmachtender Sehnsucht entgegen; und eben dadurch unterscheiden sie sich von denjenigen, welche nicht von dem wahren Geiste der Religion beseelt sind; obschon sie in ihrem äusserlichen Betragen gewisse religiöse Gebräuche pünktlich erfüllen. Das ganze Leben eines guten Christen, sagt der heilige Augustin, besteht in einem heiligen und aufrichtigen Verlangen nach der Zukunft. Jemehr man die Sünde hasset, destomehr ist unsere Seele innerlich betrübt, daß sie so lange in dieser zerbrechlichen Hülle zurückgehalten wird, und desto eifriger ist ihr Wunsch, davon erlöset zu werden.

Lasset uns uns darnach beurtheilen, ob wir an den Erstlingen des Geistes einen Antheil haben, welchen die Heiligen besitzen; und wenn wir nicht heimlich über unsern Zustand seufzen, so ist eben dieß eine neue Ursache uns zu betrüben; wir haben allerdings gerechte Gründe uns zu beklagen, daß wir ein Leben zu sehr lieben, dessen längere Dauer uns nur mehr Schrecken und Mißvergnügen verursachen kann. Nichts würde gefährlicher seyn, als sich in Ansehung dieses Punktes zu schmeicheln: es ist ein trauriger Vorbothe für unsere Hoffnung, so wenig Ungeduld, und Bekümmerniß für den Augenblick zu haben, der unsere Knechtschaft endigen, und uns immer von einem Kampfe befreyen muß, dessen Erfolg bis zu dem lezten Siege ungewiß ist. Von allen Zeichen der Gleichgültigkeit gegen Gott ist keines, welches minder zweifelhaft wäre, und worauf wir mehr Mistrauen setzen müssen, als dieses. Unser eigenes Herz verräth und verdammt uns, wenn es nicht betrübt ist, von dem Gegenstande seines ewigen Glücks so sehr entfernt zu seyn. Wenn es ruhig und unbekümmert lebt, in der Erwartung eines Gutes, welches allein seine Wünsche befriedigen vermag, wenn es gar nicht, oder nicht mit allen Kräften darnach trachtet, wenn andere Begierden es anderswohin lenken; so sind seine Hoffnungen für die Zukunft eitel. Die wahrhaft Gerechten erkennen den Zustand des Menschen hieniden; das, was ihnen Gott auf der Erde zeigt, ist zu gering ihre Ungeduld zu befriedigen; jemehr sie im Gegentheil Gott durch den Glauben erkennen, desto heftiger wird in ihnen die Begierde ihn von Angesicht zu Angesicht zu schauen; und so viel Abschreckendes die Natur in dem Tode finden mag, so wollen sie doch lieber, wie der Apostel, sich von ihrem Leibe trennen, als von dem Herrn getrennt seyn.

Gebeth.

Fasse ich wohl, o Herr, die Sprache deiner Kinder? Ueberzeugt mich der Glaube von der Wahrheit derselben, und kann ich durchdrungen von dem Gefühle meines Elends auf der Erde aufrichtig, und von Herzen sagen: o ich unglücklicher, warum dauert meine Verbannung in diesem Thale des Jammers so lange? oder vielmehr, o ich ungetreuer, warum fühle ich die lange Dauer und die Beschwernisse dieses Lebens so wenig? Woher kommt es, daß ich mein Vergnügen darinn finde, so lange in dieser irrdischen Hülle zu verweilen, welche meinen Geist gefangen hält, und meinem vollkommenen Glücke widerstrebt? O ich ungerechter, blinder, thörichter, fleischlichgesinnter Mensch, wie kann ich diesen sterblichen Leib lieben, in dem ich dich nicht sehe? Wie kann ich ihm schmeicheln, ihn schmücken, ihn vergöttern? O Gott, der du selbst die Todten zum Leben erweckest, wann es dir gefällt, habe Erbarmen mit einer gefangenen Seele, welche, zu ihrem Unglück, die Bande nicht fühlt, die sie in ihrer Gefängniß fesseln; verbreite über mich deinen Geist mit mehr Fülle, daß ich von ihm erleuchtet mein Elend erkenne, um darüber betrübt zu werden, und zu dir um meine Befreyung durch Seufzer zu flehen, die mich bis zu dir erheben, und dich bewegen, mich in Gnaden zu erhören. Amen.

Ueber das Evangelium:

Sie liessen alles zurücke, uud folgten ihm nach. Luk. 5. K. 11. V.

So groß war die Anhänglichkeit der ersten Jünger an Jesum Christum. In der Bereitwilligkeit ihres Gehorsams, und in der Vollkommenheit ihres Opfers

pfers erkennt man die Grösse und Lebhaftigkeit ihres Glaubens. Es giebt aber viele Christen, die von diesem Betragen wenig gerührt werden. Sie glauben, daß es von den ersten Jüngern Christi eben keine so heldenmäßige Tugend, und kein so grosses Verdienst war, so wenig, allenfalls ihre Schiffe, ihre Netze, und ihre arme Verwandte zu verlassen. O wir ungerechte, blinde Thoren, wir, die wir eines Tags von den Heiligen werden gerichtet werden, getrauen wir uns sie zu richten? Ziemt es sich wohl für uns den Werth ihrer Handlungen vermindern zu wollen, für uns, die wir den Muth nicht haben, sie nachzuahmen, und deren Gehorsam oft einer geringeren Prüfung ausgesezt ist? Sie haben wenig aufzuopfern gehabt; aber erwägen wir wohl alles, was in diesem Opfer mitbegriffen war, erkennen wir wohl das menschliche Herz nach seinem Verderben genug, und sind wir nicht vielleicht selbst ein trauriges Beyspiel, daß noch wenigere, noch geringere Dinge hinreichend seyen, uns von der Nachfolge Jesu Christi abzuhalten? Sie waren nicht reich; macht uns aber die Dürftigkeit unempfänglich für die natürlichen Gefühle, und verläßt man so wenig, wenn man sich gar nichts vorbehält? Der Preiß des Sieges ist es nicht, was das Verdienst und das Beschwerniß des Opfers ausmacht; in den Augen Gottes entscheidet die Beschaffenheit des Herzens über alles; was liegt daran, an was für Gegenstände man angeheftet, oder durch welche Bande man an sie gefesselt war; wenn man nur aus Liebe zu ihm auf Alles Verzicht thut, und so Verzicht thut, daß man nicht wieder zu den alten Gegenständen zurückkehrt.

Lasset uns daher nicht mehr sagen, daß es etwas so Geringes sey, was man verläßt; es ist zwar ohne Zweifel etwas sehr Geringes, und wenn es auch das ganze Weltall wäre, wenn man es mit dem vergleicht, was man dadurch erlangt: und würde man wohl, ohne zu erröthen, sich nur getrauen eine Vergleichung dazwi-

schen

schen anzustellen? Welche Opfer werden wir dem Herrn darbringen, die mit seinen Gnaden nur einiges Verhältniß haben? Uebrigens aber, wenn es denn so leicht ist, etwas so Geringes zu verlassen, wie sehr müssen nicht die Meisten beschämt werden, und wie offenbahr enthält nicht ihre Aussage ihre eigene Verdammung, da sie so lange wanken, und unentschlossen sind, zu dem Herrn zurückzukehren, nicht weil sie durch das, was sie schon besitzen, und im Frieden geniessen, sondern durch eitle Hoffnungen, welche ihnen die Welt giebt, und durch die Beschwerniß, die sie fühlen, gewisse Verbindungen zu zerreissen, die ihnen mehr schaden als nützen, zurückgehalten werden? Die Apostel verliessen alles ohne Hoffnung eine Entschädigung von dem Herrn zu erhalten, dem sie anhiengen. Jesus Christus versprach ihnen nichts für die Welt, auf die sie Verzicht thaten; und welcher Unterschied findet nicht heut zu Tage Statt? Findet man nicht oft in der Tugend Hilfsmittel, die man vergebens in dem Laster würde gesucht haben? Wie oft biethet uns nicht die Gottseligkeit Entschädigungen dar, welche die ersten Anhänger des Evangeliums nicht genossen? Ueberdieß noch, es koste was es wolle, ist wohl ein Vortheil, den man der Verbindlichkeit Gott zu gehorchen vernünftiger Weise vorziehen kann? Haben wir hieniden einen dringenderen Vortheil als diese Pflicht zu erfüllen? Woher anders soll also unsere Unentschlossenheit entstehen, als von der Stärke unserer Anhänglichkeit an die zeitlichen Dinge? Man ist an die Welt, an sich selbst durch tausend verschiedene Bande gefesselt, die man zu zerreissen nicht Muth genug hat, man ist gefesselt durch tausend kleinfügige Dinge, die man zum Troste des Lebens für unentbehrlich hält, durch die Gewohnheit an gewisse Ergötzungen, die man unschuldig glaubt. Dieß macht uns taub gegen die Stimme Gottes, die uns in unserem Innersten zuruft: folget mir nach, kommet zurück zu mir. Wir glauben, wir seyen bereit, Gott die größten Opfer darzubringen; wenn es aber wirklich darauf

auf ankommt, so scheinen uns die kleinsten Opfer schon zu groß. Welche Ursache zu unserer Beschämung! was für ein Gericht bereiten wir uns! welcher Stoff zur Prüfung für so viele Gemüther, die in Ansehung ihres eigenen Zustandes freywillig blind sind, und die oft durch den Schein der Tugend irregeführt werden!!

Gebeth.

Von wem, o Gott, lasse ich mich fesseln, was ist es denn, das ich dir schon seit langer Zeit vorziehe? Unbedeutende, kleinfügige Dinge sind es, vielleicht nur eitle, eingebildete, entfernte Hoffnungen, ein Schatten der Eitelkeit, ein Rauch, der im Entstehen verschwindet, die Trümmern eines Körpers, welche der Tod zu Staub zermalmen wird. Wirst du dich nicht würdigen, o Herr, durch deine grosse Barmherzigkeit meine verschiedenen Verbindungen aufzulösen, und mich, durch eine heilsamme Gewalt, allem zu entziehen, was mich von dir entfernet? Ich empfinde wohl, daß du mich rufest, und es scheint mir, als möchte ich dir gerne folgen; aber ich wanke noch immer, und erfülle die Pflichten noch nicht genau, die ich mir doch nicht verheimlichen kann. O Gott, verdopple deine mächtige Stimme, die mich zum Gehorsam gegen dich zurückruft, rede wirksamer in mein Innerstes, daß ich alles verlasse, mich selbst verläugne, um ein wahrer Jünger von dir zu werden; und laß mich lebhaft empfinden, daß man alles gewinne, wenn man deinetwegen alles verlieret.

Fünfte Woche nach Pfingsten.

Betrachtung auf den Sonntag.

Ueber die Epistel:

Segnet diejenigen, die euch fluchen; denn dazu seyd ihr berufen, daß ihr (Gottes) Segen zum Erbtheile besitzet. 1. Petr. 3. K. 9. V.

Böses mit Gutem vergelten, Zorn und aufbrausendes Wesen mit Gelassenheit, und Sanftmuth erwiedern, Flüche mit Segnungen lohnen, dazu ermahnt das Beyspiel und die Lehre Jesu Christi seine Anhänger; und wenn sie diesen ihren Beruf getreu erfüllen, so werden sie Gottes Segen zum Erbtheile besitzen. Wir dienen einem gütigen Gott, dessen Wohlthaten sich über alle Geschöpfe verbreiten, und der nicht will, daß ein Mensch zu Grunde gehe: wie sollten wir also ihm gefallen können, wenn wir den Untergang derjenigen von ihm verlangten, die uns mishandeln, oder wenn er in uns den Wunsch nach ihrem Verderben sähe? Er hat eine Zeit bestimmt, um sich an den Boshaften zu rächen; wir dürfen ihm aber weder darinn zuvorkommen, noch uns für die Vollzieher seiner Rache halten. Seine Güte allein muß uns zum Muster dienen, weil wir selbst seiner Nachsicht äusserst bedürfen. Wenn wir seine Gerechtigkeit wider unsere Feinde reitzen wollten; so würden wir ihn erinnern, daß wir dieselbe beständig wider uns reitzen; und wir würden ihm dadurch gleichsam Vorwürfe machen, daß er uns selbst zu gelinde behandelt. Und was würde den aus uns werden, wenn er nach unsern Verdiensten mit uns verführe? Was würde aus dem Sünder werden, wenn ihn seine Gerechtigkeit ohne Er-

bars

barmung und ohne Aufschub nach seinen Missethaten behandelte.

Unser eigener Vortheil, unser eigenes Glück ist es, daß er stäts geneigt ist zu vergeben, daß er die Menschen liebt, selbst dann wenn sie seinen Befehlen zuwider handeln; und hundert Male wären wir schon zu Grunde gegangen, wenn er all das Uebel uns wiederfahren liesse, welches wir im Zorne Andern wünschen. Lasset uns daher seine unendliche Güte preisen, und sie nachahmen, denn wir können ihm keine würdigere Verehrung erweisen. Durch diese Nachahmung, sagt Jesus Christus selbst, werden wir seine Kinder, und durch sie sind wir zu seiner Erbschaft berufen. Wir arten aber aus, wir enterben uns selbst, wenn wir diejenigen nicht mit Geduld und Güte behandeln, welche uns beleidigen. Sind wir so thöricht, um des elenden Vergnügens, um der boshaften Genugthuung willen, Unbilden mit Unbilden zu vergelten, den Segen des Herren für uns in Fluch zu verwandeln? Man mag die Rache, die man sich auf diese Art verschaft, von was immer für einer Seite betrachten, so ist sie allzeit eitel, unsinnig, unnütz und nachtheilig für unsere eigene Ruhe. Dieß ist sie schon an und vor sich; die Folgen davon sind aber erst schrecklich. Ist es nicht der höchste Grad von Thorheit, oder vielmehr Raserey für etwas so Geringes seine ewigen Rechte auf's Spiel setzen? Von allen Leidenschaften ist der Zorn in seinen Ursachen die unvernünftigste, und in seinen Folgen die gefährlichste. Die Religion bestreitet ihn von allen Seiten, und durch allerley Beweggründe; wird es ihr nicht gelingen ihn zu unterdrücken, und werden wir über uns durch die Stärke der christlichen Hoffnung nicht wenigstens eine Mäßigung behaupten, welche die Furcht der menschlichen Gesetze, und oft eine blosse weltliche Politik uns einzuflössen vermag?

Gebeth.

Wie sehr werde ich über meinen Zustand beschämet, o Herr, wenn ich bedenke, wie viel die eitelsten Vorstellungen über mich vermögen, um mich zu bestimmen, daß ich mir widerspreche, daß ich meine Gefühle verläugne, und daß ich Widerspruch und Tadel von Andern ertrage? Sollte also die Furcht, dir, o Gott, zu misfallen, von dem Erbtheile deiner Kinder verstossen zu werden, sollte diese nicht so viel Gewalt über mich haben, mich zur Güte, Geduld, Sanfmuth und Nachsicht, die du selbst für die Sünder hast, zu bewegen? Ich beschwöre dich, o Herr, gestatte nicht, daß ich, der ich so viele Beweise deiner Güte in Händen habe, mich der Gefahr aussetze die herrlichen Früchte davon zu verlieren, durch den eiteln Wunsch, mir Genugthung an Andern zu verschaffen, und jeden zu erniedrigen, der mich erniedriget. Laß mich, o Herr, eher sprachlos werden, als daß ich meine Sprache brauche einer Leidenschaft zu dienen, welche die menschliche Natur eben so wie die Religion entehret.

Ueber das Evangelium:

Ich sage euch: wenn ihr die Schriftverständigen und Pharisäer an Rechtschaffenheit nicht weit übertreffet, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Matth. 5. K. 20. V.

Die Tugend der Pharisäer schien äusserlich ganz vollkommen und auferbaulich zu seyn, sie suchten überall ihre Frömmigkeit an Tag zu legen, und ihre Gottseligkeit der Welt durch äusserliche Zeichen zu beweisen. Voll von Eifer für die Religion, und dem Scheine nach allein mit diesem Gegenstand beschäftigt, hatten sie nichts als das Gesetz des Herrn vor den Augen, und die

die Aussprüche der Propheten in dem Munde, nichts glich ihrer Genauigkeit in der äusserlichen Beobachtung der Gebothe, und sie trieben diese Genauigkeit bis zur auffallendsten Gewissenhaftigkeit in den kleinsten Dingen. Aber eben das, was das Glänzendste in ihrer Gerechtigkeit war, machte das Mangelhafte derselben aus: sie erfüllten den Buchstaben des Gesetzes, ohne in den Geist desselben einzudringen; sie zeigten nur eine herrliche Aussenseite, und ihr Innerstes war voll Ungerechtigkeit und Verderben; die Leidenschaften, welche das Gesetz zu zernichten befiehlt, hatten sie immer geschont, und dadurch die Absichten, und Befehle des Schöpfers vereitelt. Dieß sind die gerechten Vorwürfe, welche ihnen die Wahrheit macht; laßt uns dieselbe hören und Unterricht davon ziehen: Es ist niemals die Absicht Gottes gewesen unsere Hand zurückzuhalten, ohne unsere Begierden zu unterdrücken; er flößt uns daher eine heilsame Furcht vor seinen Strafen ein, welche der Anfang der Weisheit ist; er will aber überdieß, daß wir vollkommen seyn sollen, wie er selbst vollkommen ist: das ist, daß wir eine Tugend für unwürdig für ihn halten, welche sich selbst begränzt; daß wir unsere Gerechtigkeit nicht in gewissen Schranken zurückhalten, und daß wir wenigstens durch unermüdetes Bestreben nach der vollendeten Heiligkeit trachten sollen, wenn es uns nicht gegeben ist, sie hieniden ganz zu erreichen. Der nämliche Haß vor der Sünde, welcher uns von Ausschweifungen entfernt, muß uns auch vor dem geringsten Scheine des Bösen bewahren. Nicht allein die Werke, sondern vorzüglich das Herz muß gerecht seyn; und die Liebe zur Gerechtigkeit muß noch mehr als das Gesetz die Triebfeder unseres vollkommenen Gehorsams seyn.

Wir betrügen uns also sehr, wenn wir unsere ganze Gerechtigkeit darinn suchen, daß wir grosse Laster vermeiden. Wir glauben gewöhnlich viel geleistet zu haben, wenn wir keine auffallende Verbrechen begehen, und im

Aeusserlichen die Gerechtigkeit erfüllen. Allein der Ausspruch Jesu Christi hierüber ist ganz offenbahr: wenn ihr die Schriftverständigen und Pharisäer an Rechtschaffenheit nicht weit übertreffet, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Es ist also nicht genug die Gebothe Gottes knechtisch zu erfüllen, um auf seine Belohnungen einen Anspruch machen zu können; unser Gehorsam muß ein aufrichtiger Gehorsam seyn, der weniger auf den Ausdruck, als auf den Geist und die Absicht des Gesetzes gerichtet ist, und der weniger auf die Handlung, die dadurch verbothen wird, als auf die Gemüthslage, die durch das Gesetz in uns soll gebildet werden, Rücksicht nimmt. Nur auf diese Weise wird die Verehrung, die wir Gott erzeigen, des höchsten Wesens, und unserer selbst, als vernünftiger Geschöpfe, würdig.

Gebeth.

Mit welchem Auge, o Gott, betrachtest du also in mir die schwache Erkenntniß, und den starken Widerstand gegen die gerechten Pflichten, die du mir auferlegst? Ich ungetreuer, suche sie nur immer in engere Gränzen einzuschliessen. Deine Gesetze sind niemals für mich weder klar, noch bestimmt genug; ich erkläre sie, ich mildere sie nach meinen Umständen, ich bequeme sie nach meinen Neigungen; und ich glaube, ausserordentlich viel geleistet zu haben, wenn ich mir das Zeugniß geben kann, sie nach dem Buchstaben erfüllt zu haben. O Herr, du willst andere Anbether, andere Jünger haben; und ich begreife nun, daß man dich in Wahrheit und im Geiste ehren muß, um dir zu gefallen. Mache also, daß ich, um ein solcher Verehrer in deinen Augen zu werden, den Geist und die Wahrheit deiner heiligen Gesetze durchdringe; daß sie dein göttlicher Finger mir tief in mein Herz eingra-

eingrabe; daß ich sie liebe, um sie besser zu fassen. O möchte ich doch meine Pflichten nicht mehr bloß dem Scheine nach, wie die ungerechten Pharisäer, erfüllen, möchte ich vielmehr ernsthaft und aufrichtig nach jener Vollkommenheit streben, welche du von mir forderst; und möchte ich mir niemals schmeicheln, dein Wohlgefallen zu besitzen, so lange ich noch denjenigen gleiche, die du ausdrücklich verworfen hast.

Auf den Montag.

Ueber die Epistel:

Wer sein Leben liebt, und gute Tage geniessen will, der halte seinen Mund vor dem Bösen, und seine Lippen vor Argliſt im Zaume. 1. Petr. 3. K. 10. V.

Die heilige Schrift des alten Testaments ist voll von Grundsätzen, welche sich auf das Glück des gegenwärtigen Lebens beziehen; als wenn dasselbe der wahre Zweck unserer Wünsche und unserer Treue wäre. Der fleischliche, sinnliche Jude hielt sich daran, weil er einen Schleyer vor den Augen hatte, den er liebte, anstatt in die erhabnere Absichten des Herrn einzudringen, den er anbethete, und anstatt seine wahrhafte Bestimmung richtiger zu beurtheilen, welche ihm die Propheten ankündigten. Jene Grundsätze sind nun zwar ganz richtig; nur kommt es darauf an, daß man ihren Geist fasse, sie auf reinere Bewegursachen gründe, und sie in Beziehung auf die zukünftigen Hoffnungen betrachte. Dieses that der heilige Petrus, indem er in seinem Brief einige Stellen, die sich auf diesen Punkt beziehen, aus den Psalmen Davids anführte. Uebrigens ist auch ein ruhiges Leben immer ein grosser Vortheil für das Heil, und das Verlangen darnach entheiliget die Gottseligkeit

nicht, wenn man die Ruhe des Lebens als ein Mittel seine Pflichten besser zu erfüllen betrachtet. Es scheint, daß man Gott getreuer diene; wenigstens dienet man ihm sicherer, und man ist von vielen Versuchungen befreyet, wenn man im Frieden mit der Welt lebt, nicht, indem man ihre Grundsätze annimmt, ihre Irrthümer begünstiget, und sich nach ihren Gebräuchen bequemt, sondern indem man nur ihre Bosheit, ihren Neid, und ihre übrigen Leidenschaften nicht aufreitzet. Nichts kann aber mehr zur Erhaltung dieses Friedens beytragen, als seinen Mund vor dem Bösen, und seine Lippen vor Arglist im Zaume halten, sich keine Lästerungen, keine Lügen, keine unnütze Unterhaltungen gestatten, deren böse Folgen man sich nicht verheimlichen kann, wenn man ein rechtschaffenes Gewissen hat.

Wie wichtig ist diese Lehre! wie viel Weisheit verräth man, wenn man sie befolgt, und wie viele Hindernisse des Heils würde man aus dem Weg räumen, wenn man ihr allzeit getreu nachkäme! Wenn das Holz gebricht, so verlischt das Feuer, sagt der Weise; es giebt keinen Zank, keine Klagen, keine Theilungen, und Widersprüche, wenn man seinen Mund vor dem Bösen bewahret; aber der Unvernünftige, der Lügner, der Lästerer, der Unbescheidene, diese streuen überall den Saamen der Uneinigkeit und Zwietracht aus; sie stören die Gesellschaft, sie fachen Zwiste unter Freunden an; sie erregen Mißverständniß in ihrem eigenen Hause; und stiften sich selbst gewöhnlich eben so viele Feinde, als es Leute giebt, die sie kennen. Es giebt keinen Charakter, der mehr den Haß und Verachtung gegen sich selbst erweckt, den man mehr verabscheuet, und den man mit grösserer Vorsicht vermeidet. Einer von diesen Boshaften verfolgt den andern; eine Lästerzunge schonet die andere nicht; sie vergelten einander die Schmähungen wechselseitig durch wiederhohlte Schmähungen; und weil die Menschen die Gerechtigkeit gewöhnlich wenig schätzen, so

sind keine empfindsamer gegen Lästerungen, als jene, welche selbst zu lästern gewohnt sind. Und sollte es nicht schon genug seyn, die Menschen von der Schmähsucht abzuhalten, weil sie dadurch die Ruhe ihrer Tage stören, und sich die übrigen Pflichten ihres Lebens nur beschwerlicher machen? Der Friede unserer Seele wird schon durch innere Kämpfe gestört, warum suchen wir uns noch Feinde von Aussen zu verschaffen? O lasset uns Andere schonen um unserer eigenen Ruhe willen? Lasset uns unsere Zunge bezäumen, um uns dadurch nicht neue Unruhen zu verursachen; und lasset uns arbeiten unsere Tage minder unglücklich zu machen, um ruhiger an dem Werke unseres Heils, an dem Glück der Ewigkeit arbeiten zu können.

Gebeth.

Du, o Gott, willst, daß die Frömmigkeit zu allem nütze seyn solle, daß man sie überall verehre, sie überall vorziehe, und überall suche. Du machst ihr Verheissungen so wohl für das gegenwärtige als für das zukünftige Leben; aber du willst auch, daß ich nicht nach den erstern trachte, als um die andern desto besser zu verdienen. Mir kommt es zu, dem Plane deiner Güte zu folgen; und was kann ich vernünftigeres thun, als den kleinen Versuchungen widerstehen, um mir dadurch nicht grössere zuzuziehen. O Herr, mit deiner Gnade, deren Beystand ich anflehe, werde ich meine Lippen im Zaume halten, ich werde meine Zunge mässigen, sowohl weil es meine Pflicht, als auch weil es mein Vortheil ist; meine größte Sorge wird aber stäts seyn, mir die Unruhen hier zu ersparen, um meinen Hoffnungen wenige Hindernisse in den Weg zu legen. Ich werde meine Pflichten erfüllen, um meine Ruhe zu versichern; ich werde aber diese Ruhe nur lieben, in so fern sie ein Mittel ist, desto sicherer zu jener Ruhe zu gelangen, die du denjenigen bereitest, welche in der Treue gegen dich beharren.

Ueber das Evangelium:

Ihr habt gehört, daß es bey den Alten hieß: Tödе Niemanden. Matth. 5. K. 21. V.

Dieses Geboth scheint unter allen am Mindesten nothwendig zu seyn; wenn man die Empfindungen der Natur zu Rathe zieht, so begreift man gar nicht, wie ein Mensch sich von seiner Wuth so könne hinreissen lassen einen andern Menschen zu tödеn. Selbst die Nothwendigkeit diejenige mit dem Tode zu strafen, welche die Ruhe des Staats stören, kann diese Empfindungen nicht unterdrücken; die Richter, in denen noch Menschlichkeit wohnt, können nur mit Schaudern ein Todesurtheil sprechen, und der Gerechtigkeit eines solchen Bescheides ungeachtet, verbindet man mit dem Amte derjenigen, die ihn vollziehen müssen, gewisse Begriffe von Unehre und Schande. Die zwey ersten Mörder waren ihre eigenen Scharfrichter; und die Schilderung, die man uns von dem Lamech und Kain macht, zeigt, daß einer wie der andere durch seine eigenen Gewissensbisse ist gemartert worden. Es scheint daher, daß es unnütz war, dem Menschen den freyen Todschlag zu verbieten; und diejenige die ihn hier und da für erlaubt halten, verdienen den Namen eines Menschen nicht. Jesus Christus wollte uns auch begreiflich machen, daß man von diesem Verbothe unrichtig urtheile, wenn man bloß denkt, daß Gott dadurch nur verhindern wollte; daß man einander nicht nach dem Leben strebe, welches er selbst mit so viel Sorgfalt erhält.

Es muß also in diesem Gesetze mehr Weisheit, mehr Güte verborgen seyn. Gott hasset nichts von dem, was er gemacht hat; er will selbst den Tod der Sünder nicht; und in dem höchsten Grade seines gerechtesten Zornes erinnert er sich seiner Barmherzigkeit. Er hat alle

Mein

Menschen von einem Vater lassen gebohren werden, er vereiniget sie durch die engsten Bande, und er unterwirft sie tausend wechselseitigen Bedürfnissen; wie sollte er also die Schonung, die sie einander schuldig sind, bloß darauf begränzt haben, daß sie ihre Hände nicht mit dem Blute ihrer Brüder nicht beflecken sollten? Tödte Niemanden, dieß heißt in seinem ganzen Umfange genommen, thue Niemanden Böses, und beleidige Niemanden weder durch Handlungen, noch durch Gespräche; dieß ist der Sinn jenes Gesetzes; denn wie würde es sich sonst mit den übrigen Gesetzen vertragen? Es ist uns strenge verbothen, Böses mit Bösem zu vergelten; wir sind sogar verbunden unsere Feinde zu lieben, ihnen Gutes zu erweisen, man erfüllt aber die Pflichten der Nächstenliebe nicht, wenn man sich bloß von dem Todschlage enthält, übrigens seinen Nächsten hasset, und verfolgt. Kann es zum Verdienste gereichen, wenn man nicht gar alle Gefühle der Menschlichkeit in sich erstickt hat? Man fragt zuweilen, was für ein grosses Uebel begehe ich dann? Meine Hände sind rein von dem Blute des Nächsten, ich tödte Niemanden, ich möchte nicht einmal gerne Jemanden eine Wunde versetzen. Eine schöne Sprache um sich zu beruhigen! Die Wahrheit aber sagt uns, und wir sollen es ohne Unterlaß zu uns selbst wiederhohlen: Wenn ich meinen Bruder nicht liebe, so bin ich vor Gott ein Mörder; wenn ich nur meine Freunde liebe, so werde ich mehr als die Heyden und Zöllner gestraft werden; und wenn ich meinem Nächsten Böses wünsche, oder wenn ich unterlasse ihm Gutes zu thun; so werde ich mit den Pharisäern verstossen werden.

Gebeth.

O Gott, was für ein Verderben herrscht in den Herzen der Menschen! wie sehr hat die Sünde die natürlichen Gefühle, welche deine Hand hineingelegt hat, unterdrückt! wel-

che Finsterniß umgiebt ihren Verstand! Sie verkennen deine Aussprüche; Einige glauben diejenigen tödten zu können, die du ihnen zu lieben befiehlst; und Andere glauben sie genug zu lieben, wenn sie dieselbe nicht tödten. O Herr, laß mich den Sinn deiner Gesetze besser fassen; laß mich die Quelle davon in deiner Güte aufsuchen; aber mache zugleich, daß ich deine Güte in meinem ganzen Betragen nachahme, und daß meine aufrichtige Freundschaft gegen meine Brüder mich antreibe ihnen Gutes zu thun, und mir niemals gestatte, ihnen das geringste Uebel zu erweisen.

Auf den Dienstag.

Ueber die Epistel:

Wer sein Leben liebt, der meide das Böse, und thue Gutes. Er suche den Frieden auf, und hänge ihm nach. 1. Petr. 3. K. 11. V.

Wenn die Menschen ohne Leidenschaften wären, so wäre der wahre Weg zum Frieden das Böse meiden, und Gutes thun. Es giebt aber Viele unter ihnen, welche das Gute selbst hassen, und die tausend Ursachen zu haben glauben diejenigen zu hassen und zu verfolgen, welche es thun; der Friede mit ihnen würde schlimmer seyn als der Krieg; man würde ihn um den Preiß der Feindschaft Gottes selbst erkaufen müssen; man würde keine Religion, als bloß gewisse äusserliche Zeichen davon an sich verrathen dürfen; man würde ihm die Gerechtigkeit und Wahrheit aufopfern, ihre Gesetze beleidigen, und seinem Gewissen, seinen Einsichten zuwider handeln müssen. Wir sind nicht verbunden diesen Frieden auf diese Art zu suchen; es ist genug daß wir den Frieden mit solchen lieben, und ihn wünschen, wenn

auch

auch keine Hoffnung dazu vorhanden ist, und wenn wir nicht Krieg mit Krieg, das ist, Beleidigung mit Beleidigung erwiedern. Die Sanftmuth, die Mäßigung, die Geduld sind im Stande die erklärtesten Feinde der Tugend zu entwaffnen, und sie mit ihr auszusöhnen; aber auch diejenige, welche die Tugend lieben, sind oft nicht minder schwer zu behandeln, als diejenige, welche sie hassen; und es kostet nicht weniger um im Frieden mit ihnen zu leben. Sie haben auch ihre Launen, ihre empfindliche Seiten, ihren Eigensinn, und tausend Ueberbleibsel einer weltlichen Erziehung, oder eines unordentlichen Lebens. Nicht das Gute mißfällt ihnen, aber die Zeit, der Ort, die Art es zu thun; oft haben sie eine vorgefaßte Abneigung für gewisse Personen, oder für die Gebrechen, die sie an ihnen entdecken.

Die Liebe also, die alles für alle wird, muß alle Gattungen von Gestalten annehmen, sie muß alle Schonungen gebrauchen, welche die christliche Klugheit nur immer an die Hand geben kann: man muß die Augenblicke zum Reden, und zum Handeln ausforschen, die Unzeiten vermeiden, seinen Unterricht, oder seine Entschuldigungen gehörig anbringen, nicht wegen kleinen Beleidigungen seine Hilfe verweigern, wegen Unarten Andern nicht widerstreben, gegen gewisse Schwachheiten Nachsicht haben, geduldig Vorwürfe, oder auch unvernünftige Aufwallungen von ihnen ertragen, sich nach ihrer Laune bequemen, das Gute, das sich nicht gleich thun läßt, auf eine bessere Zeit versparen, sie bey ihrer schwachen Seite angreifen, seine eigenen Schwachheiten bessern, und überhaupt weder in seinem Betragen, noch in seinen Manieren etwas zeigen, was eine gerechte Ursache zu klagen abgeben, oder eine gegründete Abneigung wider uns erwecken und rechtfertigen könnte. Der Friede ist von so grossem Werthe, und die Gesetze der Liebe so wesentlich, und von so grosser Ausdehnung, daß man sich niemals schmeicheln darf, zur Erhaltung der Ein-

tracht

tracht zu viel gethan zu haben. Es ist nicht genug den Frieden zu suchen; man muß ihm, sagt der Apostel, mit Eifer nachhängen, man muß ihm auf allen Wegen nachgehen, bis man so glücklich ist, ihn zu erhaschen.

Gebeth.

O Herr, du Gott des Friedens und der Liebe, leite du mich selbst, und unterstütze mich auf diesen Wegen. Ich ermüde so viele Ursachen zu Spaltungen zu finden, selbst bey denen, mit welchen ich zu leben verbunden bin; ihre Fehler schrecken mich zurück; ich bin aber nicht aufmerksam genug auf die meinigen, und die Vergeblichkeit meiner Sorgen stürzt mich in Verzweiflung. Laß mich wenigstens nicht muthlos werden, o Herr; wenn auch mein Bestreben einen wahren Frieden in dieser Welt zu geniessen, unnütze ist, daß ich doch das Verdienst habe, ihn aufrichtig geliebt zu haben, und einstens in jene Burg des Friedens aufgenommen zu werden, wo du alles in dir selbst, und auf ewig vereinigen wirst.

Ueber das Evangelium:

Ich aber sage euch: Wer sich über seinen Bruder auch nur erzürnt, der fällt schon unter das Gericht. Matth. 5. K. 22. V.

Welche Ursache haben diejenige zu erzittern, welche die Leidenschaften des Zorns nicht in sich unterdrücken, welche sich ohne Bedenken ihrer aufbrausenden Hitze, ihrer natürlichen Lebhaftigkeit überlassen, und welche sich dadurch zu entschuldigen glauben, daß sie sonst keinen als diesen Fehler haben; sie finden nichts Beschwerliches, sagen sie, in den übrigen Pflichten.

Die

Die Treue kostet ihnen beynahe gar keine Gewalt; es giebt selbst gewisse Pflichten, deren Erfüllung ihnen Vergnügen gewährt: aber wenn sie auch noch tausendmal getreuer in Beobachtung dessen wären, was ihnen die Religion vorschreibt; wenn sie die Genauigkeit in kleinen Dingen so weit als die Pharisäer trieben; so fallen sie demungeachtet, nach dem göttlichen Ausspruch schon unter das Gericht, wenn sie sich über ihre Brüder auch nur erzürnen. Wie kann man nach einer so ausdrücklichen, und schreckbaren Entscheidung noch in Unterdrückung seiner Leidenschaften, in Mäßigung seiner aufbraussenden Hitze, und in Bändigung seines Zornes nachläßig seyn? Alle Regungen des Abscheues, welche wir bey dem Anblick gewisser Personen empfinden, denen wir abgeneigt sind, alles das, was uns der Stolz und die Eifersucht zur Verachtung Anderer eingiebt, welche uns gleich sind, oder uns vorgezogen werden; die Abneigung gegen diejenigen, welchen wir Achtung und Ehrfurcht schuldig sind; die anhaltenden unversöhnlichen Feindschaften, welche wir in unserer Brust verschlossen halten; die Rache, welche wir auch für die leichtesten Unbilden stäts in uns nähren, kurz, alles, was die Liebe des Nächsten in uns schwächt, der geringste Zorn und Unwillen kann uns die strengste Rache Gottes zuziehen.

Vergebens entschuldigen wir uns mit unserem Temperament, oder mit dem Charakter derjenigen, die uns beleidigen; es hat dießfalls gar keine Entschuldigung, gar kein Vorwand Statt; weil das Gesetz Jesu Christi ganz allgemein ist, und keine Ausnahme zuläßt. Wer sich über seinen Bruder auch nur erzürnt, sagt er selbst, der fällt schon unter das Gericht. Nichts ist klärer, nichts entscheidender, nichts gerechter, nichts vernünftiger als dieser Ausspruch, und der Grund davon ist einleuchtend: weder die üble Launen derer, mit welchen wir leben müssen, weder ihre unanständigen Manieren, noch die Mishandlungen, wodurch sie uns beleidigen,

digen, verändern etwas in der Natur derjenigen, die uns gehäßig sind: so lange sie Menschen sind, sind sie auch unsere Brüder, und dieser einzige Name sollte allen Haß und Abneigung wider sie aus unsern Herzen verdrängen. Kein Gesetz ist gerechter, und keines sollte uns angenehmer seyn, als das, welches uns verbiethet, einander nicht zu hassen. Gott hat nichts vergessen, um uns durch die anziehendsten Bande mit einander zu vereinigen, und nach dem, was er gethan hat uns zu verbinden uns wechselweise zu lieben, scheint es, daß er uns kein Verboth mehr sollte machen dürfen, als daß wir einander nicht zu übermäßig lieben.

Gebeth.

In der That, o Herr, wie ist es möglich, daß Kinder des nämlichen Vaters, Menschen von dem nämlichen Fleische gebildet, Christen von dem nämlichen Geiste beseelt, und Glieder des nämlichen Leibes einander hassen? Vereinigt durch die Natur, und noch enger durch die Gnade, was sollten wir für andere Empfindungen und Gesinnungen haben, als uns in unsern Nöthen wechselweise zu unterstützen, in unsern Schwachheiten zu stärken, in unsern Gebrechen zu ertragen, in unsern Empfindlichkeiten zu schonen, Nachsicht gegen einander zu haben, und durch Höflichkeiten zuvorzukommen? Erwecke, o Gott, alle diese Gefühle in dem Grund meiner Seele, mache, daß ich sie in jeder Gelegenheit befolge, und daß ich, ohne durch irgend einen Vorwand mich rechtfertigen zu wollen, wenn mich entgegengesezte Gefühle beherrschen, vielmehr vor dir erröthe, wenn ich bedenke, daß es nothwendig war, den Zorn, den Unwillen, und die Rachsucht uns zu verbiethen.

Auf die Mittewoche.

Ueber die Epistel:

Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren stehen ihrem Gebethe offen. Des Herrn Zorngesicht blickt aber auf diejenigen, die Böses thun. 1. Petr. 3. K. 12. V.

Die Ausdrücke, welche der Apostel hier aus der heiligen Schrift des alten Bundes entlehnt, waren nachdrücklich, und kräftig, um ein fleischlich gesinntes Volk in den Gränzen seiner Pflichten zu erhalten, welches Gott um einer zeitlichen Belohnung willen diente. Es war für dasselbe ein dringender Beweggrund, sich den Herrn als beständig aufmerksam auf ihre Bedürfnisse vorzustellen, um sie vom Tode zu befreyen, und sie in ihrem Hunger zu nähren, wenn sie ihm stets treu blieben, oder als beständig bereit, sie zu strafen, wenn sie seine Gesetze verlezten. Wir aber, die wir ihm aus reineren Absichten, und um besserer Hoffnungen willen dienen, dürfen nicht minder von seiner immerwährenden Aufmerksamkeit auf die Guten, wie auf die Bösen überzeugt seyn. Wenn es scheint, daß er die Erstern vergesse, daß er sie den Misgeschicken des Lebens überlasse; wenn er zuweilen gegen ihre Gebethe taub ist, so liegen dennoch seinem ganzen Betragen weise Absichten zum Grunde; er weiß nämlich: daß die Widerwärtigkeiten nothwendig sind, sie zu demüthigen und sie von den Geschöpfen loszureissen; er erhöret sie nach ihren Bedürfnissen, und nicht nach ihren Wünschen. Es fällt uns schwer dieses zu begreifen, weil wir fleischlich gesinnt sind, und weil wir Gott selbst die nämlichen Gesinnungen, die wir haben, beymessen. Er weiß aber besser, als wir, was uns nützlich ist, oder was uns schaden kann; gerade

das, was uns Unwillen wider ihn erweckt, sollte uns trösten, und unterrichten; wenn er die Sünder dem Scheine nach günstiger behandelt, so geschieht es um ihnen eine schrecklichere Rache vorzubehalten; wenn er ihr Gebeth erhöret, so gereicht es zu ihrem Verderben; und die Güter, die sie als Geschenke seiner wohlthätigen Hand ansehen, sind Werkzeuge seines Zornes.

Wie viele Beyspiele hiervon haben wir nicht täglich, und wenn wir wahrhafte Christen wären, um daraus Unterricht für uns zu ziehen, wie viele Unruhen und Besorgnisse würden wir uns ersparen, die eben so nachtheilig für unser Heil als unserer Ruhe hinderlich sind? Die Augen des Fleisches betrügen uns zuverläßig, man muß die Augen des Glaubens öffnen, um das Zweydeutige der Güter, und Uebel dieser Welt voneinander zu unterscheiden. Das, was oft in Beziehung auf das gegenwärtige Leben ein Gut zu seyn scheint, würde in Beziehung auf das zukünftige ein wahres Uebel seyn. Die Uebel selbst hören auf Uebel zu seyn, wenn man bedenkt, zu was für einem guten Gebrauche sie dienen können. Gott allein muß bestimmen, wenn Güter oder Uebel für unsere Lage zuträglich sind. Lasset uns nur überzeugt seyn, daß alles was er anordnet und zuläßt, zum Besten derjenigen diene, die er liebt; und lasset uns gar nicht zweifeln, daß er die Gerechten liebe, selbst dann, wenn er sie in den Augen der Menschen betrübt. Im Gegentheil lasset uns auch uns nicht schmeicheln, ihm angenehmer, und gefälliger als Andere zu seyn, weil er seine Gutthaten an uns verschwendet, die wir misbrauchen können; lasset uns vielmehr mit Grund fürchten, daß er uns strafe, wenn wir glauben, er begünstige oder belohne uns. Dieß bleibt uns hieniden immer ein Geheimniß; wir müssen uns daher bestreben, uns durch unser ordentliches Betragen selbst Beruhigung zu verschaffen; niemals aber müssen wir uns selbst durch voreilige Urtheile betrügen, und stäts ein gerechtes Mistrauen in uns und unsere Werke setzen.

Gebeth.

Nein, o Herr, ich will mich nicht mehr täuschen, ich fange an dein lieb- und geheimnißvolles Betragen, welches du in Ansehung deiner Diener beobachtest, zu begreifen; ich zweifle nicht, und ich darf niemals zweifeln, daß deine väterlichen Augen stäts auf diejenigen herabsehen, welche dir treu sind, und daß deine Ohren ihrem Gebethe stäts offen stehen, wenn auch der Schein anders zeigen sollte. Behandle mich in dieser Welt nach deinem Wohlgefallen, gieb mir nur die Gnade deinen weisen Absichten, die weit über die meinigen erhaben sind, getreu zu folgen, und mit vollem Vertrauen die Zwecke meines Daseyns, meiner Bestimmung genau zu erfüllen. Wenn du mir hier und da Zeichen deiner Strenge fühlen lässest, so werde ich nicht mehr darüber klagen, sondern ich werde glauben, daß deine Güte dieselben für mich als nothwendig erachtet hat. Ich werde erkennen, daß es mir gleichgültig seyn müsse, ob du gütig oder strenge mit mir verfährst, ob du Gutes oder Böses über mich verhängest: und daß meine unwandelbare Pflicht sey, mich aus allen Kräften zu bestreben, dir beständig und in Allem getreu zu seyn. Dieß ist auch die einzige Gnade, um die ich zu dir flehe, weil sie allein hinreichend ist, mich in den Schicksalen dieses kurzen Lebens zu unterstützen.

Ueber das Evangelium:

Wer zu seinem Bruder sagt: du Racka! (Taugenichts) der fällt unter den hohen Rath. Matth. 5. K. 22. V.

Man erstaunt vielleicht darüber, daß Jesus Christus einen so erschrecklichen Ausspruch über diejenigen thut, die im Zorn gegen ihren Nächsten in Schimpf-

Schimpfworte ausbrechen; aber lasset uns dieses Gesetz nur näher betrachten, lasset uns in den Geist und in den Umfang desselben eindringen. Die Begriffe von Liebe und Haß sind in einem Gegenstande unverträglich; es giebt keine Mischung, keine Zusammensetzung von diesen Gefühlen. Wir müssen unsern Nächsten lieben, und wo die Liebe so nothwendig, so ausdrücklich gebothen ist, da ist in Ansehung dessen, was nur die geringste Spur des Hasses an sich verräth, keine Entschuldigung zu finden. Wer zu seinem Bruder sagt: du Racka, wird verdammet werden. Unter diesem Ausdruck werden alle Mishandlungen und Lästerungen mit Worten angezeigt; alle beleidigenden Ausdrücke, alle Mienen und Gebehrden, wodurch wir Andere lächerlich und verächtlich zu machen suchen. Wie theuer wird uns diese Genugthuung zu stehen kommen, die in sich eben so eitel, als sie in ihrer Quelle lasterhaft ist? Man spielt so zu sagen mit Unbilden, man unterhält sich mit bösen Neckereyen und Lästerungen, man unternimmt alles seine Brüder zu beleidigen, ihrer zu spotten, sie herabzusetzen, wenn es möglich ist, sie zu zernichten; und man bedenkt nicht, daß ein einziges Schmähewort schon hinreichend ist, uns, nach dem Ausspruch Jesu Christi selbst, das schärfste Gericht zuzuziehen, und daß es oft eben so, wie ein Todschlag wird bestraft werden, weil es in seinem Ursprung eben so bösartig ist.

Aber soll wohl ein einziges Wort in der That der Rache des Herrn würdig seyn? Allerdings, wenn dasselbe durch einen Haß erzeugt wird, der sie verdient. Man hasset denjenigen niemals unschuldig, den man stäts zu lieben verbunden ist. Es ist wahr, das Verbrechen ist nicht allzeit gleich groß; je grösser nämlich die Leidenschaft des Hasses in uns ist, die uns die Lästerworte in den Mund legt, desto grösser ist auch das Verbrechen, welches wir dadurch begehen. Der Zorn, sagt der heilige Augustin, der in dem Innern des Herzens ver-

verschlossen ist, und dessen Regungen die Furcht erstickt, kann minder sträflich seyn; sträflich ist er aber allezeit, und wer sich von demselben hinreissen läßt, der muß die Verdammniß befürchten, welche ihm Jesus Christus angekündigt hat. Wenn diese Leidenschaft sichtbar an uns wird, wenn sie in Worte ausbricht, und sich in Unbilden und Lästerungen ergießt, so ist das Verbrechen zuverläßig grösser, und folglich auch das Gericht strenger. Wir haben also immer Ursache zu erzittern, weil wir niemals mit Gewißheit wissen, in welchem Grade unser Haß sträflich ist. Um uns diesfalls nicht selbst zu betrügen, so müssen wir auch die geringste Spur davon zu vermeiden suchen. Du sollst nicht töden; so heißt das Verboth, aber dieses Verboth wird schon übertretten, durch den blossen Mangel von Liebe für denjenigen, welchen es zu töden verbiethet, und oft tödet man ihn durch das blosse Schwerd der Zunge. Um also uns ganz von aller Schuld rein zu erhalten, müssen wir den Haß völlig aus uns verdrängen, und uns ins Besondere hüten, nicht in Schmähworte, und Unbilden auszubrechen.

Gebeth.

O Herr, bin ich nicht schon unglücklich genug, weil ich schon durch beleidigende Worte meinen Bruder gekränkt habe? Mache, daß ich mich in der Zukunft aller Schmähworte enthalte, daß ich vielmehr die Leidenschaft des Zornes in mir unterdrücke, und meinen Haß, der allenfalls noch in meiner Seele verschlossen ist, in Liebe verwandle. Erwecke in mir eine gerechte Furcht vor deinem Gerichte, und laß diese Furcht zur heilsamen Triebfeder in mir werden, meine Nächsten so thätig zu lieben, wie du es befohlen hast.

Auf den Donnerstag.

Ueber die Epistel:

Wer soll euch zu schaden vermögen, wenn ihr dem Guten nacheifert? 1. Petr. 3. V. 13.

Es ist ein in der Sittenlehre anerkannter Grundsatz, daß nichts dem Menschen schaden kann, als er selbst; und dieser Grundsatz, welcher den Trost einer gerechten Seele ausmacht, gereichet dem Untreuen zur Verdammniß. Was ist vermögender uns Mitten in den unzähligen Versuchungen des Lebens zu beruhigen, als wenn wir bedenken, daß die Tugend in einem solchen Orte ihren Wohnsitz hat, wo alle Kräfte der geschaffenen Wesen nicht hindringen können? Man kann uns bitten, schmeicheln, drohen, man kann uns böse Rathschläge mittheilen, uns durch üble Beyspiele ärgern; man kann uns unsere Glücksgüter, unsere Ruhe, unsere Freyheit, unsere Ehre, selbst unser Leben rauben; aber niemals wird man wider unsern Willen uns einen bösen Gedanken, oder eine böse Begierde einflössen. Man kann den Leib tödten, aber die Seele nicht, man wird ihr sogar nützen, wenn man ihr zu schaden glaubt; sie wird aus dem Uebel, das man ihr zufügen will, ihren Vortheil ziehen, und die Tugend wird durch die Versuchung, wenn sie dieselbe gehörig benüzt, nur gestärkt.

Was für eine Entschuldigung kann also einer trägen Seele noch übrig bleiben, als ihre eigene Trägheit, einem Ungetreuen, als seine eigene Untreue? Er verwundet sich mit seiner eigenen Hand, und der Untergang, wie der Fall Israels kommt von ihm selbst her. Wenn wir alles zählen, was man uns gethan hat, alles, was wir leiden mußten, wenn wir dem Bösen unterliegen; so ist es allemal unsere Schuld, und die Ursache davon ist,

weil

weil wir unser Glück, unseren Rang, unsere Ruhe, unser Vergnügen, mehr lieben als unsere Pflichten. Was werden wir zu Gott sagen? Daß wir mächtige und boshafte Feinde, verführerische Freunde, harte Eltern, furchtbare Herren gehabt haben, daß wir reitzende Gegenstände angetroffen, und mit unruhigen, unverträglichen Menschen gelebt haben; aber hat uns wohl jemand den Willen gegeben, den Versuchungen nachzugeben, ihnen zu unterliegen? Wir haben uns selbst verwundet, wir haben uns alles Uebel selbst zugefügt, welches uns niemand anders hätte zufügen können; wenn wir in böse Gelegenheiten gerathen sind, so haben wir sie selbst gesucht, oder wir haben uns nicht Mühe gegeben sie zu vermeiden; sind es andere Gelegenheiten, so waren es nach dem Plane der Vorsehung Gelegenheiten zum Verdienste, die man uns darboth, und die wir zu Gelegenheiten der Sünde gemacht haben; die Tugend ist allzeit unabhängig von dem Guten, und Bösen, sie kann eins wie das andere zu ihrem Vortheile benützen; der wütendste Feind kann unser Gewissen nicht beflecken; die Ungeduld, die von uns kommt, versezt uns selbst eine tödliche Wunde. Wie viele Klagen werden zernichtet, wie viele Entschuldigungen durch diese einzige Wahrheit vereitelt, daß wir eigentlich niemals sündigen, als weil wir sündigen wollen!

Gebeth.

Mit diesem aufrichtigen Geständniß, o Gott, will ich meine Besserung anfangen; ich habe oft wider dich gesündiget, ich habe aber nur darum gesündiget, weil ich es selbst gewollt habe. O ich unglücklicher, du hast meine Gerechtigkeit von jedem äusserlichen Angriffe der Feinde meines Heils frey gemacht; ich selbst bin ihr Verräther; ich habe den Schatz nicht bewachet, der meiner Sorgfalt anvertrauet ist, ich habe darein gewilligt, daß ein häußlicher Feind seine got-

tesschänderische Hände nach dem ausgestreckt hat, was das gröβte Kleinod meiner Seele ist. Mein Mund soll sich niemals öffnen, mich in Ansehung meiner Sünden zu entschuldigen; ich darf die Vergebung derselben nicht hoffen, als wenn ich in Demuth mich erniedrige, und meine ganze Schuld aufrichtig bekenne. Laß mich in Zukunft, o Gott, meinen Trost darinn finden, daß ich dich wider meinen Willen nicht beleidigen kann; gieb mir aber, ich bitte dich inständig darum, gieb mir einen guten Willen, einen standhaften Willen, daß ich niemals etwas thue, was dir mißfällt; und nehme mir auf allzeit den bösen Willen, der mich von dir trennen könnte.

Ueber das Evangelium:

Wer zu seinem Bruder sagt: du Narr! der ist des Feuers schuldig. Matth. 5. K. 22. V.

Wenn schon der Grad des Verbrechens eher nach dem Grade der Leidenschaft wächst, als nach den angethanenen Unbilden; so sind doch einige an sich schon sträflicher, als die anderen, ohne Rücksicht auf die Gemüthslage, welche dieselbe veranlaßt: oft mißbilliget sie sogar das Herz in dem Augenblick, als sie der Mund ausspricht; wenn nämlich mehr die Ungeduld und Empfindsamkeit, als die Bosheit die Quelle davon sind; und wenn man sie eben so geschwind wieder vernichten möchte, als man sie ausgesprochen hat. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß sie in diesem Falle minder sträflich sind, als diejenigen, welche durch einen überdachten Haß erzeugt werden, oder die absichtlich ausgestossen werden, um die Ehre des Nächsten zu kränken.

Aber wenn auch dergleichen übereilte Lästerungen minder strafbar sind, als andere, so dürfen wir uns darum

rum nicht schmeicheln von aller Schuld frey zu seyn. Ein Wort, das uns einmal entwischet ist, kann nicht mehr zurückgenommen werden, der Streich ist schon einmal geführt; der Todschlag kann vielleicht minder freywillig seyn, aber er bleibt immer ein Verbrechen, dessen Ursache schändliche Leidenschaft ist. Welcher Beweggrund für einen Christen, seinen Mund zu bezäumen, und sich der Klugheit im Reden zu befleissen! Wenn man nur einiges Gefühl von Menschlichkeit hätte, so würde man sich selbst unerträglich werden, wenn man das unangenehme Bewustseyn in sich hätte, das Blut eines seiner Brüder vergossen zu haben; die Ehre aber ist vielen noch werther als das Leben, die man ihnen durch die Schmähungen raubt. Obschon man sie oft aus falschen und unrichtigen Gründen lästert; so ist doch der Eindruck, der dadurch bey Andern gemacht wird, derselbe, und die Ehre wird ihnen bey Andern nicht minder geraubt, wenn schon der Grund davon ungerecht, und kleinfügig ist. Wir sind daher verbunden uns aller wörtlichen Beleidigungen gegen Andere zu enthalten, und besonders derjenigen, wodurch die wahre Ehre und Würde derselben gekränkt wird. Dahin bezieht sich auch die oben angeführte Schriftstelle, welche ausdrücklich verbiethet, seinen Bruder keinen Narren zu nennen, zuverlässig, weil die Vernunft das edelste Geschenk des Menschen, und folglich die Beraubung derselben in dem Zustande der Narrheit das elendeste Loos ist, welches nur immer Sterbliche treffen kann.

Gebeth.

Wie viele Gründe, o Herr, haben wir vor dir zu erzittern, der du weißt unsere Laster wie unsere Tugenden abzuwägen, und der du uns einst sowohl nach unsern Worten, als nach unsern Handlungen richten wirst? O Gott, mache, daß ich nicht durch meine Worte des ewigen Feuers schuldig werde,

womit

womit du uns bedrohest. Meine Vorurtheile, meine Abneigung für gewisse Leute, mein Hang zum Spotten führt mich ohnedieß schon zu weit: vielleicht liegt gar eine geheime Bosheit in mir zum Grunde, welche mich überredet, daß eben diejenigen, die ich lächerlich machen, und entehren möchte, es verdienen. Aber was würde ich denken, wenn einer so etwas an mir versuchen wollte, an mir, der ich schwache Seiten genug an Tag lege, und der ich so empfindlich gegen den Ruhm in den Augen der Menschen bin? O Herr, mache, daß diese Empfindlichkeit, die vor dir schon ein Laster ist, mich wenigstens von meiner Ungerechtigkeit unterrichte, und daß ich, um die gerechte Verdammung zu vermeiden, lerne Andere so zu behandeln, wie ich in ihrer Stelle selbst behandelt seyn möchte.

Auf den Freytag.

Ueber die Epistel:

Fürchtet die Drohungen der Bösen nicht, und lasset euch nicht schrecken. 1. Petr. 3. K. 14. V.

Die Uebel, welche uns die Menschen zufügen können, sind nicht furchtbar für uns, weil es kein Uebel für uns giebt, als die Sünde; indem wir jedes andere Uebel durch den guten Gebrauch, den wir davon zu machen vermögen, in ein Gut verwandeln können. Und dennoch fürchtet man die Menschen nicht nur allein mehr als man soll, sondern auch mehr als sie zu fürchten sind; und das Traurigste dabey ist, daß unsere Furcht so weit gehet, daß sie uns sogar in Verwirrung setzet; man hört auf vernünftig zu seyn, man weiß nicht mehr weder die Beschaffenheit der Uebel, noch die Ursachen,

sachen, die zu fürchten sind; man stellt sich eins wie das andere grösser vor, als es in der That ist; und um eingebildete Uebel zu vermeiden fängt man an wirkliche Uebel zu begehen. Was aber bey dieser Sache am Meisten unsere Aufmerksamkeit verdient, ist, daß diese Furcht nicht nur in Ansehung solcher Uebel uns betrifft, denen die Meisten gar niemals ausgesezt sind, sondern daß sie auch oft in uns durch solche Betrachtungen, die eben sowohl der Vernunft als der Religion unwürdig sind, durch eitle unbedeutende Gründe rege gemacht wird. Von dieser Krankheit sind wir beynahe alle wenigstens in einigem Grade angesteckt, und eben diese Krankheit ist die gefährliche Klippe, an welcher das Heil so vieler Seelen scheitert. Wer die Menschen fürchtet, sagt der Weise, wird gewiß fallen, er wird öfters fallen; und auf wie viele Arten, bey wie vielen Personen wird dieser Ausspruch nicht täglich bestättiget? Wie viele gute Neigungen und Gefühle der Religion werden nicht in uns erstickt, wie viele gute Werke unterbrochen, und vernachläßiget, wie viele böse Beyspiele nachgeahmt, wie viele Pflichten unterlassen, wie viele ungerechte Gefälligkeiten sucht man Andern zu erweisen, um sich nach solchen Leuten zu bequemen, und ihnen nicht zu misfallen, die vielleicht nicht an uns denken, oder die die Macht nicht haben weder uns zu schaden, noch uns nützlich zu seyn? Wenn wir aufmerksam darauf sind, so werden wir bemerken, daß es kein Uebel giebt, welches nicht durch menschliches Ansehen erleichtert wird, keinen Misbrauch, der nicht dadurch unterstüzt, und bestärkt wird, keinen Irrthum, wozu uns dasselbe nicht verleiten kann; wir werden sehen, daß wir aus dem falschen Begriff von Schande als Sonderlinge angesehen zu werden, oder aus Furcht, regelmäßiger und ordentlicher zu scheinen, als Andere, oder durch die eitle Begierde ihnen zu gefallen, bestimmt werden, täglich selbst in den heiligsten Ständen nachläßiger werden, und daß folglich

durch

durch die menschlichen Rücksichten die stärkesten Verbindungen verlezt werden.

Um uns also über alle so wohl eitle als wirkliche Furcht hinauszusetzen, um der Verwirrung, die durch dieselbe entsteht, vorzubeugen, oder uns davon zu befreyen, so müssen wir zuvörderst alle Grundsätze der wahren Weisheit zu Rathe ziehen, und wir müssen uns gewöhnen von dem Lichte der Vernunft, und von den Hilfsquellen der menschlichen Klugheit Gebrauch zu machen. Man wirft die Waaren und Kostbarkeiten nicht in das Meer, als wenn die Gefahr des Schiffbruches unvermeidlich ist; man begiebt sich nicht in die Flucht, ehe der Feind erscheint; und wenn man zwischen zwey Opfern, von denen man eins darbringen muß, zu wählen hat, so wählt man stäts dasjenige, welches von geringerem Werthe ist. Die vorzüglichste Ursache unserer übermäßigen Furcht, ist unsere übermäßige Anhänglichkeit an die Geschöpfe; und man bemißt die Gefahr nicht anders als nach der Vorstellung, die man von seinem Verluste hat. Was können uns nun die Menschen wohl rauben, dessen Verlust den Verlust unserer Seele übersteigt, um dem Misvergnügen, womit uns von ihrer Seite bedrohet wird, vorzubeugen? O Lasset uns von unserer Verwirrung zurückkommen, lasset uns in unserem Betragen vernünftig seyn; lasset uns öfters über uns selbst Prüfung anstellen, und uns fragen, warum wir so schüchtern, so furchtsam sind, warum wir bey dem blossen Gedanken dessen schon zittern, was eigentlich unserer Ruhe keinen Augenblick unterbrechen sollte, warum wir besonders vor der Zeit, und meistens ohne Ursache erschrecken. Lasset uns unsere Neigungen umändern, lasset uns richtige Begriffe in uns herstellen in Ansehung alles dessen, was wir durch die Menschen verlieren können, und in Ansehung ihres Unvermögens uns zu schaden, daß auch ihre schrecklichsten Drohungen, noch weniger aber ihre Vorwürfe, ihr Gespötte, und ihr unbe-

deuten-

deutender Tadel uns von unsern Pflichten zurückhalten. Die Vernunft allein, wenn wir von ihr den gehörigen Gebrauch zu machen wissen, lehret uns dieses Betragen, noch mehr aber der Glaube, welcher uns zuruft: O Mensch, wer du immer seyn magst, fürchte den, der über alle Menschen erhaben ist, und alle Menschen zusammengenommen werden dir nicht mehr schreckbar seyn; fürchte die Rache, womit Gott dir drohet, und das ganze Weltall wird in deinen Augen nichts als Verachtung verdienen.

Gebeth.

Ja, o Herr, diese heilige Furcht deiner Strafe macht allein Eindruck in mir, und ich erröthe vor dir, daß ich je gegen menschliche Strafen empfindlich gewesen bin. Laß das Innerste meiner Seele von jenem heilsamen Schrecken so durchdrungen werden, daß ich nur dich allein fürchte, der du mich eben sowohl verderben, als erretten kannst. Laß mich niemals vergessen, daß nichts ausser dir sey, was mir schaden könne; und daß, wenn du es zulässest, alle meine Untreuen mich vor den Uebeln nicht schützen werden, welche mich dieselbe begehen machen würden. Gieb mir endlich, o Gott, die heilsame Klugheit, die den Gerechten immer bereit hält, deinen Befehlen zu folgen, ohne jemals durch irgend eine andere Furcht betrübt zu werden, als durch die, daß ich deine Gebothe nicht erfülle.

Ueber das Evangelium:

Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, und erinnerst dich dort, daß dein Bruder etwas wider dich hat; so laß deine Gabe dort vor dem Altare da, gehe, und versöhne dich zuvor mit deinem Bruder. Matth. 5. K. 23. u. 24. V.

Nichts geschieht häufiger, als das die Menschen einander beleidigen; und nichts ist seltener, als daß sie sich wieder mit einander versöhnen, und sich die Unbilden, die sie einander erweisen, verzeihen. Und ohne diese Verzeihung sind dennoch ihre heiligsten Werke ohne Verdienste; ihre ganze Religion ist ohne sie Heucheley, ihre Gebethe zu Gott sind Flüche, und die Opfer, die sie ihm darbringen, sind ein Greul vor seinen Augen. Dieß ist die Vorstellung, unter welcher uns Jesus Christus in der oben angeführten Schriftstelle die Nothwendigkeit einer aufrichtigen Versöhnung zeigt. Dieser einzige Beweggrund muß hinreichen uns von der Thorheit unserer Feindschaften und des Widerstandes gegen die brüderliche Aussöhnung, und von der Unklugheit unserer Verzögerung dazu zu überzeugen: wir könnten durch die Vergebung alles gewinnen, und wir glauben dadurch alles zu verlieren: wir schämen uns Fehler zu gestehen, welche gut gemacht zu haben doch rühmlich für uns seyn würde. Wir sind unentschlossen denjenigen zuvorzukommen, welche wir beleidigt haben; die Eitelkeit überredet uns, daß es uns nicht zukomme die ersten Schritte zur Versöhnung zu thun; und wir bedenken nicht, daß wir dadurch nur uns selbst, unserer eigenen Wohlfarth widerstreben; weil wir dadurch das Verdienst von den Werken unseres Heils zernichten. Gott hält alles für seiner unwürdig, was nicht durch die Liebe des Nächsten geheiliget wird; nun will die Liebe, daß

wir

wir unsere Brüder eben so behandeln, wie wir in ihrer Stelle von ihnen behandelt seyn möchten.

Diese Richtschnur ist einfach, und klar, sie sezt uns in Stand beständig Richter in unserer eigenen Sache zu seyn; sie leitet uns zur Billigkeit, wenn wir sie befolgen wollen; sie ist kurz und bestimmt, sie zeigt uns das Gesetz, und das Muster von dem, was wir einander schuldig sind; sie bestimmt und entscheidet alles. Lasset uns unser Herz fragen, mit welcher Strenge fordern wir die Genugthuung, die wir glauben, daß sie uns gebühre! mit welcher Hoheit nehmen wir sie vielleicht auf! welche Mienen, welchen Ton nehmen wir gegen diejenigen an, die uns beleidiget haben! finden sie uns nicht oft hart und gefühllos gegen die lebhaftesten Zeichen ihrer Reue, und glauben wir nicht immer schon viel gethan zu haben, wenn wir vergeben, oder uns nicht rächen, da man uns beleidigt hat? Wenn wir also selbst jemanden beleidigt haben, wie können wir glauben von der Verbindlichkeit frey zu seyn, die ersten Schritte zur Aussöhnung machen zu müssen? Lasset uns doch hier unsere ganze Ungerechtigkeit erkennen; und lasset uns besonders die Grösse unserer Fehler, und der Verbindlichkeit begreifen, sie, wenn es uns auch Mühe und Ueberwindung kostet, wieder gut zu machen. Der Widerstand unseres Stolzes uns zu demüthigen muß uns lehren, wie sehr auch Andere die Erniedrigung fühlen, welche wir ihnen durch unsere Beleidigungen verursacht haben. Sie müssen sie, wenn sie Christen sind, eben so ertragen, wie wir sie gut zu machen suchen müssen; der Schmerz aber, den sie davon empfinden, ist für uns das Maaß unseres Vergehens, dessen wir uns schuldig gemacht haben.

Gebeth.

O Herr, werde ich dann niemals lernen, Andere nach dem Maaße zu messen, nach welchem ich von ihnen gemessen seyn möchte? Ich ungerechter, stolzer Mensch finde mich durch die kleinsten Unbilden beleidigt, meine Eigenliebe vergrössert mir dieselbe ohne Unterlaß; kaum kann ich mich überzeugen, daß sie jemals durch die Genugthuung, die man mir erweist, wieder gut gemacht würden; und ich kann mich nicht entschliessen, denjenigen mit Güte zuvorzukommen, die ich weit empfindlicher beleidiget habe. Ich bekenne von Neuem mit einem zerknirschten Herzen meine ganze Ungerechtigkeit, und ich fühle, wie unwürdig ich bin vor dir zu erscheinen, so lange mein Bruder etwas wider mich hat. Mein Gott, mein Gewissen, und deine Wahrheit sagen mir es, und ich werde es mit dem kräftigen Beystande deiner Gnade, um welche ich dich anrufe, befolgen; ich werde mich deinen Altären, und dem Throne deiner Güte nicht nähern, wenn ich noch diese Ursache der Verwerflichkeit in mir empfinde, und die gerechte Furcht von dir verstossen zu werden, wird mich antreiben, dir zu allererst allen Widerstand zur Versöhnung, den ich in mir habe, zum Opfer darzubringen, daß dir meine übrigen Gebethe und Opfer angenehm und gefällig seyn können.

Auf den Sonnabend,

Ueber die Epistel:

Heiliget (ehret, preiset) den Herrn in eueren Herzen. 1. Petr. 3. K. 15. V.

Die Ehre, die der Apostel will, daß wir sie Gott erweisen, bestehet darinn, daß wir nicht erröthen über den Glauben an seine Verheissungen, und daß wir immerfort bereit sind ihn zu bekennen, ohne durch irgend eine menschliche Furcht betrübt zu werden. Um aber in dieser christlichen Bekänntniß in den äusserlichen Umständen, die sich darbiethen, standhaft zu beharren, muß man innerlich von den Aussichten überzeugt seyn, welche sie uns darstellt: und wenn unsere äusserliche Standhaftigkeit erschüttert wird, so fehlt es an unserer innerlichen Ueberzeugung von der Religion. Wir entehren Gott in unserm Herzen durch die Muthlosigkeit, welche macht, daß wir es an unsern Pflichten gegen ihn ermangeln lassen, ehe wir ihn äusserlich vor der Welt entehren; wir glauben nicht wahrhaft an sein Wort, was wir auch immer sagen mögen, und wir zweifeln an seiner Macht, um uns wider die Unternehmungen der Geschöpfe zu schützen, oder um uns für das zu belohnen, was wir durch die Treue gegen ihn würden gelitten haben. Aber ist es nicht die höchste Unbild für Gott, daß wir den höchsten Schiedsrichter über unsere Bestimmung mit Würmen der Erde in Vergleichung setzen, und daß wir diese fürchten, so lange er uns beschützet.

Was widerfährt uns wohl, wenn wir in der Vertheidigung der Wahrheit standhaft beharren, wenn wir mit Entschlossenheit die Rechte der Unschuld unterstützen, wenn wir uns weigern gewisse Schritte zu thun, welche ein gutes Gewissen nicht billigen kann; wenn wir den

Bitten, oder Verheissungen jener widerstehen, die uns zum Dienste ihrer Leidenschaften bereden wollen, wenn wir den ungerechten Forderungen und Zudringlichkeiten Anderer nicht nachgeben, wenn wir es wagen durch unser Betragen die heiligen Wünsche zu entdecken, welche uns Gott einflößt, nicht mehr zu erröthen, daß wir Christen sind, und unsere Pflichten jeder andern Sache vorziehen? Was wird uns geschehen? Wir werden der Welt misfallen, wir werden uns Feindschaften, Ungnaden, Tadel, Hohn, Verachtung, und Mishandlungen zuziehen. Man muß sich, sagen wir, in die Zeit schicken, man muß hier und da ein wenig nachgeben, man muß sich unter das Joch des Ansehens beugen; als wenn der, dem wir dienen müssen, uns die Gewalt nicht mittheilen könnte uns zu unterstützen, als wenn er ein blinder, stummer Götze wäre, unfähig uns gegen unbedeutende Angriffe zu vertheidigen; als wenn er uns nicht weise Reden in den Mund legen könnte, um auf ungerechte Vorwürfe zu antworten, oder schwache Drohungen zu stillen. Auf diese Weise entehren wir ihn, wir setzen ihn herunter, wir machen gleichsam seine Gottheit verdächtig, und wir erwecken bey denjenigen, die ihn nicht kennen, Zweifel über die Wahrheit seiner Verheissungen. Was haben wir alsdann für eine Religion, und wem dienen wir hieniden? Ueberlegen wir wohl, wie viel Beleidigendes dieses Betragen an sich hat, und erkennen wir den Herrn, zu dessen Religion, zu dessen Anbethung wir uns verpflichtet haben, wenn wir ihm nicht die Ehre erweisen, alles von seiner Macht zu erwarten, ohne ihm irgend etwas in der Welt vorzuziehen?

Gebeth.

Was ist gerechter, o Gott, als diese Huldigung von der Seite eines elenden Sterblichen, eines Wurmes, wie ich? Mit was werde ich dich vergleichen? Was ist in der Welt,

das

das dir gliche? Du bist der Herr, mein Gott, und es giebt keinen andern Gott mehr ausser dir. Dich allein müssen wir anbethen, und dir muß jedes Geschöpf mit einem gränzenlosen Zutrauen dienen. O Herr, verzeihe mir die Beleidigungen, die ich dir bisher zugefügt habe, und laß mich von jenen Gefühlen lebhaft durchdrungen werden. Mache, daß ich durch einen rechtschaffenen Wandel der deiner würdig ist, dich in Zukunft ehre, daß der Dienst, den ich dir erweise, stäts die Frucht meines lebhaften Glaubens sey, und daß ich niemals mehr die Ursache werde, daß dein Name in der Welt entehret werde.

Ueber das Evangelium:

Gehe und versöhne dich zuvor mit deinem Bruder; alsdann komm, und opfere deine Gabe. Matth. 5. K. 24. V.

Es giebt keine Fehler, die man mit weniger Ueberlegung begehet, als diejenigen, deren Ursache der Zorn ist; aber auch keine überlegt man so sehr, wenn es darauf ankommt sie wieder gut zu machen. Man fragt, ob es wohl so nöthig sey einen Schritt zur Versöhnung zu machen, wenn derjenige, den man beleidigt zu haben glaubt, sich nicht darüber beklagt, und wenn man ihm übrigens nichts Böses will. Dieser Anstand zeigt, daß man ihn nicht liebt. Man will ihm nichts Böses, aber man thut es ihm; und wie kann man ruhig seyn, so lange das Uebel währt? Derjenige, den man beleidiget hat, beklagt sich nicht; aber würde man wohl warten, bis er klagte, wenn man ihn liebte? würde es uns wohl so schwer seyn, ihm durch Höflichkeit und Güte zuvorzukommen, und was hat man denn eigentlich für Gründe, um sich von einer so gerechten Ver-

bindlichkeit loszuzählen; wenn nicht Kälte, Gleichgültigkeit, Verachtung, und vielleicht noch eine geheime Abneigung gegen diejenigen, die man sich erinnert empfindlich beleidiget haben, die Triebfeder davon wäre? Wenn sie Mäßigung genug besitzen, um ihr Gefühl der ihnen zugefügten Unbilden nicht sichtbar an sich werden zu lassen, wenn sie Geduld genug haben, sie zu ertragen, und Liebe genug, sich nicht darüber zu beklagen, aus Furcht, diejenigen noch mehr zu reitzen, von denen sie die Unbilden erhielten, ist es dann wohl gerecht, daß man um so weniger Liebe gegen sie habe, jemehr sie dieselbe verdienen?

Ueberdieß ist ihr Stillschweigen, welches uns so sehr beruhiget, und uns zum Vorwande dient sie nicht so sehr beleidiget zu haben, gerade das, was uns am Meisten beunruhigen sollte: man beklagt sich nicht immer über eine erhaltene Unbild; aber vergißt man sie wohl auch, obschon man, wenn man christlich gesinnt wäre, sie vergessen und vergeben sollte? Wie viele Empfindungen hat man nicht oft, die uns unser Eigennutz oder die Furcht verbindet zu unterdrücken? Wie viele rachgierige Gedanken steigen nicht oft in einer Seele auf, die sie nur darum verbirgt, um bey vorfallender Gelegenheit dieselbe desto sicherer befriedigen zu können? Es giebt tausend Personen, die man in Ansehung der von uns ihnen zugefügten Beleidigungen für beruhiget hält, und wenn sie Gelegenheit fänden, würden sie vielleicht zeigen, daß sie unversöhnlich sind. Ein schalkhaftes Wort ist ein Feuerbrand, den man in die Seele eines Andern wirft, und der immer ein verborgenes Feuer, das stäts bereit ist in Flammen auszubrechen, in seinem Innersten unterhält; es ist ein Sauerteig des Hasses, der immer gährt, und täglich sich mehr verbreitet. Daraus sieht man also, wie sehr man diejenigen stäts fürchten müsse, welche man für unempfindlich hält, und wie sehr man sich bestreben müsse sich mit ihnen auszusöhnen. Aber

im Falle, daß sie in der That unversöhnlich seyn sollten, was würden uns die Schritte, die wir zur Versöhnung machen, nützen? Wir würden dadurch wenigstens eine wesentliche Pflicht erfüllen, die uns durch das göttliche Gesetz auferlegt ist, wir würden dadurch unsern höchsten Herrn ehren, welcher der Urheber desselben ist; wir würden diejenigen belehren und erbauen, die dieses Gesetz verachten, oder die sich kein Bedenken machen dasselbe zu übertretten; wir würden dadurch dem Schuldigen zu erkennen geben, wie viel es koste, eine Unbild zu vergessen, die man wieder gut zu machen nicht verbunden zu seyn glaubte; wir würden ihn von der ganzen Grösse der Fehler überzeugen, die man im Zorne begehet, und sowohl uns als Andere dadurch ermuntern, die Wachsamkeit zu verdoppeln, um ohne Anstand alle Regungen einer so gefährlichen Leidenschaft zu unterdrücken.

Gebeth.

O Gott, laß diese vielen Gründe so viel über mich vermögen, daß meine Eitelkeit meiner Pflicht weiche. Errege in mir ein gerechtes Mißtrauen über die Gefühle der Nächstenliebe, die ich in mir zu verspüren glaube, bis ich eben sowohl jede Beleidigung, die mir zugefügt wird, willig ertrage, und verzeihe, als ich mich aller Beleidigungen gegen andere enthalte; laß meine Nächstenliebe nicht träge und unthätig in mir seyn, sondern beseele sie mit einem so lebhaften Eifer für das Wohl meiner Brüder, daß ich ihnen überall mit Güte zuvorkomme, und sie nach allen meinen Kräften in der Beförderung ihres Heils unterstütze. Bewirke in mir eine vollkommene Ueberzeugung, daß ich alle Menschen mit liebevoller Zuneigung umfassen müsse, daß ich um so geneigter werde, wenn ich sie beleidigt habe, mich zu entschuldigen und die ersten Schritte zur Versöhnung zu thun,

je weniger sie eine Entschuldigung von meiner Seite zu erwarten scheinen; daß mich also ihr Stillschweigen, und ihre scheinbare Ruhe nicht betrüge, und daß sie nicht um so unzufriedener mit mir seyen, je minder sie es zu seyn scheinen. Aber, o Herr, wozu bedarf ich so vieler Gründe, wenn du selbst zu mir redest? will ich wohl meinem Herrn widersprechen, und ihm meinen Gehorsam verweigern? O Gott, verzeihe mir mein bisheriges Widerstreben wider deine heiligen Gesetze; beschäme meinen Stolz, und heile durch deine Gnade das Verderbniß meines Herzens: daß ich lerne ein Christ zu werden, daß ich eine wahre Liebe zu meinen Brüdern habe, und ich werde nicht mehr so viele Beweggründe nöthig haben, ihnen das gerne, und freywillig zu thun, was ich ich ihnen schuldig bin.

Sechste Woche nach Pfingsten.

Betrachtung auf den Sonntag.

Ueber die Epistel:

Wisset ihr nicht, daß wir alle, die wir in Christo Jesu getauft sind, auf seinen Tod getauft sind. Paul. Röm. 6. K. 3. V.

Die Art, wie sich der heilige Paulus hier in seinem Briefe an die Römer ausdrückt, war um so fähiger, ihnen die grosse Wahrheit begreiflich zu machen, die er vortragen wollte; je lebhafter und nachdrucksamer das Bild ist, dessen er sich dazu bediente. Der Gebrauch durch Gleichnisse und Bilder zu unterrichten war so allgemein zu der Zeit, da das Evangelium verkündet

kündet wurde, daß Jesus Christus und seine Apostel sich oft nach demselben bequemten. Diese Art zu belehren, dient eigentlich nicht sowohl die Pflichten aufzustellen, und zu beweisen, als vielmehr dieselbe auf eine sinnlichere Art vorzutragen, indem sie dadurch der Einbildungskraft in ihrer ganzen Ausdehnung dargestellt werden. Wenn Jesus Christus auch nicht gestorben, und nicht auferstanden wäre, wenn wir auch nicht wären getauft worden; so würde es darum nicht minder wahr seyn, daß wir verbunden sind, nicht mehr zu sündigen, und die Gesetze der Gerechtigkeit vollkommen zu erfüllen. Um aber die ganze Stärke dieser Verbindlichkeit, und die Art sie zu beobachten wohl zu fassen, muß man nur in den Sinn des Unterrichtes gehörig eindringen, welchen der heilige Paulus aus der blossen Zeremonie der Taufe, die damals üblich war, herauszieht: diejenigen, die getauft wurden, wurden nämlich ganz in das Wasser eingetaucht, so daß sie darinn gleichsam wie Todte begraben waren. Nichts konnte also auch auf sie einen lebhaftern Eindruck machen, als dieses Bild, und diese Art von Begräbniß zeigte durch sich selbst, nach dem Apostel, ihren Tod, und ihre vollkommene Entsagung der Sünden, das ist, diese Entsagung, wenn sie aufrichtig seyn sollte, mußte die neuen Christen eben so unempfindsam gegen die Reitze der Sünde machen, als wenn sie wären gestorben gewesen; und wir müssen eben so gefühllos für die Anzüglichkeiten der Sünde seyn, weil wir die nämliche Taufe empfangen haben, und dadurch den nämlichen Bedingnissen sind unterworfen worden.

Nach diesen Umständen wie kann man wohl noch in der Sünde leben? Der heilige Paulus konnte es nicht begreifen. Wir können es eben so wenig begreifen, wenn uns anders der Werth der Gnade und der wiedererlangten Gerechtigkeit bekannt ist, wenn wir uns die Schrecken der Sünde vorstellen, wenn wir den Verlust der

göttlichen Verheissungen erwägen, und wenn wir die Last der Verbindungen fühlen, die wir mit dem Herrn eingegangen haben. Wir begreifen es selbst alsdann nicht, wenn eine traurige Erfahrung uns belehret hat, daß alle diese Betrachtungen nicht im Stande waren den Hang, der uns zu dem Bösen hinreißt, zurückzuhalten; wenn das Feuer der Leidenschaft geschwächt ist, wenn der Reitz einer lasterhaften Ergötzung dem Nachdenken und der Ueberlegung Platz gemacht hat, so wundert man sich, wie man ein eitles Vergnügen, einen niedrigen, unbedeutenden Vortheil allen den Gründen hat vorziehen können, die man hätte, sich selbst getreu zu seyn, und die geheiligten Eidschwüre zu halten, die man Gott in seiner Taufe oder in seiner Busse gemacht hat; man erstaunt darüber, und die Bekehrung der grösten Sünder ist oft gleichsam die Frucht dieses Staunens, welches in uns durch die Wahrheit zu einem höhern Grade von Lebhaftigkeit wächst. Wenn man es noch einmal zu thun hätte, so glaubt man nicht, daß man noch einmal so thöricht, so sehr Feind seines eigenen Heils, so undankbar für die erhaltene Gnade, und so unbeständig in seinen Entschliessungen seyn würde, um sich den Unordnungen des Lasters auf das Neue zu überlassen, und sich der Gefahr auszusetzen, in die Hände des lebendigen und schrecklichen Gottes zu gerathen. Es würde also ohne Zweifel eins der wirksamsten Mittel seyn seinem Falle vorzubeugen, wenn man sich seinem Staunen ganz überliesse, wenn man die Grösse seiner Pflichten oft in Betrachtung zöge, wenn man sich an den Schwur erinnerte, den man Gott gemacht hat, seine Gebothe genau zu beobachten, und wenn man sich fragte, wie man es an der Treue, die man ihm feyerlich geschworen hat, könne gebrechen lassen, da man vielleicht seine eigene Versprechen, die man den Menschen gemacht hat, genau erfüllt.

Gebeth.

Mit dir, o Herr, sollte ich es also wagen können, mit meinen Eidschwüren zu spielen? weiß ich denn nicht, daß man mit dir nicht ungestraft spiele? Habe ich vergessen, daß es meine Ehre, mein Vortheil ist, dir treu zu seyn, und daß du in deinem gerechten Zorne das Volk wirst zu Grunde gehen lassen, welches die Bedingnisse deines Bundes verletzen wird? Ja, o grosser Gott, ich schwöre dir heute noch einmal den Tod der Sünde, den ich dir in der Taufe schon feyerlich geschworen habe. Ich bekenne mit betrübtem Herzen, daß ich dir oft mein Wort gebrochen habe, aber heute erneuere ich mit dir alle meine Verbindungen, und ich schwöre dir, in Zukunft treuer gegen dich zu seyn. Unterstütze du in mir, durch deine mächtige Gnade, meinen schwachen Willen; und mache, daß ich mit einem gerechten Vertrauen zu dir sagen kann: ich habe Treue gegen dich beobachtet.

Ueber das Evangelium:

Es war viel Volkes beysammen, und sie hatten nichts zu essen. Mark. 8. K. 1. V.

Wenn es ein aufrichtiges Verlangen, sich in den Wahrheiten des Heils unterrichten zu lassen, gewesen wäre, was dieses Volk antrieb, Jesu Christo mit so viel Beharrlichkeit zu folgen, so müßte ihr Betragen zur Erbauung dienen, da sie alsdann die Sorgfalt für ihre Seele so weit getrieben hätten, daß sie die körperlichen Bedürfnisse ganz darüber vergassen. Ein solcher Eifer ist höchst selten, er ist nicht einmal in seinem ganzen Maasse nothwendig, und die Religion fordert ihn nicht, er könnte unbescheiden werden, wenn man nach gewissen Regeln davon urtheilte: aber die Hitze, mit der

er verbunden ist, entschuldigt ihn, und macht ihn nach gewissen Umständen sogar löblich. Es giebt gewisse heilige Unbehutsamkeiten, man läßt sich zuweilen in gewisse Unternehmungen ein, die unsere Kräfte zu übersteigen scheinen; man glaubt etwas zu können, dieß ist genug, und der fromme Eifer macht sich alsdann Vorwürfe, daß er nicht alles thut, was er kann; Gott betrachtet in diesem Falle den Grund des Herzens; und das Verdienst des inneren Gemüthszustandes läßt ihn vergessen, was vielleicht Unbedachtsames in den Werken seyn würde. Wir aber dürfen uns keine Unbehutsamkeiten in Ansehung unseres Heils vorwerfen, wozu uns der heilige Eifer verleitete, wir müssen uns vielmehr darüber zu Rede stellen, daß wir zu wenig Eifer für dasselbe besitzen. Wir treiben die Schonung unserer Schwachheiten zu weit, und beschränken unsere Sorgfalt für unsere wichtigste Sache zu sehr. Ein jeder prüfe sich hierüber selbst.

Die Menge Volkes, welche Jesu Christo nachfolgte, hätte von einer wahrhaften Begierde, aus seinem Unterrichte Nutzen zu ziehen, beseelt seyn sollen; aber bey vielen unter ihnen war es nur ein vorübergehender Eifer, der sie nicht zur beständigen Anhänglichkeit an die Lehre, welche sie hörten, und an denjenigen, der sie ihnen auf eine so göttliche Weise verkündigte, bewegen konnte. Eine grosse Anzahl derselben dachte an nichts als an die Heilung der Lahmen, Blinden, Stummen, und anderer Kranken, die sie zu dem Ende herbeygeführt hatten; sie waren um die Gesundheit eines Vaters, einer Mutter, eines Kindes, eines Dieners, oder eines Freundes so sehr bekümmert, daß sie dadurch in Ansehung ihrer eigenen Gesundheit ganz sorglos wurden; die Uebrigen hatte bloß die Neugierde, das Sonderbare des Auftrittes herbeygezogen, und viele sind sogar aus Bosheit, aus Tadelsucht, oder andern schändlichen Beweggründen herbeygelaufen. Man darf sich nicht wundern, unbehutsame Menschen aus solchen Triebfedern han-

handeln zu sehen; denn man sieht noch täglich viele, die sich ohne Schonung den eiteln Hoffnungen der Welt ganz aufopfern: sie ertragen Hunger, Durst, und tausend andere Müheseligkeiten, sie enthalten sich vom Schlafe, versagen sich die Ruhe, und die Nahrung, sie verlieren sogar ihr Leben in übermäßigen Arbeiten, um sich dasselbe bequemer und angenehmer zu machen; man kann also daraus schliessen, daß sie ihre zeitlichen Vortheile mehr lieben, als wir unser ewiges Heil, weil wir uns um dieses nicht so sehr bemühen. Wir sind immer geneigt, das Gute zu unterlassen, welches sich uns darbiethet, ohne Rücksicht, ob wir es thun können oder nicht, und wir werden dadurch in gewissem Betrachte auch sträflich in Ansehung der Unterlassung dessen, was unsere Kräfte zu übersteigen schien, weil unsere Trägheit und Muthlosigkeit, nicht aber vernünftige, und überdachte Gründe die Ursache davon sind.

Gebeth.

Wie schickt es sich also für mich, o Herr, deine Diener und Heilige zu tadeln, wie ich es oft gethan habe, weil sie in ihrem heiligen Eifer mehr unternommen haben, als sie auszuführen im Stande waren? Wie ziemt es sich, daß ich um meine Gleichgültigkeit und Kälte zu rechtfertigen, ihnen ihren übermäßigen Eifer dir zu gefallen, und ihre überspannte Begierde dich zu besitzen, zum Laster anrechne? Muß ich nicht vielmehr, wenn ich mich unter deinen Augen betrachte, muß ich nicht im Gegentheil erröthen, weil ich immer fürchte, mir eine Unbequemlichkeit zu verursachen, weil ich Hunger und Durst so sehr verabscheue, da sie ihr ganzes Leben in Strenge zugebracht, und ihre Tage vielleicht gar durch übermäßigen Eifer verkürzt haben? O Herr, theile mir nur wenigstens einen Theil ihres Eifers, ihrer brennenden Liebe für dich mit; und anstatt sie über Unklugheit anzuklagen,

werde

werde ich selbst klüger werden, und mich bestreben, sie in der Ferne nachzuahmen; wenigstens werde ich minder träge und minder nachläßig in deinem Dienste werden. Gieb mir, o Herr, die Gnade, dich aus Fülle des Herzens zu lieben, und ich werde alsdann wie sie erfahren, daß man, wenn man dich liebt, die Last der Arbeit und der Anstrengung nicht mehr fühle, oder daß man wenigstens wünsche sie zu versuchen, und zu empfinden.

Auf den Mondtag.

Ueber die Epistel:

Wir sind mit Jesu Christo durch die Taufe wie Todte begraben, daß wir durch ein neues Leben auferstehen, wie er durch die Herrlichkeit seines Vaters von den Todten auferstanden ist. Paul. Röm. 6. K. 4. V.

Das Leben des vom Tode erweckten Lazarus war in sich kein neues Leben; er aß, er trank, er handelte wie zuvor; sein Leben war nur deswegen ein neues Leben, weil er gestorben war, und weil der Herr über Leben und Tod durch seine Allmacht seine Seele wieder mit dem Leibe vereiniget hat, wodurch er anfieng aufs Neue zu leben, und alle Verrichtungen eines wahrhaft lebenden Menschen zu thun. Dieß ist eigentlich der Begriff, den man sich von dem Leben eines Menschen bilden muß, der den Verbindungen, die er in der Taufe eingegangen hat, getreu bleibt, der durch Jesum Christum wieder gebohren, oder durch die Busse gerechtfertiget ist: sein Leben ist in sich nicht neu, sondern nur durch die Vergleichung; es ist nämlich den Grundsätzen der Gerechtigkeit gemäß eingerichtet, so wie es ehedem war, ehe es durch die Sünde verdorben wurde; es besteht darinn,

inn, daß man thue, was man zu thun aufgehört hatte, das ist, daß man sowohl die gemeinschaftlichen als besondern Pflichten nach der Ausdehnung, und dem Geiste des Gesetzes erfülle.

Lasset uns also diese Maxime wohl fassen, wovon nothwendig sowohl im Grunde, und überhaupt als besonders in allen einzelnen Handlungen die Rechtschaffenheit unsers Betragens abhängt; und lasset uns jederzeit nach klaren Vorstellungen streben, um uns nicht in Ansehung der wichtigsten Grundsätze der christlichen Sittenlehre zu täuschen. Es geschieht sehr oft, daß die bildlichen, und figürlichen Ausdrücke in der Seele nur dunkle Begriffe zurücklassen, die wir aufzuklären uns keine Mühe nehmen. Wir wissen im Allgemeinen, daß ein Getaufter ein neues Leben führen müsse; wir sind durch die Taufe mit Jesu Christo, wie Todte begraben, daß wir durch ein neues Leben auferstehen, wie er durch die Herrlichkeit seines Vaters vom Tode auferstanden ist: so drückt sich der Apostel Paulus hierüber aus; aber die Meisten lesen, oder hören diese Worte, ohne über die darinn enthaltene Wahrheit im Ernste nachzudenken, und ohne auf sich selbst die gehörige Nutzanwendung davon zu machen; das ist, sie bleiben bey den figürlichen Ausdrücken stehen, ohne in den wahren Sinn derselben einzudringen. Sie bilden sich zum Beyspiele ein, ein neues Leben seye von dem gemeinen Leben der Gerechten ganz verschieden; sie suchen es in besondern Uebungen, und lassen diejenigen, die ausgezeichnet sind, unerfüllt; auf diese Weise führen sie aus einem gefährlichen Irrthum zwar ein neues Leben, das aber nichts von dem an sich hat, was das Christenthum vorschreibt. Um also diesfalls nicht irre zu gehen, muß man sich öfters das Betragen der ersten Christen vorstellen. Diese sind eigentlich das Muster, dem wir nachfolgen sollen; und ihr Beyspiel bestimmt den wahren und verständlichen Sinn der oben angeführten Worte

des

des Apostels. Und zufolge dessen besteht also das neue Leben, welches wir führen müssen, darinn, daß wir unsere Tage in Unschuld, in christlicher Einfalt, in Uneigennützigkeit, in Liebe, in Mäßigkeit in Allem, in Entsagung der Welt, im Gebethe und in der Wachsamkeit, in geduldiger Ertragung der Müheseligkeiten und Drangsalen, in Verachtung alles dessen, was nicht ewig ist, und in Erwartung und Sehnsucht nach den göttlichen Verheissungen zubringen. Ein solches Leben ist gewiß ein neues Leben, in Vergleichung mit dem Leben der Welt, und zu unserer Schande ist es höchst selten unter uns wahre Christen zu sehen.

Gebeth.

Was sind wir also wohl, o Herr, was zeichnet uns in deiner Kirche aus, und was für einen Platz behaupten wir darinn? Wir sind getauft, wir sind Christen, aber wir haben davon nichts als den Titel, den Namen übrig behalten; die Taufe ist für uns eine blosse Zeremonie gewesen, deren Geist wir vernachläßigen, und deren Verbindlichkeiten wir nicht beobachten. O Herr, erneure in mir das Andenken derselben, und gestatte nicht, daß ich noch länger den Namen entheilige, den ich trage. Laß mich gehörig erkennen, worinn das neue Leben bestehe, wozu ich durch feyerliche Eidschwüre verbunden bin; laß mich niemals das christliche Leben mit dem Leben der Christen, so wie es die Meisten führen, die diesen rühmlichen Namen entehren, verwechseln; und mache, daß ich mir niemals schmeichle ein Christ zu seyn, als wenn mein Leben ihnen wahrhaft neu scheinen wird.

Ueber das Evangelium:

Jesus rief seine Jünger zu sich, und sagte zu ihnen: Ich erbarme mich über dieses Volk. Mark. 8. K. 1. u. 2. V.

Diese Ergiessung des Herzens von Jesu Christo war eine grosse Belehrung für seine Jünger, und für uns. Gott selbst ist uns durch das Geheimniß seiner Liebe ähnlich geworden, er war Mensch, wie wir; aber niemals schien ein Mensch minder unbekümmert für seine eigenen Bedürfnisse zu seyn; ohne Vermögen, ohne menschliche Hilfsquellen lebte er ganz dürftig, und hatte gar nicht zur Absicht sich etwas zu erwerben. Aber wenn er schon aus blosser Güte sich allen unsern Schwachheiten unterwarf, und nur von der Liebe der Menschen leben wollte, so wirkte er dennoch Wunder, um die Menge des Volkes zu sättigen, die ihm nachfolgte; er hatte nichts, und er war gefühlvoll für die Bedürfnisse Anderer; bey seiner Dürftigkeit empfand er Mitleiden gegen sie; und lehrte uns dadurch, daß man eben nicht reich seyn müsse, um Gefühl gegen die Leiden Anderer zu haben. Die Nöthen der Unglücklichen müssen uns rühren, wenn wir auch ausser Stand sind ihnen zu helfen, weil eigentlich nur dieses Gefühl fähig ist uns zu dem Beystande zu bewegen, den wir ihnen zu leisten vermögen; und daher müssen wir auch in das Unvermögen, worinn wir gegen sie zu seyn glauben, stäts ein gerechtes Mistrauen setzen, so lange wir ihre Leiden nicht mitempfinden. Gieb mir, o Herr, ein gefühlvolles Herz, und ich werde bald reichhaltig an Hilfeleistungen gegen Andere seyn, ich werde auf mehr als eine Art ihnen das zu ersetzen wissen, was ihnen gebricht. Gewöhnlich aber vermag man nichts, wenn man sie nicht liebt; und man darf auch gemeiniglich keinen andern Grund aufsuchen, warum man ihnen seine Hilfe versagt,

als seine Gleichgültigkeit; es ist eine natürliche Folge, das Herz bestimmt uns allzeit, und man ist geneigt allen Zweifeln der Begierlichkeit Gehör zu geben, wenn in dem Herzen keine Liebe herrschet.

Was erfolgt daher, und was bringt diese Gemüthsbeschaffenheit gewöhnlich hervor? Die Folge davon ist, daß sich viele dabey beruhigen, daß sie ein zu mittelmäßiges Glück zu besitzen glauben, um verbunden zu seyn es mit denjenigen zu theilen, die nichts haben; sie stellen sich ihr Vermögen recht gering vor, werden sogar unempfindsam gegen sich, um gegen andere unempfindsamer seyn zu können. Dieß sind gemeiniglich diejenigen, die das Meiste thun können, und die am Wenigsten thun zu können glauben, und sie werden desto gefühlloser gegen die Bedürfnisse Anderer, je weniger sie ihre eigenen empfinden. Was ihr Gewissen alsdann beruhiget, ist gerade das, was dasselbe beunruhigen sollte. Ihre Unempfindlichkeit sollte in ihnen Verdacht erwecken; sie glauben sich durch sie zu entschuldigen, und gerade sie macht ihr größtes Verbrechen aus; durch sie und nach ihr beurtheilen sie ihr Vermögen, und eben sie selbst sollte in ihnen den Gedanken erregen, daß, wenn sie minder gleichgültig gegen das Elend ihrer Brüder wären, sie nicht so sehr ausser Stand seyn würden, ihnen die Last desselben zu mindern. Kurz, nur ein wahres, aufrichtiges Mitleiden ist fähig uns wirklich zu beruhigen. Wenn man auch nichts vermag, so betrübt man sich alsdann doch wenigstens über sein Unvermögen; man ist stäts bereit, wirkliche Dienste durch seine Gutwilligkeit, und durch kleine Gefälligkeiten, deren man fähig ist, zu ersetzen; und die Liebe wird erfinderisch in Aufsuchung der Mitteln, wo sie dieselbe nur immer entdecken kann.

Gebeth.

Ich bin ein unwürdiger Schüler eines Meisters, der sich bis zu mir erniedriget hat, um mich zu unterrichten; o Herr, wann werde ich deine göttlichen Lehren annehmen und beobachten, und wann werde ich deinem Beyspiele folgen? O Erlöser, erwecke wenigstens in mir die natürlichen Gefühle der Menschlichkeit, die mir zur Ehre gereicht, seit dem du dieselbe aus Liebe zu uns angenommen hast; gieb mir die Empfindung des Mitleidens, die du für diejenigen hattest, welche in der Noth waren. Mache, daß ich bey dem Anblick der Unglücklichen gerührt werde, und daß mir mein Erbarmen die Augen öffne, zugleich ihr Elend, und die Hilfsquellen, die ich ihnen verschaffen kann, zu sehen. Du magst mich in was immer für einen Stand gesezt, und mein Vermögen noch so gering ausgemessen haben, so weiß ich doch, daß ich niemals befreyt bin, an dem Schicksal Anderer Theil zu nehmen, und, wenn ich ausser Stand bin ihnen zu helfen, wenigstens vom Mitleiden gegen sie durchdrungen zu werden: daß, wenn ich auch vor den Menschen das Verdienst der Werke nicht habe, ich doch wenigstens bey dir das Verdienst des guten Willens habe.

Auf den Dienstag.

Ueber die Epistel:

Denn wie wir an ihm durch die Gleichheit des Todes (wie die Sprößlinge an einem Rebstocke) eingepfropfet sind; so werden wir es auch durch die Auferstehung seyn. Paul. Röm. 6. K. 5. V.

Jedermann weiß, daß der Saamen, den man in die Erde streuet, nicht auf einmal hervorkeimt,

und

und daß die neu hervorgetrettene Pflanze nicht gleich in ihrer ganzen Stärke dasteht; dieß ist das zweyte Bild, unter welchem der heilige Paulus das neue Leben des Christen nach der Taufe vorstellt. Die Neugetauften sind neue Pflanzen, neue Sprößlinge, die mit Jesu Christo dem Rebstocke, dem sie eingepfropfet sind, wieder aufblühen. Diese Vergleichung ist ganz richtig, wenn man sie näher betrachtet: die Liebe zur Gerechtigkeit, welche in uns entsteht, ist im Anfange nur eine junge Pflanze, welche täglich in uns wächst, und stärker wird; die ersten Empfindungen davon sind gewöhnlich schwach; wir finden wenig Geschmack an den Pflichten, und es scheint, als wenn wir nur aus Ueberzeugung und aus Nothwendigkeit handelten; das ist, wir erkennen, was wir thun sollen, und wir thun es; unser natürlicher Hang aber leitet uns anders wohin, und dieser Hang wird täglich stärker, wenn wir uns nicht Mühe geben ihm zu widerstreben, und unseren Eifer für das Gute durch stäte Aufmerksamkeit zu beseelen. Die junge Pflanze muß in uns wachsen, oder sie muß durch die Menge der Begierden in uns erstickt werden, welche aus unserer Sinnlichkeit entstehen. Nur durch verdoppeltes Bestreben werden wir im Guten gestärkt; nur durch Zwang, durch Mäßigung, durch verhältnißmäßige Entsagung der Welt, und durch die Ueberzeugung von der Gerechtigkeit unserer Pflichten bewirken wir in uns eine gewisse Zuneigung zu denselben, und nach und nach erwerben wir uns die Fertigkeit sie vollkommener zu erfüllen.

Das Leben derjenigen, die sich durch die Taufe verpflichteten der Sünde zu entsagen, war also nur ein Anfang, ein Keim des Lebens, welches erst in seinem Entstehen war, und dessen Wachsthum alle ihre Sorgfalt erforderte. Wenn wir selbst vernachläßigen, unser neues Leben zu bilden, so werden wir vergebens die Jahre unsers Christenthums zählen, wir werden stäts Neulinge,

linge, junge, unreife Pflanzen seyn, die keine Früchte tragen, welche der Ewigkeit würdig sind. Davon muß man sich im Voraus überzeugen, wenn man sich eine richtige Vorstellung von seinen Verbindungen machen will; nichts widerspricht dieser Vorstellung so sehr, nichts ist zweydeutiger, als eine Tugend ohne Eifer, die sich selbst nach ihrem Belieben auf einen gewissen festgesezten Grad von Vollkommenheit einschränken will, der nur in dem andern Leben erreichbar ist. Man bedenke doch immer, daß ein Christ ohne Anstrengung, ohne Thätigkeit seines Glaubens, ohne von der Liebe in seinen Handlungen beseelt zu seyn nur dem Namen nach ein Christ, und seine Religion ein blosser Körper ohne Seele sey; daß die Sorgfalt, die Geschenke Gottes, die wir besitzen, fruchtbar, und wirksam zu machen, nicht unter die blossen Rathschläge, oder unter die überzähligen guten Werke des Christen, die unserer eigenen Auswahl überlassen sind, sondern unter die strengen Verbindlichkeiten gehöre, worüber wir einst werden genaue Rechenschaft geben müßen; daß, wenn uns auch die Gnade nicht alle auf die nämliche Stufe der Gerechtigkeit erhöhet, sie uns dennoch verpflichte, wenigstens zu arbeiten, um das Maaß zu erfüllen, welches uns eigen ist; daß man nicht hindern könne von einer Stufe der Vollkommenheit, die man schon erstiegen hat, wieder herunter zu sinken, als wenn man immer bemühet ist, höher empor zu steigen; und daß, wenn es auch Stände von einer grössern Vollkommenheit giebt, es doch wenigstens eine Vollkommenheit gebe, nach welcher jeder seine Schritte richten muß, um sie zu erreichen.

Gebeth.

O Herr, ich sehne mich darnach, alle meine Wünsche sind darauf gerichtet; und ich erkenne nun auch die gerechten Bedingnisse, die du mit meinem Berufe verbunden hast; aber

was werden mir meine Kenntnisse, und meine guten Wünsche nützen, wenn du nicht selbst mich auf dem Wege zur Vollkommenheit, die ich erreichen muß, unterstützest? Mache mich also aufmerksam auf alles das, was in mir das Wachsthum der Gerechtigkeit hindern kann, daß ich erkenne, was mir noch abgeht, oder wodurch ich deiner Gnade widerstrebe, und daß ich durch diese Erkenntniß angetrieben werde, meine Sorgfalt zu verdoppeln, um die neue Pflanze, deren Saamen dein Geist in mein Herz gelegt hat, so zu bearbeiten und zu bilden, daß sie beständig tiefere Wurzel fasse, daß sie jenes Maaß des Wachsthums erreiche, welches du ihr ausgezeichnet hast, und daß sie endlich jene Früchte hervorbringe, die du zu krönen verheissen hast.

Ueber das Evangelium:

Lasse ich sie nüchtern nach Hause fort, so dürften sie auf dem Wege verschmachten; denn viele davon kommen von Ferne her. Mark. 8. K. 3. V.

Die Liebe Jesu Christi war sehr wirksam, und aufgeklärt; und sie war ganz frey von aller besondern Rücksicht auf Personen. Er wußte die mehr oder minder grossen Bedürfnisse von einander zu unterscheiden; er machte aber bey seinem Mitleiden keine Ausnahmen, wenn nur wirkliche Bedürfnisse dasselbe erregten. Diejenigen, denen er hier zu Hilfe kommen will, waren theils aus der Nähe, theils aus der Ferne herbeygekommen; sie hatten aber nichts zu essen: und dieß war der erste, und vorzüglichste Grund, der ihn bestimmte ihnen zu helfen; er machte keinen Unterschied unter den Beweggründen; die sie hatten, sich dieser Noth auszusetzen; nicht, als wenn er nicht gewußt hätte, aus was für Triebfedern

sie

sie ihm folgten; dennoch sprach er kein Wort; er hatte Mitleiden mit der Menge des Volkes; und seine Hilfe war allgemein, weil die Noth allgemein war. Es ist zwar wahr, daß die Liebe ihre Wohlthaten nicht ohne allen Unterschied verbreiten solle, sondern vielmehr bey Ertheilung derselben nach Verschiedenheit der Zeiten, der Personen und der Bedürfnisse besondere Rücksichten nehmen müsse; aber Vorurtheil, Eigennutz, Eigensinn, und Laune dürfen niemals diese Rücksichten bestimmen, sondern nur eine kluge Vorsicht muß sich dabey äussern, die unser Betragen nach höhern Grundsätzen einrichtet. Sehr oft ist es nur unsere Sinnlichkeit, welche uns in dem Charakter der Unglücklichen Gründe, oder vielmehr eitle Vorwände aufsuchen läßt, um ihnen nicht helfen zu dürfen. Es sind böse, lasterhafte Arme, sagt man, die das Mitleiden nicht verdienen, das man für sie haben würde, es sind Gottlose, Bösewichte, Heuchler. Man beklagt sich über ihre Ungestümme, man hält sie des Betruges verdächtig, man beschuldigt sie der Trägheit, oder man macht ihnen gar über ihr Misgeschick, und über ihre Dürftigkeit beschämende Vorwürfe.

Es ist nun zwar allerdings richtig, daß die vernünftige Liebe unter wahrhaft, und muthwilligen oder trägen Armen einen billigen Unterschied machen müsse; aber man beobachtet dabey selten das gehörige Maaß, und man vergißt, daß man mit mehr christlicher Klugheit, und mit grösserem Eifer für das Heil seiner Brüder sein Allmosen zur Besserung und Heiligung ihrer Sitten, und zur Errettung ihrer Seelen verwenden könnte, wenn man ihren Körper auf eine zweckmäßige Art unterstüzte. Man bedenkt nicht, daß die Liebe, wenn sie nach Grundsätzen geleitet würde, oft so glücklich seyn würde, das Geheimniß zu finden, die Dürftigen aus dem Schoose der Trägheit, und der Ungerechtigkeit herauszuziehen. Und übrigens mögen sie sich ihr Elend durch eigene Schuld zugezogen haben oder nicht, sie mö-

gen freywillig oder durch Zwang darein gerathen seyn; so bald es wirkliches, wahrhaftes Elend ist, so hat es gerechten Anspruch auf unsere Hilfe; sie mögen vielleicht sträflich seyn, aber sie bleiben doch immer unglücklich; dieß ist genug, diejenigen zu verdammen, die helfen können, aber nicht wollen. Wenn man unvermögend ist, alles das Gute zu thun, wozu sich Gelegenheit darböthe, so muß man wenigstens durch eine kluge Auswahl soviel, als man kann, bewirken; man muß aber dabey stäts ein Mistrauen auf sich setzen, wenn man Einem Vorzugsweise vor Andern hilft: denn unsere Eigenliebe ist eine reichhaltige Quelle von Ungerechtigkeiten; sie macht, daß wir oft nach Vorurtheilen, nach vorgefaßten Neigungen unsern Nächsten schief beurtheilen; gerade diejenigen, die unserer Aufmerksamkeit am Würdigsten zu seyn scheinen, verdienen dieselbe oft am Wenigsten; und man trifft daher unter uns sehr oft übel angewandte, und verlorne Wohlthaten an. Die sicherste Maaßregel für uns in Ertheilung der Wohlthaten ist, daß wir nicht sowohl die Person derjenigen, die der Gegenstand unserer Erbarmung sind, als ihr Elend selbst, und die Grösse desselben in Betrachtung ziehen; denn man sezt sich immer der Gefahr aus betrogen zu werden, und seine Gutthaten zu verschwenden, wenn man zu viel auf den Charakter, und auf die Personen der Unglücklichen Rücksicht nimmt.

Gebeth.

O möchte ich doch niemals vergessen, daß du, o Herr, deine Sonne für die Guten und für die Bösen leuchten, und daß du über die Gerechten und über die Ungerechten regnen lässest; möchte ich doch deine allgemeine Güte nachahmen, die sich über alle Geschöpfe ohne Ausnahme verbreitet; und möchte ich bedenken, daß ich, wenn ich aus eigner Wahl meine Hilfe nur für gewisse Dürftige bestimme, vielleicht denjenigen meine Unterstützung entziehe, welche derselben am

Mei-

Meisten bedürfen, oder bey welchen sie am Besten angewendet seyn würde. Wenn es boshafte Armen sind, so kann meine Liebe beytragen, sie zu bessern. Mir kommt es zu, wenn ich einen wahren Eifer für deine Ehre habe, ihre Klagen, welche sie wider deine Vorsehung ausstossen, zu ersticken, sie dahin zu bringen, daß sie sich auf deine Sorgfalt verlassen, und daß sie bey Erblickung des Beystandes, den du ihnen verschaffest, wieder treu gegen dich werden. Du, o Erlöser der Menschen, hast dich selbst unter der Person des Dürftigen verhüllen wollen, laß mich den Schleyer durchdringen, der dich verbirgt; dann werde ich, wenn ich Bedrängte unterstütze, mit einem Geiste des Glaubens und der Ehrfurcht erfüllt werden, weil du mir die Versicherung gegeben hast, daß du es selbst bist, dem ich in ihrer Person meine Wohlthaten erweise; und ich werde mich glücklich schätzen daß du mir auf diese Art ein Mittel gegeben hast, dir meine Liebe und Anhänglichkeit zu bezeigen. O Herr, erleuchte über alles dieses meine Liebe, daß ich auf der einen Seite meine Liebesdienste gut anwende, und daß ich auf der andern Seite mich des Verdienstes derselben versichere, indem ich mich nur aus edeln, deiner würdigen Beweggründen dazu bestimmen lasse.

Auf die Mittewoche.

Ueber die Epistel:

Der alte Mensch ist in uns mit Jesu Christo gekreuziget worden, daß der Sündenkörper zerstört werde, und wir der Sünde hinfort nicht mehr dienen. Paul. Röm. 6. K. 6. V.

Um zu verstehen, was der heilige Paulus hier sagen will, muß man zuerst wissen, was er durch den

alten Menschen anzeigt: es ist ein figürlicher Ausdruck, der bey ihm alle böse Gewohnheiten, in welchen man vor der Taufe gelebt hat, alle böse Neigungen, welche wir von unserm Stammvater geerbt haben, bedeutet; und diese sind vorzüglich der Stolz, die Liebe zur Unabhängigkeit, der Hang nach sinnlichen Ergötzungen, nach Wohllust, die Sinnlichkeit, und unser natürliches Widerstreben gegen das Gute. Das Herz des alten Menschen ist voll von Eigenliebe, und der Geist voll von Unglauben. Seine Glieder sind die verschiedenen Zweige der Begierlichkeit; seine Werke sind Werke des Verderbens, weil sie seinen unordentlichen, und bösen Lüsten gemäß sind. Der Apostel Paulus betrachtet alle unordentliche Leidenschaften als Glieder eines Körpers, den er den Körper der Sünde nennet, und dieser Sündenkörper ist der Körper des alten Menschen. Er sagt an andern Orten, daß man den alten Menschen mit seinen Werken ausziehen solle, daß man ihn mit seinen Gliedern töden müsse, und in diesem nämlichen Sinne sagt er auch hier, daß er mit Jesu Christo sey gekreuziget worden; das ist, daß wir durch die Taufe uns verpflichtet haben, in unserm Körper die Wirkungen der Sinnlichkeit zu zerstören, alles aus unserm Herzen auszurotten, was fähig ist, die Begierlichkeit darinn zu unterhalten, oder sie wieder zu erwecken, alle verderbte Neigungen und Leidenschaften in uns zu töden, und die Herrschaft der Sünde in unserer Seele zu unterdrücken.

Diese Redensart ist nur eine Folge oder Fortsetzung der vorhergehenden: wir sind gestorben, und wir sind durch die Taufe mit Jesu Christo begraben worden. Nun wurde aber Jesus Christus, ehe er in das Grab gelegt wurde, gekreutziget; wir wurden also auch gekreuziget, das ist, im figürlichen Verstande. Nur in diesem Verstande ist der alte Mensch in uns gestorben; denn wenn er in der Taufe wahrhaft gestorben wäre, so würde der Apostel nicht in andern Stellen zu den Getauften sagen,

gen, daß sie seine Glieder töden, und seine Werke auszichen sollten; mit unserm Absterben der Sünde verhält es sich eben so, wie mit unserer Auferstehung zur Gerechtigkeit: Eins wie das Andere beginnt erst in uns, und ist in diesem Leben niemals so vollendet, daß uns gar nichts mehr zu thun übrig bliebe. Der alte Mensch lebt beständig noch durch einen seiner Theile, durch eines seiner Glieder in uns; stäts zeigt sich in unserer Seele noch ein Ueberbleibsel einer Leidenschaft, der Anhänglichkeit an die Geschöpfe; und dennoch ist der alte Mensch in uns mit Jesu Christo gekreuzigt worden; das ist, wir haben ihn durch eine völlige Entsagung aller bösen Begierden zum Tode verurtheilt. Wenn er also noch einiges Leben in uns veroffenbahrt, so ist dieses ein Leben, vor dem wir Abscheu haben, und welches wir bis zum Tode verfolgen müssen; sonst ist unsere Taufe eine blosse Zeremonie ohne Wirkung, welcher wir durch unsere Werke widerstreben.

Gebeth.

O Gott, Erlöser der Menschen, der du am Kreutze gestorben bist, und uns dadnrch die Gnade erworben hast, welche durch die Schmerzen der Reue den alten Menschen in uns kreuziget, und ihm durch die heilsamen Qualen der Abtödtung das Leben raubet, wie schwer fällt es mir, mich von der Verbindlichkeit zu überzeugen, welche mir deine ewige Gerechtigkeit auferlegt, und zu der ich mich in der Taufe freywillig verpflichtet habe! Mache also, o Herr, daß die verschiedenen Bilder, unter welchen mir diese wichtige Verbindlichkeit vorgestellt wird, sich tief in meine Seele eindrücken, daß ich sie niemals aus den Augen verliere, und daß ich stäts gewaffnet wider den alten Menschen, der noch in mir lebt, ihn als einen Feind betrachte, dessen Ueberwinder, oder Sklave ich nothwendig werden muß.

Ueber das Evangelium:

Die Jünger Jesu Christi antworteten ihm: Woher könnte jemand so viel Brod in dieser Wüste hernehmen, so viele Leute zu sättigen? Mark. 8. K. 4. V.

Die Vorsehung der Menschen ist allzeit begränzt, und dennoch ist sie immer einbilderisch und stolz; sie bemißt alles nach ihrem Maasse, und glaubt, daß alles, was sie nicht kann, unmöglich sey. Aus dieser betrügerischen Täuschung entspringt all unser Mistrauen; und ohne sie, wo könnten wohl so viele unvernünftige Bekümmernisse in Ansehung des Nothwendigen, in Ansehung der verschiedenen Hilfsquellen des Lebens, und des Erfolges unserer gerechten Unternehmungen in uns entstehen? Oft geht alles unter den Händen des Menschen zu Grunde, und er befördert den Umsturz dessen, was er aufrichten will. Es giebt Zufälle und Verlegenheiten, wo sich alle unsere Klugheit nicht herausfinden kann, das Gegenwärtige betrübt uns, die Zukunft macht uns verzweifeln, und wir mögen uns auf was immer für eine Seite hinwenden, so sehen wir nichts, was uns beruhigen kann, unser Geist geräth dadurch in Verwirrung, unsere Einbildung erschöpft sich in eiteln Versuchen, uns aus der Verlegenheit loszuwickeln; aber ist darum der Geist des Herrn auch eingeschränkt? ist sein Arm verkürzt? oder weil wir ihn nach unsern Vorstellungen beurtheilen, besizt er darum weniger Weisheit, Macht und Güte? Ist es denn bloß unser Fleiß, und Betriebsamkeit, welche für unsere Bedürfnisse sorgt? Sind unsere Bemühungen die Ursache, wenn uns etwas gelingt? und sind wir wohl überhaupt in irgend etwas unsere eigene Stütze? Was für einen Grund hätten wir uns zu beunruhigen, wenn die Erkenntlichkeit uns aufmerksamer machte auf das, was Gott für uns thut, wenn

wir

wir ihm aufrichtig unsern Dank für die Wohlthaten darbrächten, womit er uns überhäuft, und wenn unser Glaube sich die Fertigkeit erworben hätte, darüber nachzudenken, wie er uns in den gemeinsten Nöthen erhält? Hat er uns nicht ins Besondere Beweise seiner Vorsehung gegeben? Hat er uns nicht schon aus dringenderen Gefahren herausgezogen, als die sind, worinn wir uns izt befinden, und woher anders als von ihm haben wir denn Beystand und Hilfe erhalten? Lasset uns ernsthaft hierüber nachdenken.

Aber das Ungerechteste hierbey ist, wodurch auch die Vorsehung Gottes am Meisten beleidigt wird, daß gewöhnlich diejenigen, welche sie beständig ernährt und erhalten hat, ein so geringes Vertrauen auf sie setzen, und bey dem geringsten Zufalle sich dem quälenden Kummer überlassen. Es scheint, wenn es erlaubt wäre, sich über das Zeitliche zu beunruhigen, so dürften es diejenigen am Ersten, welche von den Früchten ihrer Arbeit und ihres Schweises leben; diese könnten versucht werden zu denken, daß sie an den nothwendigsten Dingen Mangel leiden werden, wenn sie sich dieselbe durch ihr unermüdetes Arbeiten nicht verschaffen können; diejenigen, die ohne Vermögen, ohne Verwandte, ohne Freunde, ohne alles sind; aber eben diese finden oft bey dem größten Elende in ihrem standhaften Glauben Trost und Beruhigung. Der Ackersmann erwartet jährlich die Abwechslungen der Jahrszeiten mit Geduld; und wenn er seinen Saamen in die Erde gestreut hat, so überläßt er in sorgenloser Einfalt alles demjenigen, der unumschränkter Herr über Winde und Regen ist; er harret dem Erfolge seiner Arbeit mit Zuversicht entgegen. Woher kommt also der Kummer und die Besorgniß derer, die ihre Tage in Weichlichkeit und Trägheit dahinleben, die vielleicht niemals ein anderes Geschäffte als ihr Vergnügen besorgt haben? Lasset uns daher vernünftig seyn, die Vorsehung mag uns in was immer für einen Stand, unsere

sere Geburt, oder unsere eigene Wahl mag uns in was immer für eine Lage versezt haben, wir mögen arm oder reich, schwach oder stark, und nach unsern Pflichten und Talenten mehr oder minder thätig seyn, niemals wollen wir die Besorgnisse über die Bedürfnisse unseres Lebens bis zum Mistrauen auf Gottes Allmacht und Güte steigen lassen.

Gebeth.

Gegen dich selbst, o Herr, würde ich mich empören, deine Güte, und Allmacht würde ich beleidigen, wenn ich in den Nöthen dieses Lebens anderswo, als bey dir Hilfe, Unterstützung und Beystand suchen wollte. Sollte es dir wohl beschwerlicher seyn, mich aus den Nöthen meines Standes herauszuziehen, mir meine Bedürfnisse zu verschaffen, als das ganze Weltall zu erhalten, und zu regieren? Sind Wunder vonnöthen, um mich von deiner Güte und Allmacht zu überzeugen? Du wirkst ja täglich in den Werken der Natur Wunder vor meinen Augen, die mir aber, weil ich zu sehr daran gewöhnt bin, leider, zu niedrig und zu gemein sind: du allein lässest den Saamen in dem Schoose der Erde keimen, du giebst den Pflanzen das Wachsthum, und beförderst sie zu ihrer Reife. Ist dieß nicht das größte Wunder? Sollte dieses nicht genug seyn mich vor allen Versuchungen des Mistrauens zu schützen, und mich zu bestimmen, daß ich alle meine Bekümmernisse in deinen väterlichen Schoos ausschütte, und mich auf deine göttliche Güte verlasse.

Auf den Donnerstag

Ueber die Epistel:

Wer gestorben ist, der ist von der Sünde gerechtfertiget. Paul. Röm. 6. K. 7. V.

Der Apostel Paulus konnte den Gedanken von der Entsagung der Sünde, die wir Gott schwören, nicht weiter treiben, als daß er den Zustand, in welchem wir der Sünde wahrhaft entsagt haben, mit dem Zustande eines Gestorbenen in Vergleichung sezte. Man wünscht zuweilen von der Welt befreyt zu werden, um nicht mehr der Gefahr ausgesezt zu seyn Fehltritte zu begehen: dieses Verlangen ist nun allerdings löblich, und dieses ist eines von den Gütern, welche uns über den Verlust des Lebens trösten können. Die Todten sündigen nicht mehr, und ein solcher Vortheil muß in unsern Augen ohne Zweifel ihr Loos als würdig aller unserer Wünsche darstellen; das Verlangen darnach ist aber nur alsdann von einigem Verdienste, wenn es durch einen aufrichtigen Haß der Ungerechtigkeit, und durch eine beständige Sorgfalt, die Sünde zu meiden, in uns erzeugt wird; allein oft, sehr oft ist es bloß die Wirkung eines leichten, vorübergehenden Eindruckes, den der Gedanke, daß wir in diesem Leben stäts der Gefahr ausgesezt sind, einst zu Grunde zu gehen, und in der Ungnade des Herrn von dem Tode überrascht zu werden, auf uns macht. Wir erkennen unsere Schwachheiten, aber wir haben nicht Muth genug, uns wider uns selbst zu waffnen, wir möchten gerne überwinden, ohne kämpfen zu müssen, und wir suchen in dem Tode einen Sieg, der vor Gott von keinem Werthe ist, wenn wir ihn nur der Ohnmacht zu sündigen, die eine Folge davon ist, schuldig sind.

Unser Verdienst bestehet also eigentlich darinn, daß wir während dieses Lebens nach diesem Zustande trachten; denn dazu sind wir verbunden. Wir sind durch die Taufe mit Jesu Christo der Sünde abgestorben; und dieß sollte so viel in uns wirken, daß wir gegen die Reitze der Sünde eben so gefühllos wären, wie Todte, die kein Leben, und keine Empfindungen mehr haben. Wir sollten wenigstens täglich einem unerlaubten Vergnügen, einer bösen Gewohnheit, einer lasterhaften Begierde absterben. Wir sind als Christen unumgänglich verbunden, unsere sinnliche Neigungen, unsern Hang zum Bösen mit Beharrlichkeit zu bekämpfen, und ohne den Frieden unserer Seele zu verlieren, niemals durch die Schonung der Sünde eine falsche Ruhe zu suchen. Wir müssen uns nach allen Kräften bestreben, nach und nach alle Bande zu zerreissen, die uns an die Welt oder an das Fleisch fesseln; wir dürfen niemals mit uns selbst zufrieden seyn, so lange wir noch die traurigen Ueberbleibsel der Begierlichkeit in uns spüren, und nur nach der Grösse des Widerstandes, den wir ihr entgegensetzen, können wir die Fortschritte berechnen, die wir in der Tugend machen müssen. In einer solchen Gemüthslage dürfen wir mit dem Apostel ausrufen: o ich Unglücklicher, wer wird mich von diesem sterblichen Körper befreyen? Es ist wahr, daß unter allen Uebeln des Lebens dieß das größte ist, daß wir einem sterblichen Körper hieniden unterworfen sind; aber es hilft uns nichts, diesen Zustand zu beklagen, und die Befreyung davon zu wünschen, wenn dieser Wunsch nach unserer Auflösung mit einer freywilligen Trägheit und Muthlosigkeit begleitet wird, die uns die Abtödtung unserer Leidenschaften eben so sehr fürchten läßt, als wir davon durch den Tod befreyt zu werden wünschen.

Gebeth.

Ich betrüge mich also oft, o Herr, wenn ich zu mir selbst sage, daß ich wünsche: es hätte mich das Leben gekostet, um dich nicht mehr zu beleidigen. Im Grunde möchte ich vielmehr, daß es mich gar nichts kosten sollte, denn du hast mir das Leben selbst nur darum verliehen, daß ich lernen sollte, nicht mehr zu sündigen. Ich weiß, daß ich dir es versprochen habe, und ich bin schon vor meinem Versprechen dazu verpflichtet gewesen; aber eben diese Verbindung betrübt mich, und es scheint, wenn man mich höret, als komme es auf dich an, mich von meinem Versprechen loszulassen. Aber wie thöricht bin ich nicht! ich erkenne es nun, und in Zukunft, o Gott, will ich mich bestreben mit dem Beystande deiner Gnade meine Versprechen treu zu erfüllen; wenn ich die Auflösung von meinem sterblichen Körper wünsche, um mit dir zu seyn, so will ich zu gleich arbeiten, derselben durch die Vernichtung alles dessen zuvorzukommen, was meine Seele verderben kann; laß mich nicht sterben, o Herr, ehe ich der Sünde abgestorben bin, daß ich nicht in der Sünde selbst sterben möge; mache viel mehr, daß mein Leben eine beständige Uebung, allen Leidenschaften, und dem Bösen ganz abzusterben, daß endlich mein körperlicher Tod der wahrhafte Tod der Gerechten sey. Amen.

Ueber das Evangelium:

Jesus fragte seine Jünger: Wie viel habt ihr Brode? sie sagten: Sieben. Mark. 8. K. 5. V.

Es wäre Jesu Christo ohne Zweifel eben so leicht gewesen, neues Brod aus dem Nichts hervorzubringen,

bringen, als sieben Brode unter seinen Händen zu vermehren; das Wunder war aber zuverläßiger, fühlbarer und seiner Vorsehung gemäßer, welche die größten Dinge aus den kleinsten hervorbringt. Eine von den Ursachen unserer Besorgnisse ist, daß wir die Mittel mit dem Zwecke, die Kleinigkeit der Hilfsquellen mit der Grösse der Bedürfnisse, den Schein mit dem Erfolge zu viel vergleichen. Wir suchen die Macht Gottes zur Ohnmacht der menschlichen Schwachheit herabzuwürdigen; denn vervielfältigte Mittel und Anstrengungen sind immer ein starker Beweis von dem Unvermögen; Gott aber darf um etwas zu thun, nur reden, und wollen. Er spricht, und was er will, geschieht; kleine Saamenkörner werden unter unsern Augen zu grossen Bäumen, mit sieben Broden speiset er vier tausend Menschen, und ein ganzes Volk ernährte er 40 Jahre durch Brod, das er vom Himmel fallen ließ. Dennoch fragte dieses Volk: wird er uns in einer Wüste wohl Nahrung geben können? und die Jünger Jesu Christi fragten: wo werden wir Brod genug finden, so viele Leute zu sättigen? Diese Fragen und die Gedanken, worauf sie sich gründen, beleidigen die Allmacht des Gottes, den wir anbethen, sie entehren den Glauben, zu dem wir uns bekennen, und zeigen uns, wie selten der wahre Glaube in der Welt ist.

Und diesen unvernünftigen Gedanken geben wir Gehör, wir unterhalten sie täglich in uns, und unser Betragen ist denselben gemäß. Die Israeliten wollten in Egypten zurückkehren, und durch diesen Ungehorsam machten sie sich der Verheissungen Gottes unwürdig. Wir machen es beynahe eben so: unser Mißtrauen auf Gott hält uns in den Ungerechtigkeiten zurück. Wir bilden uns ein, wir wären zu sehr eingeschränkt, es gienge uns zu genau, wenn wir uns an die strengen Gesetze der Rechtschaffenheit, der Redlichkeit, der Billigkeit und der Mäßigung halten wollten. Wir müssen zum Beyspiel

in

in harten Zeiten eine zahlreiche Familie erhalten; wir berechnen daher ohne Unterlaß die Bedürfnisse derselben, und die Ausgaben scheinen uns beständig die Einnahme zu übersteigen; wir können uns folglich auch nicht entschliessen gewisse unerlaubte Geschäfte, gefährliche oder lasterhafte Unternehmungen aufzugeben; weil wir sonst die erforderliche Nahrung nicht herbeyschaffen zu können glauben; wir tragen Bedenken, eine böse Verbindung zu zerreissen, und fürchten unser Glück durch eine zu genaue Erfüllung unserer Pflichten zu verlieren; wir erwägen aber nicht, daß alle diese ungerechten Entschliessungen bloß daher kommen, weil wir die Allmacht Gottes nach unsern schwachen Vorstellungen bemessen. Wir vergessen, daß sieben Brode in einer Wüste hinreichend waren vier tausend Menschen zu sättigen. Dieß geschah durch ein Wunder, werden wir sagen; aber wann höret dann Gott auf, Wunder für uns zu thun? Muß seine Allmacht sich beständig durch ausserordentliche Mittel offenbahren? Bekommen wir nicht oft Hilfe und Unterstützung von einer Seite, woher wir sie gar nicht vermuthet hätten? Fliessen nicht gemeiniglich viele kleine Hilfsquellen zusammen, welche die Vorsicht von verschiedenen Seiten eröffnet, und wodurch unsere Bedürfnisse hinlänglich gestillet werden? Wir glauben oft in einem Augenblick Mangel an allem zu leiden, und bald vielleicht sehen wir uns in einer solchen Lage, wo wir noch Ueberfluß haben.

Gebeth.

So, o Gott, gefällt es dir zu gleicher Zeit unsere eitle übertriebene Sorgfalt, und unsere falsche Weisheit zu beschämen. Befreye mich von der einen wie von der andern, in was immer für einer Lage ich mich auch befinde, und bringe mich stäts zu dem Glauben, und zu dem Vertrauen zurück, das ich auf dich setzen muß. Wir schwache, blinde Sterbliche bilden uns ein, alles sey verloren, wenn du keine Wun-

der

der für uns wirkest, und du hilfst uns durch die einfachsten Mittel in unseren Nöthen. O Herr, mache, daß mich dieser Glaube nicht verlasse, daß ich im größten Drange, und bey der kleinsten Aussicht auf Hilfe mit Zuversicht auf deinen mächtigen Beystand rechne, und daß ich mich nur erinnere, daß es dir, wenn du mich erretten willst, gleich viel sey, viele oder wenige Mittel dazu anzuwenden.

Auf den Freytag.

Ueber die Epistel:

Wir sind überzeugt, daß Christus nach seiner Auferstehung von den Todten nicht mehr sterbe, und daß der Tod keine Gewalt mehr über ihn habe. Paul. Röm. 6. K. 9. V.

Der heilige Paulus fährt hier fort, Jesum Christum als das wahre Muster eines Getauften, der die Gnade der Gerechtigkeit erhalten hat, oder eines Büssenden, der sie wieder erworben hat, vorzustellen. Er bestimmt hier, worinn die wahre Eigenschaft des neuen Lebens dieses Gottmenschen bestehe, nämlich, daß er nicht mehr sterbe, und daß der Tod keine Gewalt mehr über ihn habe. Wäre er noch einmal gestorben, so hätte man denken können, seine Auferstehung wäre nur scheinbar, aber nicht wirklich geschehen; eben so hat man auch billige Ursache zu zweifeln, ob die Bekehrungen, die nicht beständig, nicht anhaltend sind, wahre Bekehrungen sind. Ist man wohl der Sünde wahrhaft und ernstlich abgestorben, verabscheuet man sie aufrichtig, wenn man so geneigt ist in sie zurückzufallen? Der Mensch ist unbeständig auf allen seinen Wegen, er ist der Unbestand selbst; aber er würde doch seine Entschliessungen nicht sobald ändern, wenn sie fest, vollkommen,

und

und aufrichtig wären. Das unbeständigste Gemüth kömmt nicht sobald von dem Hasse zur Liebe dessen zurück, was es beständig zu hassen geschworen hat. Was muß man also von den Rückkehren zu Gott denken, die von eben so kurzer Dauer sind, als wir uns leicht dazu bestimmen? Es sind meistens nur heuchlerische Schritte, die wir thun, und betrügerische Bekehrungen, weil sie so geschwinde wieder vereitelt werden; dann es läßt sich nicht leicht begreifen, daß man unabläßig von dem Tode zum Leben, und von dem Leben wieder zum Tode übergehe. Unsere beständig abwechselnden Entschliessungen zum Guten müssen daher stäts in uns den Verdacht erwecken, daß sie nicht fest, nicht vollkommen, und nicht aufrichtig sind.

Die Gerechtigkeit, die wir durch das Sakrament der Taufe, oder der Busse erlangen, ist nicht unverlezbar; die Gnade, durch welche sie uns mitgetheilt wird, läßt in uns die Möglichkeit, sie wieder durch unsere Schuld zu verlieren, zurücke; und, leider, verlieren wir dieselbe nur gar zu oft; aber demungeachtet ist es leicht eine wahrhaft christliche Seele, von welcher sie einmal wirklich Besitz genommen hat, von einer andern zu unterscheiden. Das Leben eines solchen Christen ist von einer ganz andern Art; seine Sorgfalt, seine Gebethe, seine Wachsamkeit über sich selbst ist ganz anders beschaffen, als bey den meisten Christen, die es nur dem Namen nach sind; er benüzt jeden Augenblick der Gnade, er sucht die Gelegenheiten zur Sünde zu meiden; er giebt sich Mühe die Laster zu bestreiten, und die schändlichen Ueberreste der Leidenschaften ganz aus sich zu verdrängen. Die Gerechtigkeit ist, wie bereits gesagt wurde, nicht unverlezbar; unser Hang, unser Bestreben nach derselben muß aber fortdauernd, und beharrlich seyn; die Liebe zu ihr muß beständig in unserer Seele herrschen, und darf niemals durch eine entgegengesezte Liebe unterdrückt werden; sie wird in diesem Leben stäts schwach und unvollkom-

vollkommen bleiben, sie sollte aber nicht so vorübergehend und unbeständig seyn; man kann in die Sünde zurückfallen, aber gewöhnlich fällt man nur freywillig durch Nachläßigkeiten, an denen man selbst Schuld ist, wieder zurücke; und um diesen Rückfällen vorzubeugen, dürfte man nur stäts auf das Muster, welches uns in dem Evangelium vorgestellt wird, zurücksehen. Jesus Christus stirbt nicht mehr, nachdem er von den Todten auferstanden ist, eben so sollte auch unsere Seele, nachdem sie durch die Taufe ein neues Leben erhalten hat, niemals mehr den Tod der Sünde sterben. Das nämliche Gesetz, welches uns verbindet einen Augenblick für Gott zu leben, verbindet uns auch ihm unser ganzes Leben zu weihen. Ein Christ, der durch eine schwere Sünde die Eidschwüre bricht, die er Gott in der Taufe dargebracht hat, hört auf ein Christ zu seyn, so lange er unbußfertig in dem Zustande der Sünde beharret. Die Unschuld ist uns durch die Taufe zu Theil geworden, und unsere Treue muß unverletzlich seyn.

Gebeth.

Mache also, o Gott, daß meine Treue so beschaffen sey, es koste mich, was es wolle. Mache, daß ich dir ganz allein für allzeit angehöre; erhalte durch deine immerwährende Gnade die Unschuld, die mir so nothwendig ist, und die ich dir so feyerlich angelobet habe. Jesus Christus, mein Erlöser ist auferstanden, und stirbt nicht mehr, o möchte ich doch, da ich durch die Taufe ein neues Leben erhalten habe, in demselben nichts Vergängliches, nichts Verderbtes mehr blicken lassen; möchte meine Gerechtigkeit anhaltend und beharrlich seyn, und durch beständige Fortschritte bis zu dem Maasse der Vollkommenheit wachsen, welches du ihr ausgezeichnet hast, um sie deiner ewigen Verheissungen würdig zu finden.

Ueber das Evangelium:

Jesus nahm die sieben Brode, dankte, brach sie, und gab sie seinen Jüngern, daß sie es dem Volke gäben. Sie gaben sie ihm. Mark. 8. K. 6. V.

Dieß ist das Bild der ganzen Anordnung und Einrichtung der göttlichen Vorsicht in Austheilung ihrer Wohlthaten. Gott giebt den Einen, daß sie den Andern mittheilen; seine Geschenke, und die Bedürfnisse der Welt zusammengenommen belehren uns selbst von dem Gebrauche, den wir davon zu machen haben. Nichts könnte von seiner Seite einfacher, und bewunderungswürdiger seyn, als dieses Betragen: so wie von unserer Seite nichts nothwendiger, und nützlicher ist, als daß wir uns hierinn nach seinen Absichten bequemen. Die Einen besitzen alles, und die Andern haben nichts; diese sind mit allen Talenten ausgeschmückt; und jene haben Mangel an Talenten. Viele sind schwach, und Viele stark; Einige geniessen eines beständigen Wohlseyns, während daß Andere von allen Gattungen des Elends darnieder gedrückt werden. Diese ungleiche Austheilung unter den Menschen, die übrigens einander durchaus gleich sind, versezt unsere schwache Vernunft in Staunen; und erregt vielleicht in uns den Gedanken, der Mensch seye nur das Spiel des Zufalls und des blinden Ungefährs; aber gerade diese verschiedene Austheilung des menschlichen Schicksals rechtfertiget die Vorsehung, und offenbahret ihr Betragen in den Augen des beschränktesten Kopfes. Wer zweifelt wohl wirklich daran, daß Gott, der die unumschränkte Herrschaft über alle Wesen besizt, der nach seinem Belieben mit allen Dingen schaltet, und waltet, ohne Hilfe von einer fremden Hand in allen Nöthen uns helfen könne? Wenn man bedenkt, daß Reichthum und Armuth sich wie Le-

ben und Tod in seinen Händen befinden, daß nichts, gar nichts in der Welt ohne Ursache geschehe, und daß derjenige, der sie regiert, nicht ungerecht sey, so muß man auch einsehen, daß die Ungleichheit in der Austheilung nur das Werk der höchsten Weisheit seyn könne; daß der Reiche für den Armen, wie der Arme für den Reichen geschaffen sey, daß Gott nur darum Einigen Ueberfluß gebe, um den Mangel bey Andern zu ersetzen; und daß er die Wunder seiner Allmacht schone, um die Werkzeuge seiner Güte sichtbarer und fühlbarer handeln zu lassen; daß ist, daß er hieniden Diener seiner Vorsehung, Haushalter seiner Güter, und Ausspender seiner Gnaden hat aufstellen wollen; daß er also stäts als Gott erscheine, er mag nun unmittelbar durch sich selbst handeln, oder sich seiner Geschöpfe bey seinen Verrichtungen bedienen; und daß er also unendlich weise alles angeordnet habe, indem er nicht alle Menschen in gleiche Umstände versezt hat, sondern die Einen in Nöthen gerathen ließ, den Andern aber Mittel ihnen zu helfen in die Hände gab, wodurch er die genauere wechselseitige Verbindung gegründet hat.

Wir dürfen also nicht warten, daß sich Gott noch anders gegen uns erkläre, wir müssen uns vielmehr seinen weisen Anordnungen, welche deutlich vor unsern Augen liegen, unterwerfen. Haben wir etwas, daß wir mittheilen können, so sind wir allerdings dazu verbunden; haben wir viel, so sind wir auch zu mehrerem verbunden. Besitzen wir Weisheit; so müssen wir Andern, die es brauchen, mit Rath an die Hand gehen; sind wir stark, so müssen wir den Schwachen zu Hilfe kommen; wir sind uns auch nicht selbst genügsam, und müssen im Falle der Noth ebenfalls von Andern Unterstützung erwarten. Wir können uns alle zusammengenommen als Werkzeuge, oder als Kanäle der göttlichen Vorsehung betrachten, durch welche sie ihre Wohlthaten ihrer Familie mittheilet, daß sie bestehen kann. Wir müssen bedenken,

denken, daß uns nichts eigenthümlich zugehöret, daß wir von unsern Brüdern nur darum durch Talente, durch Einsichten, durch Reichthümer, durch Ansehen, und durch den Rang unterschieden sind, um diese Vortheile zu ihrem Besten zu verwenden, um ihnen das zu ersetzen, was ihnen abgehet, um sie in ihren Müheseligkeiten zu unterstützen, um sie in der Unterdrückung zu schützen, in ihren Misgeschicken zu trösten, und ihnen jenen Beystand zu erweisen, welcher unsern Kräften, und ihren Nöthen angemessen ist.

Gebeth.

Wie wunderbar, o Herr, bist du in deinen Rathschlüssen über die Kinder der Menschen! aber wie träge sind wir dieselbe zu erforschen! Du giebst nicht allen alles, daß uns unsere wechselseitige Bedürfnisse uns einander nothwendig machen sollen, und daß die Liebe, die du uns anempfiehlst, in unsern wechselseitigen Verhältnissen immerwährende Triebfedern zu ihrer Thätigkeit finde. O Herr, laß mich den Plan, die Anordnung deiner Vorsicht fassen, laß mich von der Weisheit derselben durchdrungen werden, daß ich gegen die Bedürfnisse meiner Brüder empfindsam, und eben so geneigt werde, ihnen zu helfen, als ich in meinen Nöthen mich nach ihrer Hilfe sehne, und daß ich auf diese Art für mich zu gleicher Zeit die Früchte des Gehorsams und der Liebe sammle.

Auf den Sonnabend.

Ueber die Epistel:

Bedenket, daß ihr der Sünde abgestorben seyd, und für Gott durch unsern Herrn Jesum Christum lebet. Paul. Röm. 6. K. 11. V.

Wir sollten stäts bedenken, daß wir der Sünde abgestorben sind, und daß wir zur Ehre Gottes unser Leben einrichten müssen; und wenn wir von diesem Gedanken lebhaft durchdrungen wären; so würden wir gewiß die christliche Vollkommenheit erreichen, die uns vorgezeichnet ist; wir würden zu uns selbst sagen: ich bin der Sünde abgestorben; ich muß also alle Gedanken, alle Bezierden, alle Regungen in mir unterdrücken, welche die Sünde unter was immer für einer Gestalt in mir hervorbringen kann; wenn wir durch sündhafte Ergötzungen, durch den Eigennutz, durch die Eitelkeit, durch Sinnlichkeit, durch Verzärtelung versucht werden, so würden wir sagen: allem diesen bin ich abgestorben, oder wenigstens habe ich mich durch die heilige Taufe, das erste Sakrament des Christenthums dazu verbunden; ich widerspreche mir also selbst, wenn ich für eine dieser Neigungen, oder Leidenschaften noch Leben in mir fühle, oder wenn ich gestatte, daß sie mich beleben. Wenn ich mich zum Zorne, zur Rache, zu Feindschaften, zu Lästerungen, zum Neide, zur Wollust hinreissen lasse, so bin ich ja der Sünde noch nicht abgestorben.

Die Versuchungen würden zuverläßig keine Gewalt über uns haben, wenn wir stäts mit diesen Gedanken beseelt wären, und wenn wir noch überdieß bedächten, daß wir für Gott (zur Ehre Gottes) durch Jesum Christum leben, oder daß wir wenigstens für ihn zu leben verbunden sind. Alles muß also in uns Gottes wür-

dig

dig seyn; wir dürfen keine Entwürfe, keine Entschliessungen fassen, keinen Schritt, keine Handlung vornehmen, die nicht seinem Gesetze gemäß wäre, und seine Ehre zum Zwecke hätte. Welche Aufmerksamkeit müssen wir also auf alle unsere Gedanken, und auf alle Neigungen unsers Herzens haben? Nach welchen Absichten, nach welchem Plane muß unser ganzes Betragen eingerichtet seyn? Wie genau müssen wir die Pflichten der Gerechtigkeit, der Liebe, und der Billigkeit erfüllen? Und wie rein, wie unschuldig, wie erbaulich müssen unsere Sitten seyn, daß sie überall den Herrn, dem wir zu dienen uns verpflichtet haben, und das Muster, nach welchem wir uns bilden müssen, ankündigen? Wenn uns also der Gedanke, daß wir der Sünde abgestorben sind, und für Gott durch Jesum Christum leben, immerfort gegenwärtig wäre, so würde er uns als eine Schutzwehre wider alles Uebel, und als eine mächtige Triebfeder zu allem Guten dienen. Dieß hatte auch der Apostel Paulus zur Absicht, da er in seinem Schreiben an die Römer die Taufe der Christen mit dem Tode, und mit der Auferstehung Jesu Christi in Vergleichung sezte; wodurch er uns in einem Bilde den ganzen Umfang unserer Verbindlichkeiten vorstellt.

Gebeth.

Wie gütig bist du, o Herr, wie besorgt bist du deine Kinder zur Vollkommenheit ihres Standes zu bilden! Du hast deine Gesetze nicht allein in ihre Herzen gegraben, du hast dich ihnen selbst zum Muster dargestellt, und hast ihnen deine Gebothe unter lehrreichen Bildern vortragen lassen, die unverkennbar in ihre Augen leuchten; du zeigtest uns die Befolgung derselben in dem redenden Beyspiele deines Sohnes, und deiner Heiligen. Unglücklich ist derjenige, der alles dieses mißkennt! Was hättest du wohl mehr für mich thun

kön-

können, o Gott? Ich segne dich dafür aus dem innersten Grunde meiner Seele, und ich bitte dich nur noch, daß du mich ebenfalls durch Empfindungen durchdringen lassest, welche den Einsichten gemäß sind, womit du meinen Geist von allen Seiten erleuchtest.

Ueber das Evangelium:

Sie assen alle, und wurden satt. Von dem, was überblieb, brachten sie noch sieben Körbe voll zusammen. Mark. 8. K. 8. V.

Wenn die unzeitige, oder übertriebene Bekümmerniß wegen zeitlichen Bedürfnissen jemals erlaubt wäre, so würde es gewiß in dem Falle seyn, wo die äusserste Noth gleichsam mit grossen Schritten über uns hereinbricht. Aber auch in einem solchen Falle findet sie sich durch das Beyspiel beschämt, wovon in der angezogenen Schriftstelle die Rede ist. Man betrachte nur alle die Umstände, unter welchen Jesus Christus dieses Wunder gewirkt hat; seine Weisheit wußte die ganze Verbindung derselben so zu veranstalten, daß es nothwendig zur Belehrung aller derjenigen dienen muß, die wegen zeitlichen Nöthen übermäßig besorgt sind. Nicht bloß zur Gunst einiger Jünger nahm er sich vor, das Brod zu vermehren; er benüzte vielmehr eine Gelegenheit, wo eine grosse Menge Volkes beysammen war; es geschahe in einer Wüste, wo keine Hilfsquelle sich befand, am Abend, wo es zu späte war, anderswo Lebensmittel zu suchen. Er ließ es also auf die äusserste Noth ankommen, bis er seine Hilfe anwendete. Seine Jünger sagten: wo wird man in dieser Wüste so viel Brod hernehmen, so viele Leute zu sättigen? Und doch assen alle, wurden satt, und liessen noch Ueberfluß zurücke.

Es ist die gewöhnliche Klage unter den Menschen, daß sie nicht genug zu leben haben, daß sie sich nicht erhalten können. Die Reichthümer des Staats, sagen sie, sind erschöpft, die Gewerbe liegen darnieder, die Zeiten sind schlecht, die Felder unfruchtbar, und alles kündigt Mangel an Nahrungsmitteln an. Aber sie erwägen nicht, daß der arbeitsame Dürftige sich durch seine Mühe, wenn er will, immer ehrlich fortbringen könne, und daß, wenn wahrhaft Arme in ihrem Elend dahin schmachten, nicht so wohl der Mangel an Hilfsmittel, als vielmehr der Mangel an aufrichtiger Nächstenliebe daran schuld sey. Das Mitleiden für Hilfsbedürftige erlischt in den Gemüthern der Menschen, die freygebigsten Hände verschliessen sich; jeder befürchtet nicht genug an dem Seinigen zu haben; die Mühe die gegenwärtige Bedürfnisse zu befriedigen wird verdoppelt durch die Besorgnisse einer schrecklichern Zukunft; was die Reichen zur Gunst der Armen rühren sollte, das verhärtet sie; sie werden grausam aus Furcht zu mitleidig zu seyn; sie halten mit dem Ueberflüßigen zurück, um an dem Nothwendigen keinen Mangel zu leiden; sie vermehren die Theurung der Lebensmitteln durch die Begierde mehr zu sammeln, als sie verzehren; dadurch steigt der Preiß derselben so hoch, daß der Dürftige ausser Stand geräth sich damit zu versehen; selbst diejenigen, die mäßige Einkünfte besitzen, werden dadurch zu Grunde gerichtet, weil sie durch den erhöhten Preiß der Nahrungsmitteln genöthigt sind, ihre Ausgaben zu vermehren; und auf diese Weise müssen oft unendlich Viele im Elend, und in Dürftigkeit schmachten, die von dem Ueberflusse der Reichen hätten ordentlich leben können. Ein jeder von uns prüfe sich hierüber, und erforsche, ob er nicht auch das Elend Anderer auf solche Art befördert. Sind wir nicht auch zu sehr und zur Unzeit in Ansehung der zeitlichen Bedürfnisse bekümmert? Tragen wir nicht vielleicht viel dazu bey, diese Besorgniß bey Andern zu vermehren anstatt zu vermindern? Zernichten wir nicht

dadurch

dadurch in ihnen das Vertrauen, das sie in die Vorsicht sezten; und schaffen wir nicht so wohl uns als Andern durch die Furcht der Uebeln mehr Böses, als die Uebel selbst hervorbringen?

Gebeth.

O Gott, wie sehr versündigen sich die Menschen an deiner Vorsehung, die stäts aufmerksam auf unsere Bedürfnisse, und stäts untrüglich in ihren Anordnungen ist! Die Furcht an dem Nothwendigen des Lebens Mangel zu leiden, wenn man anders gehörig besorgt ist, sich dasselbe zu verschaffen, ist die unvernünftigste Furcht, und dennoch ist sie allzeit die lebhafteste, die unbeugsamste, und diejenige, die uns am Meisten zur Ungerechtigkeit verleitet. O Herr, heile du mich von der unzeitigen Bekümmerniß über meine zeitlichen Bedürfnisse; laß mir niemals das Andenken deiner unzähligen Wohlthaten aus dem Gedächtniß fallen, laß mich niemals in ein Mistrauen auf deine Vorsehung gerathen, welche mir schon so viele Beweise von deiner väterlichen Sorgfalt gegeben hat. Laß mich niemals in den Trübsalen kleinmüthig werden, sondern erwecke vielmehr in mir den Glauben an deine Güte, die du ohne Ausnahme auf alle Geschöpfe verbreitest, und an deine Vorsehung, die alles zum Guten lenket.

Siebente Woche nach Pfingsten.

Betrachtung auf den Sonntag.

Ueber die Epistel:

Ich rede menschlich davon wegen der Schwachheit eures Fleisches. Paul. Röm. 6. K. 19. V.

Die Sprache der Religion sollte gar nicht sinnlich seyn, weil die Religion in der innern Beschaffenheit, und in den Eigenschaften der Seele ihren Grund hat; allein wir haben von dem, was nicht sinnlich ist, so unvollkommene, und unbestimmte Begriffe, daß wir beynahe keine Ausdrücke haben dasselbe zu bezeichnen, welche nicht von körperlichen und sinnlichen Dingen und Bildern entlehnt sind. Daher muß sich auch die Religion nach dieser Schwachheit bequemen, und sie muß uns durch die Sinne zur Erkenntniß der geistigen Dinge erheben. Deswegen bleibt diese Erkenntniß auch stäts unvollkommen; und wenn wir die Gedanken, die uns unter einem sinnlichen Bilde dargestellt werden, erreichen wollen, müssen wir immer weiter gehen, als die blosse Worte anzeigen. Der heilige Paulus wollte uns den Zustand der Sünde faßlich machen, er stellte uns in dieser Absicht die Sünde als einen Herrn vor, an den wir uns freywillig verkaufen, dem wir unsere Glieder zu Sklaven hingeben, und der dieselbe zu allen Diensten der Ungerechtigkeit mißbraucht; er sagte aber vorher, daß er sich unserer Schwachheit wegen nur menschlich ausdrücke, das ist, daß er den Haß und den Abscheu, welchen die Leidenschaften verdienen, nur unvollkommen schildere.

Es giebt kein Bild, welches schrecklich und erniedrigend genug wäre, die Unordnung einer Seele ganz abzubilden, welche will, was Gott nicht will, welche die ewigen Gesetze des höchsten Wesens nicht zu Rathe zieht, welche bloß für die Geschöpfe lebt, und welche ausser Gott etwas Besseres als Gott sel st anzutreffen wähnet; sie befördert ihren eigenen Untergang, und sie erniedrigt sich völlig von ihrem wahren Werthe, und von ihrer erhabenen Bestimmung. Derjenige, der nicht in dem Stande der Gnade lebt, sagt der heilige Chrysostomus, ist ein Mensch, der ganz von der hohen Stufe der Kinder Gottes herabgesunken, der an dem Ruhm, an der Herrlichkeit der Kirche keinen Theil mehr hat, der aus der besondern Gesellschaft der Gerechten ausgeschlossen, und mit dem Leibe Jesu Christi nicht mehr anders verbunden ist, als wie ein ausgedorrtes, erstarrtes Glied, welches an dem Leben seines Geistes keinen Antheil mehr hat; er ist ein elender Mensch, der das Kleid seiner Unschuld, die Heiligkeit seines Berufs, und den kostbaren Schmuck, den er in seiner Taufe von Gott empfieng, verloren hat; seine vergangenen Werke, wenn sie auch noch so vollkommen gewesen wären, sind ohne Verdienst, er hat kein Recht mehr auf die himmlische Erbschaft, er ist sogar unwürdig des Dienstes, den ihm die Geschöpfe leisten; er ist ein Feind des Schöpfers, und ein niedriger Sklave des Satans; er ist endlich ein Mensch, der mitten unter den Gegenständen, die ihn von seinem Sündenschlummer erwecken könnten, von einem blinden, gefühllosen, tauben, unbeweglichen Bildniß nicht verschieden ist; und der durch die Sklaverey der Sünde, in die er sich gestürzt hat, sich unvermögend gemacht hat, seine Fesseln zu zerbrechen, und seine Freyheit wieder zu erlangen. Wie schrecklich ist also ein solcher Zustand! wie glücklich müssen wir uns schätzen, wenn wir aus demselben herausgegangen sind, und wie sehr müssen wir fürchten, wieder in denselben zurückzufallen! Wenn uns unsere Freyheit lieb ist, wenn wir die

Skla-

Sklaverey als das schrecklichste Uebel fürchten; so muß uns der Zustand der Sünde, wenn wir ihn gehörig erwägen, als der gehäßigste Zustand erscheinen. Lasset uns daher denselben, so abscheulich, als es nur möglich ist, uns vorstellen, unter einem noch gehäßigeren Bilde, als ihn der heilige Paulus hier schildert, der, wie er selbst sagt, nur menschlich davon redet, daß wir gar nicht mehr durch die falsche Reitze der Sünde verführt werden.

Gebeth.

Du, o Gott der Geister, du allein kannst diejenige Sprache reden, wodurch sie richtige Begriffe von geistigen Dingen erhalten: mache also, daß ich die ganze Ungerechtigkeit eines Gemüthes erkenne, welches sich deinem Willen widersezt, welches sich der unordentlichen Liebe der Geschöpfe überläßt; laß mich das ganze Elend einer Seele begreifen, welche sich von solchen Gegenständen fesseln läßt, die von keinem Werthe sind; und welche sich zum Sklaven der eben so schändlichen als unvernünftigen Leidenschaften macht. O Herr, laß mich die Sünde mit eben den Augen betrachten, mit welchen du sie betrachtest, daß mich ein heiliger Schrecken davon entferne; daß ich auch den Schein der kleinsten Sünde meide, daß ich mir selbst hieniden keine vergebe, daß ich unermüdet nach der Unschuld als dem kostbarsten Schatze strebe, und daß ich nirgends als in deiner Liebe mein Glück, meinen Ruhm, und meine Freyheit suche.

Ueber das Evangelium:

Jeder Baum, der keine guten Früchte bringt, wird umgehauen, und in's Feuer geworfen werden. Matth. 7. K. 19. V.

Jesus Christus lehret uns, daß die christliche Gerechtigkeit nicht bloß darinn bestehe, daß man sich von Lastern enthalte; sondern daß man noch überdieß gute Werke verrichten müsse, und daß man ohne die Verrichtung guter Werke in das ewige Feuer geworfen werde. Er sagt in dem angeführten Bilde nicht, daß nur Bäume, die bös sind, oder bös scheinen, oder die böse Früchte tragen, sollen umgehauen und verbrannt werden; sondern überhaupt, daß jeder Baum, der keine guten Früchte bringt, er mag übrigens äusserlich grünen, Blätter und Blüthe tragen, in das Feuer wird geworfen werden. Dadurch kommt der Erlöser in wenig Worten einem Irrthum zuvor, der um so betrübter ist, als er gemeiner ist; und er zernichtet im Voraus alle Stützen eines falschen Vertrauens, welches unendlich viele Christen zu Grunde richtet, indem es dieselbe unter einem falschen Scheine irreführt. Man untersuche doch einmal die herrschende Anlage, die geheimsten Empfindungen der menschlichen Herzen: die Meisten fürchten nichts, und überzeugen sich sogar, daß sie für ihr Heil nichts zu fürchten haben, als die wirkliche Begehung der Sünden, deren sie sich schuldig machen können; aber Wenige glauben, daß ihnen die Unterlassung der guten Werke auch werde zur Last gelegt werden. Diese Täuschung unterhalten wir gerne in uns, weil dadurch unsere Gewissensvorwürfe vermindert werden, und wir in einem trägen, unnützen, weichlichen Leben dabey Beruhigung finden, als wenn die blosse Unbrauchbarkeit, oder Trägheit nicht genug wäre uns die Verdammniß zuwegezubringen; als wenn uns die Wahrheit nur zuriefe: enthaltet

haltet euch von dem Bösen, um die ewige Strafe zu vermeiden; und als wenn sie nicht auch mit eben dem Nachdruck zu uns sagte: lernet Gutes thun, thuet wirklich Gutes, wenn ihr in das Leben eingehen wollet. Was wollte denn Gott durch den Moses sagen, da er sprach: ihr sollet niemals mit leeren Händen vor mir erscheinen; ihr sollet allzeit eure vollen Hände mit euerm Herzen zu mir emporheben; denn wenn das Herz leer und allein ist, wenn es keine Stütze hat, wenn es diese Hände nicht begleiten, so fällt es von der Höhe zurück, und bleibt leer wie vorhin? Was hat der heilige Geist durch den Mund des weisen Mannes sagen wollen, da er sprach: Sey immerzu thätig, so viel als es deine Hand seyn kann; denn im Grabe, dem du zueilst, ist weder Thätigkeit, noch Vernunft, weder Weisheit noch Wissenschaft mehr. Säe deinen Saamen des Morgens aus; sey auch am Abende nicht unthätig; denn du weißt ja nicht: wächst das, oder jenes. Gehen beyde zugleich auf; desto besser! Was hat das Evangelium sagen wollen, da es uns befiehlt, daß wir arbeiten sollen um uns Schätze in dem Himmel zu sammeln? Dieser einzige Ausdruck, daß wir uns Schätze für den Himmel sammeln müssen, ist hinreichend, uns von der Nothwendigkeit der guten Werke zu überzeugen; wer keine Menge, keinen Vorrath, keinen Ueberfluß an guten Werken hat, von dem kann man nicht sagen, daß er sich Schätze gesammelt habe. Und, wenn man jede Gelegenheit Gutes zu thun benützen will, so giebt es keinen Stand, keine Lage, in der man nicht stäts Gutes wirken kann; die verschiedenen Stände sind von Gott eingesezt, jeder Stand hat seine besondere Verbindlichkeiten und Verrichtungen; und der niedrigste wie der erhabenste Stand führt die Verbindlichkeit mit sich ein gewisses, verhältnißmäßiges Maaß von Werken zu erfüllen. Was wollten die Apostel anders anzeigen, da sie sagten, der Glaube ohne die

Werke

Werke ist todt, als daß es genug sey, nichts gethan zu haben, um wie die Ungläubigen verdammt zu werden; daß man also das Gute wirken müsse, so lange noch Zeit dazu ist, daß der Mensch nicht ärnden werde, der nicht gesäet hat; daß ein jeder nach seinen Werken werde belohnt werden, und daß uns nichts in die Ewigkeit nachfolgen werde, als unsere guten Werke. Was wollte endlich Jesus Christus selbst sagen, da er uns den schrecklichen Tag seines Gerichtes ankündigte, wobey er mehr auf die Unterlassung der guten Werke, als auf die wirkliche Begehung der bösen Werke Rücksicht zu nehmen scheint?

Lasset uns daher fest überzeugt seyn, daß die guten Werke für uns unumgänglich nothwendig sind; in welchem Zustande wir uns auch immer betrachten mögen. Betrachten wir uns als Büssende, reumüthige Sünder; was ist denn wohl ein Büssender? Es ist ein Mensch, sagt der heilige Augustin, der sich nichts vergiebt, um Vergebung von Gott zu erhalten; er ist immerhin bedacht seine Sünden abzubüssen, und sich mit Gott auszusöhnen. Die Bekehrung, oder Busse besteht nicht bloß in der Zerknirschung des Herzens, und in der Bekenntniß des Mundes; man muß noch überdieß Früchte der Busse hervorbringen, wie sich die heilige Schrift ausdrückt; denn gleichwie die Aerzte die Krankheiten des Leibes nicht anders als durch entgegengesezte Arzneyen heilen, sagt der heilige Gregorius, eben so hat der Erlöser gewollt, daß unsere Seele von den Gebrechen, die sie sich durch die Sünde zugezogen hat, nicht anders als durch entgegengesezte Tugendwerke geheilt werde. Der Wollüstling muß also, wenn er sich wahrhaft bekehren will, ein keusches, mäßiges, und abtödendes Leben führen; der Geizhals muß Allmosen geben, der Verschwender muß seinen überflüßigen Aufwand einschränken; der Zornige muß sich in der Sanftmuth, und der Stolze in der Demuth üben. Betrachten wir uns als Gerechte,

so

so sind die guten Werke nothwendig, uns in der Gerechtigkeit, und in dem Stande der Gnade zu erhalten. Zacharias, und Elisabeth waren beyde gerecht, nicht allein in den Augen der Menschen, die nur das Aeussere sahen, sondern auch in den Augen Gottes, der die Herzen sieht; was thaten sie aber um sich in dieser Gerechtigkeit und Heiligkeit zu erhalten? Ihr Wandel war nach allen Gebothen, und Satzungen des Herrn untadelhaft, sagt der heilige Lukas. Eben dieses müßen auch wir thun, wenn wir von der Anzahl der Gerechten sind, daß wir durch eine beständige Ausübung der guten Werke uns den fortdauernden Schutz und Gnade Gottes verdienen. Um also einst selig zu werden, ist es nicht genug, daß wir eine Zeit lang Gutes wirken, oder daß wir einige Jahre hindurch die Gnade der Gerechtigkeit zu erhalten wissen; wir müssen in dem Guten beharrlich seyn; die Beharrlichkeit allein entscheidet über unser Heil, und diese besondere Gnade wird gemeiniglich nur denjenigen zu Theil, welche beseelt durch die christliche Hoffnung unermüdet an dem Werke ihres Heils mit einem Glauben, der durch die Liebe thätig ist, arbeiten. Gott wird einem jeden nach seinen Werken vergelten, sagt der heilige Paulus, und denjenigen wird er das ewige Leben geben, die durch Geduld und Beharrlichkeit in den guten Werken die Ruhe, die Ehre, und die Unsterblichkeit suchen. Für diejenigen giebt es also kein ewiges Leben, die in Unthätigkeit ihre Tage zubringen, die freywillig in der genauen Erfüllung ihrer Pflichten nachläßig sind, und die in den guten Werken, die ihrem Stande und ihrer Lage angemessen sind, nicht beharren. Nur mit der vorhin erwähnten Bedingniß, das ist, durch die Beharrlichkeit im Guten erreicht man seine Bestimmung, sammelt man sich Verdienste für die Ewigkeit, und hat man das Recht die Krone der Unsterblichkeit zu hoffen, die für uns in dem Himmel aufbehalten ist. Welche Ursache zu erzittern für eine grosse Anzahl derjenigen, welche

sich schmeicheln Christen zu seyn, wenn sie bey dem Lichte eines aufgeklärten Glaubens das Leere ihrer Tage, und die Unthätigkeit des größten Theiles von ihrem Leben sehen wollten?

Gebeth.

O Herr, ich fasse nun die Wahrheit des Ausspruches, und die Stärke der Drohung, die in den Worten liegt: Jeder Baum, der keine guten Früchte bringt, wird umgehauen, und in's Feuer geworfen werden. Du hast diesen Ausspruch für alle, und für mich ins Besondere gethan. Du hast mich gewürdigt, mich durch den Vorzug meines Berufs in das Feld deiner Kirche zu pflanzen, daß ich fruchtbar, und reichhaltig an guten Werken werden sollte. Bin ich es wohl, und bin ich es bisher in deinen Augen gewesen? Du siehst es, o Herr, und ich sehe es auch zu meiner Beschämung; aber du, du allein bist der lebende Stamm, die Wurzel, der wahre Weinstock, ich bin nur ein Rebzweig, der seinen Saft, sein Leben von dir erhält. Gestatte also nicht, daß ich durch meine Unthätigkeit diesen göttlichen Einfluß unnütze und fruchtlos mache. Heile mich von meiner Trägheit, erwecke meine Nachläßigkeit, beseele meinen Eifer, daß ich meine Werke stäts vermehre, so lange du mir Zeit dazu schenkest. Laß mich immer mehr und mehr den ganzen Werth einer unermüdeten Anstrengung erkennen, und laß mich nicht den geringsten Theil von dem verlieren, was ich in meiner Lage thun kann; daß ich nicht durch meine freywillige Unthätigkeit das Schicksal des verfluchten Baumes fürchten darf, der umgehauen und in's Feuer wird geworfen werden.

Auf den Mondtag.

Ueber die Epistel:

Wie ihr euere Glieder zu Werkzeugen der Unreinigkeit, und zwar zu einer Ungerechtigkeit nach der andern dargebothen habet; so biethet izt euere Glieder zu Werkzeugen der Gerechtigkeit zu euerer Heiligung an. Paul. Röm. 6. K. 19. V.

Wenn man über die Möglichkeit der Pflichten, die uns die Religion auferlegt, besser nachdenken, und wenn man die Eitelkeit der Vorwände, die man denselben gewöhnlich entgegensezt, genauer untersuchen wollte; so würde man finden, daß uns nichts hindere die Jünger des Evangeliums nachzuahmen, als unsere freywillige Trägheit, und unsere verderbte Sinnlichkeit; man würde sehen, daß das strenge Leben der Rechtschafenen in sich nicht beschwerlicher, und mühesamer sey, als das Leben der Sünder. Es kommt nur darauf an, wie der heilige Augustin öfters sagt, daß man den Gegenstand seiner Neigungen, und Handlungen ändere, und daß man für die Tugend den nämlichen Gebrauch von seiner Gesundheit, von seinen Kräften, von seinem Fleisse, von seinen Talenten, und von seiner Zeit mache, den man ehevor für das Laster davon gemacht hat. Gott hat niemals mehr von uns gefordert, als in unsern Kräften steht, und wir dürfen uns daher auch nicht einbilden, daß die Frömmigkeit, und die Rechtschaffenheit uns zu Pflichten verbinde, welche unsere Kräfte übersteigen. Man macht sich einen falschen Begriff von der Tugend, wenn man sich dieselbe als eine Marter des Leibs und der Seele vorstellt. Sie ist mit Gewaltthätigkeiten, mit Beraubungen, mit Kämpfen, mit Arbeiten, und Beschwernissen verbunden; aber man vergleiche alle diese

Müheseligkeiten mit denen, welchen wir beständig in der Welt ausgesezt sind, und man wird finden, daß man im Dienste des Herrn weniger als im Dienste der Welt leiden muß; daß die Welt viel despotischer mit uns verfährt, und uns beschwerlichere Dinge auferlegt, als das Evangelium; daß Gott zufrieden seyn würde, wenn man ihm jeden Tag nur einen Theil von dem weihete, was man für die Geschöpfe thut; und daß im Gegentheil die Geschöpfe sehr unzufrieden seyn würden, wenn man nicht mehr für sie thäte, als man für Gott thut. Wenn wir also das Gute nicht erfüllen, so liegt die Schuld nicht darinn, daß uns die Kräfte dazu mangeln, sondern darinn, daß wir kein aufrichtiges Verlangen darnach haben. Der Weg, den wir wandeln sollen, ist nicht zu enge; aber unser Herz ist verschlossen für das Gute. Für die Ausschweifungen der Welt würde es geöffnet seyn; wenn es darauf ankäme unser zeitliches Glück zu machen, eiteln Ruhm zu erwerben, oder überhaupt unsere Sinnlichkeit zu befriedigen, so würde uns keine Beschwerniß zu groß seyn, die wir nicht muthig besiegten; was hätten wir also für einen Grund uns zu beklagen, wenn Gott unser Heil mit noch härteren Bedingnissen verbunden hätte? Ist wohl die Arbeit, wenn sie auch noch so groß wäre, nur im Geringsten mit dem Lohne zu vergleichen, der unserer wartet? werden nicht vielmehr die verheissenen Belohnungen stäts noch unendlich weit über unsere Verdienste erhaben seyn?

Wir begehen also eine doppelte Ungerechtigkeit, wenn wir über die Herablassung Gottes selbst, und über seine Schonung, die er für unsere Schwachheit hat, murren. Er fordert durch den Mund des heiligen Paulus, daß wir für ihn mit aufrichtigen Herzen eben das thun sollen, was wir für jeden andern Gegenstand gethan haben; dieß verlangte er auch schon ehemals durch seinen Propheten: Kommt zu mir zurück, sagt er, ihr Kinder Israels, übergebet euch mir, wenigstens

stens in dem nämlichen Maaß und auf die nämliche Art, wie ihr mich verlassen habet. Eine gerechtige und vernünftige Vergeltung! Ein jeder von uns untersuche, wozu ihn seine verschiedene Leidenschaften verbunden haben, ein jeder wäge seine bösen Werke ab, daß er sehe, wie viel gute Werke er brauche, um das Gleichgewicht herzustellen. Wir würden bey dieser Vergleichung erröthen, wenn wir sie aufrichtig anstellten, und wir würden finden, daß es uns weniger Mühe koste unser Heil zu bewirken, als es uns gekostet hat uns in das Verderben zu stürzen. Wir sind gleichsam doppelt verbunden für Gott zu leben, wenn wir für die Geschöpfe gelebt haben, wir haben ihm Vergeltungen zu machen: er hatte ein unbeschränktes Recht auf alles, was wir sind, und haben; wir waren ihm den ersten Gebrauch unserer Vernunft, unserer Neigungen und Fähigkeiten schuldig; es sind seine eigenen Geschenke, und wir haben sie wider ihn selbst misbraucht; was ist also wohl vernünftiger, als daß wir ihm wenigstens alles wieder geben, was wir ihm entzogen haben, und daß wir unserer nicht mehr schonen, um ihm zu gefallen, als um ihn zu beleidigen.

Gebeth.

Wie groß ist unsere Verblendung, o Herr, wir erkaufen die Gunst der Welt täglich sehr theuer, und sie glaubt nicht zuviel zu fordern, wenn sie ihre eigenen Diener und Liebhaber zu Märtyrern macht. Für dich also allein, o höchster, anbethungswürdiger Gott, sollte uns die geringste Mühe unerträglich seyn, und dein liebenswürdiges Joch allein sollte uns zu schwer und zu mühesam seyn, wenn wir dasselbe kaum mit der Hand berühren? O wie ungerecht würde ich seyn, dir das zu versagen, was ich dir aus so vielen Gründen schuldig bin, und wie gütig bist du, daß du dich begnügest, wenn ich dir den Dienst erweise, den ich den Geschö-

pfen leiste? Ich begreife nun, o Herr, den ganzen Werth, die ganze Grösse dieser Nachsicht, und will mich von nun an bestreben, dir so vollkommen, als es mir möglich ist, zu dienen. Ich will beobachten, was mich dein Apostel gelehret hat; ich will alles zur Gerechtigkeit und zu meiner Heiligung anwenden, was ich vorhin zur Ungerechtigkeit angewendet habe; ich will dir alles darbringen, was ich dir bisher entzogen habe; nimm es gnädig auf, o Gott, nicht sowohl, weil das Opfer, welches ich dir darbringe, deiner würdig ist, als vielmehr, weil du stäts auf meine Schwachheit gütige Rücksicht genommen hast.

Ueber das Evangelium:

An ihren Früchten werdet ihr sie kennen lernen. Matth. 7. K. 20. V.

Es giebt falsche Lehrer, die selbst verführt worden sind, deren Eifer nicht nach der Wissenschaft des Evangeliums, und deren Einsichten nicht nach den Grundsätzen der Wahrheit gebildet sind. Es ist leicht sie zu erkennen, und sie an der Eigenschaft ihrer Lehre zu unterscheiden. Diejenigen aber, die bloß zu verführen suchen, erkennt man an der Beschaffenheit ihrer Sitten. Der Heuchler gleicht nicht in allem, und nicht beständig dem Rechtschaffenen; der Wolf, der unter dem Schaafspelze einhergeht, unterläßt seine Raubbegierde nicht, wenn er Gelegenheit dazu findet. Der falsche Eifer verräth sich selbst durch die Maximen, nach denen er handelt, und der verdeckte Eigennutz wird dadurch offenbahr. Die wahren Apostel suchen nur das Beste unserer Seelen, und weiter nichts; die falschen Propheten aber suchen nur unter dem Scheine das Heil unserer Seelen zu besorgen, unser Vermögen, unsere Freundschaft, und unsern Schutz; sie kommen stäts aus menschlichen Absichten zu uns;

uns; und um ihre Plane zu erreichen, müssen sie Lehren annehmen, die ihrem Zwecke gemäß sind, ohne viel darauf zu sehen, uns den wahren Grundsätzen, und Lehren des Heils zu unterwerfen. Die Einen versprechen lange und viele Gebethe, auf diese Art verschlangen die Schriftgelehrten und Pharisäer die Häuser der Wittwen. Die Andern machen Vorschläge auf scheinbare Andachtsübungen, die dem Geiste der Religion nicht zu widersprechen scheinen; am Ende zielt aber alles auf ihren Vortheil, und unter falschen Versicherungen des Heils reissen sie die zeitlichen Güter an sich. Andere haben zur Absicht, sich emporzubringen, sich zu bereichern, ihre Familie, ihre Freunde zu erheben, oder sich eine gewisse Achtung und ein Ansehen zu erwerben. Dieß sind die Früchte, an denen man sie erkennt.

Unglücklich sind also diejenigen, die sich durch so grobe und auffallende Kunstgriffe irre führen lassen; und die nicht sehen, daß die Werke die Lehre verdächtig machen können. Diejenigen, die in ihrem Betragen nichts als Eifer, Uneigennützigkeit, und Liebe verrathen, sind würdig vor Andern gehört zu werden, vorausgesezt, daß ihre Lehre der Lehre des Evangeliums gemäß ist, und auf die Besserung und Bildung der Sitten sich bezieht. Ihr einfaches, ungekünsteltes Betragen, ihre Entfernung von allem Eigennutze ist eine Vermuthung von ihrer Genauigkeit, und von der Wahrheit ihrer Lehre. Man muß aber sich gerne betriegen lassen, wenn man sich vor denjenigen nicht hütet, die in der Frömmigkeit ihren Gewinnst suchen, wie der Apostel sagt, die ihr Gewerb damit treiben, die nur solche Uebungen vorschreiben, die für sie eben so einträglich, als unnütze sie für diejenigen sind, die sich denselben unterwerfen. Wenn man also sieht, daß sie sich durch ihre Lehren bereichern, daß sie dabey ihr Glück machen, so hat man billige Ursache, in sie Verdacht zu setzen. Ein wahrer Diener Jesu Christi findet nicht so viel Beyfall in der Welt,

daß

daß er von ihr gut aufgenommen würde, oder an ihrer Glückseligkeit Theil nehmen könnte.

Gebeth.

Mache also, o Herr, daß ich stäts einfältig wie eine Taube, und klug wie eine Schlange sey; daß ich den Baum an seinen Früchten erkenne, daß ich mich nicht durch die falschen Verheissungen dir zu gefallen täuschen lasse, so lange ich deine Befehle nicht beobachte; und daß ich nicht in diejenige mein Zutrauen setze, die nur sich selbst suchen, anstatt daß sie auf das Heil meiner Seele bedacht seyn sollten. Laß mich einsehen, daß, wenn aus ihrem Betragen Eigennutz hervorleuchtet, ich auf die Art, wie sie mich leiten, Mißtrauen setzen müsse, und mache endlich, daß nichts im Stande ist, mich von der Wahrheit deiner Wege zu entfernen.

Auf den Dienstag.

Ueber die Epistel:

Da ihr noch Knechte der Sünde waret, da waret ihr vom Dienste der Gerechtigkeit frey. Paul. Röm. 6. K. 20. V.

Wir werden alle mit einem Keime zur Empörung in dem Herzen, welchen wir Freyheit nennen, mit einem heftigen Verlangen nach Unabhängigkeit gebohren, und wir suchen stäts das Joch des Herrn von uns abzuschütteln; es ist mir unerträglich, sagte ein ungelehriges, untreues, undankbares Volk aller Gunstbezeugungen ungeachtet, die es erhielt; ich werde nicht dienstbar, nicht unterthänig seyn, und dieß ist die gehei-

me

ne Sprache aller Herzen. Unser Irrthum aber ist erschrecklich, wenn wir uns von den Gesetzen der Gerechtigkeit losmachen; für je freyer wir uns alsdann halten, desto mehr sind wir Sklaven; wir entziehen uns einem sanftmüthigen und gütigen Herrn, und unterwerfen uns einem Tyranne; wir wollen nur unserm eigenen Willen folgen, und dieser Wille bindet uns in Fesseln, die wir nicht mehr zerreissen können; wir folgen ohne Widerstand unsern verderbten Neigungen; daraus entsteht eine Gewohnheit, und diese Gewohnheit wird uns zur Nothwendigkeit; wir empfinden endlich das Leere der Gegenstände, die wir lieben, ohne uns entschliessen zu können, uns davon loszureissen.

Besteht wohl darinn unsere gepriesene Freyheit? Oder besteht nicht vielmehr die wahre Freyheit in dem, daß wir nur das lieben, was wir beständig lieben können? Was suchen wohl diejenigen, die sich ohne Rückbehalt allen ihren Begierden überlassen? Sie wollen sich zuverläßig von der Knechtschaft befreyen, die sie sich in einem tugendhaften Leben einbilden; aber man frage sie, oder fragen sie sich selbst, und, wenn sie sich und ihren Zustand erkennen, so werden sie gestehen, daß sie elende Sklaven ihrer Sinnlichkeit sind, die sich nicht mehr an die gemeinsten Dinge gewöhnen kann, die sie in der Mitte des Ueberflusses an dem Nothwendigen Mangel leiden läßt, die bey den geringsten Beschwernissen sie zittern macht, die sie quälenden Sorgen und Bekümmernissen unterwirft, um sich vor den kleinsten Unbequemlichkeiten zu schützen; sie werden gestehen, daß sie Sklaven der Ergötzungen sind, welche ihnen mehr Unruhe als Vergnügen verursachen, welche sie von den wichtigsten Geschäften abhalten, und zu den kleinfügigsten oft lächerlichen Dingen aufmuntern; sie werden gestehen, daß sie Sklaven der Ehrbegierde sind, die ihnen selbst ihre Hoffnungen in Martern verwandelt, und die sie nöthiget, tausendmal alle Ueberbleibsel ihrer Freyheit durch Erniedrigun-

drigungen, durch unzählbare Bemühungen aufzuopfern; daß sie Sklaven des Eigennutzes sind, der sie so weit treibt, daß sie alle Gesetze der Ehre und Rechtschaffenheit muthwillig verletzen, welcher sie immerfort quälet, und ihren Geist in eine immerwährende Unruhe versezt. Und so stürzt uns jede Leidenschaft in eine Gattung von Knechtschaft, und dennoch glauben wir unsere Freyheit zu suchen, wenn wir uns denselben überlassen. Werden wir niemals richtiger hierüber denken, werden wir niemals einsehen, daß nur diejenigen wahrhaft frey sind, die wahrhaft weise, und aufgeklärt sind, und handeln; das ist, diejenige, welche lieben, was sie lieben sollen, und welche sich dadurch zu Dienern der Gerechtigkeit machen: denn die Gerechtigkeit besteht eigentlich darinn, daß wir in unserm Herzen, in unsern Neigungen jeder Sache ihre wahre Stelle anweisen.

Gebeth.

O Herr, und Gott, du einzige Quelle aller wahren Freyheit, mache, daß ich die glückliche Knechtschaft der Gerechtigkeit über alles liebe, und daß ich niemals daran denke, mich davon zu befreyen. Ich wäre thöricht genug zu glauben, daß ich unabhängig würde, wenn ich mich von ihrem Dienste losmache, und ich würde meine Sklaverey nur vergrössern. O Herr, tausendmal glücklich sind diejenige, die niemals eine andere Knechtschaft gekannt haben, als die deinen Willen zu thun, und mit völliger Ergebenheit des Herzens das Joch deines heiligen Gesetzes zu tragen; sie finden darinn ihre Ruhe, und sie nehmen schon gegenwärtig Antheil an der Freyheit deiner Heiligen, deren Belohnung darinn besteht, daß sie in der vollkommenen Liebe der Gerechtigkeit gestärkt werden. Laß deine allmächtige Gnade, o Gott, unumschränkt über mich herrschen, daß dadurch meine traurige Freyheit sie zu verlassen gehemmt werde.

Ueber das Evangelium:

Sammelt man wohl Trauben an den Dörnern? Oder Feigen an den Disteln? Matth. 7. K. 16. V.

Die Pflanzen und Bäume haben eine so verschiedene Struktur, und innere Einrichtung, daß sie auf einem Boden ganz verschiedene Früchte hervorbringen; dieß ist ein Bild von der Verschiedenheit der Handlungen und des Betragens der Menschen; sie haben alle im Grunde einen Willen, einen Hang nach Glückseligkeit, der niemals in ihren Herzen stirbt, und dennoch gleichen sich ihre Handlungen einander nicht, sie sind von ganz verschiedener Art; an den Dörnern wachsen keine Trauben, und an den Disteln keine Feigen. Wenn die Begierlichkeit in dem Gemüthe herrscht, wenn einer von ihren Zweigen grünet, wenn irgend eine Leidenschaft die Herrschaft darinn behauptet, so zeigt sich dieses nothwendig in den Handlungen, welche Wirkungen davon sind. Menschliche Rücksichten, zeitliche Vortheile können böse Begierden ersticken, und ihre Wirksamkeit zurückhalten; tausend Beweggründe verbinden uns in gewissen Gelegenheiten uns Zwang anzuthun, und die unordentlichen Handlungen zu verbergen; der Heuchler kann sich selbst mit dem äusserlichen Scheine der wahren Frömmigkeit zieren; die Frucht scheint alsdann der Frucht eines guten Baumes gleich zu seyn, aber der Geschmack derselben ist dem Geschmacke der guten Frucht nicht gleich. Wenn die guten Werke aus einem bösen Grundsatz verrichtet werden, so tragen sie ausserdem, daß sie ein Greul in den Augen Gottes sind, gewöhnlich Zeichen der Falschheit an sich, wodurch man das Schaf von dem Wolfe unterscheiden kann. Nicht zwar eine jede einzelne Handlung trägt ein solches Merkmal an sich, sondern nur das ganze Betragen, alle Handlungen zusammengenommen

sind

sind damit bezeichnet; und darauf muß man also Rücksicht nehmen; man muß die Wahrheit zum Geleitsmann wählen, und dann wird man auf diese Art unter wahren und falschen unter ächten und geheuchelten Tugenden den Unterschied entdecken.

Aber man muß deswegen nicht allzeit jedem geheimen Widerstand, und jeder Abneigung gegen Andere, an denen man übrigens nichts offenbahr Böses entdeckt, nachgeben. Die wahre Liebe vermuthet nicht in jedem Falle Arges, sie urtheilt behutsam und schüchtern von Andern; und dieß ist allerdings recht; aber sie muß dennoch auch klug zu Werke gehen, daß sie nicht durch den Schein irregeführt werde. Ein böses Herz kann nicht beständig verborgen bleiben, die Leidenschaft verräth sich gerne selbst; mithin hat man immer Mittel an der Hand, die wahre Beschaffenheit und Gemüthslage anderer zu erforschen, und darnach sein Betragen gegen sie einzurichten. Einem Heuchler, fällt es schwer seine Eigenliebe stäts zu verbergen, alles wird an ihm wider seinen Willen zum Verräther: seine Eitelkeit, seine Entwürfe, die durch den Eigennuz erzeugt werden, seine Begierde zu herrschen, und geachtet zu seyn, seine Eifersucht gegen diejenige, die seinen Glanz verdunkeln, oder die ihm vorgezogen werden; alle diese geheime Triebfedern seiner Handlungen machen einen Eindruck auf uns, der zwar zuweilen zu schwach ist, um mit Zuverläßigkeit von ihm zu urtheilen, der aber doch stark genug ist, unser Urtheil über ihn unentschieden zu lassen, und uns zu bestimmen uns ihm nicht anzuvertrauen.

Gebeth.

O Herr, reinige mein Herz, gib ihm Geradheit, und Rechtschaffenheit, erwecke in mir eine aufrichtige Liebe zur Tugend, und mache mich fähig, sie in Andern zu erkennen.

Wenn

Wenn ich mich verführen lasse, wenn ich mein Zutrauen übel anwende, so ist es allzeit meine Schuld, weil ich nämlich diejenigen Regeln nicht befolge, welche du mir vorgeschrieben hast. O Gott mache, daß ich dieselbe in allen Fällen mit Weisheit und Klugheit befolge; gib mir die Unterscheidungsfähigkeit, daß ich das Böse, welches sich unter der Gestalt des Guten verbirgt, enthülle, daß ich die Betrügereyen der Heuchler entdecke, und dadurch der Verführung der falschen Propheten entgehe.

Auf die Mittewoche.

Ueber die Epistel:

Was habt ihr für eine Belohnung für euere Handlungen, deren ihr euch izt schämet? Paul. Röm. 6. K. 21. V.

Keine Betrachtung ist vermögender uns von dem Laster zu entfernen, und uns vor den Versuchungen des Rückfalles zu schützen, als die Betrachtung der betrübten und schrecklichen Folgen, welche daher entspringen. Man mag das Unglück gehabt haben, in eine der Unordnungen zu gerathen, von welchen der Apostel hier redet, oder man mag nur erst in sich die Versuchung fühlen, daran einigen Theil zu nehmen, in einem wie in dem andern Falle wird uns die Erwägung der unangenehmen Folgen, die mit jenen Unordnungen unausbleiblich verbunden sind, nüzliche Dienste thun. Unsere Reue über das Vergangene, und unsere Vorsicht für die Zukunft hängt größten Theils von solchen Betrachtungen ab. Nichts ist besser für uns, wenn wir in was immer für ein Uebel eingewilligt haben, als daß wir uns ernstlich fragen: Was haben wir dann nach Allem für einen Vortheil davon gehabt, daß wir unsern bösen Begier-

den

den nachgegeben, daß wir auf Unkosten unseres Gewissens unserer verderbten Neigung gefolgt, unsere Eigenliebe befriedigt, und unsere Pflichten verlezt haben? Was gewinnen wohl diejenigen dadurch, welche dem Scheine nach, die meiste Freyheit haben, ihre Begierden ungehindert zu befriedigen, was haben sie wohl noch für einen Vortheil von allen Ausschweifungen ihrer Leidenschaften, denen sie sich mit so grosser Verblendung überlassen, als Schande, Reue, unnennbares Misvergnügen, den Umsturz ihres Vermögens, die Zerstörung ihrer Familie, ihrer Gesundheit, und andere ähnliche betrübte Folgen?

Welche betrübte Aussichten für den Sünder, wenn er in sich selbst zurückkehren, und alle Folgen seines vergangenen Lebens übersehen wollte? Eine Seele, die sich für Gott geschaffen fühlt, die das Gute erblickt, das sie hätte thun sollen, und das Böse, welches sie gethan hat, muß über sich selbst und über ihre Herabwürdigung nothwendig erröthen. Sie erkennet, daß sie alle ihre Neigungen an Gegenstände verschwendet hat, die ihrer unwürdig und zu eingeschränkt sind, ihre Wünsche zu befriedigen. Sie erinnert sich an den Abscheu und Ueberdruß, welchen sie gefühlt hat, wenn sie hier und da über sich selbst nachgedacht hat, an die Gemüthsunruhe, welche sie überall selbst bey dem Genusse des Vergnügens verfolgt hat, und an die Verzweiflung, daß sie niemals ein Glück finden konnte, welches ihren Wünschen gemäß war. Sie fühlt in sich unzählige Gewissensbisse, die sie martern, weil sie ihre guten Empfindungen ersticket, gegen Gott die gebührende Hochachtung, und gegen die Menschen die gehörige Treue nicht beobachtet hat, oder vielleicht weil sie den Leidenschaften zu knechtisch unterthan war. Nur diejenige, welche selbst die traurige Erfahrung davon gemacht haben, können die Martern beschreiben, welche der Sold der Sünde sind. Angst, Kreutz, Bitterkeit, Betrübniß von Aussen und von Innen

nen folgen ihr auf dem Fusse nach. Die Sprache der Propheten ist niemals reichhaltiger und fruchtbarer an Bildern und Ausdrücken gewesen, als über diesen Gegenstand; und wenn auch alle Strafe der Sünde in den quälenden Vorwürfen eines verlezten Gewissens bestünde, welches wider seinen eigenen Willen die Schmerzen seiner Wunden fühlt; so würde dieses schon genug seyn uns zu überzeugen, daß eine jede Seele, die in dem Verderben der Sünde lebt, auf irgend eine Art das unglückliche Opfer ihrer Ungerechtigkeit sey. Glücklich sind diejenige, die sich durch solche Gedanken, gegen die Reitze der Sünde gefühllos machen; die lebhaft einsehen, was sie dadurch gewonnen, daß sie sich von Gott entfernt, und den Geschöpfen ihre ganze Seele gewidmet haben. O möchten doch diejenige, die noch in dem Taumel der Leidenschaften blind dahin leben, möchten sie doch nur einen Augenblick ihre Augen öffnen, sie würden entdecken, daß das Vergnügen, welches sie in den Ausschweifungen zu finden glauben, das Misvergnügen lange nicht aufwiegen, welches ihnen dieselbe verursachen. Möchten doch alle bedenken, daß der Tod, der ewige Tod die nothwendige Folge der Sünde ist, und daß die Gottlosen auf mühesamen, beschwerlichen Wegen ihrem Untergange entgegen gehen. Aber möchten doch auch diejenige, welche sich das Zeugniß geben können, daß sie in gewisse Laster nicht gefallen sind, darum glauben, daß sie nicht allen betrübten Folgen der Sünde ausweichen, so lange sie andere Pflichten noch unterlassen. Der Friede wird nur denjenigen zum Theile, die das Gute thun; die Gerechtigkeit ist niemals ohne ihn, gleichwie er nicht seyn könnte, wo die Gerechtigkeit nicht ist, und das Herz ist der Sitz sowohl des einen als der andern. Umsonst würde man sich schmeicheln diesen Frieden zu geniessen, wenn man die Grundsätze des Evangeliums nicht befolgt, und sich den Ergötzungen der Welt überläßt. Umsonst würde man ihn in einem Leben suchen, welches zwischen unserm eigenen Willen und zwischen dem Willen Gottes, zwi-

schen Frömmigkeit auf einer, und zwischen Nachläßigkeit auf der andern Seite getheilt wäre; jede Theilung theilt auch nothwendig das Herz, und ein getheiltes Herz kann niemals zufrieden seyn, weil seine Theilung selbst ihm Schmerzen verursacht. Lasset uns doch immer bedenken, daß die Beobachtung der Pflichten, und das Glück des Menschen unzertrennbar sind, daß nach dem Maasse, als die erstere unvollkommen ist, das zweyte vermindert werde; daß wir einem unendlich gerechten Gott dienen müssen, und daß, wenn der Herr nicht zufrieden ist, es der Diener niemals seyn könne.

Gebeth.

O Herr, du bist voll Billigkeit, und Güte, aber du bist auch unendlich gerecht; du strafst diejenige mit Rechte, die sich von dir entfernen, um andern bloß täuschenden Gütern nachzulaufen; du lässest sie ihre falsche Vergnügen sehr theuer erkaufen, weil ihnen ausser der Schande, und den Martern, welche sie schon in dieser Welt dafür ertragen müssen, nichts übrig bleibt, als die schreckliche Erwartung deiner Rache in dem andern Leben. Aber es ist gerecht, und du hast es mit Weisheit so angeordnet, daß der, der keinen Frieden mit dir hat, auch keinen mit sich selbst haben könne, und daß nichts Gutes an uns ist, wenn du nicht mit uns bist. O Herr, drücke diese Gedanken tief in meine Seele, daß die unvermeidlichen Uebel, welche du mit den Ausschweifungen verbunden hast, mich behutsam machen, nicht in Ausschweifungen zu gerathen; daß ich mein Gemüth vor verderbten Neigungen, und Leidenschaften bewahre, daß ich unterstüzt durch deine Gnade, ohne welche ich nichts Gutes wirken kann, mich in den Gränzen deiner heiligen Gesetze zurückhalte, und daß ich endlich hieniden ein Leben führe, welches durch keine Reue getrübt, sondern vielmehr durch die Hoffnungen der Zukunft aufgeheitert wird.

Ueber das Evangelium:

Ein guter Baum kann keine schlechten Früchte bringen; und ein schlechter Baum keine guten. Matth. 7. K. 18. V.

Es giebt Bemerkungen, und Vergleichungen, die aus dem gemeinen Laufe der Dinge hergenommen sind; die man aber dennoch nur mit viel Unterscheidung annehmen muß, und wovon uns eine zu buchstäbliche Anwendung betrügen würde. Diese zum Beyspiel, wovon in der angeführten Schriftstelle die Rede ist, darf nicht von jeder Frucht ins Besondere, sondern von der Natur und Beschaffenheit der Früchte überhaupt verstanden werden. Ein guter Baum kann keine schlechten Früchte bringen, daß ist, keine Früchte, die den Früchten schlechter Bäume gleich sind. Ein Feigenbaum trägt nicht die Früchte die an den Dörnern wachsen, und so weiter; aber auf einem guten Baume giebt es auch zuweilen schadhafte und verdorbene Früchte, sie sind auch mehr oder minder gut, nachdem man sich nämlich mehr oder weniger Mühe giebt, den Baum zu bearbeiten. Eben so verhält es sich mit dem Menschen, und mit seinen Handlungen. So lange die Liebe zur Gerechtigkeit in seinem Gemüthe herrscht, so werden seine Werke nicht ungerecht seyn; aber auch den Gerechtesten entwischen kleine Fehler, die man Schwachheiten, und Gebrechlichkeiten nennet; die tugendhaften Handlungen selbst sind mehr oder minder vollkommen nach dem Grade der Liebe, welche sie hervorbringt; die Gerechtigkeit in uns gleicht einer Pflanze, die in diesem Leben eines verschiedenen eines grössern oder kleinern Wachsthums fähig ist. Unsere Schwachheiten und Unvollkommenheiten dürfen uns zwar nicht muthlos machen; sie sind eben keine Beweise, daß der Baum schlecht ist; sie zeigen uns aber doch wenigstens, daß er nicht so gut ist, als er seyn

sollte, daß man ihn unermüdet bearbeiten müsse, daß er noch bessere Früchte bringe; ohne diese Bearbeitung verliert er sein Wachsthum, seine Säfte verderben, und endlich steht er ganz ab. Der Sauerteig des Verderbens, der einmal in die Seele hineingekommen ist, verbreitet sich gleich, wenn man nicht behend seiner Gährung widersteht; und überhaupt geschieht es gewöhnlich, daß der Mensch immer tiefer in's Verderben geräth, wenn er sich nicht anstrengt, gerecht zu werden.

Wenn aber der Baum wirklich schlecht ist, so kann er auch keine andere, als schlechte Früchte bringen; das ist, wenn das Herz ungerecht und verdorben ist, so können auch die Handlungen nicht gerecht, nicht gut seyn, oder sie haben höchstens nur den Schein von Gerechtigkeit und Güte; und nichts ist schrecklicher in den Augen des Glaubens. Es ist wahr, das Laster hat seine Grade, wie die Tugend, alle Gottlosen sind nicht gleich, und nicht durchaus gottlos. Es würde daher auch höchst vermessen, und ungerecht seyn, sie mit gleicher Strenge zu verdammen. Lasset uns also zuerst der Lehre Jesu Christi bedienen, um uns selbst beurtheilen zu lernen. Lasset uns nicht auf eitle vorübergehende Wünsche, nicht auf die Liebe, welche in unserm Herzen unfruchtbar bleibt, nicht auf gewisse dunkle Gefühle uns verlassen, welche uns überzeugen, daß wir im Grunde keine schlechten Bäume sind. Dieser Gedanke schleicht sich gerne in unser Gemüth ein; aber es kommt darauf an, ob er Grund habe. An den Früchten müssen wir den Baum erkennen; wie der Baum, so die Früchte; und ein gutes Herz bringt allzeit ein gutes Leben hervor.

Gebeth.

Du hast uns dieses gelehret, o Herr, und du willst, daß wir davon die Anwendung auf uns machen sollen, um mit Zuverläßigkeit über unsern Zustand zu urtheilen. Bin ich

wohl

wohl ein guter Baum in deinen Augen? Wo sind die Früchte der Gerechtigkeit, die du von meinem Leben einsammeln kannst? Wie kann ich auf mein Herz vertrauen, da meine Handlungen nur den Schein von Güte haben, oder wenigstens sehr unvollkommen sind? O Erlöser der Menschen, unumschränkter Beherrscher der Kirche, die du mit deinem Blute erkauft hast; du, dessen Gnade den Bäumen, die du gepflanzet hast, das Leben und Wachsthum giebt, laß mich nicht mehr länger in dem Felde deiner Kirche als einen verdorrten Stamm, oder als eine magere Pflanze stehen. Flöße mir jene aufrichtige Liebe zu dir ein, welche sich durch Werke offenbahret, daß ich von meiner Seite nichts spare, um täglich bessere Früchte hervorzubringen.

Auf den Donnerstag.

Ueber die Epistel:

Izt seyd ihr von der Sünde befreyt, und seyd Diener Gottes geworden. Zur Belohnung habt ihr euere Heiligung und zum Zwecke das ewige Leben. Paul. Röm. 6. K. 22. V.

Welch' eine herrliche Bestimmung für die Diener Gottes! die Heiligung ist ihre Belohnung, und das ewige Leben das Ziel ihrer Bemühungen. Aber fassen wir wohl den ganzen Werh dieser Verheissungen? So lange wir nicht in dem Zustande der Gerechtigkeit leben, sondern in der Knechtschaft der Sünde seufzen, so halten wir die Freuden der Unschuld für bloß eingebildete Freuden. Es scheint, als fänden wir gar kein Vergnügen, als im Böses thun, keine andere Befriedigung als in dem Misbrauche der Geschöpfe. Es scheint, als wären wir bloß für das Laster geschaffen,

als bestehe unser Glück darinn, daß wir die Natur entehren, unsere Vernunft herabwürdigen, unsere Seele erniedrigen, unsere Neigungen an die unwürdigsten Gegenstände verschwenden, das Joch der Religion abschütteln, und kein anders Gesetz als die Stimme unserer verderbten Neigungen und Leidenschaften befolgen. Wie entehrend ist aber ein solches Betragen; es schändet unsere Bestimmung; die Natur mißbilliget es, die Vernunft verdammt es, und die Erfahrung widerspricht demselben täglich. Giebt es wohl im Gegentheil eine angenehmere Lage, als die eines ruhigen Gewissens, in welchem die Leidenschaften unterdrückt, und die ungerechten Begierden erstickt sind, wo das Fleisch dem Geiste, der Geist der Vernunft, die Vernunft dem Glauben untersthan ist? Die Gnade raubt einem treuen Gemüthe das Vergnügen nicht, sagt der heilige Augustin, sie ändert nur die Freuden desselben; es genießt nämlich reinere Ergötzungen, als die der Welt, die desselben ganz unwürdig sind. Es kommt der Welt nicht zu, über die Vortheile einer wahren Frömmigkeit zu entscheiden, da sie weder den Werth noch die Ausübung derselben kennet; sie kann auch über die Gaben Gottes nicht urtheilen, weil sie dieselben weder schätzen will, noch kann.

Möchten doch also diejenigen, welche die frommen gottesfürchtigen Menschen für Feinde ihres eigenen Glückes betrachten, möchten sie doch wenigstens es versuchen, ob sie denn so viel verlören, wenn sie sich eines Vergnügens beraubten, um einem Laster zu entgehen; möchten sie anstatt dem Reitze ihrer Sinne zu folgen, vielmehr das thun, was der Glaube, und die wahre Gottesfurcht ihnen empfiehlt; möchten sie doch nichts mehr thun, als was sie thun sollen; möchten sie stäts tugendhaft seyn, aus bloßer Liebe zur Tugend; möchten sie erhaben über alle menschliche Absichten so handeln, als wenn sie ganz allein sich auf der Erde befänden (denn nur auf diese Art würden sie nach dem Sinne des heiligen Paulus

wahre

wahre Diener Gottes seyn) und möchten sie alsdann in einer solchen Abhängigkeit von Gott, mit so geordneten Neigungen uns sagen, ob sie wohl unglücklich seyen. Sie würden alsdann gewiß einsehen, woher bey jenen Gemüthern, die sich dem Gesetze des Herrn völlig unterwerfen, die ihnen so auffallende Geistesstrenge, die bescheidene Freude komme, die ihnen so seltsam scheint, und an der sie sich oft gar geärgert haben, als wenn die Gottesfurcht nur eine schwarze Quelle der Melancholie seyn dürfte, als wenn die Freyheit des Geistes nicht von dem Friede des Herzens unzertrennbar wäre, den man bey einem reinen Gewissen genießt, als wenn nicht darinn der Vorzug der Tugend allein bestünde, daß sie den Menschen glücklich und zufrieden macht; und als wenn uns endlich Jesus Christus betrogen hätte, da er uns die Versicherung gab, daß sein Joch angenehm, und seine Bürde leicht sey, wenn man sie aus Liebe trägt.

Gebeth.

Mein Gott, du einzige, und ewige Quelle der wahren Freude der Geister, und des wahren Friedens der Seele, wie blind, wie thöricht ist der Sünder, wenn er nur das geringste Bedenken hat, dir alles aufzuopfern! wie sehr ist er zu beklagen, daß er nicht einsieht, daß dieses Opfer selbst seine Belohnung ausmache, und daß nichts angenehmer sey, als allen Annehmlichkeiten der Welt zu entsagen. Ich war lange in einem falschen Wahne, o Gott, ich sah das Kreutz, womit der Gerechte beladen schien, aber ich sah die innere Salbung nicht, welche ihn stärkte dasselbe ohne Mühe zu ertragen. Ich war zu sehr von der Last der irrdischen Dinge, die ich mir freywillig auflud, darnieder gedrückt, als daß ich mich hätte über meine Sinne erheben können; ich war zu fleischlich gesinnet, ich war zu sehr Sklave des Lasters,

und erblickte daher nichts als Strenge und Beschwernisse in der Beobachtung deines Evangeliums; ich wußte nicht, wie viel das Zeugniß eines ruhigen Gewissens, und die Hoffnung, einst in Freuden zu ärnden, was man in Thränen gesäet hat, über ein christliches Herz vermögen; ich sah also nicht ein, daß man doppelt unglücklich ist, wenn man sich der Früchte der Tugend beraubt, da man ihren Reitzen widersteht, und wenn man die Ruhe und Freude des Herzens verliert, indem man untreu an seinen Pflichten wird. Aber Dank sey es deiner unendlichen Barmherzigkeit, ich fange nun an zu fühlen, wie glücklich diejenigen sind, die sich ganz dir und deinem Dienste weihen. O Herr, vollende das Werk, zerreisse die Ketten, die mich an die Welt fesseln, bemächtige dich vollkommen meines Herzens, daß du allein, und der Friede mit dir darinn herrsche. Nun fange ich an es zu fassen, daß man desto heiliger ist, jemehr man dir ergeben; und daß man desto zufriedener ist, je heiliger man ist. O Herr, stärke in mir diesen Gedanken, belebe diese Empfindung durch deine Gnade, daß ich beständig treu in deinem Dienste beharre, und einstens den Lohn meiner Treue, den ich zum Theil schon hieniden in der Gewissensruhe und Heiterkeit des Geistes geniesse, aus deinen Händen erhalte.

Ueber das Evangelium:

Jeder Baum, der keine guten Früchte bringt, wird umgehauen, und in's Feuer geworfen werden. Matth. 7. K. 19. V.

Es ist eine thörichte Vermessenheit, seine ganze Gerechtigkeit darein zu setzen, daß man frey von Lastern ist, und sich der verbothenen Handlungen enthält, und zu glauben, man habe Gutes genug gethan, wenn

wenn man nichts Böses gethan hat. Die göttliche Wahrheit der heiligen Schrift belehret uns ganz anders; die Unterlassung des Bösen macht nur einen Theil der Gerechtigkeit aus, und das Gute nicht thun, ist wirklich auch so viel als Böses thun. Die heilige Schrift versteht unter der christlichen Gerechtigkeit die Beobachtung aller Pflichten, zu denen wir in Ansehung Gottes, in Ansehung unserer selbst und in Ansehung des Nächsten verbunden sind; und um uns in den Augen Gottes strafbar zu machen ist es nicht nothwendig, daß wir wider diese Pflichten handeln, es ist genug, daß wir sie nicht erfüllen. Wir sind nur darum Menschen und Christen, um uns zu bestreben, unsern Beruf in seinem ganzen Umfange zu erreichen. Folglich ist es auch zur Bewirkung unsers Heils nicht genug, das Böse zu vermeiden, wenn wir es an dem Guten ermangeln lassen, welches unserm Stande, und unserer besondern Lage angemessen ist; denn der Baum der keine guten Früchte trägt, wird eben so wohl ausgehauen und in's Feuer geworfen, wie derjenige der schlechte Früchte bringt. Die freywillige Unterlassung der Pflichten, die uns auferlegt sind, die blosse Unthätigkeit, und Trägheit im Dienste Gottes sind also schon hinreichende Ursachen zu unserer Verdammniß.

Nach diesem Grundsatz müssen wir unser vergangenes Leben beurtheilen, und unser zukünftiges einrichten. Wenn es Gesetze giebt, welche die bösen Handlungen verbiethen, so giebt es auch andere, welche uns die guten gebiethen; und die Liebe, zu der wir verbunden sind, schließt allein alle Gebothe in sich. Nun schränkt sich aber wohl eine wahrhafte Liebe bloß darauf ein, daß sie den Gegenständen ihrer Zuneigung nichts Böses zufügt? Haben wir selbst wohl Mitleiden genug für unsere Seele, wenn wir dieselbe nur nicht durch Ausschweifungen tödten? Haben wir keine Leidenschaften zu bekämpfen, keine Tugenden zu erwerben, zu nähren, und zu vervoll-

kommnen,

kommnen, müssen wir Gott nicht die Huldigungen der Dankbarkeit und Ehrfurcht darbringen? Sind wir wohl geschaffen um unsere Tage in Unthätigkeit dahin zu leben, als wenn wir gar keiner Empfindungen fähig wären? Wir sind alle auf die Erde gesezt wie Pflanzen, und Bäume Gottes, um darauf Früchte zu bringen, die unserer Bestimmung angemessen sind; das ist, nach Verschiedenheit der Gaben, die wir von Gott erhalten haben, und nach Verschiedenheit der Pflichten, wozu uns unsere besondere Lage und Stand verbindet. Jeder Baum, der keine guten Früchte bringt, wird umgehauen und in's Feuer geworfen werden; der unfruchtbare Feigenbaum ist zum Feuer bestimmt, und der unnütze Knecht wird wie der untreue bestraft; er bestiehlt seinen Herrn, wenn er ihm die Talente, die er ihm anvertrauet hat, nicht mit Wucher zurückgiebt. O möchten wir doch die Wahrheit öfters erwägen, daß ein Gemüth, das sich nur bestrebt das Böse zu unterlassen, in Ansehung des Guten aber, welches es wirken sollte, unbekummert ist, daß ein solches Gemüth von Gott wird verworfen werden; und möchten wir uns oft nach diesem Grundsatze prüfen. Man mag sich den Gerechten unter was immer für einem Bilde vorstellen, von was immer für einer Seite denken, so kann niemals sein Leben ohne gute Werke seyn. Der mittlere Zustand selbst, in welchem man zwischen dem Guten, und dem Bösen zu leben sich schmeichelt, ist unmöglich. Es muß eine Grundursache unserer Handlungen seyn, die entweder den guten oder schlechten Baum in uns ausmacht. Ist der Baum gut, so wird er gute Früchte tragen; ist er schlecht, so wird er schlechte Früchte bringen, und dann ist nach dem göttlichen Ausspruche die Folge unvermeidlich, daß er wird umgehauen, und in's Feuer geworfen werden.

Gebeth.

O Herr, was soll ich bey diesem Ausspruche denken! wie sehr muß ich vor dir erzittern, wenn ich den geheimen Zustand meines Herzens erforsche! Es ist vielleicht nur allzuwahr, daß ich im Grunde der Seele wünsche, du möchtest mit mir zufrieden seyn, wenn ich nur nichts Böses thue; meine Trägheit, meine Unentschlossenheit zum Guten zeigen allerdings ein Gemüth an, welches die Gerechtigkeit nicht genug liebet. Du, o Gott, und Herr, der du willst, daß ich zur rechten Zeit Früchte bringe, vermehre in mir die Liebe zu dir, und zu deinem Dienste, daß ich nicht ganz unfruchtbar an guten Werken werde, und daß deine ermüdete Geduld mich nicht eines Tags als eine schlechte Pflanze ausreisse, welche bestimmt ist von dem Feuer deines Zornes verbrannt zu werden.

Auf den Freytag.

Ueber die Epistel:

Der Tod ist der Sünde Sold. Paul. Röm. 6. V. 23. V.

Dieser Ausspruch ist sehr kurz; wenn wir aber denselben zu dem Gegenstande unseres Nachdenkens machten, so würde er gewiß fähig seyn, alle unsere Leidenschaften zu bezäumen. Der Tod ist der Sünde Sold; hieraus sehen wir also, um welchen Preiß der Sünder seinen Geist, sein Herz, seine Güter, seine Talente die Glieder seines Leibes zu Werkzeugen der Ungerechtigkeit überläßt. Kein Mensch sündiget, ohne einen eingebildeten Vortheil dabey zu suchen; man begeht das Böse nicht, weil es bös ist; sondern man stellt sich allzeit

zeit etwas Gutes vor; aber wir müssen gestehen, daß wir uns mit lauter betrügerischen Hoffnungen schmeicheln; und daß wir von der Sünde jedesmal würden zurückgeschreckt werden, wenn sich ihre wahre Beschaffenheit unserm Geiste darstellte. Was sezt man sich aber wohl vor, was hat man zur Absicht, wenn man eine Sünde begehet? Der Eine denkt sich angenehme, süsse Augenblicke zu verschaffen, ein ruhiges Leben zu führen; der Andere, die Früchte des Ueberflusses zu geniessen, und in seinen Händen alle Hilfsquellen zu haben, die Bedürfnisse seiner Sinnlichkeit zu befriedigen; der Eine denkt, in der Welt eine glänzende Rolle zu spielen, auf den Stufen der Ehre fortzurücken, und angesehene Stellen zu begleiten; der Andere, sich eine gewisse Achtung zu erwerben, das Vergnügen zu geniessen, mit einigem Verdienste in der Meynung der Menschen zu leben: jeder hat seinen besondern Zweck, und nichts, wenn man sie reden höret, scheinet der Mühe, die sie sich geben, und der Mittel, die sie anwenden, würdiger als die Belohnungen, die sie sich in dem Dienste der Welt versprechen. Aber man betrügt sich sehr; der Tod ist der Sünde Sold, sagt der heilige Paulus.

Wie groß ist also die Verblendung der Menschen, wenn sie demungeachtet sich von den vergänglichen Reitzen der Sünde dahin reissen lassen. Wenn sie nur ein Funke des Glaubens erleuchtete, so würden sie das Thörichte ihres Betragens gewiß einsehen. In der That bey keiner andern Sache würden sie einer solchen Verblendung fähig seyn. Der Soldat würde die Waffen nicht ergreifen, wenn er keinen ordentlichen, bestimmten Sold erhielte, aber wenn dieser Sold kein anderer wäre, als der Tod, alsdann würde es wohl wenige Kämpfer geben. Wie kann man also so viele finden, die im Dienste der Sünde stehen, was haben sie wohl für Vortheile davon? Jeder schlägt sich auf ihre Seite, ohne nachzudenken; wie wäre es sonst möglich wider diese Gedanken auszuhalten?

halten? Ich werde mich in eine unrechtmäßige Verbindung einlassen, ich werde eine Ungerechtigkeit begehen, ich werde mir etwas geradezu zueignen, das mir nicht zugehört, ich werde jemand betrügen, der mir sein Vertrauen geschenkt hat, und der sich auf meine Treue verläßt; ich werde eine Lüge begehen, mein Gewissen beleidigen, meine Pflichten verletzen; ich werde es an dem ermangeln lassen, was ich der Unschuld, der Redlichkeit, der Gerechtigkeit schuldig bin; ich werde den Gedanken folgen, welche mir die Ehrbegierde einflößt; ich werde mich der Leidenschaft überlassen, die sich meiner bemächtiget; ich werde Mittel aufsuchen, meine Sinnlichkeit zu befriedigen; das heißt, ich werde suchen, mich ewig zu Grunde zu richten; nach diesem Ziele arbeite ich; dieß ist der Zweck, wegen welchem ich mich der Gefahr des Verderbens aussetze, wegen welchem ich leide, dem ich alle Müheseligkeiten, meine Ruhe, meine Ehre, und mein Leben aufopfere. Muß man also die ewigen Strafen so theuer erkaufen, muß man sich so sehr bemühen, um am Ende eine jammervolle Ewigkeit zu finden? Es ist gewiß höchst tollsinnig auf diese Art seinem gewissen Untergange entgegen zu laufen, und sich freywillig wider sich selbst zu waffnen; und dennoch trifft diese Thorheit die meisten Menschen. Sie mögen in dieser Welt was immer für Scheinvortheile durch die Sünde gewinnen; so ist doch der Ausspruch über ihr künftiges Schicksal unvermeidlich: **Der Tod ist der Sünde Sold.**

Gebeth.

Du, o grosser Gott, hast diese schreckliche Drohung gemacht, und sie ist gewiß nicht eitel. Welche Verkehrtheit des Herzens wird erfordert, dieselbe nicht zu achten! O Herr erinnere mich allzeit daran, so oft ich in eine Gelegenheit komme, wo ich versucht werde dein Gesetz zu übertretten. Laß dieselbe stäts in meine Ohren erschallen, daß ich sie zu

meinem Unglück nicht vergesse, wie der erste Mensch. Du hast ihm angekündiget, daß er sterben würde, so bald er deine Befehle nicht achtete, und das Leben, welches du ihm nach der Sünde erhalten hast, mußte in ihm die Vermuthung erwecken, daß der Tod, mit dem du seinem Ungehorsam bedrohet hattest, ein weit schrecklicherer Tod, als der Tod des Leibes seyn müsse. Diesen schrecklichen Tod muß ich auch fürchten, o Herr, ich fürchte ihn wirklich, aber die Furcht verlischt wieder in meiner Seele, wenn du sie nicht stäts darinn rege machest. Rufe mir also ohne Unterlaß zu, oder laß vielmehr mich selbst mir in jeder Versuchung zurufen: **wenn du sündigest, so wirst du sterben.**

Ueber das Evangelium:

Nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr! wird in's Himmelreich eingehen. Matth. 7. V. 21.

Nach diesem Ausspruche ist es also nicht genug, Jesum Christum zu kennen, ihn seinen Herrn und Meister zu nennen, die Tiefe seiner Geheimnisse, die Reinigkeit seiner Lehre zu bewundern, davon zu reden, und sie den Menschen zu verkünden, selbst die Wirkungen seiner Allmacht durch Wunder zu offenbahren, und durch Anrufung seines geheiligten Namens böse Geister auszutreiben. Er erkennet nur diejenigen für seine wahren Jünger, welche seine Lehre befolgen, und wirklich in Ausübung bringen. Es ist allerdings ein grosses Unglück seine Religion nicht zu kennen, aber es ist eine noch grössere Thorheit, dieselbe zu kennen, und nicht zur unverbrüchlichen Richtschnur seines sittlichen Betragens anzunehmen. Jesus Christus sagt selbst, daß diejenigen, die seine Worte hören, und nicht befolgen, einem thö-

richten

richten Manne gleich seyen, der sein Haus auf den Sand gebauet hat. Wenn wir nun von diesem Gleichnisse die Anwendung auf uns machen, wie viele solche Thörichte findet man nicht wohl, selbst unter denen, die ihrem Stande und ihrem Berufe nach weise seyn sollten? Die Meisten beruhigen sich mit ihren Kenntnissen, sie stützen sich auf das Aeusserliche ihres Betragens, welches die Religion nicht zu mißbilligen scheint, auf das, was in die Augen fällt, und wenigstens den Schein der Frömmigkeit an sich hat; welches aber gewiß die wahre Frömmigkeit selbst nicht ausmacht; auf eine Art von Genauigkeit, in Erfüllung der Pflichten des äusserlichen Gottesdienstes, und endlich auf willkührliche Gebräuche und Zeremonien, die sie ängstlich beobachten. Alles dieses flößt einem betrogenen Gemüthe einige Beruhigung und Hoffnung ein, man schmeichelt sich dabey selbst, daß man nicht ohne Religion ist, und ist im Stande dadurch in sich selbst eine scheinbare Gewissensruhe zu erhalten; aber es ist ein schwaches Gebäude, welches die Winde darnieder stürzen.

Das Werk des Heils ist also von keiner Dauer, als wenn es auf die Beobachtung der Gebothe, auf die beständige Ausübung unserer Pflichten, und auf den Geist des Evangeliums gegründet ist. Dieß ist die wahre Grundfeste, auf welchen man bauen muß. Hierauf muß alle unsere Weisheit, und alle unsere Einsichten abzielen. Wir schmeicheln uns vergebens mit der Erkenntniß Jesu Christi, und mit der Wissenschaft des Evangeliums, er wird uns am Tage des Gerichtes antworten, er habe uns niemals gekannt; er wisse nicht, wer wir seyen; das ist in dem Verstande, daß er nichts kennet, als was er billiget, und liebet. Wir verdammen uns selbst, wenn wir ihn unsern Herrn nennen: er ist es zwar in der That, wir haben eigentlich keinen andern Herrn als ihn; aber wenn uns die Eigenschaft ein Jünger, ein Diener von ihm zu seyn, nicht verbindet,

alle

alle seine Lehren zu befolgen, warum ist er denn auf die Erde zu uns herabgekommen? Würde er sich wohl so viele Mühe genommen haben, würde er so viel gelitten haben seine Lehre zu verbreiten, wenn sie bloß zum Nachdenken, zu eiteln Grübeleyen für uns hätte dienen sollen? Nein, das Evangelium betrifft vorzüglich unser sittliches Betragen, wir müssen entweder unsere Handlungen demselben gemäß einrichten, oder auf immer auf die Verheissungen, die uns dasselbe macht, Verzicht thun.

Gebeth.

O Gott, wie ist der wahre Zustand meiner Seele beschaffen, und was kann mir Beruhigung vor dir geben? Wie kann ich so thöricht seyn, mir selbst Gewissensruhe zu heucheln, da meine Handlungen meinen Einsichten widersprechen? Ich lache selbst über diejenigen, die ein Gebäude auf dem Sand aufführen wollen: sie sind ohne Zweifel tollsinnig; aber was bin denn ich, der ich mich mit ungegründeten Hoffnungen unterhalte, und in mir nichts entdecke, was deiner Verheissungen würdig ist? O Herr, gestatte niemals mehr, daß ich deine Verheissungen von deinen Befehlen absöndere, und daß ich mir nicht schmeichle die erstern zu erhalten, ohne die leztern zu erfüllen; mache, daß ich unter dem Schutze deiner Gnade mich stäts bestrebe, meinen Beruf zu einer seligen Zukunft durch gute Werke zu versichern; daß also das Werk meines Heils auf einen festen Felsen gebauet, und am Tage des Gerichtes, an welchem du das Werk eines jeden von uns prüfen wirst, nicht umgestürzt werde.

Auf den Sonnabend.

Ueber die Epistel:

Der Lohn der Gnade Gottes ist das ewige Leben durch unsern Herrn Jesum Christum. Paul. Röm. 6. K. 23. V.

So viel Trost uns auch die christliche Frömmigkeit gewähren mag; so würde uns doch das Evangelium nur elend machen, und selbst die Gerechtesten würden hieniden für die armseligsten Menschen gehalten werden, wenn sich unsere Hoffnungen nicht über die Gränzen dieses Lebens hinaus erstreckten. Die Unschuld und die Tugend beruhigen eine Seele, und erheben sie weit über alle Qualen, welche die Vorwürfe des Gewissens verursachen; die Pflicht und die Ehre des Menschen besteht darinn, daß er als ein vernünftiges Geschöpf dem höchsten Wesen, welches ihn geschaffen hat, einen immerwährenden, und getreuen Dienst erweise; aber eine unsterbliche Seele erkennt keine Tugenden, als diejenigen, die ewig werden belohnt werden, und welche sie zu dem Besitze des höchsten Gutes leiten; sie handelt nur aus dieser Absicht; weil sie nur deswegen erschaffen ist. Sie ist also nicht eigentlich für diese Welt tugendhaft; sie betrachtet vielmehr die Zeit nur als eine kurzdauernde Prüfung um dadurch eine weit erhabnere Bestimmung zu erreichen. Diese Prüfung hat zwar ihre Beschwerlichkeiten mit sich verbunden, und die größte Beschwerlichkeit besteht zuverläßig in der Erwartung des Zukünftigen. Man genießt nicht, was man erst hoffet, und diese Beraubung muß uns nothwendig Seufzer und Klagen auspressen.

Lasset uns also diese Seele reden hören, wenn sie ihrem natürlichen Triebe folgt, lasset uns ihre Stimme

nicht unterdrücken, und lasset uns unermüdet streben, Gott stäts zu gefallen. Unsere Treue wird uns zwar hieniden schon gewisse Entschädigungen geben; aber lasset uns bedenken, daß sie nur der Trost der Unglücklichen, und einsweilige Beruhigungen auf der Erde sind, daß aber die Belohnung, die uns verheissen ist, sich auf ein besseres und immerwährendes Leben beziehe; diese Belohnung ist allein Gottes wahrhaft würdig; sie ist der Größe unserer Bestimmung angemessen; sie ist erhaben über die Heiligkeit, welche sie von uns fordert; und sie allein ist fähig uns in dem anhaltendsten jammervollsten Zustande Muth einzuflössen. Man darf nur betrachten, wie viel Gewalt die Hoffnung eines ungewissen, und oft eingebildeten Gutes zu allen Zeiten über die Menschen ausgeübt habe, und man darf zum Beyspiele nur sehen, wie der Landmann mit Freude säet, und die mühesamsten Arbeiten bey der Erwartung einer reichen Aerndte vergißt. Wenn man bedenkt, zu welchen Heldenthaten oft der blosse Ruhm die Menschen entflammt hat; welchem drückenden Joche sie sich oft eines zeitlichen Vortheils wegen unterworfen haben; wie sehr müssen wir beschämt werden, daß wir so muthlos und träge sind, wenn es auf eine glückselige Ewigkeit ankommt, welche uns verheissen ist; sie mag uns auch kosten, was es immer will, so darf uns nichts zu viel seyn, weil alles, was zeitlich ist, mit der Ewigkeit in keinen Vergleich kommen kann. Lasset uns Gott Dank sagen, daß er die Gnade gehabt hat, uns durch Jesum Christum, das Ziel, nach welchem unsere Wünsche gerichtet seyn müssen, und die Ruhe, welche auf unsere Arbeiten folgen wird, zu entdecken. Gott hat uns selbst die Wahl gelassen, auf welche Seite wir tretten wollen: auf der einen Seite ist die Sünde, und ihr Sold ist der Tod, der ewige Tod; auf der andern die Gerechtigkeit, und ihr Lohn das Leben, das ewige Leben; auf das Leben und den Tod kommt es also an, nach den Werken, die wir verrichten werden, nach der Seite, auf die wir tretten

werden,

werden, indem wir entweder unsern verderbten Neigungen folgen, oder ihnen durch eine genaue Befolgung des Evangeliums widerstreben; dürfen wir wohl einen Augenblick anstehen, welche Seite wir zu wählen haben?

Gebeth.

Mit Grund, o Herr, nennet man also das Evangelium deine Gnade, oder das Evangelium deiner Gnade. Welch ein herrliches Geschenke hast du uns dadurch gemacht! welche Kenntnisse, welche Verheissungen sind darinn enthalten, unsere Trägheit aufzuwecken, und in Thätigkeit zu verwandeln! wie viel Beruhigung enthält es, und wie viele Gegenmittel wider den menschlichen Stolz! Die Sünde, die aus ihm entsteht, wird mit Recht gestraft, und der Tod ist ihr Lohn; unsere Verdienste aber sind eine Gabe von dir, und das ewige Leben ist der Lohn der Gnade, wodurch wir sie erworben haben. Mache, o Gott, daß ich täglich den unschätzbaren Werth dieses Lebens mehr und mehr einsehe, daß ich dadurch aufgemuntert werde dasselbe zu verdienen, daß mich die Arbeit bey dem Anblicke der Belohnung nicht niederbeuge, daß der Eifer und die Lebhaftigkeit meiner Erwartung meine Treue und Standhaftigkeit bis zum Ende unterstütze; und daß ich stäts erfüllt mit dem Gegenstande meiner Hoffnung, mich niemals beklage, weder über das, was ich thun muß, noch über das, was ich zu leiden habe.

Ueber das Evangelium:

Wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird in's Himmelreich kommen. Matth. 7. K. 21. V.

Dieß ist die wahre Weisheit. Auf diesen einzigen Punkt läßt sich die ganze Sittenlehre, die ganze

ze Religion Jesu Christi, und das ganze Leben des Christen zurückleiten; nur der Wille Gottes ist die wahre Richtschnur unserer Handlungen, so wie auch die Ergebung in denselben das ganze Verdienst des Gottesdienstes ausmacht. Man fragt zuweilen, ob die Verbindlichkeit gewisser Pflichten enge sey; die Eigenliebe, und die Sinnlichkeit erwecken stäts Zweifel in uns, man fragt über jede Sache, man sucht Wahrscheinlichkeiten auf, man zieht die Gewohnheiten, die Gebräuche der Welt zu Rathe, und man sucht die Grundsätze der Sittenlehre überall, wo sie nicht anzutreffen sind. Wozu so viele Berathschlagungen, wozu so viele Untersuchungen? Um zu wissen, ob etwas Wahrheit sey, dürfen wir nur wissen: ob es Gott befiehlt, ob es ihm gefällt, ob er es will. Nun ist aber das, was Gott will, gerade das, was uns Jesus gelehret hat, und wovon er uns in seinem Evangelium unterrichtet. Umsonst suchen wir davon ausgenommen zu seyn, unsere Sitten demselben gemäß einzurichten, oder diese genaue Uebereinstimmung unseres Betragens mit der Sittenlehre des Evangeliums durch andere Werke zu ersetzen. Wir bilden uns ein, wir können dem Herrn gefallen, wenn wir thun, was er uns nicht befiehlt, während daß wir dasjenige unterlassen, was er befiehlt; das ist, wir sammeln, wie die Heuchler, einen Haufen unfruchtbarer Werke, die zu nichts dienen, wir suchen Vorwände und Gründe, welche nur feine Geburten der Eigenliebe sind, welche das Gesetz zu erforschen sich bestrebt, nur um zu sehen, wie weit sie sich von demselben losmachen könne. Dieß sind aber nur scheinbare Vorwände und Gründe, welche nach und nach die Gebothe des Herrn zernichten, ohne daß sie dieselbe geradezu zu verwerfen schienen. Man vergißt, sagt der heilige Augustin, daß, wenn das höchste Wesen uns seine Befehle bekannt machen läßt, uns nichts übrig bleibe, als denselben uns zu unterwerfen, daß es uns aber gar nicht zustehe, daran zu zweifeln, und darüber zu rechten, oder sie nach unserm Geschmacke

zu

zu bequemen; wir laden uns selbst eine Menge freywilliger Verbindlichkeiten auf, die zur Bildung der Sitten gar nichts beytragen, und wir verrichten äusserliche, scheinbare Handlungen der Frömmigkeit, bey welchen wir aber die Laster in unsern Herzen zugleich bestehen lassen.

Aber lasset uns nicht in dem betrübten Irrthum fortwandeln; Gott antwortet uns auf alle unsere Werke, was er ehemals seinem Volke gesagt hat: ich will weder euch, noch eure Gaben, ich fodere von euch keine Opfer, aber Unterwerfung für meine Befehle; ich bin der Herr; mir gebührt der Gehorsam; er allein macht den wahrhaften Dienst aus; ohne denselben sind alle Schlachtopfer meiner unwürdig. Auf eine ähnliche Art sprach ein Prophet zu dem Saul, der von dem Raube des Amalechs etwas aufbehalten hatte, um es Gott zur Dankbarkeit zu opfern: eben deswegen verwirft dich der Herr, Unglücklicher! fodert er denn Opfer von dir? Weißt du nicht vielmehr, daß er will, daß man seiner Stimme gehorche, und daß man thue, was er befiehlt? Es heißt also die Ordnung verkehren, wenn man selbst die Mittel Gott zu ehren ihm vorschreiben will; sein Wille muß geschehen, und wir dürfen niemals einen andern Willen haben als den seinigen. Der Wille Gottes aber wird dadurch erfüllt, daß ein jedes Ding nach seinem Zwecke strebt durch den Gebrauch, zu welchem es bestimmt ist. Es ist uns eben so wenig erlaubt, uns von den uns auferlegten Pflichten zu entfernen, als es dem Monde nicht gestattet ist aus seiner gewöhnlichen Bahne zu weichen. Alles muß den nothwendigen, unveränderlichen Gesetzen folgen, welche Gott jedem Dinge vorgezeichnet hat. Unsere Freyheit besizt zwar den unglücklichen Vorzug, daß wir von dem Gesetze abweichen können; aber eben in dieser Abweichung besteht das Laster und der Misbrauch; und wir dürfen nicht denken, daß dieser Misbrauch ungestraft bleibe, weil die ganze Religion, das ganze Evan-

gelium, und alle Gebothe sich dahin beziehen, daß das Geschöpf Gott, seinem Schöpfer, ganz unterthan seyn solle.

Gebeth.

O mein Gott, ich begreife izt meinen Irrthum; ich sehe nun ein, daß die Gnade des Christenthums ganz in einer vollkommenen Uebereinstimmung, in einer völligen Beziehung des menschlichen Willens auf deinen Willen bestehet, und daß der Mensch dir nicht wahrhaft unterthänig ist, als wenn er die Dinge nur in dem Augenblick, nach dem Geiste, und auf die Art will, wie du sie selbst willst. O Herr, ich bitte dich durch die Güte, die ich in dir anbethe, mache, daß ich mich dir auf diese Weise unterwerfe; mache, daß dein Wille durch mich stäts mit eben so viel Genauigkeit, als durch die leblose Geschöpfe, erfüllt werde, daß ich gar keinen Vorzug vor diesen habe, als deinen gerechten und heiligen Willen zu erkennen, um ihn desto vollkommener zu beobachten. Laß es mein einziges Geschäfte seyn, über deine Gesetze und über dein Evangelium nachzuforschen, daß ich nur deinem und nicht meinem Willen folge, wenn ich dich verehren will, daß meine Treue in Beobachtung deiner Befehle unterstüzt durch deine Gnade meine Hoffnung hieniden unterhalte; und daß ich mir niemals schmeichle, an dem, was du verheissen hast, Theil zu haben, ohne in allen Dingen auf's Genaueste deinen Willen befolgt zu haben.

Achte Woche nach Pfingsten.

Betrachtung auf den Sonntag.

Ueber die Epistel:

Wir haben gegen das Fleisch keine Pflicht, daß wir nach dem Fleische leben. Paul. Röm. 8. K. 13. V.

Das Fleisch bedeutet bey dem heiligen Paulus die verderbten Neigungen des sinnlichen Menschen, welche das Gesetz durch seine Gebothe nur gereizt hat, und alle Leidenschaften, welche die unordentliche Liebe zu den Geschöpfen in uns hervorbringt. Es ist daher auch leicht zu begreifen, daß wir in diesem Verstande gegen das Fleisch keine Pflichten haben. Wenn unsere Neigungen durchaus gerecht, gemäßigt, und vernünftig wären, wenn sie nichts Unordentliches an sich hätten, so würden sie die Richtschnur unseres Betragens seyn; der Mensch in seiner ersten Unschuld mußte seine Handlungen nach denselben bestimmen; und wenn wir nun keinen so starken Hang zum Bösen hätten, so könnten wir in allem unsern natürlichen Trieben folgen, ohne einen Misbrauch, oder eine Ausschweifung zu befürchten; aber wir müssen nicht mehr in der nämlichen Lage seyn; denn wenn wir gegenwärtig uns selbst überlassen wären, so würden wir nirgends ein Maaß beobachten; und unsere Begierden und Wünsche würden so weit, als sie nur könnten, ausschweifen, bis sie die Unmöglichkeit zurückhielte. Wir dürfen also unserm natürlichen Hang nicht mehr alles zugeben, im Gegentheil ist es eine sehr strenge Pflicht, demselben viel zu versagen, unsere Neigungen zu unterdrücken, unsere Begierden zu tödten, und die

Bewegungen unseres Herzens in seinen gehörigen Schranken zurückzuhalten. Es ist immer die elendeste Entschuldigung, wenn man um eine Handlung zu rechtfertigen sagt, sie sey natürlich; denn dieß heißt gewöhnlich so viel, als: sie ist wider das Gesetz, sie beleidigt die Vernunft und die Religion. So wie man es gewöhnlich nimmt, ist es natürlich, stäts den sinnlichen Ergötzungen nachzuhängen, seine Lüsten zu befriedigen, sein zeitliches Glück ohne Rücksicht auf Rechtschaffenheit zu verfolgen, überall seinen Eigennutz zu suchen, und sich auf was immer für eine Art zu bereichern, wenn man kann. Auf diese Art ist es natürlich, seinen Leidenschaften sich zu überlassen, übermäßig in Zorn zu gerathen, ungeduldig zu werden, sich zu rächen, und so weiter. Es ist allerdings wahr, daß alle diese Unordnungen uns gleichsam natürlich geworden sind; aber eben daher muß man schließen, daß die Natur verdorben ist, und daß wir andere Gesetze, als unsere Neigungen zu Rathe ziehen müssen.

Nun darf man nicht glauben, daß diese Gesetze uns fremd seyen, noch daß wir vorgeben können, sie seyen uns unbekannt. Sie waren vor der Sünde in das Herz des Menschen geschrieben, sie sind zum Theile noch darinn, denn die Sünde hat sie nicht ganz auslöschen können. Der heilige Augustin sagt: die Seele des Menschen befindet sich mitten zwischen Gott, unter welchem sie ist, und zwischen dem Fleisch, welches unter ihr ist; Gott ist sie den Gehorsam schuldig, dem Fleische aber ist sie nicht Gehorsam, sondern die Leitung und Richtung schuldig. Die Seele lebt von Gott, und belebt den Leib; der Leib muß also der Seele unterthänig seyn, weil er von ihr sein Leben erhält, wie die Seele Gott unterthänig seyn muß, welcher allein ihr ganzes Leben ausmacht. Sie muß ihn lieben als ihren Herrn, und sich nur bestreben ihm zu gefallen, um ihm zu gehorchen. Sie muß ihren Leib auch lieben, als ihren Untergebenen, und nur darum für seine Nahrung besorgt

sorgt seyn, um seine Glieder als Werkzeuge der Gerechtigkeit gebrauchen zu können. Sie muß also eine doppelte Liebe in sich unterhalten, die Liebe der Unterthänigkeit für ihren Gott, und die Liebe der Oberherrschaft für ihren Leib, und weil die Seele Gott, wie der Leib der Seele zugehört, so muß der Leib nach der Seele, und die Seele nach dem Geiste Gottes leben. Diese gerechten, und ewigen Gesetze bleiben noch immer, auch nach der Sünde, in unsern Herzen eingegraben; nebst der Unordnung besteht in uns das Gefühl von dem, was gut ist, und dieses wird nicht aufhören uns zu verdammen, wenn wir ihm nicht folgen. Wir müssen also wider uns selbst kämpfen, und die Begierden des Fleisches durch Vorstellungen des Geistes bestreiten.

Gebeth.

In diesem elenden Zustande befinde ich mich, o Herr, an wen werde ich mich wenden, von wem werde ich Hilfe erhalten? Du hast den Menschen unschuldig und gerecht erschaffen, und er selbst hat seine Wege verdorben. Du allein, o Erlöser, kannst ihn durch deine Gnade wieder heilen, und kannst dein Werk wieder in ihm herstellen. Gib also den Neigungen, die mich zum Bösen verleiten, eine andere Richtung, schenke mir die Fähigkeit zu erkennen, was ich der Natur schuldig, und was ich ihr nicht schuldig bin, daß ich entfernt von aller Ausschweifung mich in die Gränzen des rechtmäßigen Gebrauches einschliesse. Laß mich besonders wohl erkennen, was ich dem vorzüglichsten Theile an mir schuldig bin, daß alles in mir, Seele und Leib stäts deinen ewigen und heiligen Gesetzen unterworfen sey.

Ueber das Evangelium:

Jesus sprach zu seinen Jüngern: Es war ein reicher Mann, der einen Haushälter hatte. Luk. 16. K. 1. V.

Wenn schon die Absicht dieser Parabel im Anfange keine andere zu seyn scheint, als diejenigen zu unterrichten, welche zeitliche Güter besitzen, und sie zu belehren, dieselbe gehörig zu verwalten, oder den Misbrauch, den sie schon davon gemacht haben, zu ersetzen; so kann dieselbe doch auch ganz auf eine wichtige Wahrheit angewendet werden, welche Jesus Christus daraus schließt; und diese Wahrheit besteht darinn: daß die Weltkinder (die sich bloß auf's Zeitliche legen) in ihrer Art klüger sind, als die Kinder des Lichtes (die den himmlischen Gütern nachstreben.) Wir müssen aber diese Worte in ihrem wahren Verstande nehmen, wenn wir davon eine nützliche Anwendung auf uns machen wollen; und wir müssen bedenken, daß alle Worte des Erlösers eben so unerforschlich in ihrem Grunde, als fruchtbar an Folgerungen sind. In der That stellt die ganze Lage des Haushälters, von dem in der angeführten Parabel die Rede ist, unsere Lage vor. Ein reicher Mann hat ihm die Verwaltung seiner Güter übergeben, und Jesus Christus, der allein unter allen Menschen wahrhaft reich ist, hat uns nicht allein das Leben, die Gesundheit, die natürlichen Talente, und vielleicht auch einige Glücksgüter anvertraut, sondern auch seine Sakramente, sein Evangelium, und die Heilmittel, die er durch sein Blut erkauft hat: nichts von allem diesem gehört eigenthümlich uns, sondern alles gehört Gott zu. Jener Haushälter wurde verklagt, daß er die Güter seines Herrn verschwendet hatte, der von ihm Rechenschaft haben, und ihm die Verwaltung abnehmen will: alle Geschöpfe Gottes, alle seine Geschenke erheben sich zum

Zeug-

Zeugniß wider uns, um uns anzuklagen, daß wir sie mißbrauchen; wir werden ihm vielleicht heute noch Rechenschaft geben; und Gott wird uns die Verwaltung abnehmen, wenn wir sie mißbraucht haben.

Erkennen wir aber auch unsere Gefahr, wie sie der Haushälter erkannte? Sind wir darüber wahrhaft betroffen, wie er es war, denken wir bey uns selbst: was soll ich thun? Ich fühle in mir weder den Eifer noch den Muth, welchen das grosse Werk meiner Heiligung erfordert; ich habe weder Arbeitsamkeit genug die guten Werke zu vermehren, noch Demuth genug, um das zu bitten, was mir noch abgeht: was werde ich also thun? Der Haushälter dachte ernsthaft auf alle Hilfsquellen, und er fand eine sehr wirksame. Er dachte nämlich, wenn er mehrern Schuldnern einen Theil von dem, was sie ihm, oder vielmehr seinem Herrn schuldig waren, nachliesse, so würde er sich dadurch viele Freunde machen, die ihn in ihre Häuser aufnehmen, und ihm seine Bedürfnisse ersetzen würden. Ich weiß, was ich thue, sagte er, und gleich that er es ohne Verzögerung. Haben wir wohl die Einsichten, um zu wissen, was wir zur Bewirkung unsers Heils thun müssen, und den Eifer, um ohne Verzug Hand an's Werk zu legen? Wenn wir andern Menschen freywillig die Fehler nachsehen, die sie wider uns begangen haben, die aber noch mehr wider Gott sind, so würden wir auch anfangen uns unserer eigenen Fehler wider ihn zu entledigen. Wenn wir unsern Brüdern auf alle mögliche Arten beystünden, so würden wir uns Freunde bey demjenigen erwerben, der sie an seine Stelle sezt. Wir würden also klug handeln, ohne Ungerechtigkeiten zu begehen, wie der Haushälter, weil wir den Willen unsers göttlichen Meisters befolgten, um unser Heil zu versichern. Eben so ist es auch mit den Werken der Busse, der Abtödung, des Gehorsams, der Sanftmuth, und der Geduld; wir würden dadurch alle Güter, die uns der Herr in die Hände gegeben hat, zu

unserm

unserm Vortheile gebrauchen, und wir würden uns ihn selbst zum Freunde gewinnen, der uns in die ewige Wohnungen einführen würde.

Gebeth.

O Herr, wie beschämend ist es, daß wir so unklug, so nachläßig und träge in einem Geschäfte sind, welches unsere ewige Seligkeit betrift, da die Weltkinder so klug, und so thätig sind, um ihre Zwecke zu erreichen, welche oft ihrer geringsten Bemühungen unwerth sind! O Gott, mache, daß ihr Betragen, von welchem ich täglich Zeuge bin, mir wenigstens eben so viele Klugheit einflösse für meine dringendsten Vortheile, daß ihre Leidenschaften selbst mich lehren, was ich für dich thun müsse; und daß mich die falsche Weltklugheit nicht mehr länger vor dir beschäme, daß ich als ein Kind des Lichtes durch meinen Beruf auf den Wegen wandere, welche mir dein göttliches Evangelium zeiget, und daß ich begleitet von deiner Gnade, und durch die Klugheit das Ziel erreiche, welches du mir vorgesteckt hast.

Auf den Mondtag.

Ueber die Epistel:

Lebet ihr nach dem Fleische, so werdet ihr sterben. Röm. 8. K. 13. V.

Der heilige Paulus gebraucht hier in dieser Epistel mehrere Ausdrücke, die gleich stark und nachdrucksam sind, um uns eine Wahrheit einzuprägen, deren praktische Folgen von einem ausgedehnten Umfange sind. Die Klugheit des Fleisches, sagt er, ist der Tod, die Weisheit des Fleisches ist Gottes Feindinn; diejenigen,

gen, die fleischlich gesinnt sind, können Gott nicht gefallen, die, welche nach dem Fleische leben, werden sterben. Dieß sind lauter gleichbedeutende Ausdrücke, die in dem einfachen Sinne, welchen jedermann versteht, die Ungerechtigkeit der Leidenschaften, und der unmäßigen Liebe zu den Geschöpfen anzeigen; auf diesen Gedanken muß man seine Aufmerksamkeit richten, um ganz zu fassen, was der Apostel hier sagen will. Die Weisheit des Fleisches sezt er hinzu, ist dem Gesetze Gottes nicht unterworfen, und kann es nicht seyn. Gott allein ist der Gegenstand aller unserer Neigungen; wir dürfen ausser ihm nichts lieben, als in der Art, und nach dem Maasse der Liebe, die er uns vorschreibt, weil alles zu ihm zurückkommen, und alles in ihm ohne Theilung sich befinden muß. Eine so geordnete Liebe macht das Leben der Seele aus, und sie stirbt wahrhaft in den Augen des Glaubens, wenn eine entgegengesezte Leidenschaft in ihr die Herrschaft behauptet. Gott will, daß sie zu dem Ziele gelange, wozu er sie erschaffen hat, oder wenn sie von demselben sich entfernet hat, daß sie darnach zurückkehre; und dieses Ziel ist ihr eignes Beste, und ihre Glückseligkeit; sie wird ihre Glückseligkeit niemals in einem fleischlichen, sinnlichen Leben finden, weil sie nicht für ein solches Leben geschaffen ist; und wenn sie wirklich in den zeitlichen Dingen ihr Vergnügen sucht, wenn sie die Eindrücke der sinnlichen Dinge nicht bloß aus Nothwendigkeit erhält, sondern ihre Freude darinn sucht, wenn sie dieselben liebt, ihr Wohlgefallen daran hat, und ihr Glück darinn sezt, so besteht eben darinn ihre Ungerechtigkeit, ihre Erniedrigung, ihre Unordnung, ihre Krankheit, und ihr Tod.

Die Welt versteht diese Sprache nicht, sie hat ganz andere Vorstellungen; und wenn man zu ihren Anhängern sagen wollte: folget den Neigungen der Natur nicht, williget nicht in ihre bösen Begierden ein, versagt euch die unrechtmäßigen Vergnügen; beraubet euch sogar

derj::

derjenigen, die euch die erlaubtesten scheinen, wenn sie nicht nothwendig sind; macht euch's zum Gesetze nichts zu wünschen, und nichts zu wollen, als was Gott will: bey den gemeinen Gewohnheiten und Gebräuchen erlaubt euch nichts, was wider die Ordnung ist, nichts, was die Gränzen der Mäßigkeit überschreitet; so werden sie antworten, daß heißt ja täglich, allmählig sterben. Man folge vielmehr den Grundsätzen der Welt, man folge in allem seinem natürlichen Hange, man überlasse sich der Eigenliebe, und der Sinnlichkeit; so ungefähr heissen die Regeln ihres Betragens. Aber der heilige Paulus antwortet hierauf: eben darinn besteht der Tod, daß man der Sinnlichkeit, dem Fleische folgt. Die Vergnügen, welche für die reinsten gehalten werden, und denen die Menschen am Meisten nachhängen, die Ergötzungen, an denen der fleischlichgesinnte Geschmack findet, sind ein wahres Gift, welches die Seele tödet. Man betrügt sich, wenn man dieselben nach ihrer scheinbaren Annehmlichkeit beurtheilet; sie sind ein angenehmes Gift, aber sie bleiben darum immer Gift, welches nach dem heiligen Paulus die Seele tödet. Man hasset sein Leben, sagt man, wenn man das Vergnügen demselben vorzieht; die ganze Welt glaubt dieses: man versagt sich daher oft die geschmackvollsten Speisen, weil man überzeugt ist, daß sie schädlich sind. Thut man dieß für die Gesundheit des Leibes, warum will man es nicht auch für die Gesundheit der Seele thun? Wenn man nach dem Fleische lebt, so leidet die Gesundheit der Seele, und der Tod ist unvermeidlich, wenn man in einem fleischlichen Leben beharret; wir müssen also nicht unsern Sinnen schmeicheln, wir müssen uns der Herrschaft des Fleisches entziehen: weil es Gott misfällt, und weil unsere Seele dadurch zu Grunde geht. Es giebt kein Mittel: entweder müssen wir der Sinnlichkeit entsagen, oder der Tod unserer Seele ist zuverläßig.

Gebeth.

Wenn es kein Mittel giebt, o Gott, zwischen der Entsagung der sinnlichen Ergötzungen, und zwischen dem Tode, in welchem elenden Zustande befindet sich alsdann die Welt vor dir, und was für ein schrecklicher Auftritt stellt sich alsdann in den Augen des Glaubens dar? Oeffne meine Augen, o Herr, daß ich ohne Hülle sehe, wovon ich mich bisher nicht habe überzeugen können, daß ich mich sehe, wie ich von allen Seiten von todten, und sterbenden umrungen bin, und in welchem Zustande ich mich selbst vor dir befinde. Laß mich durch die Augen des Glaubens sehen, daß alle jene Menschen, die ich für so beglückt auf der Erde halte, daß die Menschen, deren Schicksal ich vielleicht oft beneidet habe, wirklich todt, und um so mehr zu beklagen sind, jemehr sie sich schmeicheln, die einzigen zu seyn, deren Lage den Namen des Lebens verdient. Ueberzeuge mich, o Gott, daß aller äusserlicher Schein an ihnen, der uns verblendet, ihren wahrhaft traurigen Zustand nicht ändere; daß ein Todter, wenn er von aller Pracht auf dem Todesbette umrungen ist, dennoch ein Todter sey, daß er durch alles, was um ihn her Glänzendes ist, nur den schauerlichen Pomp vermehre, und daß dadurch seine Todenbahre nur prunkvoller erscheine, er aber dessen ungeachtet todt bleibe. O Herr mache, daß mich der Anblick solcher Menschen zum wahren Mitleiden für sie bewege, daß ich aber zugleich auch in mir einen heiligen Schrecken empfinde, und fürchte in nichts ihnen zu gleichen; daß ich eben darum keine sinnlichen Ergötzungen suche, sondern sogar den Schein davon fliehe, weil sie vergiftete Quellen sind, die ein wahrer Christ aus ganzer Seele verabscheuen muß.

Ueber das Evangelium:

Es war ein reicher Mann, der einen Haushälter hatte. Luk. 16. K. 2. V.

Von Gott, der sich durch die Natur seines unendlichen Wesens selbst genügsam, und die fruchtbare Quelle aller Dinge ausser ihm ist, die er hervorgebracht hat und erhält, von Gott allein kann man sagen, daß er reich sey. Wir alle, die wir ohne Ausnahme aus Nichts geschaffen sind, wir sind arm, und in einer allgemeinen Dürftigkeit gebohren; wir haben nichts mit in die Welt gebracht, alles ist uns darinn geliehen, und alles, was wir darinn besitzen, gehört Gott zu. Er ist reich in sich selbst, er ist die Quelle aller übrigen Güter, und obwohlen er sie den Menschen zu ihrem Gebrauche überlassen hat, so behauptet er doch über sie eine immerwährende Herrschaft, und ein unverjährliches Recht. Diese Wahrheit erkennen die Menschen durchgehends, sie gestehen sie ein; aber erinnern sie sich wohl oft genug daran? Ist das Gefühl davon tief genug in ihr Herz gegraben, und scheinen nicht diejenigen, welche sich selbst, weil sie mehr Güter, mehr Talente, und einen höhern Rang besitzen, ein ganz besonderes, von Andern verschiedenes Ansehen geben wollen, welche stäts mit einem bedeutenden Tone von sich selbst sprechen, ihr eigenes Ich über alles erheben, und welche mit so viel Selbstgefälligkeit von ihren Gütern, Besitzungen, und Einkünften reden, scheinen diese nicht ganz vergessen zu haben, daß sie nackend und bloß aus dem Schoosse ihrer Mutter gegangen sind, und daß sie eben so in den Schooß der Erde zurückkehren werden? Ihre Sprache klingt eben so ungereimt, wie die Sprache ihrer Bedienten, und ihres Gesindes, wenn diese von dem, was ihren Herren eigen ist, gerade so reden, als wenn alles ihnen selbst eigenthümlich zugehörte. Wenn wir aber unsere Sprache

dieß-

dießfalls nicht ändern wollen, so lasset uns wenigstens unsere Gefühle und Empfindungen verändern! Lasset uns öfters an unsere gemeinschaftliche Herkunft, an den Augenblick, da wir gebohren wurden, zurückdenken, und wir werden unsere Gesinnungen alsdann bald verbessern. Insbesondere aber lasset uns von dem, was wir erhalten haben, und was es auch immer seyn mag, einen zweckmäßigeren Gebrauch machen; und lasset uns stäts bedenken, daß alles, was wir besitzen, wir mögen es aus was immer für einem Grunde, auf was immer für eine Art erworben, oder empfangen haben, daß alles ohne Ausnahme Gott zugehöre, und daß er der unumschränkte Herr von allem, und wir nur von ihm bestellte Haushälter, und Verwalter seiner Güter seyen. Auf diese Hauptwahrheit muß sich unser ganzes Betragen gründen, und dieses wollte uns der Erlöser einprägen, da er uns die Parabel, von welcher in der obigen Schriftstelle die Rede ist, vortrug.

Worinn besteht nun die Pflicht eines Haushälters? Die ganze Welt stimmt darinn überein, daß ein Haushälter die Güter seines Herrn nicht anders als nach dessen Anordnung und besondern Absichten verwenden könne, daß er keinen Gebrauch davon machen dürfe, als welchen der Herr billigen wird, und wovon er ihm stäts Rechenschaft ablegen kann. Wenn er also die Güter vernachläßigt, wenn er sie verschwendet, von was immer für einer Art sie auch seyen, wenn er sie bloß nach seinem Eigendünkel gebraucht, oder wenn er seine besondern Vortheile dadurch zu bewirken sucht, so handelt er untreu, und ungerecht. Die Menschen wollen ihren Haushältern nichts nachsehen, sie wollen keinen Ungehorsam an ihnen dulden, sie wollen von ihnen nicht betrogen werden; und sie schieben alles, was zu Grunde geht, auf ihre Rechnung. Wie können sie also denken, daß Gott, von dem alle ihre Güter herkommen, weniger auf seine Rechte bedacht seye, als sie es selbst sind, die doch

mehr besitzen, als er ihnen zugetheilet hat; und wie können sie so thöricht seyn, daß sie sich schmeicheln, Gott werde keine so strenge Rechenschaft von ihnen fordern, über den Gebrauch oder Misbrauch, den sie von seinen Gütern gemacht haben? O lasset uns also alle, ein jeder ins Besondere, weil ein jeder etwas erhalten hat, damit anfangen, daß wir uns selbst Rechenschaft von uns abfordern! lasset uns in unser Gewissen hineinsehen um den Zustand unserer Haushaltung zu erkennen!!

Gebeth.

Und was sagt es mir dieses Gewissen, o Herr? Was habe ich von dir erhalten, oder vielmehr, was habe ich wohl nicht von dir erhalten, und was für einen Gebrauch habe ich von allem gemacht? Darf ich mir schmeicheln, daß derselbe den Absichten deiner Weisheit, und der Heiligkeit deiner Gesetze nicht unwürdig sey? Hab ich mich auf das Nothwendige eingeschränkt, dessen Maaß du mir ausgezeichnet hast, und hab ich mein ganzes Betragen nach den unwandelbaren Grundsätzen deines Evangeliums eingerichtet? O Gott, wie viele Ursachen habe ich zu erschrecken, wenn ich auf alle meine Handlungen zurücksehe? habe ich wohl bloß einigemal bedacht, daß von allem, was in mir, und um mich ist, etwas sey, daß nicht dir zugehöre, oder vielmehr, hab' ich nicht öfters zu mir selbst gesagt, daß ich der unumschränkte Herr davon sey, und niemand darüber Rechnung ablegen dürfe? tollsinniger Gedanke, und zugleich voll des gröbsten Undankes! Ungerechte Sprache, welche zugleich deine höchste Herrschaft, und deine Güte beleidigt! Und doch, o Herr, du siehst es, doch ist dieß die Sprache des Herzens von denjenigen, die sich von deinen eigenen Geschenken verblenden lassen. Unglücklich sind sie, daß du sie im Ueberflu-

ße

ße damit gesegnet hast, wenn sie untreue Haushälter davon sind. O Gott mache, daß ich alles, was ich von dir habe, getreu verwalte; oder gib mir ausser deiner Gnade gar nichts hieniden; entziehe mir alles bis auf das Leben, oder gib mir die Gnade, daß ich mich stäts erinnere, daß alles von dir herkomme, und daß ich alles auf eine solche Art verwende, die deiner wahrhaft würdig ist.

Auf den Dienstag.

Ueber die Epistel:

Wenn ihr die Werke des Fleisches durch den Geist abtödet, so werdet ihr leben. Paul. Röm. 8. K. 13. V.

Durch die Glieder des alten Menschen, durch Werke des Fleisches werden, wie bereits in den vorhergehenden Betrachtungen ist gesagt worden, allzeit die unordentlichen Leidenschaften, und die bösen Handlungen, welche Wirkungen davon sind, verstanden; und in dieser Rücksicht, in diesem Sinne ist das Leben der Gerechten auf Erden eine Art von einem immerwährenden Tode. Wir müssen sterben, um zu leben, wir müssen die Werke des Fleisches abtöden. Wir tragen gleichsam zwey Menschen in uns herum, wovon sich einer durch den Untergang des andern erhält. Das Fleisch und der Geist erwecken in uns widersprechende Begierden, und Wünsche, die gleichsam der Grund von einem doppelten Leben, von dem Leben des Geistes, und des Fleisches sind; denn das Leben der Seele besteht eigentlich nur in der Wirksamkeit ihrer Neigungen und Begierden. Wir müssen uns nach dem Leben des Geistes bestreben; der Geist muß die Begierden, und Werke des Fleisches abtöden; das ist, eine dauerhafte Vorstellung unserer

Pflich-

Pflichten, eine lebhafte Neigung zur Ordnung muß uns aufmerksam machen, alle unordentlichen Regungen in uns zu unterdrücken. Die sinnlichen Eindrücke, welche dieselbe in uns hervorbringen, sind unzählig nach Verschiedenheit der Gegenstände, welche auf unsere Sinne wirken, und welche uns die Leidenschaften einflössen. Die Eigenliebe erscheint unter verschiedenen Gestalten, nachdem nämlich von einer oder der andern Seite sich ein Vortheil, oder ein Vergnügen für sie darbiethet.

So ist der wahre Zustand des Menschen hienieden beschaffen; man muß sich von der wahrhaften Lage desselben zuvor gehörig überzeugen, um sein Heil mit mehr Bestande wirken zu können. Ein jeder trägt in sich die Quelle zu allen bösen Begierden herum; wir müssen also stäts auf unserer Hut seyn, um dieselbe in ihrer Geburt schon zu ersticken. Es sind solche Krankheiten, die ihrer Natur nach den Tod nach sich ziehen, wenn man sie im Anfange vernachläßigt; die aber niemals aus dem Grunde, aus der Wurzel geheilt werden; und gegen die man von Zeit zu Zeit neue Mittel anwenden muß. Man kann das Leben des Geistes nicht leben, ohne beständig an sich zu bessern, ohne stäts an sich zu reinigen, und zu heilen; und man stirbt, so bald man sich schonen will. O lasset uns doch für unsere Seele thun, was wir gewöhnlich für unsern Leib thun. Die Liebe zum Leben gestattet uns selten, daß wir uns schonen um dasselbe zu erhalten; besonders, wenn wir Grund haben zu glauben, daß wir es verlieren, wenn wir uns schonen. Wir ziehen alsdann ohne den geringsten Anstand die nothwendigen Schmerzen einem zuverläßigen Tod vor; und oft sind die Uebel, die wir leiden, minder heftig und fühlbar, als die Heilmittel, die wir darwider anwenden. Aber wir entschliessen uns dennoch dazu, weil wir leben wollen, was es auch immer koste, und dieser Beweggrund überwiegt unsere Empfindlichkeit weit. Wir wollen uns daher auch, es koste was es wolle, unsere Lei-

denschaften abzutöden, mit Muth und Geduld waffnen, das Leben ist uns um keinen Preiß zu theuer, wenn wir es lieben; und das Leben der Seele muß uns von einem ungleich grössern Werthe seyn, als das Leben des Leibes. Wer wird hierüber nur einen Augenblick zweifeln, wenn er anders von dem Lichte des Glaubens erleuchtet ist!

Gebeth.

Man glaubt es, o Gott! man denkt es, man sagt es täglich; aber weil das Leben des Fleisches für die Sinne weit angenehmer, als das Leben des Geistes ist; so zieht man jenes diesem vor; weit entfernt die bösen Begierden durch gute zu unterdrücken, erstickt man vielmehr beynahe allzeit die guten durch die bösen; man geht oft nicht einmal so weit, eine Vergleichung zwischen ihnen zu machen; und daher rührt das ganze Verderben des Menschen. Grosser Gott! ich erkenne es, du erkennest es noch besser; gestatte nicht mehr, daß ich länger darinn beharre, noch daß ich in einen so schädlichen Irrthum mehr gerathe. Habe Mitleiden mit meinem grossen Elend, und unterstütze meinen schwachen Geist mit der Stärke deiner Gnade in den Kämpfen, welchen er mit den Leidenschaften überlassen ist. Laß mich gar keine Schonung mehr für mich behalten, laß mich bedenken, daß man für dich nicht leben könne, wenn man nicht sich selbst abstirbt; und mache, daß ich diesen Tod, der nur eine kurze Zeit dauert, für nichts achte, und daß ich nur denjenigen Tod fürchte, welcher ewig dauert.

Ueber das Evangelium:

Was höre ich von dir? Gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung. Denn hinfort kannst du mein Haushälter nicht mehr seyn. Luk. 16. K. 2. V.

O möchten doch diese Worte schrecklich genug seyn, möchten sie einen jeden, der den Sündenschlaf schläft, aus seinem Zustande aufwecken! Gott hat nicht erst nöthig wie die Menschen, von Andern unterrichtet zu werden von dem Misbrauche, den wir täglich von seinen Geschenken, von seinen Gütern machen. Er sieht unsere Untreue stäts gegenwärtig, und wenn er sie nicht gleich bestraft, so ist keine andere Ursache, als um uns Zeit zu lassen, Busse zu wirken, uns zu bessern, und dadurch der Strafe zu entgehen. Aber oft bildet sich der Sünder thörichter Weise ein, der Herr billige das, was er ihm eine Zeitlang nachsieht; das Stillschweigen Gottes verführt ihn, seine Verwegenheit wird dadurch nur grösser, er mißbraucht die Wohlthaten seines Herrn wider ihn selbst. Würde er nur hier und da diese Frage an sich selbst thun: Was hört man von mir, und was kann man von mir sagen? Was sagen die Gerechten, die Heiligen, die Engel, die Zeugen meiner Handlungen sind? Was sagt mir mein eigenes Gewissen, wenn ich auf seine Stimme Acht habe, und was wird einst mein fürchterlicher Richter, der in die geheimsten Falten meines Herzens hineinsieht, und der gegenwärtig dabey unbekümmert zu seyn scheint, was wird dieser einst sagen? Solche Gedanken fallen uns niemals ein; wir hüllen uns in die allgemeine Verborgenheit der menschlichen Bestimmung, und weil es gewöhnlich ist, diese nur in einer entfernten Zukunft zu betrachten, so beruhigen wir uns in unserer traurigen Lage. Wir bedenken nicht, daß die Rechenschaft, die wir besonders ablegen müssen, nicht so sehr ent-

entfernt ist, daß wir vielleicht bald, wie der Haushälter in dem Evangelium, werden vorgerufen werden, und daß jeder Mensch, der stirbt, uns gleichsam stillschweigend zuruft: Erinnere dich an das Gericht Gottes über mich; deines wird eben so beschaffen seyn, und in Kurzem wird es folgen; gestern mir, und heute dir.

Lasset uns also daran denken, weil es eine entschiedene Sache ist, sagt der heilige Paulus, daß jeder Mensch ein Mal sterben muß, und daß jeder hierauf wird gerichtet werden. Ausser dem allgemeinen Gerichte, welches am Ende der Welt über alle Menschen ohne Ausnahme wird gehalten werden, muß sich ein jeder noch am Ende seines Lebens einem besondern Gerichte unterwerfen. Dieses Gericht wird gleich auf unsern Tod folgen. Unsere Zeit ist wie ein vorübergehender Schatten, heißt es im Buche der Weisheit, von unserm Tode ist kein Rückweg mehr, versiegelt wird er, und niemand kömmt mehr zurücke. In diesem Zustande in welchem wir sterben, werden wir gerichtet, unser Leben wird mit dem Siegel der Ewigkeit besiegelt, und weder in dem Himmel noch in der Hölle ist eine Macht, welche dieses Siegel wieder auflösen kann. Wie viel liegt uns also daran, in diesem Augenblicke so befunden zu werden, daß unser Zustand der Zustand des Gerechten sey, der seine Seele zu diesem Tage, wo keine Rettung mehr für sie übrig ist, gehörig vorbereitet hat! In dem Augenblicke des Todes muß unsere Seele vor dem Richterstuhle Jesu Christi erscheinen, wo sie allein ohne Rettung, ohne Freunde, ohne Verwandte, ohne Schutz, und ohne allen Beystand ist, den sie nicht in ihrem eigenen Zustande, und in der Reinigkeit ihres vergangenen Wandels findet. Alle Hilfsmittel, welche ihr auf der Erde zu Statten kommen, werden für sie nicht mehr seyn; ihre Werke allein, gute und böse, werden sie dahin begleiten. Kein Mensch mehr wird uns alsdann weder nützen noch schaden können, und ganz allein

mit unserm Richter, und mit dem Zeugniß unseres Gewissens werden wir nichts mehr zu hoffen und nichts mehr zu fürchten haben, als was uns unser eigner Zustand hoffen oder fürchten läßt. Dieß ist das Schicksal eines jeden Menschen, der diese Erde verläßt, und das allgemeine Gericht wird nur die feyerliche Kundmachung des bey dem besondern Gerichte schon gefällten Urtheils seyn.

Gebeth.

Grosser Gott, was werde ich alsdann thun, wann kein Hilfsmittel mehr für mich übrig seyn wird, und wann der entscheidende Augenblick über mein Schicksal wird gekommen seyn? Du hast mir dermalen noch alle Hilfsquellen in den Händen gelassen, und ich habe sie so lange zu meinem Gebrauche, als mir deine Langmuth noch das Leben gestattet. Soll ich meine Tage noch länger unbenüzt dahin fliessen lassen, und warten, bis mich die lezte Stunde aus meinem Schlummer erweckt? Nein, o Gott, mache, daß ich von nun jeden Augenblick gehörig verwende, daß ich jede Minute bereit bin, vor dir zu erscheinen. Du hast meine Tage gezählt, und du wachest über alle Augenblicke meines Lebens, lasse mich von den Gütern, die du mir anvertrauet hast, den zweckmäßigen Gebrauch machen, daß ich nicht einstens als ein untreuer, oder nachläßiger Haushälter von dir befunden werde.

Auf die Mittewoche.

Ueber die Epistel:

Nur diejenigen sind Kinder Gottes, die vom Geiste Gottes geleitet werden. Paul. Röm. 8. K. 14. V.

Es ist sehr auffallend, daß man sich so wenig mit dieser Wahrheit beschäftiget, die übrigens so nothwendig ist, um von seinem Zustande richtig zu urtheilen, und um so viel, als es hieniden möglich ist, zu erkennen, ob und auf was man sich mit einigem Vertrauen in Ansehung seines Heils verlassen könne. Diejenigen, die dem Scheine nach die frömmsten sind, scheinen ihre ganze Religion auf gewisse Gebräuche und äusserliche Andachtsübungen einzuschränken, die sie in einer bestimmten Zeit und Ordnung verrichten. Es ist zuverlässig gut, es ist sogar nothwendig den äusserlichen Gottesdienst zu beobachten, wenn man sein Heil bewirken will; aber oft verläßt man sich auf solche äusserliche Gebräuche, man sezt sein ganzes Vertrauen auf minder wesentliche, oft unnütze, und oft gar ungereimte Andächteleyen, ohne zu uutersuchen, was die Seele solcher Andachten ist, und von was für einem Geiste man dabey geleitet wird; und dennoch ist eigentlich nur dieses, der Geist nämlich, der unsere Werke beseelt, das wesentliche Merkmal, welches über ihren Werth oder Unwerth entscheidet; daran erkennt man, nach dem heiligen Paulus, die Kinder Gottes, daß sie vom Geiste Gottes geleitet werden; und dadurch unterscheiden sie sich von denjenigen, die keine Kinder Gottes sind. Diejenigen werden von dem Geiste Gottes geleitet, welche sich nach dem Geiste seines Gesetzes betragen. Sein Gesetz aber zielt sowohl durch seine Gebothe, wie durch seine Verbothe auf die Abtödung der Leidenschaften, und in dieser Abtödung

tödung besteht das Leben der Gerechten. Die Gerechten sind also Kinder Gottes, weil sie ihm unterthänig sind, und weil sie ihm eben dadurch gefallen. Dieß ist die Gedankenfolge, welche der Apostel Paulus in seinem Briefe an die Römer hier hingelegt hat, und welche zugleich den wahren Schliessel zur Wissenschaft des Heils an die Hand giebt. Das wichtigste Geheimniß für uns ist zu wissen, ob wir Kinder des Fleisches, oder Kinder Gottes sind; denn wenn wir nicht unter die leztern gehören, so gehen wir ohne Rettung zu Grunde. Dieses Geheimniß ist aber nicht unerforschlich; man ist ein Kind Gottes, wenn man den Regungen seines Geistes folgt, und die Regungen seines Geistes bestehen darinn, daß wir die Leidenschaften und Begierden abtöden, welche das Gesetz verdammt. Es ist wahr, man tödet sie nicht ohne Widerstand, ohne Beschwerniß ab, aber eben dieser Widerstand, dieser Kampf ist es, der, wenn er dauerhaft ist, und von einem demüthigen Gebeth unterstüzt wird, uns das Zeugniß ablegt, daß die Leidenschaften nicht in unserer Seele herrschen. Dieß ist auch der Trost, welchen der Glaube in den Herzen der Gottesfürchtigen zurückläßt, und welcher hinreichend ist, ihren Muth zu entflammen, um mit Standhaftigkeit unter der heiligen Fahne zu streiten, zu welcher sie gehören.

Wir dürfen also nicht erwarten, daß wir in diesem Leben ganz von allen Empörungen des Fleisches frey seyn werden; die Gerechtesten fühlen unordentliche Begierden in sich; aber eben dadurch zeigt sich ihre Gerechtigkeit, daß sie dieselben unterdrücken. Diese Gerechtigkeit hat verschiedene Grade, und die Anfälle der Leidenschaften sind mehr oder minder heftig nach dem Maasse, als man sich Mühe giebt ihnen zu widerstehen; aber dieser Widerstand muß wenigstens allzeit ernsthaft, und beständig seyn, und man höret auf, ein Kind Gottes zu seyn, wenn man nicht nach den Vorstellungen und Absichten handelt, welche sein Geist einflößt. Seinen bö-

sen

Begierden also freywillig nachgeben, den Trieben der verderbten Natur folgen, sich von der Eitelkeit, von der Unmäßigkeit, von der Wohllust, vom Zorne, vom Neide beherrschen lassen, dieß heißt, den Begierden des Fleisches folgen, nach dem Geiste des sinnlichen Menschen handeln, und Gott misfallen. Wir dürfen nicht versuchen, beyde den Geist Gottes, und den Geist des Fleisches miteinander zu vereinigen, sie sind unvereinbarlich, sie sind Feinde, die beständig miteinander im Kriege seyn müssen, und einer muß nothwendig den andern bemeistern. Wer Frieden unter ihnen stiften, und ein Mittel treffen will, beyden etwas nachzugeben, und beyde miteinander herrschen zu lassen, der will von der einen Seite sich dem Gesetze unterwerfen, und auf der andern dasselbe verletzen. Es ist ein offenbahrer Widerspruch, daß Geist und Fleisch, Gott und die Welt in einer Harmonie miteinander leben. Gott verbiethet uns den Begierden des sinnlichen Menschen zu folgen; am Gehorsam erkennet man die wahren Kinder, und der Geist Gottes, der sie leitet, kann weder sich selbst widersprechen, noch ihnen eine Neigung zu etwas einflössen, was er verdammt. Fragen wir uns daher selbst, von welchem Geiste wir beseelt werden? Unser Herz muß diese Frage entscheiden, und unsere Werke müssen über den Zustand unseres Herzens das Zeugniß ablegen.

Gebeth.

Was muß ich von mir denken, o Herr! wenn ich mein Gewissen unter deinen Augen erforsche? Kann ich mich erkühnen mich zu bereden, daß mich dein Geist leitet? Von was für einem Geiste muß ich beseelt werden, wenn ich nach meinen Handlungen davon urtheile? Ich bin immer träge, und besitze nicht Muth und Entschlossenheit genug, die verderbte Natur in mir zu bekämpfen; ich bin stäts so schwach

mich

mich von sinnlichen Begierden hinreissen zu lassen, die Eitelkeit der Welt verführt mich, und tausend thörichte Wünsche bemeistern sich meiner Seele; gehöre ich also wohl unter die Anzahl deiner Kinder? Und wenn ich dir nicht zugehöre, wem gehöre ich dann zu? Dir allein sollte ich zugehören, alles sagt mir es, ich fühle es, ich fasse es, und es scheint mir sogar, daß ich es, nach der Regung des Geistes, der mich leitet, wolle; grosser Gott, unumschränkter Beherrscher der Herzen! mache diesen Willen, den ich in mir zu verspüren glaube, wirksam durch deine Gnade; beseele mich mit deinem Geiste, daß ich alle meine Neigungen und Wünsche in dir vereinige, und daß mich künftighin meine Werke deiner und der Herrlichkeit deiner Kinder würdig machen.

Ueber das Evangelium:

Gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung. Luk. 16. K. 2. V.

Lasset uns noch einmal auf diese Worte zurückkommen; denn sie sind in Ansehung unserer von so grosser Wichtigkeit, daß wir dieselbe nicht zu viel betrachten können. Was der reiche Mann hier zu seinem Haushälter sagt, das wird Gott einst zu uns allen sagen. Warum? Weil nichts von allem dem, was wir haben, unser Eigenthum ist; sondern alles mit vollem Rechte einem andern Herrn zugehört. Gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung. Man giebt aber von seinem wahren Eigenthum keine Rechenschaft; von was werden wir sie also geben? Von allem, was wir empfangen haben, von allem, was wir sind, von allem, was wir in diesem Leben werden besessen haben, von den Gütern des Leibs sowohl, als der Seele; von den Gaben der Natur sowohl, als von den Gaben der Gnade;

von unserer Gesundheit, von unsern Talenten, von unsern Einsichten, und vorzüglich auch von unserm Glauben. Wie wichtig ist also die Rechenschaft, die wir einst Gott werden ablegen müssen! Welchen Schatz hat er durch den Glauben in den Händen eines Christen hinterlegt! Wie können wir diesen Glauben so schwach in uns werden lassen, daß wir sogar vergessen, daß er einst ganz wird von uns zurückgefordert werden, daß wir eine strenge Rechenschaft werden geben müssen, über alle die Früchte, welche derselbe in der Zeit hat bringen sollen, und über den Gebrauch, den er uns von der Wahrheit des Evangeliums, von den Gnaden, von den Geheimnissen Jesu Christi hat machen gelehret? Welcher reichhaltige Stoff zu Betrachtungen, welch' ein wichtiger und viel umfassender Gegenstand zu unserer Gewissenserforschung! Ein jeder von uns prüfe sich selbst hierüber, und fordre unter den Augen der Wahrheit getreue Rechenschaft über alle seine Handlungen von sich ab.

Aber gleichwie die Parabel, die der Gegenstand unserer gegenwärtigen Betrachtung ist, in dem Evangelium für gewisse Personen, welche sich Jünger des Erlösers nannten, ohne sich zur Entsagung ihrer Güter entschliessen zu können, nicht aber für die Apostel, die schon alles verlassen hatten, vorgetragen zu seyn scheint; so wollen wir hier ins Besondere die Thorheit eines Christen erwägen, der mit einer heftigen, oft unersättlichen Begierde den gefährlichen Reichthümern nachhängt, von denen es beynahe nur einen rechtmäßigen Gebrauch giebt, die man aber auf tausend Arten mißbrauchen kann; und von denen der heilige Bernhard mit so viel Wahrheit sagt, daß man sie nur mit Mühe erwirbt, nur mit Aengstlichkeit besitzet, und nur mit Schmerzen verliert. Glücklich derjenige, der sie verachten kann; derjenige ist klug, der in ihre Reitze ein billiges Mißtrauen sezt, und thöricht derjenige, der sich den verschiedenen Leidenschaften überläßt, zu denen sie verleiten! Man hält sie gewöhnlich

lich in dem Leben für grosse Hilfsquellen; und man wähnet sich desto glücklicher, je reichlicher man mit Glücksgütern versehen ist; aber ganz anders wird man davon urtheilen, wenn man einst davon wird Rechenschaft ablegen müssen. Alsdann wird man von dem Unglück der Reichen überzeugt werden, und man wird einsehen, daß man um so weniger Gelegenheiten habe, Böses zu thun, je weniger Glücksgüter man besizt. Lasset uns also bedacht seyn, daß wir nicht durch unsere unordentliche Begierden unsere Rechenschaft noch erschweren. Je mehr wir erhalten haben, desto mehr wird man von uns zurückfordern; lasset uns das, was uns Gott gegeben hat, getreu verwalten; lasset uns seine Geschenke so gebrauchen, daß wir immerfort bereit sind vor ihm zu erscheinen, wann es ihm gefällt, Rechenschaft davon zu verlangen. Es zeigt sich bey jenen Haushältern weniger Unordnung, die ihren Herren öfters Rechenschaft von ihren Gütern geben, als bey jenen, deren Verwaltung lange nicht untersuchet wird; diejenige, die täglich Rechenschaft ablegen, sind sorgfältiger, und werden minder versucht zu betrügen. Eben so würde es beynahe mit uns seyn, wenn wir bey einem jeden Gebrauch, den wir von den Gaben Gottes machen, zu uns selbst sagten, daß wir diesen Gebrauch bald werden bey ihm rechtfertigen müssen. Die Vergessenheit, daß wir über alle unsere Handlungen werden zu Rede gestellt werden, verursacht unsere Nachläßigkeit, vervielfältigt unsere Mißbräuche, und macht uns täglich kühner neue Untreuen zu begehen.

Gebeth.

O Gott! was würde aus mir werden, wenn du mich in diesem Augenblick vor deinen Richterstuhl beriefest? Wie sehr würde ich beschämt werden, über die Verwendung deiner Gaben? Alles würde mich vor dir anklagen: ich bin ganz mit allen meinen Theilen, und Gütern ein Werk deiner Gü-

te,

ke; nichts von allem, was ich habe, gehört mir zu; ich bin das Werk deiner Hände durch die Schöpfung; durch die Erlösung bin ich dein besonderes Eigenthum geworden; ich bin ganz für dich geschaffen, und doppelt verbunden, ganz dir zu leben; und doch lebe ich, als wenn ich mir selbst zugehörte, und ich gebrauche alles, was du mir gegeben hast, als wenn du nicht Herr davon wärest. Ich ungerechter, und undankbarer, ich vergesse meinen Anfang und mein Ende, meinen Ursprung und meine Bestimmung; ich benütze, oder vielmehr ich mißbrauche, meinen Leib, meine Seele, meine Zeit, und meine Freyheit mit einer Unabhängigkeit, die dich beleidiget, und die die leblosen Geschöpfe durch ihre Unterthänigkeit gegen deine Befehle laut verdammen. Du allein, o Gott, kannst mich aus dieser unglücklichen Täuschung herausreissen, die mir so zur Gewohnheit geworden ist, und die mich, leider, stäts der Gefahr ausszt, deine Geschenke zu mißbrauchen. Laß also öfters den Zuruf in mein Gewissen erschallen: **Gieb Rechenschaft von Allem**; daß ich diese Verbindlichkeit nie aus den Augen verliere, daß die Vorstellung derselben tief in das Innerste meiner Seele eindringe, und daß ich, weil ich nichts thue, wovon du, o grosser Gott! nicht stäts Zeuge bist, und worüber du mir nicht Rechenschaft abfordern kannst, daß ich mich gewöhne, nichts zu thun, wovon ich dir nicht einst mit gerechtem Vertrauen Rechenschaft ablegen könnte.

Auf den Donnerstag

Ueber die Epistel:

Ihr habet nun nicht mehr den Geist einer furchtsamen Knechtschaft empfangen, um euch durch Furcht zu leiten. Paul. Röm. 8. K. 15. V.

Diese Worte enthalten einen wichtigen Grundsatz für unser Betragen, und der allein unsern Handlungen einen Werth geben kann. Wir können ihn also nicht zu viel erwägen, und nicht zu genau zur Richtschnur unseres Betragens machen, weil ohne strenge Befolgung desselben unser Leben, so ordentlich es sonst seyn mag, keinen Verdienst vor Gott hat. So vollkommen auch die Gesetze wirklich seyn mögen, so führen sie doch nicht zur Vollkommenheit, als wenn man dem Geiste derselben folgt. Der Buchstaben derselben verkündet uns die Wahrheit, und zeigt uns unsere Pflichten; er ist aber stäts durch den Mangel an Ausdrücken begränzt, und entdeckt nicht die ganze Absicht des Gesetzgebers. Wenn man sich also sklavisch an die Worte bindet, so verfehlt und zernichtet man diese Absicht; und dieß gilt ganz besonders bey den göttlichen Gesetzen. Gott verbiethet uns nur darum gewisse Werke, um unsern Begierden und Wünschen die gehörige Richtung und Stimmung zu geben; die Gerechtigkeit hat nur in dem Herzen ihren Sitz; und nachdem man sie mehr oder minder liebt, ist sie auch grösser oder kleiner. Wer noch nicht angefangen hat sie zu lieben, erfüllet das Gesetz nicht, durch welches sie gebothen wird, obwohlen er auch seine Pflichten äusserlich zu erfüllen scheint; und mit aller seiner Genauigkeit in Beobachtung der äussern Pflichten erlangt er die Gerechtigkeit nicht. Kurz, mit einem Worte, die Handlungen sind nicht anders gut und verdienstlich, als durch

die

die Gemüthsbeschaffenheit, durch welche sie hervorgebracht werden. Nun findet sich aber der, der die Gerechtigkeit nicht liebt, oft in einer solchen Gemüthslage, die an und vor sich höchst ungerecht ist; er haßt innerlich die Pflichten, die er äusserlich erfüllet; und er wünscht, in dieselbe sich nicht eingelassen zu haben, oder sich davon losmachen zu können. Es ist nicht eigentlich das Gesetz, was er beobachtet, es ist nur die Oberfläche des Gebothes, dessen Gegenstand oft eine sehr gleichgültige Handlung ist. Das Thier trägt das Joch, welches man ihm auflegt; es zieht den Wagen, an den man es spannt; aber es dringt nicht in die Absicht seines Herrn ein; sondern es verrichtet sklavisch das, wozu es angehalten wird.

Gerade so thut es der Mensch, der durch den Geist der Knechtschaft geleitet wird; und, leider, giebt es viele solcher Menschen unter den Christen. Gott verbiethet uns, zum Beyspiele, keinen Todschlag, keinen Raub, keinen Ehebruch u. s. w. zu begehen. Es ist aber noch nicht genug zur Erfüllung des Gesetzes sich dieser Laster zu enthalteu; man versteht seine Befehle nicht, oder man befolget sie wenigstens nicht, wenn man sich zwar der That enthält, aber die Begierde, den Wunsch darnach in sich rege werden läßt. Eben diese Begierde ist eigentlich das Laster, welches verbothen ist; und nach dem Maasse der Heftigkeit dieser Begierde ist das Laster grösser oder kleiner. Wir müssen die Ungerechtigkeit der bösen Begierden erkennen, und müssen uns bestreben, sie ganz aus unserer Seele zu verdrängen; wir müssen damit anfangen, daß wir zuerst die wirkliche Begierden nach dem Bösen in uns ersticken, und unermüdet arbeiten, daß am Ende keine Versuchung mehr auf uns wirken kann, und daß wir die Gerechtigkeit im vollen Maasse erreichen. Lasset uns darnach urtheilen, ob das, was der Apostel in der obigen Schriftstelle sagt, auf uns passe, und ob wir an dem Geiste des Christenthums Theil

haben

haben. Nein, gewiß nicht, wenn wir uns bloß an die Buchstaben der Gebothe halten; wenn wir schon zufrieden sind, unsere Werke zu bessern, und uns nicht auch bestreben, unsere unordentliche Neigungen umzubilden, und unsere Begierden eben so, wie unsere Handlungen zu ordnen; wir sind alsdann von den fleischlichgesinnten Juden gar nicht verschieden; wir sind nur Sklaven, welche die Erbschaft mit den Brüdern der Verheissung nicht theilen; wir üben die Pflichten der Gerechtigkeit zwar aus, wir haben aber das Herz, die Gemüthsbeschaffenheit der Gerechten nicht.

Gebeth.

Welcher reichhaltige Stoff zu Betrachtungen für uns! Wie nothwendig sind diese Wahrheiten, daß wir von uns selbst urtheilen können! Wie viele fleischlichgesinnte Juden giebt es auf diese Art nicht noch unter den Christen, wie viele knechtische Seelen, und niedrige Sklaven sind nicht noch in dem Schoose deiner Kirche, o Gott! mit denjenigen vermischt, welche du als Kinder in deinem einzigen Sohne aufgenommen hast? Was bin ich wohl selbst in deinen Augen, wenn ich mir einbilde, daß die ganze Vollkommenheit deines Gesetzes nur dahin ziele, meine Hände von Ungerechtigkeiten zurückzuhalten, ohne meine Begierden darnach zu unterdrücken? War es wohl auf diese Art nöthig, durch eine neue Taufe unter die Zahl deiner Kinder aufgenommen zu werden, und werde ich niemals würdiger von dir denken lernen? Nein, mein Gott, du bist gerecht; du liebst die Gerechtigkeit, du willst auch, daß ich sie liebe, und daß ich diese Liebe auf einen solchen Grad in mir erhöhe, daß ich mich einigermassen deiner Heiligkeit selbst nähere. Flösse mir sie also ein, o Herr, durch den Geist deiner Gnade, welche mich in ein neues Bündniß mit dir gesezt hat, daß in Zukunft

kunft diese reine Liebe deiner heiligen Gesetze in meinem Ge- Gemüthe herrsche, daß sie meine Gedanken, so wie alle mei- ne Handlungen leite, und reinige; und daß ich nicht mehr zu befürchten habe, meine scheinbare Treue möchte in deinen Augen ohne Verdienste seyn, und anstatt die Belohnung meiner guten Werke zu erhalten, möchte ich von dir wegen meinen bösen Begierden bestraft werden.

Ueber das Evangelium:

Was soll ich thun? Mein Herr nimmt mir die Haushaltung. Graben (mich mit meiner Handarbeit nähren) kann ich nicht, und zu betteln schäme ich mich. Ich weiß, was ich thue. Luk. 16. K. 3. u. 4. V.

Das harte Schicksal des Haushälters bestand nicht eigentlich darinn, daß er nichts mehr hatte, und daß er in Bettelstand gerathen war. Die Armuth ist an und vor sich nichts Böses, sie würde nicht einmal ei- ne Versuchung zum Bösen seyn, wenn sich nicht sehr oft Laster zu ihr zugesellten, oder wenn nicht oft Laster die Ursache der Dürftigkeit wären. Wenn die Un- schuld, die durch den Glauben unterstüzt wird, in den Stand der Armuth geriethe, so würde sie sich auf die Sorgen der Vorsehung verlassen; und sie würde nie- mals in der Ungerechtigkeit ihre Hilfsquellen suchen. Wir können ohne Kräfte gebohren werden, so daß wir unvermögend sind, unsere Bedürfnisse uns zu verschaf- fen; aber eben dieses würde alsdann ein neuer Grund seyn zu hoffen, daß der, der uns erschaffen hat uns nicht verlassen werde. Das Unvermögen des schlechten Haus- hälters kam aus einer andern Quelle; er konnte nicht arbeiten, weil er sich an ein weichliches, wollüstiges Le- ben gewöhnt hatte; er zerstreuete die Güter seines Herrn,

ohne

ohne seinen eigenen Vortheil dabey zu bewirken; er verschwendete sie bloß zu seinem Vergnügen; das Vergnügen hatte ihn zum entnervten Weichling gemacht: auf diese Art gerieth er in das Unvermögen, worüber er sich beklagt. Mann kann sich nicht entschliessen sich durch eine rechtmäßige Arbeit zu ernähren, die man niemals verrichtet hat, oder welche uns eine lange Unthätigkeit viel schrecklicher scheinen läßt, als sie in der That ist. So gieng es dem üblen Haushälter; von einem Laster gerieth er in das andere; er schämte sich zu betteln, und zeigt dadurch, welche Gewalt die Eitelkeit über das Herz des Menschen habe; nichts aber ist in den Augen Gottes verächtlicher, als der Stolz, wenn er sich zur Dürftigkeit gesellet, oder ein hoffärtiger Armer; endlich sucht er sich durch eine neue Ungerechtigkeit aus der Verlegenheit zu reissen, und dadurch offenbahret er die ungerechten Empfindungen so vieler, die oft sich schämen, nicht weil sie in Bettelstand gerathen, sondern weil sie in eine mittelmäßigere Lage versezt sind, wo sie nothwendig etwas von ihrem vorigen Betragen einschränken müssen.

Es ist also leicht, aus allem, was uns der schlechte Haushälter an sich zeigt, es ist natürlich, daraus zu schliessen, daß man die Reichthümer jederzeit fürchten müsse, daß sie nur falsche Scheingüter seyen, die am Wenigsten der besondern Sorgfalt eines Christen würdig sind. Seine eigenthümliche und wahre Güter sind in der That eben so wenig von dieser Welt, als er selbst; die Güter der Erde sind uns nur geliehen, sie sind uns anvertrauet, um sie im Vorbeygehen zwar zu gebrauchen, aber nicht zu geniessen; und gleichwie wir nichts sind, als was wir in Jesu Christo sind, so haben wir auch keine Erbschaft als in ihm zu erwarten; alles Uebrige, alle zeitlichen Güter sind unserer unwürdig. Wir sind als Christen für den Himmel, und für die Ewigkeit bestimmt, die himmlischen und ewigen Güter verdienen allein unsere Aufmerksamkeit; die Güter aber, die man auf bösen

Wegen

Wegen erlangen kann, welche durch Ungerechte können verwaltet, und durch Lasterhafte besessen werden, und welche von der eiteln und blinden Welt geachtet werden, können keine wahrhaften Güter seyn. Die Reichthümer sind Güter, die man beynahe täglich auf irgend eine Art ohne eine ausserordentliche Gnade mißbraucht. Lasset uns daher öfters die bösen Wirkungen derselben mit den Augen des Glaubens betrachten; wir werden ohne Mühe entdecken, daß sie zu Werkzeugen der Ungerechtigkeit dienen, und daß sie die Ursache oder die Gelegenheit von allen Uebeln auf der Erde sind. Wie sollten sie also für den Menschen geschaffen seyn, und wie sollten sie ihn glücklich machen können?

Gebeth.

O Herr! wie viele nützliche Betrachtungen kann ich hier anstellen? Was ist der Mensch? Welch' ein Räthsel ist er, welche Widersprüche entdeckt man in ihm, wenn man sein ganzes Betragen erforschet? Oder vielmehr, wie viel Elend und Verderben findet man in ihm? Wenn du ihm zeitliche Güter giebst, so mißbraucht er sie; wenn du sie ihm versagest, so verlangt er mit Heftigkeit darnach, er klagt über die Vorsehung, daß sie ihm keine zugetheilt hat, und er unternimmt und wagt alles sie zu erhalten. Der Besitz derselben verblendet ihn, die Beraubung bringt ihn zur Verzweiflung; das Wohlergehen ist ihm schädlich, weil er dadurch untreu und undankbar wird, und die Widerwärtigkeit stürzt ihn ins Verderben, weil er dadurch ungerecht und stolz wird. Wie viele Klippen drohen ihm also von allen Seiten, wenn du seine Finsternisse nicht erleuchtest! Wie viele Vergehungen zieht er sich durch seine Schuld zu, wenn du sein Herz nicht durch deine wirksame Gnade besserest? Wie viele Misbräuche deiner Geschenke, wie viele Uebertret-

tungen deiner Gebothe begeht er nicht, wenn dein Geist ihn nicht leitet? Bin ich wohl davon ausgenommen, o Herr! und gleiche ich in nichts dem üblen Haushälter, von dem uns dein Evangelium eine so getreue Schilderung macht? O Gott! ich will weder Reichthum noch Dürftigkeit von dir begehren, weil eins, wie das andere seine Versuchungen hat; ich bitte nur zu dir für meine Brüder, und für mich um die Gnade von einem wie von dem andern einen guten Gebrauch zu machen, nach der Lage, in welche mich deine Vorsehung versetzen wird. Verleihe uns, o Herr! unser tägliches Brod; mache uns würdig, es von deiner Güte mit Zutrauen zu hoffen, und mache, daß wir in Einfalt und Demuth damit zufrieden sind. Besonders aber, o Gott! unterstütze, oder schone meine Schwachheit, indem du uns von der Bösartigkeit der Güter befreyest, oder uns davor schützest, welche uns zu Grunde richten können.

Auf den Freytag.

Ueber die Epistel:

Ihr habt den Geist empfangen, der euch zu Kindern aufnimmt, und durch den wir rufen: Vater! Vater! Paul. Röm. 8. K. 15. V.

Nichts unterscheidet das Kind besser von dem Knechte, als das Zutrauen des Gebethes, und der Zuruf des Herzens, von dem der heilige Paulus hier redet. Der Knecht und Sklave fühlt wohl in sich, daß er im Grunde seinen Herrn nicht liebe, und daß er nicht aus Zuneigung die Pflichten seines Dienstes verrichte; auch nahet er sich ihm nur mit Zittern, und er hat nichts von ihm zu bitten, wenn er nicht von ihm gestraft wird. Sein Herz sagt ihm, daß er kein Recht auf seine Gna-

den

den habe, daß er nicht hoffen dürfe, sie zu erhalten; und er sucht auch nur den Strafen zu entgehen. Wenn man ihm in seinem Dienste nichts einzureden hat, und wenn man sein Joch nicht erschweret, so ist er zufrieden. Allein, ganz anders verhält es sich mit der Lage eines Kindes: die Liebe selbst, die es für seinen Vater empfindet, steht ihm innerlich Bürge dafür, daß es von ihm auch geliebt wird; daher entsteht sein Vertrauen, es schüttet sein ganzes Herz vor ihm aus, es trägt ihm seine Nöthen, und Beschwernisse vor; immer hat es eine neue Gnade zu begehren, es fürchtet keine Abweisung; wenigstens wird es dadurch nicht niedergeschlagen, es wird dadurch nicht gekränkt, und es hoffet zu einer gelegneren Zeit das noch zu erhalten, was ihm sein Vater izt versagt.

Dieß ist eigentlich die wahre Gemüthslage, welche der Apostel den Geist der Kindschaft nennt, welcher die Gerechten zu Kindern Gottes aufnimmt. Sie betrachten in diesem Zustande Gott als ihre einzige Hilfsquelle, sie fühlen sich gleichsam durch einen natürlichen Reitz zu ihm hingerissen, sie sind voll von Wünschen nach ihm, als nach ihrem höchsten Gut, und sie schütten dieselbe in seiner Gegenwart vor ihm aus; sie bethen mit Empfindung, mit Beruhigung, und Hoffnung zu erhalten, was sie begehren, zu ihm. In trockenen, gleichgültigen Herzen, welche unfruchtbar an Gebethen sind, wirkt der Geist der Kinder Gottes nicht; sie betrachten Gott nicht als ihren Vater; sie fassen nicht einmal, was diejenigen, die lange und oft bethen, vor ihm thun können: dieß ist ein trauriger Vorbothe ihrer Bestimmung, und ein zuverläßiger Beweiß, daß sie vor Gott noch nicht sind, was sie seyn sollen. Aber woher entsteht in uns diese Gleichgültigkeit gegen Gott? Erkennen wir wohl, wem wir dienen? Er ist ein schreckbarer Gott für die Gottlosen, und voll Güte für diejenigen, die ihm getreu seyn wollen: er ist kein harter Herr, der uns unter dem Joche seines Gesetzes zu unterdrücken sucht;

sondern ein Vater, der sein Wohlgefallen daran hat, durch seine Gebothe seine Kinder zu bilden; unser Elend ist ihm besser bekannt als uns selbst, und er selbst will uns heilen; er sieht unsere Schwachheiten, und er kommt uns mit seinem Beystande zu Hilfe; er höret unser Flehen; und er ist bemühet, uns in seine Gunst aufzunehmen. Die Gemüthslage, die ihm am Meisten gefällt, und die uns allein seiner würdig macht, ist das Vertrauen, mit dem man sich zu ihm nahet; warum will man ihn also fürchten, warum ihn fliehen, da er doch will, daß man ihn liebe, und ihn aufsuche? Brauchen wir wohl noch neue, redendere Beweise von seiner Güte, als die er uns schon gegeben hat? Nichts ist deutlicher in seinem Evangelium gezeichnet, als die Verheissungen, die er uns macht, und die Versicherungen, die er uns davon giebt. Die Quelle seiner Barmherzigkeie hört nicht auf zu fliessen, und sich zu verbreiten; seine Liebe geht sogar so weit, daß sie sich beklagt, man wolle nicht zu ihr kommen, um das Leben zu erhalten. Seine ganze Freude besteht im Geben, sagt der heilige Basilius; jemehr wir erhalten, desto zufriedener ist er; er will uns reich sehen von seinen eigenen Schätzen, und in unserm Heile sezt er selbst seinen eigenen Reichthum. Welche Reitze, welche Beweggründe hat das Herz eines Kindes zu seinem Vater sich zu wenden, und sich vor ihm zu ergiessen.

Gebeth.

O Gott, und Herr! wann werde ich einmal in diese gerechte, liebenswürdige, und heilige Lage versezt werden? Ich bitte dich durch deine unendliche Güte, gieb meinem Herzen die gehörige Richtung dazu. Oft scheint es zwar, als wende ich mich zu dir, aber es geschieht nicht mit dem vollen Vertrauen, mit dem ein Elender, von seiner Noth gedrungen, zu dir ruft, und von dir seine Heilung erwartet, weil er sie wünschet. Ich sage oft zu dir: Vater! Vater! —

aber ich fühle wohl, daß es nicht mein Herz ist, welches aus ganzer Völle zu dir ruft. Die unglücklichen Ueberreste der Furcht und des Mißtrauens ersticken in mir die Stimme meiner schwachen Wünsche. Ich weiß sehr oft nicht, um was ich dich bitten solle, oder ich bitte dich so schwach, daß ich ohne Hoffnung bitte. Erwecke in mir, o Gott! ein Zutrauen, das deiner Güte würdig ist, daß ich zu dir komme, wie ein Kind zu seinem Vater, und daß die Eigenschaft meines Gebethes mich von dem Erfolge desselben bey dir versichere.

Ueber das Evangelium:

Die Weltkinder sind in ihrer Art klüger, als es die Kinder des Lichtes sind. Luk. 16. K. 8. V.

Es ist allerdings sehr betrübt, daß wir in Ansehung unserer zeitlichen Geschäfte viel besorgter sind, und viel klüger handeln, als in Ansehung der Geschäfte unseres Heils; und dennoch herrscht diese Verkehrtheit beynahe ganz allgemein. Die Reitze der sinnlichen Gegenstände fesseln unsere Neigungen, und diese beherrschen unsern Verstand, so daß derselbe zu nichts geschickt zu seyn scheint, als unserer Sinnlichkeit zu dienen. Unsere Vernunft, die uns Gott gegeben hat, die wahren Güter zu erkennen, und aufzusuchen, erhält nur schwache Vorstellungen davon, weil unser Herz das Gefühl dafür beynahe ganz verloren hat. Umsonst zeigt uns der Glaube, der bestimmt ist die Vernunft aufzuklären, alle Reichthümer der Ewigkeit, sie haben in unsern Augen keine Reitze, und wir betrachten sie mit zuviel Kälte, um alle mögliche Mittel zu entdecken, und anzuwenden, wodurch wir uns den Besitz derselben versichern könnten. Der Grund also, warum wir in Ansehung unseres Heils nicht klug genug sind, und handeln, ist, weil unsere Begier-

den darnach zu schwach sind, unsere Vorstellungen lebhaft und wirksam zu machen. Es ist ein allgemeiner Grundsatz, daß man, um etwas zu Stande zu bringen, dasselbe nur ernsthaft, und stark wollen muß, und wenn der Erfolg unserer Mühe nicht entspricht, so ist gewöhnlich nichts anders Schuld daran, als daß unser Wille darnach zu schwach und zu träge ist. Aber woher kommt es, daß unser Wille von den Verheissungen des Glaubens so wenig gereizt wird? Was ist wohl auffallender und befremdender, als unsere Gleichgültigkeit für unser größtes und wichtigstes Gut; und wie kann man diese Gefühllosigkeit eines Herzens begreifen, welches der Sitz der Empfindlichkeit selbst ist, und welches in gewissen Gelegenheiten den ganzen Menschen in Bewegung sezt, um das Ziel seiner sinnlichen Wünsche zu erreichen?

Es ist in der That sehr bewunderswürdig, wie sehr diejenigen, zum Beyspiel, die für ihr Glück besorgt scheinen, erfinderisch an Hilfsquellen sind; was sie zu unternehmen und zu leiden fähig sind; mit welchem eindringenden Geiste sie alles entdecken, was ihnen schaden kann; wie sie die Schwachheiten der Menschen benützen sie zu gewinnen; wie genau sie jede günstige Gelegenheit beobachten; wie oft ihnen ihre Unternehmungen mißlingen, ohne daß sie muthlos dadurch werden; und wie glücklich sie endlich die Augenblicke zu finden wissen, sich einzuschmeicheln, wie geschickt sie sind alle Mishandlungen zu ertragen, mit Geduld zu warten, und mit Standhaftigkeit auszuharren, bis sie endlich zu ihrem vorgesteckten Ziele gelangen. Die kurzsichtigsten Köpfe besitzen so viel Klugheit, daß ihnen ihre Absichten täglich gelingen; sie scheinen oft leer an Kenntnissen zu seyn, man findet sie auch wirklich in andern Dingen sehr seicht, und unwissend: aber wenn es ihre Vortheile betrift; so sind sie fein, verschlagen, gewandt, und unerschöpflich an Hilfsmitteln. Wenn wir nun in Ansehung unserer zeitlichen Vortheile, so viele Vorsichtigkeit, Klugheit und Thätigkeit

keit besitzen, warum sind wir so blödsinnig, so thöricht, so verlegen über die Mittel bey dem Geschäffte unseres Heils? Warum schlägt uns alles darnieder, warum ist uns die geringste Anstrengung so beschwerlich, und warum kostet es uns so vielen Zwang und Ueberwindung, um uns mit den wichtigen Gegenständen der Religion zu beschäftigen? Die Ursache liegt klar vor Augen: es kommt daher, weil wir, leider, von unserm zukünftigen Heile nur schwach gerührt werden, weil die Eindrücke der Verheissungen zu dunkel auf unser Herz wirken. Lasset uns also nicht so viel über unsern Verstand als über unser Herz uns beklagen, oder wenn wir nicht genug von der Wichtigkeit, an unserer Heiligung zu arbeiten, durchdrungen sind, so lasset uns nichts vergessen, um uns davon zu überzeugen; der Eifer und die Heftigkeit unserer Begierden nach der Zukunft werden uns Klugheit einflössen, und unsere Thätigkeit beseelen; wir werden auf diese Art alle Hindernisse leicht aus dem Weg räumen, und in den größten Beschwernissen hinreichende Hilfsmittel finden.

Gebeth.

O Herr! ich erkenne schon lange die Ursache der freywilligen Hindernisse, die ich in der Bewirkung meines Heils finde; ich erkenne zugleich die Quelle der wirksamen Hilfsmittel, deren meine Seele bedarf; dein Evangelium läßt mir dieselben nicht unbekannt; und ist es wohl nöthig, daß mich sogar das Beyspiel der Weltkinder hierüber belehre? Mußt du mich zu meiner Beschämung an die unermüdete Sorgfalt für das Leben erinnern, um mich wenigstens zu einer ähnlichen Sorgfalt für mein ewiges Heil zu bewegen? Werde ich stäts gleichgültig für meine dringendsten Vortheile bleiben? Werde ich noch lange voll Betriebsamkeit und Klugheit für die zeitlichen Dinge, und träge und unklug in Ansehung der

ewi-

ewigen seyn? O Gott! ich fühle mein Elend: für die Welt ist mein Verstand und Herz übereinstimmend, für mein zukünftiges Heil aber ist mein Herz gefühllos, und der Verstand begnügt sich mit eiteln Grübeleyen. O Herr! heile dieses kranke Herz durch deine mächtige Gnade, ändere meine Neigungen, bessere meine Begierden, und mache, daß mein ganzer Eifer, meine ganze Liebe, meine ganze Klugheit auf solche Güter gerichtet werden, die würdig sind, daß ihnen meine Seele auf Unkosten aller übrigen nachhänge.

Auf den Sonnabend.

Ueber die Epistel:

Dieser Geist giebt unserm Geiste das Zeugniß, daß wir Kinder Gottes sind. Paul. Röm. 8. K. 16. V.

Es ist nicht so leicht zu bestimmen, worinn das Zeugniß bestehe, welches der Geist, durch den wir zu Kindern Gottes aufgenommen werden, unserm Geiste giebt. Man fühlt es weit besser als man es sagen kann; und dieses Zeugniß besteht eigentlich in einer von den geheimen Wirkungen der Gnade, die nur denjenigen bekannt sind, welche sie innerlich empfinden. Was man aber davon behaupten kann, ist, daß dieses tröstende Zeugniß denjenigen nicht zu Theile wird, die sich nicht bestreben, ein Leben zu führen, wodurch sie den Namen der Kinder Gottes verdienen; und jedes Vertrauen, das man von den Werken absöndern will, ist ein betrügerisches Vertrauen. Das wahre Vertrauen, sagt der heilige Cyprian, welches Gott von uns fordert, und welches sein Geist in dem Herzen verbreitet, ist gleichsam das Gefäß, wodurch man das heilsame Wasser aus den Brunnen der Gnade schöpft; die Gnade verbreitet in

dem

dem Herzen die Liebe, und diese Liebe, die nicht träge seyn kann, bringt alle Arten guter Werke hervor, und macht, daß wir das mit einem heiligen Eifer erfüllen, was uns das Gesetz erkennen läßt; sie ist unabläßig nach dem Gute gerichtet, welches sie liebt; und jemehr sie demselben entgegenstrebt, desto mehr wächst das innere Zeugniß des Geistes und das Vertrauen in der Seele. Es ist wahr, daß die Güte Gottes die Quelle unseres Heils ist, daß unsere Hoffnung sich auf Gottes Barmherzigkeit und Verheissungen gründet; aber das gute Werk muß, wie der Apostel sagt, wenigstens seinen Anfang in uns genommen haben, wenn wir hoffen wollen, daß Gott dasselbe vollenden werde. Er will uns nicht ohne uns selbst, ohne unsere eigene Mitwirkung, seelig machen, und die guten Werke sind das Mittel, wodurch wir seiner Verheissungen würdig werden.

Wenn wir also die Ordnung der Heilsmittel umkehren, so werden wir unsere eigenen Verführer; so lange als wir noch in der Sünde leben, als unsere Leidenschaften nicht abgetödet sind, und als wir unsern verderbten Neigungen folgen; so lange als wir weder Begierde, noch Eifer in uns fühlen, uns zu bessern, so lange wir unsern Geist bloß mit einigen spekulativen Wahrheiten unterhalten, unser Leben aber in einer gewohnten Trägheit, ohne alle Pflichten unseres Standes zu erfüllen, dahinfliessen lassen; so dürfen wir nicht denken, daß Gott uns unter seine Kinder aufnehme, und daß wir unter die Anzahl seiner Erben gehören. Wenn wir uns wegen einigen schwankenden und dunklen Gefühlen, welche uns der Glaube noch zu lassen scheint, dennoch mit dieser Hoffnung schmeicheln; wenn wir glauben einige Versicherung davon zu haben; so müssen wir erwägen, daß nicht der Geist des Evangeliums uns diese scheinbare Versicherung giebt, sondern daß es vielmehr nur unser Eigendünkel und Uebermuth ist, der sich dieses Zeugniß ablegt, welches aber niemals das wahre

Zeug-

Zeugniß, von welchem der heilige Paulus hier redet, seyn kann. Es ist nicht jenes Zeugniß, welches uns der Geist, durch den wir zu Kindern Gottes aufgenommen werden, giebt, und welches das christliche Vertrauen hervorbringt, und unterstüzt; es ist nur eine geheime Täuschung, welche unglücklicher Weise die Seelen durch eine falsche Anwendung einer Wahrheit einschläfert, welche sie vielmehr von ihrem Schlummer erwecken sollte. Es herrscht beynahe in allen Gemüthern eine gewisse Selbstachtung, welche uns den Gedanken einflößt, daß Gott, ohne Rücksicht auf unser übriges Betragen, uns frühe oder spät die Gnade erweisen werde, uns von der Welt, von uns selbst, von unsern Schwachheiten, und von unserer freywilligen Trägheit loszureissen, um ihm allein anzugehören. Wir sind thöricht genug uns einzubilden, als wären wir ihm nothwendig geworden, und als könnte er ohne uns nicht bestehen. Man macht sich die widersprechendsten und ungereimtesten Begriffe von seiner Güte, und man verzeiht sich selbst alles, weil man sich einbildet, daß er wirklich alles, selbst ohne die Reue, und Besserung des Sünders verzeihe. Falscher Wahn, verwegene Einbildungen, welche den Untergang und die Verzweiflung derjenigen bewirken werden, welche schwach genug sind sich davon hinreissen zu lassen! Es ist gewiß, daß alle Hoffnung ihnen einst wird entrissen werden, weil sie sich mit eiteln Hoffnungen getäuscht haben.

Gebeth.

O Herr! laß mich nicht in diesem falschen Frieden einschlummern, zu welchem die Lauigkeit meiner Seele so geneigt ist. Ueberzeuge mich durch deine Wahrheit, daß nur meine Werke meinen Beruf gewiß machen können, und daß nur sie das Siegel deiner Erwählung sind. O daß ich mich niemals verwegen auf deine Güte verlasse, so lange ich nicht nach deiner Gerechtigkeit trachte! o möchte ich doch stäts

Ver-

Verdacht auf meine Hoffnung werfen, wenn dieselbe nicht durch mein Betragen gerechtfertiget wird! und daß ich mir nicht schmeichele unter die Zahl deiner Kinder zu gehören, so lange ich noch nicht von kindlichen Gefühlen gegen dich durchdrungen bin. Glücklich werde ich seyn, wenn mir mein Gewissen bald dieses Zeugniß ablegt, und mich empfinden läßt, wie süß es ist zu denken, daß man dir zugehöre. O Gott! versetze du mich selbst in diese tröstliche Lage, und mache mich durch eine eifrige wahre Frömmigkeit, derselben würdig. Schenke mir das wahre christliche Vertrauen, in dem man zu dir bittet, wie es sich gehört, und in welchem man alles von dir erlangt, was für unser Heil zuträglich ist; schenke mir dieses Vertrauen, welches den Gerechten beseelt, ihn unterstüzt, und standhaft auf dem Wege der guten Werke leitet, worauf man zu dem beglückten Ziele einer seligen Ewigkeit gelanget.

Ueber das Evangelium:

Machet euch Freunde durch ungerechten Reichthum (durch Reichthum, den ihr den Armen mittheilet; der ohne diese Mittheilung ein ungerechtes Gut blieb) daß sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen, wenn ihr von hinnen scheidet. Luk. 16. K. 9. V.

Diese Redensart ist nur eine Anspielung, die man nicht nach dem Buchstaben nehmen darf; man muß dieselbe in Beziehung auf die Absicht des Erlösers betrachten, der uns dadurch eine tröstliche Wahrheit hat lehren wollen. Nicht die Armen, oder diejenigen, denen wir Gutes erwiesen haben, sind es eigentlich, die uns einst in die ewigen Wohnungen aufnehmen werden. Wir werden des Guten wegen, welches wir

ihnen

ihnen erzeigt haben, darinn aufgenommen werden, sie selbst mögen sich darinne befinden, oder nicht. Das Verdienst der Liebeswerke geht nicht verloren, wenn man dieselbe auch Unwürdigen zu Theile werden läßt. Es ist wahr, daß es Arme giebt, die für unsere Wohlthaten empfindlich sind, und welche aus Erkenntlichkeit an unserm Wohle, und besonders an unserm zukünftigen Heile wirksamen Antheil nehmen; wenn man ihnen hilft, so erwirbt man sich dadurch den Beystand ihres Gebethes, man macht sich in ihnen Freunde bey Gott, deren Wünsche, und Flehen er erhöret; und dieser Gedanke muß uns behutsam machen, uns im Gegentheil keine Feinde zu machen, deren Verwünschungen und Flüche er auch erhören würde. An was denkt man, wenn man sie durch Aufschub ermüdet, wenn man sie durch harte Abweisungen betrübet, oder wenn man sie durch die empfindlichsten Vorwürfe demüthiget? Wird man sich auf diese Weise Freunde machen, und wird man so die Gelegenheiten benützen, welche uns die Vorsehung an die Hand giebt, um zu unserm Vortheile unsere Gutthaten zu verwenden? Oft bestimmt man sich bloß zu einem geringen Allmosen, zu einem geistigen, oder leiblichen Dienste, um sich von einem Ungestümmen zu befreyen, oder um sich länger vor dem Anblicke eines unangenehmen Gegenstandes zu schonen. Heißt dieß nicht freywillig die Früchte der guten Werke sich entziehen? und erkennet man seine wahren Vortheile, wenn man sie auf eine solche Art dem Eigensinn des menschlichen Geistes aufopfert?

Was wir wenigstens niemals vergessen dürfen, und an was man uns niemals zu oft erinnern kann, wenn es darauf ankommmt, dem Nächsten auf was immer für eine Art zu dienen, ist, daß der Frucht des Beystandes den wir ihm leisten, nicht von dem Charakter der Personen abhängt; die Liebe und das Maaß der Liebe, welche uns zum Wohlthun bewegt, bestimmt das Maaß

unse-

unseres Verdienstes. Je aufrichtiger, und lebhafter diese Liebe ist, desto verdienstlicher ist dieselbe bey Gott. Je weniger Erkenntlichkeit man sich von denjenigen versprechen darf, denen man dienet, desto mehr Werth hat unser Wohlthun in den Augen des Glaubens. Das Gute, welches wir also unsern Feinden erweisen, hat eine zuverläßigere Belohnung, als jedes andere; wir erwerben uns dadurch in dem obenerwähnten Sinne Freunde in dem Himmel; und was sie immer von uns denken mögen, wenn sie auch in ihrer Feindschaft gegen uns beharren, und darinn sterben, so werden uns unsere Wohlthaten darum nicht minder bey Gott aufgerechnet. Man würde also die Worte Jesu Christi sehr übel verstehen, wenn man glauben wollte, daß man sich nur tugendhafte Arme, und solche, die fähig sind mächtig für uns fürzubitten, zu Freunden machen sollte. Der Vorzug, den wir bey Vertheilung unserer Wohlthaten beobachten, muß nach der Grösse der Bedürfnissen bestimmt werden. Wenn sich der Rechtschaffene in einer geringern Noth befindet, als der Gottlose; wenn die Bedürfnisse der Seele des Gerechten minder dringend sind, als die des Sünders, so würde es höchst unbillig seyn, den Erstern Vorzugsweise, und mit Ausschliessung der Andern beyzuspringen. Man muß also die Ordnung der christlichen Liebe gehörig beobachten, man muß sich beständig erinnern, daß es Jesus Christus selbst ist, den man betrachten muß in allen denen, die er zur Unterstützung uns darbiethet, sie mögen nun unter was immer für einer Gestalt, und in was immer für einem Elend vor uns erscheinen.

Gebeth.

Wie weise und glücklich würden wir seyn, o Gott! wenn wir für die Vortheile unserer Seele mit eben der Klugheit handelten, welche der üble und ungerechte Haushälter beobachtet hat! wie viele günstige Gelegenheiten hätten wir nicht

uns

uns weit beträchtlichere und nützlichere Freunde zu machen, als worauf er seine Absicht gerichtet hatte! Du, o Erlöser der Menschen, hast uns denselben zum Muster vorgestellet, und du wirst uns einst gerechte Vorwürfe darüber machen, daß wir ihn nicht nach dem Sinne deiner Worte, nachgeahmt haben. Wie gütig bist du, o Herr! wie viele Hilfsquellen zur Bewirkung des Heils biethet uns deine Güte nicht täglich dar, und was werden wir einst zu unserer Entschuldigung vor deinem erschrecklichen Richterstuhle vorbringen können! Ich fühle ins Besondere die Nothwendigkeit, daß ich vor demselben erscheinen, und die Schulden bezahlen muß, mit denen ich beladen bin. Ich weiß, daß ich unendlich vieles thun kann, deine Gerechtigkeit zu befriedigen, und durch deinen göttlichen Ausspruch ist es mir bekannt, daß ich alles, was ich dem Geringsten unter den Deinigen erweise, dir selbst thue. Erwecke also in meinem Herzen alle Empfindungen der Liebe, welche fruchtbar an guten Werken ist; es giebt viele, die meine Kräfte und Fähigkeiten nicht übersteigen; ich habe um sie auszuüben nichts nothwendig, als einen wahren christlichen Eifer. Mache, o Herr, wenn es möglich ist, daß ich das Aug des Blinden, der Fuß des Lahmen, der Beschützer der Wittwen und Waisen, der Vater und Ernährer des Dürftigen, der Tröster betrübter Seelen, und das Werkzeug des Heils derjenigen werde, die sich verirren. O möchte deine wohlthätige Gnade, welche sich unter so verschiedenen Gestalten uns mittheilet, mich ebenfalls auf verschiedene Arten meinen Brüdern nützlich werden lassen, daß ich mir Freunde dadurch mache, oder vielmehr, daß ich in dir, mein Herr und Erlöser, jenen mächtigen Freund finde, von dem ich allein die Aufnahme in die ewigen Wohnungen erwarten kann.

Neunte Woche nach Pfingsten.

Betrachtung auf den Sonntag.

Ueber die Epistel:

Gott hatte an vielen (Israeliten) keinen Wohlgefallen; denn sie wurden in der Wüste hingeraft. Dieß geschah aber zur Warnung für uns, daß wir uns nicht, wie sie, den bösen Gelüsten ergeben sollten. 1. Kor. 10. V. 5. u. 6. V.

Der heilige Paulus bezieht sich hier, indem er von bösen Gelüsten redet, auf die Gelüsten der Israeliten in der Wüste nach den ägyptischen Fleischtöpfen. In der That kann es auch keine Begierden geben, die in sich selbst ungerechter, und in ihren Folgen schädlicher sind, als jene der Israeliten. Im Anfange schien dieses ungelehrige, grobe, sinnliche Volk nichts, als das Nothwendige zu begehren; in der Folge aber war es damit nicht zufrieden, es murrte, daß es nicht die Annehmlichkeiten des Lebens zu seinen Gebothen hatte. Die Wunder mögen sich noch so sehr zur Gunst desselben bey dem ersten Anblick der Noth, womit es bedrohet ist, vervielfältigen; sein Vertrauen vermindert sich dessen ungeachtet, sein Glaube wankt; und es ist im Stande zu zweifeln, ob derjenige, der es durch seinen allgewaltigen Arm befreyet hat, in seiner Mitte sich befinde. Gott läßt ihm Brod von dem Himmel herabfallen, sein Hunger kann sich sättigen; aber seine Sinnlichkeit wird nicht befriediget, und es wünscht lieber in dem reichen, fruchtbaren Lande gestorben zu seyn, wo es am Fleische Ueberfluß hatte. Alles, was sie vorhin in Aegypten genossen,

schwebt

schwebt ihnen izt vor Augen, und das Manna, das ihnen der Himmel schenkte, wird ihnen zum Eckel; dieß war die Ursache ihres Murrens, und Klagens, und ihrer entehrenden Verwünschungen, die sie gegen den Herrn ausstiessen.

Mit Grunde verwundern wir uns über das Betragen dieses sinnlichen, groben Volkes; wir können nicht begreifen, wie dasselbe nach so vielen Wundern, die Gott wegen ihm gewirket hat, das Glück seiner Bestimmung, und den wahren Gegenstand seiner Hoffnungen noch so wenig habe unterscheiden können; kurz, wir verdammen so wohl die Sprache, als die Gesinnungen dieses Volkes. Aber lasset uns vielmehr bedacht seyn, den Unterricht zu benützen, den uns der heilige Paulus hierüber ertheilt; und lasset uns seiner Vorschrift gemäß uns bestreben, daß wir nicht von ähnlichen bösen Gelüsten hingerissen werden. Wir müssen von einer Seite alle voreilige, und allzuängstliche Bekümmerniß in Ansehung der Nothwendigkeiten des Lebens aus uns verbannen; der Glaube gebiethet uns dieses. Auf der andern Seite dürfen wir keine unmäßige Begierde für die Annehmlichkeiten des Lebens in uns entstehen lassen, die einem jeden Menschen nothwendige Mäßigung verbiethet uns dieses schon unumgänglich, wenn auch übrigens die Busse eine solche Beraubung von uns nicht fordern würde. Nach dieser zweyfachen Regel müssen wir unser ganzes Betragen einrichten, wenn wir Christen, uns Weise seyn wollen; sobald wir eine oder die andere nicht befolgen, so hören wir auch auf wahre Weise, und wahre Christen zu seyn. Wenn man sein ganzes Vertrauen auf seinen eigenen Fleiß und Betriebsamkeit setzet; so wird man bald auf ungerechte Wege gerathen; denn unsere Betriebsamkeit, wenn sie ohne Rücksicht auf höhere Grundsätze, und auf göttliche Leitung und Vorsicht handelt, bedienet sich zur Erreichung ihres Zweckes aller Arten von Mitteln, wenn sie auch ungerecht sind. Daher sind auch

die

die Reichthümer, die man nicht von der Hand Gottes erwartet, gewöhnlicher Weise ungerechte Reichthümer. Uebrigens ist auch der Hang des Menschen nach sinnlichen Dingen so groß, daß er, so bald er sich wohl befindet, und keinen Mangel leidet, nach Besser seyn, und nach mehrern Gütern trachtet, und daß seine Begierden in dem Ueberfluß stäts wachsen. Hat man einmal sich das Nothwendige zum Leben erworben, so ist man damit nicht zufrieden; man bildet sich sogar ein, man leide noch Mangel; man sehnet, man seufzet nach Bequemlichkeiten und nach Vergnügen, und die Sinnlichkeit sagt niemals: es ist genug. Sie glaubt sich noch unglücklich mit dem, was man im Anfange für hinreichend gehalten hat; und die Liebe zum Ueberfluß, zur Wohllust erzeugt immerfort neue Begierden, Besorgnisse, und Ungerechtigkeiten unter dem Vorwande der Nothdurft. Es ist uns nicht genug, daß wir Wohnung, Kleidung und Nahrung haben, und daß uns Gott mit allem reichlich versieht, was Bedürfniß der Natur ist; wir möchten gerne noch das von ihm erhalten, was unserer Sinnlichkeit in einem höhern Grade schmeichelt, und unsere Leidenschaften befriedigt; wir glauben auch daher oft, alles sey uns erlaubt, um uns Vergnügen zu verschaffen, die nicht einmal wahre Vergnügen für uns sind.

Gebeth.

Welch' eine betrübte Lage für einen Christen, o Herr! wie verächtlich bin ich in deinen Augen, wenn diese Lage auch die meinige ist? Soll es wohl Ungerechtigkeit von deiner Seite seyn, wenn du mir das versagest, was nur meine Leidenschaften unterhält, oder wenn du überhaupt meine bösen Gelüsten verdammest? Werde ich wohl auch wie das blinde und undankbare israelitische Volk zu dir sagen: Warum hast du mich in eine öde, unfruchtbare Wüste geführt? Habe ich

wohl Ursache mich über deine Vorsehung zu beklagen, wenn du mich mit den Nothwendigkeiten des Lebens versehen hast? Und wann hast du wohl jemals diese denjenigen versagt, welche nebst ihrer eigenen Arbeitsamkeit, und nebst ihrer vernünftigen Sorgfalt, sich ihre Bedürfnisse zu verschaffen, ein vollkommenes Vertrauen auf deine Güte setzen? O Gott, und Vater, lehre mich niemals mißtrauisch gegen deine Vorsehung zu seyn, weil selbst eine gänzliche Beraubung von Allem, wenn du sie zuliessest, nützlich für mich seyn würde. Aber, ganz besonders bitte ich dich, entziehe mir bis zur geringsten Ungeduld, bis zum geringsten Verlangen, alle und jede Begierde nach sinnlichen Dingen, wodurch ich bloß meine Gelüsten befriedigen könnte; befreye mich von der Versuchung des Ueberflusses, den ich anders als zu einem guten Gebrauche verwenden könnte, und wollte; gieb mir nur das, was ich vonnöthen habe, und zugleich die Gnade, alles was du mir aus unendlicher Güte mittheilest, gehörig zu gebrauchen; laß mich alles, was ich aus deiner Hand empfange, mit Mäßigung geniessen, und laß mich stäts bedenken, daß ich strenge Rechenschaft vor dir einst werde ablegen müssen, wenn ich deine Gaben zur Befriedigung meiner Leidenschaften, meiner Sinnlichkeit, oder meines Stolzes verschwende. O Herr! laß mich zuerst dein Reich suchen, laß die himmlischen Güter den vorzüglichsten Gegenstand meiner Wünsche seyn, weil sie nur denjenigen werden zu Theil werden, die hienieden darnach getrachtet, und sie Vorzugsweise vor allen übrigen gesucht haben.

Ueber das Evangelium:

Da Jesus näher gegen Jerusalem hinzukam, sah er die Stadt an, und weinte darüber. Luk. 19. K. 41. V.

Wie weise würden wir seyn, wenn wir die verschiedenen Empfindungen unserer Seele nach denjenigen einzurichten wüßten, welche der Gottmensch Jesus Christus in den verschiedenen Umständen seines Lebens hat offenbahren wollen. Gleichwie er der einzige Lehrer ist, den uns Gott gesandt hat, um ihn zu hören, weil er die ewige Weisheit, die Weisheit seines göttlichen Vaters selbst ist; so ist er auch das einzige Muster, welches uns Gott vorgestellt hat, um es zu befolgen, weil er die Gerechtigkeit selbst ist; und die ganze Wissenschaft des Christen schränkt sich dahin ein, daß er sich bestrebe, diesem erhabenen Muster ähnlich zu werden. Lasset uns daher auf sein Betragen einige Blicke werfen, um das unsrige darnach einrichten zu können. Man macht sich falsche Begriffe von der Tugend, wenn man sich einbildet, sie vertrage sich nicht mit den verschiedenen Regungen des menschlichen Herzens, mit den Gefühlen der Traurigkeit, der Freude, der Furcht, des Unwillens, der Schmerzen, der Abneigung, und des Hasses. Nur die Ungerechtigkeit der Beweggründe, oder die Unwürdigkeit der Gegenstände, oder das Uebermaaß dieser Regungen macht sie unrechtmäßig und böse. Jesus Christus hat dieselbe ebenfalls empfunden, und er hat sie nicht verborgen, wenn sie in seinem Innersten lebhaft geworden sind; aber durch die Ursachen, welche sie in ihm hervorbrachten, hat er uns gezeigt, wie unsere Gemüthsregungen beschaffen seyn müssen; und durch die Mäßigung, wodurch er dieselben in ihren gerechten Schranken erhielt, hat er uns gelehrt, wie wir dieselbe zu behandeln haben. Er trug zum Beyspiel ein Verlangen,

das Osterlamm mit seinen Jüngern zu geniessen, aber ohne dem schicklichen Zeitpunkte zuvorzukommen; er empfand eine gewisse menschliche Abneigung vor dem Kreuztode, aber er hörte darum nicht auf, sich vollkommen dem Willen, und den Befehlen seines himmlischen Vaters zu unterwerfen; vielmehr fand er in dieser Unterthänigkeit seine ganze, und wahre Herzensfreude; er liebte den Lazarus; er verhinderte aber seinen Tod nicht, weil ihm dieser eine Gelegenheit gab, seine Allmacht, und den Ruhm seines Vaters zu offenbahren; er beweint heute das Unglück Jerusalems, aber er wendet es nicht davon ab, weil es der Ordnung der Gerechtigkeit Gottes gemäß ist.

Es giebt also Augenblicke in dem Leben, welche der Gegenstand unserer Begierden und Wünsche seyn können; aber man muß sie erwarten ohne Ungeduld, und ohne unsere Seele der Ordnung der weisen Vorsehung, an welche sich dieselbe stäts heften muß, zu entziehen: es giebt auch in diesem Leben zeitliche Uebel, die man zu fürchten hat, weil sie der Natur widerstreben, und weil sie Ursachen zur Versuchung werden können; aber man darf ihnen durch keine Ungerechtigkeit zuvorkommen; noch darf man sich dem Willen desjenigen widersetzen, der sie zuläßt, und der als unumschränkter Herr aller Ereignisse und Zufälle dieselbe über uns verhänget hat. Man kann seine Verwandte, und seine Freunde beweinen; aber diese Thränen müssen dem Verlust, den wir leiden, angemessen seyn, sie müssen durch die Vorstellung eines bessern Lebens gemäßiget, und durch eine gerechte und behende Unterwerfung in den höchsten Willen des Herrn abgetrocknet werden. Was eigentlich Wahres in der Sache ist, und was wir nicht zu oft erwägen können, besteht darinn, daß wir hieniden tausend Ursachen zu weinen haben, welche unsere Thränen heiliger in Ansehung ihrer Gegenstände, verdienstlicher in Ansehung ihrer Beweggründe, und tröstlicher in ihren Wirkungen machen würden; daß unsere Verbannung in dieses Jammer-

merthal, unsere Entfernung von Gott von so langer Dauer ist; daß in dieser Welt so viele Aergernisse herrschen; daß unsere eigene Untreuen, die wir an Gott begehen, so mannichfaltig und groß sind; und daß wir endlich eine wichtige Verantwortung uns dadurch zuziehen, weil so viele Seelen so wohl durch unsere Nachläßigkeit, als durch unser böses Beyspiel zu Grunde gehen. Diejenigen Thränen aber sind wahrhaft unnütze und fruchtlos, sie sind ungerecht, und eines Christen unwürdig, welche wir alsdann vergiessen, wenn wir in die Ungnade eines Menschen gerathen, wenn unser eitles Glück zernichtet wird, wenn uns einige vergängliche Güter geraubt werden, wenn unsere Gesundheit geschwächet wird, oder welche uns der Neid, der Zorn, oder irgend eine andere Leidenschaft auspreßt. Was unserer Thränen unwürdig ist, das beweinen wir gewöhnlich; und was wir eigentlich beweinen sollten, darüber sind wir unbekümmert.

Gebeth.

O Herr, verstopfe also in mir die Quelle der Thränen der Schwachheit, der Sinnlichkeit, der Leidenschaften, und des Eigennutzes: lehre mich aber zu beweinen die Beleidigungen, welche dir die Welt täglich zufüget, die Verletzung deiner Gesetze, die Blindheit der Sünder, den Verlust meiner eigenen Unschuld und deiner Gnade, und das Unglück dir so oft misfallen zu haben. Ja, o heiliger Vater, gerechtester Vater, der du die verschiedenen Regungen siehst, von denen meine Seele so oft hin und her getrieben wird, schenke mir die Ruhe und den Frieden durch deinen besänftigenden Geist; und wenn ich Thränen hieniden vergiessen sollte, so mache, daß ich unter deinen Augen als ein Kind voll Liebe und Zutrauen, oder als ein demüthiger Sünder mehr das Uebel beweine, das ich gegen dich begangen habe, als welches du

mir

mir wiederfahren lässest; wenn ich aber, o Gott, von der Grösse meiner Missethaten noch nicht gerührt bin, wenn mir die Härte meines Herzens noch das getreue Zeugniß eines gerechten Schmerzens versagt; so laß mich wenigstens eine heilige Beschämung vor dir fühlen, und laß mich wenigstens Thränen darüber vergiessen, daß ich bisher das Elend meines Zustandes noch so wenig empfunden habe, um dasselbe ernsthaft zu beweinen.

Auf den Montag.

Ueber die Epistel:

Dieß geschah zur Warnung für uns, daß wir uns nicht, wie sie, den bösen Gelüsten ergeben sollten. 1. Kor. 10. K. 6. V.

Der heilige Paulus, welcher in diesem Briefe die verschiedenen Vergehungen der Israeliten erzählt, welche sie begangen haben, nachdem sie Gott aus Aegypten befreyt hatte, fängt zuerst, wie wir bereits in der gestrigen Betrachtung gesehen haben, mit den bösen Gelüsten an, welche die unglückliche Quelle aller Vergehungen gewesen sind, und er ermahnet uns, daß wir uns denselben nicht, wie sie, ergeben sollen. Eine solche Ermahnung war allerdings nothwendig, und der heilige Geist hatte uns dieselbe schon durch den Mund des weisen Mannes im alten Testament gegeben. Hänge deinen Gelüsten nicht nach, sagt er, unterdrücke deinen Willen; vollbringest du die Lüste deiner Seele, so werden sie deinen Feinden eine Freude über dich machen. Ergötze dich weder mit vielen noch mit wenigen; denn man versündiget sich immer dabey. Dieß will eigentlich so viel sagen, daß unsere verderbte Natur einen so starken Hang zum Bösen hat,

daß

daß wir, wenn wir ihren unordentlichen Bewegungen folgen, werden das Spiel unserer Feinde werden, daß sie sich unserer selbst, und der Glieder unseres Leibes als eben so vieler Waffen und Werkzeuge, uns zu verderben, und zu Grunde zu richten, bedienen werden. Es ist wahr, die Gelüsten, oder sinnlichen Begierden entstehen oft unwillkührlich in uns; aber gleichwie es nicht so leicht ist, zu erkennen, ob wir an der Entstehung und Unterhaltung derselben keine Schuld haben, so haben wir auch grosse Ursachen uns zu demüthigen, wenn wir sehen, daß wir so oft den Kämpfen ausgesezt sind, in welche uns die Sinnlichkeit verwickelt. Der stäte Widerspruch und Streit zwischen Geist und Fleisch ist äusserst betrübt, und um so gefährlicher, weil er erst mit unserm Leben aufhören wird. Die Heiligen seufzen darüber hienieden, sie hören nicht auf ihr Elend zu beweinen: sie fürchten immerfort, daß ihr Geist in diesem gefahrvollen Streite unterliege, weil der Erfolg davon ungewiß ist, und weil es um ihr Heil und um alles geschehen ist, wenn sie besiegt werden. Der heilige Paulus selbst, der sein Fleisch so sehr bekämpft hat, trägt kein Bedenken, von sich zu bekennen, daß das Gute und Böse in seiner Seele stäts aneinander stosse, daß das Gesetz ganz geistig sey, daß er aber seiner Natur nach fleischlich, und ein Sklave der Sünde sey; das ist, daß seit dem Falle Adams sich die Sinnlichkeit und Begierlichkeit des Menschen bemächtiget habe, und in seinem Körper stäts unordentliche Bewegungen, in seinem Geiste eitle und gefährliche Gedanken, in seinem Gedächtniß unanständige Bilder, und in seinem Willen lasterhafte Neigungen hervorbringe, und unterhalte. Welch ein erschrecklicher Zustand! wenn die Heiligen, wenn die Apostel selbst so sehr die Folgen der Sünde gefühlt und gefürchtet haben, wie sehr müssen wir dieselben fürchten, da wir jenen erleuchteten Männern weder an Einsichten, noch an Tugend, noch an Treue gleich kommen.

Es ist aber nicht genug, daß wir uns bloß demüthigen, daß wir diesen Zustand beweinen, und darüber seufzen; wir müssen den Regungen des Fleisches ernsthaft widerstehen, wir müssen sie standhaft bekämpfen; dieß ist die Bestimmung des Christen hieniden. Es giebt aber viele unter den Christen, welche durch die Versuchungen so niedergeschlagen werden, daß sie allen Muth verlieren, und daß ihre Ungeduld unterliegt. Die anhaltenden Streite ermüden sie, sie gerathen in Verwirrung, das Mißtrauen bemächtiget sich ihres Gemüthes; sie glauben selbst Gott nicht anzugehören, weil sie wähnen, Gott würde diese Empörungen des Fleisches sonst in ihnen nicht zulassen. Hütet euch vor solchen Gedanken, antwortet ihnen der heilige Augustin, sehet auf den Apostel hin, der ebenfalls in einem immerwährenden Streite begriffen ist; verzweifelt deswegen nicht; sondern ahmet ihn vielmehr nach, denn die Tugend wächst im Streite. Es ist wahr, sezt er hinzu, daß es besser und angenehmer wäre, sich in solche Kämpfe nicht verwickelt zu sehen; dies wünschte auch der heilige Paulus, und wir müssen es mit ihm wünschen. Denn, wenn man sich auch vertheidiget, und widersteht; so ist es doch ohne Zweifel noch besser keine Feinde zu bekämpfen zu haben, als in die Nothwendigkeit zu überwinden versezt zu seyn. Gleichwie aber eine vollkommene Befreyung von allem Streite in dieser Welt nicht möglich, gleichwie ein vollkommener Sieg über unsere Feinde für das andere Leben vorbehalten ist; und gleichwie wir in diesem Leben immerfort wider dieselbe ernsthaft und unermüdet kämpfen müssen, um die Krone der Seligkeit zu verdienen; so müssen wir auch, weil sie wachen uns zu überfallen, stäts wider ihre Anfälle auf der Hut seyn; wenn sie sich uns nahen wollen, müssen wir sie mit Nachdruck zurückweisen, wir müssen ihre Gegenwart fliehen; wenn sie sich wider uns empören, so müssen wir ihnen mit aller Kraft widerstehen; wenn sie uns angreifen, müssen wir uns vertheidigen; wenn sie ihre Anfälle und Kräfte verdoppeln, so müssen

wir

wir auch unsern Widerstand verdoppeln; wir dürfen ihnen niemals den geringsten Vortheil zugeben; und müssen unermüdet wachsam seyn, daß sie nicht durch unsere Nachläßigkeit über uns siegen. So war stäts das Betragen der Gerechten auf der Erde wider die Empörungen des Fleisches beschaffen; überzeugt, daß man in diesem immerwährenden Kriege zwischen Geist und Fleisch nicht siegen könne, als wenn man sich Zwang und Gewalt anthue, schonten sie sich nicht, weder mit Wachen, weder mit Fasten, weder mit Gebethen, noch mit verschiedenen Abtödungen. Der heilige Hieronymus sagt von sich selbst, man kann es nicht hören ohne davon gerührt zu werden: Ich fürchtete die Empörung meiner Sinne, die bösen Gelüsten meines verderbten Herzens; ich erkannte die Gefahren, die mir droheten; und wenn sich die Gelüsten in mir erhuben, warf ich mich mit demüthigem Vertrauen zu den Füssen meines Herrn, Jesu Christi; ich benezte sie mit meinen Thränen; ich trocknete sie ab mit meinen Haaren; ich bändigte, und tödete meinen widerspenstigen Leib ab, beseelt und gestärkt durch die Früchte und die Nothwendigkeit des Sieges über diesen häuslichen Feind.

Gebeth.

O Herr, und Gott! wie betrübt ist mein Zustand hienieden? und wie groß ist noch überdieß meine Nachläßigkeit in Unterdrückung meiner bösen Gelüsten? Dein Apostel selbst erschrack, und stieß die heftigsten Seufzer aus bey dem Anblicke, und bey dem lebhaften Gefühl des Elendes, welches das gemeinschaftliche Loos aller Menschen ist; er bath, davon befreyt zu werden; erhielt aber die Antwort, daß deine Gnade durch die Verdienste Jesu Christi deines Sohnes hinreichend sey, seine Tugend in den fürchterlichen Kämpfen, denen sie auf der Welt ausgesezt seyn mußte, aufrecht zu er-

hal-

halten, und ihr den Sieg über ihre Feinde zu gewinnen. Diese Antwort, o Gott, gilt auch für mich, so wie sie für ihn und für alle Heilige galt. Du willst, o Herr! daß ich vor dir, um mich gehörig zu erkennen, die tödliche Wunde empfinde, welche mir die Sünde geschlagen hat. Du willst, daß ich durch ihre traurige Eindrücke jenen Schrecken vor ihr fasse, den sie verdient, und daß ich mich unter deine mächtige Hand demüthige bey dem Gefühle des Widerstandes, welchen mein verderbtes Herz deinen heiligen Gesetzen entgegenstellet. Du willst aber auch, daß ich bey diesem innern Kriege kein blosser Zuschauer bleibe, du willst, daß ich wache, und bethe, und daß nicht müde werde um den Beystand zu flehen, wovon du die einzige Quelle bist. Du willst, daß ich unaufhörlich streite mit den Waffen des Glaubens, und daß ich um mich des Sieges zu versichern, immerfort aus allen Kräften suche, den häußlichen Feind in mir zu schwächen, der niemals aufhört mir Fallstricke zu legen. O Herr, laß mich fest von diesen Pflichten überzeugt, und durchdrungen werden; laß mich den Vortheil lebhaft empfinden, der mir zufließt, wenn ich gestärkt durch deine Gnade den Kampf standhaft aushalte; weil von dieser Treue und Beharrlichkeit mein ganzes Heil abhängt, und weil mir ohne sie nichts anders zu erwarten übrig bleibt, als wegen meinen bösen Gelüsten, eben so, wie wegen meinen bösen Handlungen ohne Rettung verdammt zu werden.

Ueber das Evangelium:

Er sah die Stadt Jerusalem an, und weinte darüber. Luk. 19. K. 41. V.

Jesus weint, und er weint in dem Augenblick, wo seine ganze Freude, wie es scheint, sich mit mehrerem

rerem Glanze offenbahren sollte. Er kömmt im Triumphe gegen Jerusalem, man drängt sich zu ihm hin, man geht ihm entgegen; man streut auf seinen Weg Mäntel, und Zweige von Bäumen; diejenigen, die vor ihm hergehen, wie jene, die ihm folgen, lassen die Luft von ihrer Freude und Jubel ertönen; sie betrachten ihn als den Sohn Davids, der sein Reich wieder herstellen sollte; und sie wünschen ihm alle mögliche Wohlfarth. So viel bedarf es nicht, um der Eitelkeit des Menschen zu schmeicheln; aber alles dieses macht in diesem Augenblick nicht den geringsten Eindruck auf den Erlöser; alles dieses ausserordentliche Gepränge hat nichts an sich, was ihn reizt; er sieht in der Menge der Menschen, die ihn umringt, nichts als ein unbeständiges, eigennütziges Volk, welches sich von seinem Reiche falsche Begriffe bildet, welches sich freuet, ohne größtentheils zu wissen, worinn die wahre Ursache zur Freude bestehe; und welches heute Wünsche und Gebethe für seine beglückte Herrschaft zum Himmel emporschickt, und welches ihn in wenig Tagen mit Flüchen und Verwünschungen überladen, und seinen Tod verlangen wird.

Könnte man nicht, wenn man weise wäre, auf die nämliche Art über gewisse Freuden der Welt nachdenken; und würde es unnütze seyn, über einen solchen Umstand in dem Evangelium eine nähere Betrachtung anzustellen? Nein, gewiß nicht; man kann seine Zeit nicht nützlicher verwenden, als wenn man sucht die Welt gehörig kennen zu lernen, um sich von ihr mehr und mehr loszureissen, und um sie so zu verachten, wie sie es verdient. Wenn wir die Freuden der Welt genau untersuchen, wenn wir die Feyerlichkeiten betrachten, bey welchen die Menschen ihre Freude oft bis zur Ausschweifung treiben; so werden wir finden, daß sie sehr oft mehr Ursache hätten zu weinen, als sich zu erfreuen. Oft wünscht man sich über etwas Glück, man frohlocket über etwas, was in kurzer Zeit eine unversiegbare Quel-

le des Unglücks für uns ist; und man segnet die Hand, die vielleicht bald unsern Untergang befördern wird. Die wichtigsten Vortheile auf der Welt, mit denen man sich schmeichelt, sind mehr zu fürchten, als zu wünschen. Alle zeitliche Wohlfarth ist, oder kann wenigstens der Tugend schädlich werden; überdieß gehet sie mit der Zeit wie ein Schatten vorüber, und läßt nur unnütze, eitle Klagen über ihren schnellen Verlust hinter sich zurücke. Es giebt keine Gelegenheit, wo sich die Blindheit, die Ungewißheit, die Unbeständigkeit der menschlichen Urtheile und Neigungen besser offenbahrt, als bey den Freuden und Ergötzungen der Welt. Man lobt, was man nicht kennet; man preiset, was man bald hassen wird; auf Lobeserhebungen und Frohlocken folgen Schmähungen und Flüche. So oft sich der Gesichtspunkt unseres Eigennutzes ändert, so oft ändern sich unsere Urtheile und Neigungen. Meistens finden wir uns in unsern schönsten Hoffnungen betrogen, und durch unsern eigenen Schaden erkennen wir unsere betrübte Täuschung. Nichts schickt sich also besser für diejenigen, welche von allem nach dem Glauben urtheilen müssen, als innerlich über den Betrug alles Irrdischen zu seufzen, wodurch wir so oft irregeführt werden. In dem Schooße des Ueberflusses selbst dürfen sie niemals vergessen, daß es nichts Dauerhaftes auf dieser Erde giebt, daß Gutes und Böses nach einem stäten, und unvorgesehenen Wechsel auf einander folget, daß der einzige Trost, den wir in dieser Welt haben, darinn bestehet, daß wir gewiß sind, nicht ewig darinn zu leben, daß es also auch keine dauerhafte Freude hieniden giebt, als in dem Zeugniß eines guten Gewissens, und in der Erwartung des Reichs Jesu Christi, wo die Wahrheit über die Lüge, und die Gerechtigkeit über die Sünde siegen wird.

Gebeth.

O Herr, laß mich also seufzen in dem Innersten meiner Seele, während daß die Welt sich ihren falschen Freuden überläßt; laß mich von einem aufrichtigen Mitleiden für diejenigen durchdrungen werden, welche das Unglück haben, sich denselben zu ergeben; denn mit was für einer andern Empfindung kann man an die Eitelkeit denken, welche sie verblendet, an die Unbeständigkeit alles dessen, was ihren Gelüsten schmeichelt, und an die schrecklichen Folgen, die ihren Freuden auf dem Fusse nachgehen? O Gott! es giebt hienieden kein wahres Vergnügen für eine unsterbliche Seele, als die Hoffnung dich einst zu sehen, und die Güter in dem Lande der Lebendigen zu geniessen. Dieß ist das Erbtheil deiner Kinder, die wahre dauerhafte Freude eines Christen; ich fasse es, ich bekenne es; aber mache, daß ich den Eindruck davon so stark empfinde, daß ich gerne allen Freuden entsage, welche mir die vergängliche Welt darbiethen kann, und daß ich, um mich in dieser betrübten Pilgrimschaft zu trösten, ohne Unterlaß zu mir mit deinem Propheten sage: ich will nicht und ich werde nicht vergnügt, glücklich und gesättiget seyn, als wenn du dich würdigen wirst vor meinen Augen in deiner Herrlichkeit zu erscheinen.

Auf den Dienstag.

Ueber die Epistel:

Werdet keine Götzendiener, wie einige von ihnen. Wie geschrieben steht: Sie sezten sich zum Essen, und Trinken nieder; und standen zum Tanzen auf. 1. Kor. 10. K. 7. V.

Wir werden ohne Zweifel nicht in die Abgötterey der Israeliten verfallen, diese war so grob, so unsinnig, daß man sie kaum glauben kann. Man begreift nicht, wie sie sich einbilden konnten, daß das Bild eines Kalbes, wozu sie selbst den Stoff, aus dem es gemacht worden, hergegeben hatten, der Gott sey, der sie mit so viel Gewalt aus Aegypten befreyt hatte. Wie viele Christen giebt es aber nicht, deren Leben nur zu sehr dem Dienste gleicht, welchen die Israeliten ihrem Götzenbilde erwiesen? Sie sezten sich zum Essen und Trinken nieder; und standen zum Tanzen auf. Darinn besteht beynahe das ganze Leben sehr Vieler; und diese moralische Abgötterey, welche die Sitten angreift, ist weit gefährlicher, als die Abgötterey, welche sich bloß auf Meynungen erstreckt. Und diese moralische Abgötterey herrschet sehr häufig mitten im Christenthum; man beruhiget sich damit an Gott zu glauben, unser Leben aber widerspricht diesem Glauben auf unzählige Arten. Man bekennet sich zu Gott durch Worte, indessen man ihm durch Handlungen entsagt; denn ihn vergessen, und ihm keine vorzügliche Verehrung erweisen, daß heißt wahrhaft ihm entsagen, und ihn mißkennen; und diese Vergessenheit ist dennoch noch das geringste Vergehen derjenigen, die nur mit ihren Vergnügungen beschäftigt sind, und die nur suchen ihre Tage in Gemächlichkeit und Ergötzungen dahin zu leben. Wenn auch unser Leben von grossen Ausschweifungen frey ist, so trift man

doch

doch in einem weichlichen, gemächlichen Leben noch Gründe genug zur Verdammniß; die blosse Unbrauchbarkeit, die blosse Trägheit eines Geistes, der nicht ernsthaft für die Ewigkeit bedacht ist, der auf seine innern Regungen, und auf die Triebfedern seiner Handlungen nicht Acht giebt, der sich nicht wirksam bestrebt die Pflichten der Menschlichkeit, der Gerechtigkeit, und der Liebe zu erfüllen, der der Wahrheit des höchsten Wesens seine schuldige Huldigung nicht darbringt, sind dieß nicht hinreichende Ursachen zur ewigen Verdammniß?

Worinn besteht denn eigentlich die Religion solcher unthätigen Christen, die für das Werk ihres Heils unbekümmert sind, und die kein anderes Geschäfte kennen, als nach ihrem Eigensinn, und nach ihren Gelüsten ihre Tage mit Vergnügen, und Unterhaltungen der Welt auszufüllen? Man kann von ihnen mit Wahrheit sagen, daß sie ohne einen Gott in der Welt leben; und daß, wenn sie einen Gott haben, ihr Bauch, ihr Vergnügen, und andere zeitliche Dinge, welche sie zum Gegenstand ihrer Liebe, und ihrer Verehrung wählen, derselbe sind. Lasset uns aufrichtig unter den Augen der Wahrheit unser Betragen prüfen, und lasset uns sehen, ob und in wie weit unser Leben diesem unthätigen, weichlichen Leben so vieler Christen sich nähere. Es giebt verschiedene Grade in einem solchen sündhaften Leben, nach deren Verschiedenheit wir mehr oder minder strafbar seyn können. Die Anzahl dieser sittlichen Abgötterer, die sich selbst, oder irgend ein Geschöpf zu ihrem Gott machen, ist weit grösser als man glaubt; es gehören darunter alle diejenigen, wovon der Apostel an einer andern Stelle eine getreue Schilderung macht: die Selbstsüchtigen, die Geitzigen, die Ruhmbegierigen, die Trägen, die Verläumder, die Undankbaren, die Unmäßigen, die Hoffärtigen, die Liebloſen, die Feinde des Friedens, diejenigen, die die Welt und ihre Vortheile mehr lieben als Gott, die mit einem gewissen Schein von Frömmigkeit die äuſ-

serli-

ferlichen Gebräuche der Religion beobachten, die aber in den Augen des Glaubens dennoch Götzendiener, und noch schlimmer als Götzendiener sind. Diese glaubten doch wenigstens durch ihre Ausschweifungen ihre falsche Götzen zu verehren; ihre Laster waren ihnen Religionshandlungen; aber so sind wir in der Schule Jesu Christi nicht unterrichtet worden. Man hat uns gelehrt, dem Herrn alle Tage unseres Lebens zu einem reinen, und der Heiligkeit, deren Muster er ist, würdigen Opfer darzu bringen; und könnte wohl dieser geistige Dienst, der uns verbindet ihn Vorzugsweise vor allen geschaffenen Dingen zu verehren, könnte der wohl mit einem solchen Leben bestehen, wie wir es vorhin betrachtet haben? Nein — gewiß nicht — man entsagt Gott, man beleidigt ihn, man mißkennt ihn in der That, wenn man sich unter seine wahren Anbether zählt, da man noch im Grunde ein ganz heidnisch gesinntes Herz hat.

Gebeth.

O Gott! was bin ich wohl vor deinen Augen, was bin ich in den ganz reinen Augen deiner Wahrheit? Wie ist der Glaube beschaffen, zu dem ich mich in dem Schoose deiner Kirche zu bekennen mir, wie es scheint, zur Ehre rechne? Wann wird er wohl durch meine Werke vollkommen gerechtfertiget werden, und wann werde ich aufhören, durch mein Betragen den Namen zu entheiligen, den ich führe? Wie sollte ich mir schmeicheln können, dir zuzugehören, indessen ich nur für mich selbst oder für die Welt lebe? Mit welchem Auge betrachtest du eine unsterbliche Seele, welche sich dem Dienste der Sünde widmet? O Herr! habe Mitleiden mit ihr, ich beschwöre dich durch deinen eigenen Namen, und durch die anbethungswürdige Heiligkeit, dessen Bild sie in sich zu tragen die Ehre hat. Führe sie immer zu ihrer ersten

sten Bestimmung zurück, oder befreye sie ohne Verschub von den Banden dieses sterblichen Leibes, welche sie, aber leider durch meine eigne Schuld, stäts mehr darnieder drücken. Gieb ihr jenen Hauch des Lebens wieder, den sie erhielt, als sie aus deinen göttlichen Händen hervorgieng, und laß sie wirksam und lebhaft fühlen, daß du sie nur darum geschaffen hast, daß sie sich aus allen Kräften bestrebe, sich zu heiligen, und dir zu gefallen. O Herr! mache, daß ich sie bilde und mit Tugenden ausschmücke, welche die Früchte deiner Gnade sind; gestatte nicht, daß ich sie entehre, und herabwürdige, noch daß ich unter die Zahl derjenigen gehöre, die sie träge und unthätig ruhen lassen, oder die durch ihre Lebensart sie in deinen Augen noch gehäßiger machen, als jene, die wirklich an falsche Götzen ihre Anbethung verschwenden.

Ueber das Evangelium:

Jesus weinte über Jerusalem. Luk. 19. K. 41. V.

Wenn wir hier die Thränen sehen, welche der Erlöser vergießt, und wenn wir die Heftigkeit des Schmerzens erkennen, von welchem das Herz unsers göttlichen Meisters durchdrungen wird; so müssen wir uns nicht mit einer vorübergehenden, oberflächlichen Betrachtung begnügen; sondern wir müssen uns bestreben den Beweggrund, und die Ursache dieses heftigen Schmerzens zu erforschen. Der Umsturz und die gänzliche Verwüstung Jerusalems durch das römische Kriegsheer war es nicht, was ihn am Meisten rührte. Mauern einstürzen, Gebäude in Flammen auflodern, und sterbliche Menschen ein wenig früher sterben sehen, dieß, sagt der heilige Augustin, dieß ist kein Gegenstand, der würdig wäre, von dem beweint zu werden, der von al-

len Dingen nach göttlichen Begriffen und nach den Grundsätzen seiner ewigen Weisheit urtheilet. Aber unter der Hülle dieser sichtbaren Strafe entdeckte er die unsichtbaren Uebel, welche über ein Volk hereinbrachen, welches Gott ehemals allen übrigen Völkern vorgezogen hatte, welches aber zu allen Zeiten undankbar gegen seinen Herrn war, und die ganz besondere Gnaden, womit es gesegnet wurde, nicht zu benützen wußte. Er weinte nicht allein über die Blindheit, und das Unglück der Juden, sondern auch über den unerhörten Mißbrauch, welchen so viele Christen einst von seinen Heilsmitteln, von seinen Wundern, von seinem Worte, von seinen Arbeiten, von seinem Tode, und von seinem Blute machen würden. Jesus Christus hat öfters geweint, sagt der heilige Bernhard, sein Herz war beständig mit Schmerzen beladen von seiner Geburt an bis zum Kreutze, und unsere Sünden waren die unglückliche Ursache aller seiner Traurigkeit, und Thränen. Welche wichtige Lehre für uns, wenn wir sie zu benützen wissen! Was haben wir wohl für Ursachen, die uns oft Thränen auspressen? Was beweinen wir auf der Erde, wenn wir nicht unsere, und unserer Brüder Sünden, unsere und unserer Brüder Verstocktheit des Herzens, wenn wir nicht die Beleidigungen, mit denen wir der Gnade Jesu Christi begegnen, das Elend unseres Zustandes, welches alles eine Folge unserer eigenen Vergehungen ist, beweinen? Ein jeder prüfe sich hierüber, wenn er ein christlich gesinntes Gemüth hat.

Wenn wir aber diese Erzählung des Evangeliums ganz benützen wollen, so dürfen wir eine Bemerkung nicht übergehen, welche in der Ausübung nicht minder wichtig ist: Jerusalem, wovon hier die Rede ist, war gewiß sehr strafbar, und all des Unglückes würdig, welches über dasselbe heranzog. Jesus, dem nichts verborgen war, erkannte die Gerechtigkeit seiner Strafe vollkommen; und dennoch konnte er sein Mitleiden nicht unterdrü-

terdrücken; welch' eine neue wichtige Lehre für uns! Die Strafe des Lasters ist ein Gut, das die Gerechtigkeit nicht anders als billigen kann; der Untergang, das Verderben der Lasterhaften aber ist ein Uebel, welches die Liebe nothwendig betrüben muß. Die eilf Zünfte beweinten mit dem lebhaftesten Gefühle des Schmerzens das Verderben der Zunft Benjamin, welche sie zu strafen gezwungen waren. Samuel beseufzte sein ganzes Leben hindurch die Verstossung des Sauls; und man weiß es, wie weit die Betrübniß des heiligen Paulus über die Blindheit, über den Unglauben, und die Verstocktheit der Juden gieng: er hätte gewünscht, um sie zu retten, selbst als ein Mensch angesehen zu werden, der würdig ist, von der christlichen Gesellschaft ausgeschlossen zu werden. Der heilige Benedikt, und mehrere andere Heilige wurden herzlich betrübt über den unglücklichen Tod ihrer größten Feinde. Es ist also gut, daß diejenigen, welche schuldig und strafbar sind, gestraft werden, und nur diejenigen, sagt Tertullian, die selbst strafbar sind, können es läugnen; aber für die Unschuldige schickt es sich nicht, daß sie an dem Unglück, an der Bestrafung der Gottlosen eine Freude haben; die Menschlichkeit allein muß sie rühren, wenn sie sehen, daß Menschen ihres Gleichen so lasterhaft geworden sind, daß sie von demjenigen, der sie erschaffen hat, verworfen und von seiner Gerechtigkeit ewigen Qualen übergeben werden. Ist man wohl ein Christ, ein Mensch, verdient man ein Mensch zu seyn, wenn man von solchen Gefühlen nicht durchdrungen ist? Das Schicksal der Sünder muß uns wenigstens für uns selbst zittern machen; vorzüglich aber muß es uns besorgt machen, daß wir nichts zu dem Untergang Anderer beytragen; es muß uns Mäßigung einflössen, wenn wir wirklich genöthiget sind Missethäter zu züchtigen; es muß in uns den Wunsch erregen, daß die Züchtigungen zu ihrer Besserung dienen; es muß uns betrüben, sie unverbesserlich zu sehen; es muß uns ermuntern nichts unversucht zu lassen, um sie auf die

Wege der Rechtschaffenheit zurückzuführen; es muß uns endlich aufmerksam machen, daß sich in unsern Eifer gegen diejenige, welche sich der öffentlichen Rache Preiß gegeben haben, nicht zu viel Bitterkeit einmische; daß allenfalls das, was wir für eine reine Liebe der Gerechtigkeit halten, nicht in Haß gegen die Sünder ausarte, und daß wir uns durch unsere Gemüthsbeschaffenheit, durch unsere feindselige Gesinnungen bey Gott keine Verantwortung über den Untergang zuziehen, den sie durch ihre eigenen Laster verdient haben.

Gebeth.

O Erlöser, kann man wohl anders denken, wenn man weiß, wie werth dir die Seelen der Menschen sind, und um welchen Preiß du sie erkauft hast? wenn man erwäget, daß du nichts hassest von allen dem, was du gemacht hast, daß du nicht den Tod des Sünders willst, und daß du ihn nur gleichsam wider deinen Willen strafest? O Herr, laß mich deine unendliche Güte lebhaft erkennen, gieb mir Gefühl für das Elend meiner Brüder; mache, daß ich die Menschen nicht sehen kann zu Grunde gehen ohne mich darüber zu betrüben, und daß ich mich fürchte, an dem Unglück der ärgsten Böswichter mich zu erfreuen; und besonders mache auch, daß ich niemals an deiner Barmherzigkeit gegen sie verzweifle, so lange du deine äusserste Rache an ihnen noch nicht ausgeübt hast, daß ich nicht allenfalls diejenigen hasse, welche du noch liebest, und daß ich mich in deinen Augen des Untergangs derjenigen nicht schuldig mache, die du noch würdest gerettet haben.

Auf die Mittewoche.

Ueber die Epistel:

Lasset uns Gott nicht versuchen, wie ihn einige von ihnen (von den Israeliten) versucht haben, und durch Schlangen zu Grunde giengen. 1. Kor. 10. K. 9. V.

Da die Israeliten ihrer langen und beschwerlichen Reise überdrüßig wurden, fiengen sie an wider den Moses als ihren Führer zu murren; und sie sagten ihm frey ins Angesicht: Warum hast du uns aus Aegypten geführt, um uns in dieser Wüste allmählig sterben zu lassen? Wir haben Mangel an Brod, und Wasser; wir sind der immerwährenden, einförmigen Speise des Manna überdrüßig, und unser Herz empört sich wider diese elende Nahrung. Dieß Betragen der Israeliten heißt der heilige Paulus Gott versuchen. Gott versuchen, in diesem Verstande, wäre also mit seinem Betragen gegen uns unzufrieden seyn, sich über die Mittel beklagen, die er wählet uns zu retten, oder uns zu Hilfe zu kommen; ihn zwingen wollen, seine Rathschlüsse zu ändern; und diese Art der Versuchung, welche an den Kindern Israels so gerecht, und so strenge ist geahndet worden, ist, leider, unter den Christen selbst noch sehr allgemein. Mit seinem Stande, und mit seiner Lage unzufrieden seyn, seine Pflichten für zu beschwerlich halten, über die Mühe, die man verwenden muß, ungeduldig werden, das Schicksal Anderer beneiden, dieß heißt eigentlich verwegen zu Gott selbst sagen: Aendere deine ewigen Rathschlüsse, die du in Ansehung meiner gefaßt hast, leite mich auf eine andere Art, die meinen sinnlichen Neigungen angemessener ist; wähle andere Wege mich zu heiligen, und mich zu deinen Belohnungen einzuführen; ich werde mit unerschrockenem Muth darauf wandeln, wie so viele

le Andere, die ich darauf mit festen Schritten einhergehen sehe. Warum habe ich täglich gewisse Pflichten zu erfüllen, die mich so viel Zwang kosten, und an denen ich kein Vergnügen finde? oder warum befreyt mich deine Gnade nicht wenigstens von den Beschwerlichkeiten, die ich darinn finde, und welche die Ursachen meines Falles sind? — Erkennt man wohl, wie verwegen eine solche Sprache sey, wenn sie auch nur in unsern Herzen verschlossen bleibt; und bedenkt man ernsthaft, was für einer Gefahr man sich aussetze, wenn man solche Empfindungen in seiner Seele unterhält?

Es giebt aber noch tausend andere Arten Gott zu versuchen, die uns nicht minder unerlaubt sind. Bald geschieht es durch ein zu kühnes, frevelhaftes Vertrauen auf seine Güte, bald durch unzeitiges, unmäßiges Mißtrauen, bald durch einen eiteln, abergläubischen Glauben. Eine Art dieser Versuchungen ist hinreichend uns irre zu führen; wir müssen daher dieselbe gehörig zu erkennen suchen, um die Gefahr vermeiden zu können: oft unternimmt man zum Beyspiel mehr als man kann, man läßt sich verwegen in etwas ein, ohne seine Kräfte zu Rathe zu ziehen; die gemeinen Mittel gefallen uns nicht, wir versuchen also ausserordentliche. Es scheint, als wären wir versichert, Gott würde unsere Absichten unterstützen, welche der Eigensinn, der Eigennutz oder die Eigenliebe in uns gebildet hat; und wir versprechen uns einen Erfolg, der nicht anders als durch Wunder bewirkt werden kann. Oft rechnen wir im Gegentheil, weder auf Gottes Schutz, noch auf seine Macht; wir möchten gerne sichtbare Beweise davon haben; wir setzen in alles Mißtrauen, und weil wir die kleinen Sorgen und die gewöhnlichen Wege vernachläßigen, befinden wir uns in dem Unvermögen, oder wenigstens ohne Hoffnung, unsere Entwürfe auszuführen, oder uns von unsern Schwachheiten zu heilen. Oft aber lassen wir uns durch einen falschen Glauben, oder durch Aberglauben leiten;

wir

wir suchen den Beystand Gottes da, wo er nicht ist, und ein falsches Vertrauen macht, daß wir das wahre verlieren; wir lassen uns in verwegene Verbindungen ein, ohne die Folgen zu untersuchen, wir setzen uns Gefahren aus, aus denen wir uns nicht mehr herauswinden können; Gott verläßt uns, und zeigt uns dadurch, daß wir auf seine Verheissungen kein Mißtrauen setzen sollen, noch daß wir auf etwas rechnen sollen, was er nicht verheissen hat.

Gebeth.

Nichts, o Gott! ist so gerecht, und so nothwendig, nichts so zuverläßig, so vortheilhaft, und so tröstlich, als in dich, ohne alles Bedenken, seine ganze Hoffnung zu setzen, mit einer völligen Einfalt sich deiner väterlichen Sorgfalt überlassen, und niemals einen Augenblick an dem Glauben an deine Macht anstehen. Bestättige also in mir, o Herr! diesen festen Glauben, erleuchte ihn aber auch, wenn es dir gefällt, daß durch ihn die Empfindungen meiner Seele ihre gehörige Leitung erhalten. Laß mein Vertrauen zu dir vollkommen, aber zugleich weise, deinen Befehlen unterthänig, und nach deinem anbethungswürdigen Willen eingerichtet seyn. Laß mich keine Wunder von dir begehren; es ist Wunder genug, wenn mein Herz dir stäts ergeben bleibt. Laß mich meine Bedürfnisse ohne Noth nicht vermehren, laß mich in keine Gefahren gerathen, aus denen ich mich nicht retten kann; und laß mich darum, weil ich mich auf andere Wege habe absöndern wollen, als welche du mir vorgezeichnet hast, der gewöhnlichen und gemeinen Sorgfalt deiner Vorsehung nicht unwürdig werden.

Ueber das Evangelium:

O wüßtest du es, und zwar an diesem Tage, der dir gegeben ist, was dir Frieden und Heil bringen könnte. Luk. 19. K. 42. V.

Es giebt also gewisse Tage, die dem Sünder gegeben sind, die für ihn bestimmt sind, daß er sich bekehre, über welche die Hoffnung seines Heils nicht hinausreicht; gewisse Tage, wo das Maaß seiner Sünden voll wird, und wo die Quelle der Gnaden für ihn vertrocknet. Diejenige, welche diese Wahrheit lesen oder hören, ohne darüber einen heilsamen Schrecken zu fühlen, bestättigen sie durch ihre Verstocktheit selbst, und sie müssen zur Belehrung Anderer dienen. Lasset uns, so viel es uns betrifft, die Anwendung davon auf uns machen, und lasset uns nicht selbst zum erschreckenden Beyspiele von ihrer Erfüllung werden. Das größte Unglück ist es noch nicht, abgesöndert von Gott zu leben, sondern auf seine Besuche, auf seine verschiedene Wirkungen, die er in uns hervorbringt, nicht aufmerksam zu seyn; es sind gewisse Zeiten dazu bestimmt, die er mit gewissen Ereignissen verbunden hat, und ein jeder Mensch muß Acht geben, daß er diejenige erkenne, die gleichsam für ihn gemacht sind. Was Einen rührt, rührt nicht allzeit auch den Andern; besondere Umstände, in denen man sich befindet, so wie die besondere Gemüthslage verursachen diese Verschiedenheit der Eindrücke. Es ist wahr, die ganze Zeit unseres Lebens ist bestimmt, daß wir uns Gott weihen, daß wir zu ihm zurückkehren sollen; aber nicht alle Augenblicke des Lebens öffnen uns die nämlichen Wege der Rückkehr, und die nämliche Hilfsmittel machen nicht allzeit die nämlichen Wirkungen. Oft ist es die Musse, die uns fehlt, oft die Freyheit den gehörigen Gebrauch davon zu machen, und um der Ordnung einer weisen und Gottes würdigen Vorsicht

zu

zu folgen, müssen sich alle Heilsmittel vereinigen, und miteinander zugleich wirken. Diese Vereinigung und Zusammenwirkung hängt nicht von uns ab, und erfordert gewisse Umstände, die nicht allzeit gegenwärtig sind.

Das Evangelium, aus welchem die obige Stelle entlehnt ist, liefert uns einen laut redenden Beweis hierüber. Für Jerusalem war der Augenblick des triumphirenden Einzugs Jesu Christi noch vorhanden; damals konnte es ihn noch für den erkennen, der er war, es hatte noch Gelegenheit den Rathschluß der Vorsehung, welcher über dasselbe gefaßt war, zu entdecken; dieser Tag war demselben gleichsam als der lezte gegeben, sein Heil zu wirken; die folgenden Tage waren diesem nicht mehr gleich, und die Erfahrung hat dieses, leider, zu seinem Unglück nur gar zu sehr bestättiget. Man schmeichle sich also nicht, daß alle Zeiten zu unserer Bekehrung, und Besserung gleich günstig seyen; dieß wäre eben so thöricht, als wenn man behaupten wollte, alle Jahrszeiten wären gleich günstig für die Fruchtbarkeit der Erde. Es giebt Monate, wo sich die Sonne entfernet, und verhüllet, wo die Bäume beynahe ganz saftlos sind; übrigens bringen auch nicht alle Bäume zur nämlichen Jahrszeit ihre Früchte, und in ihrer Jahrszeit bringen nicht alle Bäume Früchte, alles dieses hängt von dem ab, der den Saamen keimen läßt, und allem sein Wachsthum giebt. Die Einrichtung und Wirkungsart der Natur ist ein Bild von der Einrichtung und Wirkungsart der Gnade in den Gemüthern. Sie bringen nicht alle in der nämlichen Jahrszeit Früchte der Busse, und gleichwie sich die Natur nicht zwingen läßt, so läßt sich auch die Einrichtung der göttlichen Rathschlüsse nicht ändern; unser wichtigstes Geschäfte ist es, diese Rathschlüsse, so viel wir können, zu erforschen, und zur bestimmten Zeit so viel an uns ist, an ihrer Erfüllung mitzuwirken; darinn besteht die grosse Weisheit des Christen; dieß ist das grosse Geheimniß in dem Geschäffte des Heils; und man

darf

darf mit keinem guten Erfolge auf eine andere Art sich schmeicheln.

Gebeth.

Wann, o Herr, kommt dann meine Zeit, welches ist der Tag, der für mich bestimmt ist, mein Heil zu wirken? Wie sehr muß ich befürchten, daß, wenn ich glaube, er sey noch nicht gekommen, daß ich ihn unerkannt, und unbenüzt vorbeygehen lasse! Wie oft hast du mir deinen Willen durch deine getreuen Diener verkünden lassen? In wie viele günstige Umstände bin ich versezt gewesen, ohne den Werth davon zu erkennen, und ohne zu denken, daß es für mich geschah, daß du so viel Heilsmittel zusammentreffen liessest? Wie viele Gelegenheiten, in denen ich mich gerührt fühlte, habe ich vorbeygehen lassen in der Hoffnung, daß sie wieder zurückkommen würden, und was erblicke ich endlich, wenn ich hinter mich zurücksehe? Trauriges Andenken! ich sehe nichts als Gegenstände der Furcht, der Thränen, und Klagen; ich sehe nichts als Beleidigungen, mit denen ich dem Geist der Gnade begegnet bin, Schätze, die für mich verloren sind, Verdienste, die ich durch meine Schuld nicht erworben habe, gute Werke, die ich vernachläßiget habe, und kostbare Augenblicke, die vorübergegangen sind, ohne wiederzukehren. O Herr, Gott der Erbarmung, öffne mir jezt selbst meine Augen für die Tage meines Heils, die du mir noch darbietest. Mache, daß ich, um denjenigen nicht unwiederbringlich zu verlieren, der über mein Schicksal entscheiden muß, daß ich mich bestrebe alle, alle ohne Ausnahme zu benützen; o Herr, laß mich damit anfangen, daß ich den gegenwärtigen Augenblick schon ganz zum Besten meines Heils verwende, weil du dich heute würdigest zu mir zu reden, und weil ich deine Stimme heute vernehme. Mache, o Gott, durch deine Gnade,

daß

daß ich anfange gehorsam gegen deine Gesetze zu seyn und zu verbleiben, daß ich nicht den Tag meines grossen Gerichtes zu fürchten habe, sondern denselben mit Zuversicht erwarten kann.

Auf den Donnerstag.

Ueber die Epistel:

Alles dieses geschah ihnen, uns zur Warnung; uns aber, die wir am Ende der Zeiten sind, wurde es zum Unterrichte niedergeschrieben. 1. Kor. 10. K. 11. V.

Unsere Pflicht ist es also nach dem Apostel, uns durch die Geschichte der Israeliten unterrichten zu lassen, und in allem dem, was er uns von den Juden gesagt hat, müssen wir das natürliche Bild unserer Bestimmung betrachten; wir, die wir vielleicht eben so, wie sie, uns auf die Gnade unseres Berufs verlassen, ohne denselben durch Werke versichern zu wollen; wir, die der Himmel von andern Völkern durch besondere Vorzüge ausgezeichnet hat, die wir Gott zum Vater haben, und die wir aus der gerechtesten Ursache als sein auserwähltes Volk zu ihm berufen sind. Lasset uns doch bedenken, daß wir unserer Vorzüge, und Vortheile ungeachtet, mit denen wir uns schmeicheln, zu Grunde gehen können, und in der That zu Grunde gehen, wenn wir uns nicht eben so durch Werke auszeichnen, wie uns Gott durch besondere Gnaden ausgezeichnet hat; und daß unsere Verdammung eben deswegen um so gerechter seyn wird, jemehr Gunst uns Gott hat widerfahren lassen. Alles scheint in der That uns für das Glück unseres Schicksals, daß wir in dem Schoose der Kirche leben, Bürge zu seyn; aber schien nicht eben so alles den Juden bey ihrem

rem Ausgange aus Aegypten für ihr wahres Glück Bürge zu seyn? Wir können nicht begreifen, sagen wir vielleicht, daß die Barmherzigkeit Gottes so viele Vortheile hätte den Christen sollen zufliessen lassen, um den größten Theil derselben zu Grunde gehen zu lassen: hätte man aber auch Grund gehabt, den beynahe gänzlichen Untergang der Israeliten zu vermuthen, nach den erstaunenden Wunder, die der nämliche Gott für sie gewirkt hat? Er zeigt uns ganz besondere Hilfsquellen, er hat uns ganz vorzügliche Kennzeichen seines Schutzes gegeben; hatte er sie aber ehemals seinem Volke versagt, oder schien sein Arm schwach und ohnmächtig zu seyn? Nein, gewiß nicht, nichts mangelte den Israeliten von Seiten des Herrn, und Moses machte ihnen öfters Vorwürfe darüber; was geschah aber dennoch? Alles mangelte von Seiten dieses aufrührerischen, und übermüthigen Volks; es sieht sich selbst unglücklicher Weise durch sein bösartiges Betragen mitten in einer Wüste zu Grunde gehen; von so vielen Tausenden, die aus der Gefangenschaft befreyt worden sind, waren nur zwey, die würdig waren das Land der Verheissung zu sehen. So viele Wunder, so viele Wohlthaten, so viele ausserordentliche Ereignisse unter den Kindern Israels waren also das traurige Vorbild von dem Schicksale unter den Kindern der Kirche; sie bestättigen die angeführte Wahrheit, daß nämlich, alle Heilsmittel den Untergang des größten Theils der Christen nicht hindern, weil sie dieselben mißbrauchen, daß viele in dem heilsamen Wasser der Gnade getauft sind, wenige aber diese Gnade erhalten, oder wenn sie dieselbe einmal verloren haben, wieder erwerben; daß viele den Namen eines Christen tragen, wenige aber die Erbschaft der Christen zu erhalten verdienen; daß viele den Leib Jesu Christi geniessen, wenige aber ihre Seele davon nähren; daß viele das Blut des göttlichen Lammes trinken, wenige aber sich heiligen; daß endlich viele zu dem Reich Gottes berufen sind, wenige aber würdig befunden werden in dasselbe einzugehen. So wird der

Aus-

Ausspruch des Evangeliums erfüllt; alles, was in den erstern Zeiten geschehen ist, enthält auch die Geschichte unseres Zeitalters; und rechtfertiget das Betragen Gottes, wenn er sich rächet. Die Strafen, die Gott über gewisse Handlungen verhängt, sind ein Beweiß ihrer Ungerechtigkeit; denn was Gott züchtiget, kann nicht unschuldig seyn.

Es ist also sehr nützlich für uns, daß wir uns oft daran erinnern, wie er diejenigen behandelt hat, welche sich wider sein Betragen empört haben, welche sich wider seine Strenge beklagt, und nicht auf seine Sorgfalt, und Güte gerechnet haben. Wenn er das Murren und Klagen der Israeliten unbestraft gelassen hätte, so würden wir versucht werden, ihre Ungeduld zu rechtfertigen, und zu glauben, daß sie einigen Grund gehabt hätten zu sagen, die Ereignisse, die sich mit ihnen zutrugen, wären den Verheissungen zuwider, welche sie erhalten haben. Gott befreyete sie aus Aegypten, um sie in ein Land zu führen, und sie zu Herren von einem Lande zu machen, wo Ueberfluß herrschte; und von einer unzählbaren Menge, die auf diese Versicherung fortzogen, erlebten nur zwey die Erfüllung dieser Verheissung. Dessen ungeachtet handelte Gott nicht untreu an ihnen, er strafte nur gerechter Weise diejenigen, die wahrhaft strafbar waren. Und alles dieses ist zu unserm Unterrichte geschrieben. Wenn die Strafe nicht allzeit gleich auf die Sünde folgt, so müssen wir nur desto furchtsamer seyn, sie zu begehen. Gott verschiebt nur uns zu züchtigen, um es mit desto mehr Strenge zu thun, wenn unsere Reue unsere Verbrechen in seinen Augen nicht ehevor tilgt: er sieht uns unsere Fehler eine Zeit lang nach, um uns Gelegenheit zu geben, ihn zu versöhnen; wir dürfen aber niemals glauben, daß er gegenwärtig das billige, was er ehemals verdammt hat. Es geschieht sehr oft, daß wir uns über unsere Vergehen beruhigen, weil Gott dieselbe eine Zeit lang unbestraft läßt; eine solche Beruhigung aber ist

Thor-

Thorheit, und eine wahre Verblendung. Die Gerechtigkeit Gottes widerspricht sich nicht; sie ist den Veränderungen der Zeit nicht unterworfen; und gleichwie das, was zu einer Zeit lasterhaft gewesen ist, nicht aufhören wird es zu einer andern Zeit zu seyn; so wird auch das, was ehemals bestraft worden ist, frühe oder spät wieder bestraft werden; eine jede Sünde muß entweder durch die Reue der Menschen, oder durch die Rache Gottes getilget werden. Und dennoch beschäftigt man sich so wenig mit diesen Wahrheiten, man rechnet auf die Hilfsquellen der Religion, man verläßt sich ganz auf den Namen des Christen; und eben dadurch verdient man, ohne Barmherzigkeit behandelt zu werden; denn wenn alles das, was den Israeliten widerfuhr, nach dem heiligen Paulus, nur eine Figur, und ein Vorbild war, was läßt sich alsdann für uns hieraus folgern! die Vergehen, wie die Strafen dieses Volkes waren nur ein grober Schatten; und da die erstern von unserer Seite so groß sind, um wie viel schrecklicher werden die andern für uns seyn. Der Mißbrauch der Gnade des Evangeliums ist entsezlich, und er verdient eine desto schärfere Strafe, je erhabner die Wahrheit über das Zeichen ist, welches sie vorstellte. Lasset uns also die Bestrafungen, die Gott ehemals über ein minder strafbares Volk verhängt hat, zur Warnung dienen; ihr Beyspiel bestätige uns in dem Glauben an seine Drohungen, und an die Strenge seiner Gerechtigkeit. Wir wollen ihn nicht mehr beleidigen, und wenn wir ihn beleidigt haben, so wollen wir ihn durch unsere Busse aussöhnen. Jemehr wir unsere Bekehrung und unsere Reue aufschieben, desto mehr nähert sich uns seine Strafe.

Gebeth.

Ich danke dir, o Herr! daß du für meine Schwachheit so viele Mittel bereitet hast, wodurch ich meinem ewigen Unter-

fergang zuvorkommen kann. Durch deine weisen und unveränderlichen Gesetze hast du meinen bösen Begierden einen Zaum angelegt. Du hast durch die Grösse deiner Verheissungen meine Treue beseelt, und durch die Strenge deiner Strafen meine Verwegenheit erschreckt. O Herr, du hast die Geschichte des israelitischen Volkes zu unserm Unterrichte, und zu unserer Warnung aufzeichnen lassen; drücke also die heilsamen Lehren, die für mich darinn enthalten sind, tief in meine Seele, und laß die Beyspiele, die darinn liegen, lebhaft und nachdrücklich auf mich wirken. Laß mich nicht hoffen, du werdest meine Ungerechtigkeiten günstiger behandeln, als du zu allen Zeiten die undankbaren, verstockten, und ungehorsamen Sünder behandelt hast. Deine Langmuth in Strafen mache, daß ich meine Sorgen verdopple, deine Gerechtigkeit auszusöhnen, und deine Güte mit einer lebhaften, und vollkommen Erkenntlichkeit zu erwiedern. Laß mich deine Geduld, mit der du mich erträgst, wenn ich gesündigt habe, nicht anders betrachten, als wie eine dringende Einladung zur Busse, oder als ein Zeichen einer desto gerechtern Verdammniß, da sie nur die Folge des Misbrauches der grösten Wohlthaten, und die Strafe des schwärzesten Undankes ist.

Ueber das Evangelium:

Aber alles dieses ist izt vor deinen Augen verborgen. Luk. 19. K. 42. V.

Der heilige Augustin sagt: es giebt gewisse Finsternisse, die zur Strafe über die Menschen verhängt sind, und womit Gott sie in Ansehung ihrer unordentlichen Begierden und Leidenschaften züchtigt. Man findet diesfalls häufige Drohungen in der heiligen Schrift, so zwar, daß, wenn man dieselbe nach dem Buchstaben neh-

nehmen wollte, man fast glauben könnte, Gott selbst schlage den Sünder mit Blindheit des Geistes und mit Verstocktheit des Herzens, wenn er zuläßt, daß er sich diese Blindheit und Verstocktheit selbst zuziehet. Man kann also auch nicht zweifeln, daß in diesem Verstande dem Sünder das Licht und die übrigen Heilsmittel öfters entzogen sind; aber man fürchtet diese erschreckliche Strafe so wenig, weil man niemals über ihre Beschaffenheit gehörig nachdenkt. Ein Mensch wandelt in der Finsterniß, es mag nun wirklich Nacht seyn, oder er mag seine Augen am hellen Tage verschliessen. Er ist taub, es mag nun die Stimme desjenigen, der zu ihm redet, wirklich nicht auf sein Gehör wirken, oder er mag nur seine Ohren verstopfen, daß er ihn nicht vernehme. Und auf diese Art sind die Sünder blind und taub; sie haben Augen, und sehen nicht, sie haben Ohren, und hören nicht. Als Jesus Christus in Jerusalem einzog, sah diese Stadt alles, was sie sehen sollte; sie vernahm alles, was sie vernehmen sollte; der Erlöser fuhr fort in dem Tempel öffentlich zu lehren; das Licht leuchtete in den Finsternissen, aber die Finsternisse wurden nicht erleuchtet.

So ist das Schicksal der Unglücklichen beschaffen, die ihre Kenntnisse, und die Heilsmittel, die ihnen Gott darbiethet, nicht zu benützen wissen. Sie haben die nämlichen Gegenstände unter ihren Augen, wie die Gerechten; sie hören die nämlichen Wahrheiten; aber ihre Gemüthslage ist nicht die nämliche; jene Gegenstände machen keinen Eindruck auf ihren Geist, und jene Wahrheiten rühren ihr Herz nicht. Sind wir nicht selbst vielleicht ein trauriges Beyspiel hiervon? Und was wir am Meisten befürchten müssen, ist, daß dieser betrübte Zustand allmählig in uns bewirkt wird, ohne daß wir es bemerken. Das Licht nimmt durch unmerkliche Grade ab, am Ende bricht eine völlige Finsterniß über uns herein, und unser Gemüth geräth in den entsezlichen Zu-

stand der Verstocktheit. Die bösen Begierden besiegen die reinsten Absichten des Geistes; nach und nach gestattet man sich das, von dem man weiß, daß es böse ist; und so bald man es sich einmal gestattet hat, so findet man es schon minder unrecht. Im Anfange verursachen uns die Drohungen der Religion Schrecken; wir fühlen eine gewisse Achtung für die heiligen Dinge; ein Vorwurf, den man uns zur rechten Zeit macht, rührt uns noch; das Gewissen selbst regt sich wider die ersten Abweichungen von dem Gesetze; aber nach und nach gewöhnt es sich daran, und die Wahrheiten, die vorhin einen heilsamen Eindruck auf uns gemacht haben, verlieren ihre Stärke. Wir hören und betrachten sie mit Gleichgültigkeit; die Gewissensbisse empfinden wir nicht mehr, oder wir ersticken sie; das Gebeth, die Betrachtung, die Sakramente, wenn man sie nicht ganz unterläßt, werden uns zur mechanischen Gewohnheit, in welcher keine Spur von dem wahren Geiste der Religion mehr anzutreffen ist; auf diese Art entsteht in unserm Gemüthe eine Abneigung vor allem, was eine Beziehung auf Religion hat, und wir gerathen unglücklicher Weise in eine völlige Blindheit des Geistes, und in eine bejammernswürdige Verstocktheit des Herzens. Lasset uns hierüber eine Untersuchung anstellen; ein jeder prüfe sich selbst, ob und wie sehr er sich in einer solchen betrübten Lage befinde; ob und in wie weit er schon auf den Stufen des Verderbens fortgerückt sey. Wie viel hat der Umgang mit der Welt die guten Eindrücke, und Grundsätze der Erziehung schon in uns geschwächt? Wie sehr sind die Religionsbegriffe in uns verdunkelt worden, von denen wir zuvor so lebhaft durchdrungen waren, und die wir izt nur als eitle, unbedeutende Skrupel betrachten, die in unserm Betragen nichts ändern können? Wie betrübt ist nicht der Zustand eines Gewissens, das nicht an gewissen Pflichten zweifelt, als seitdem es dieselben verlezt hat?

Gebeth.

In der That ist dieß ein betrübter Zustand, o Herr! wie viele Ursache habe ich nicht ins Besondere denselben zu befürchten! Bin ich nicht eben so verblendet, wie das untreue Jerusalem? Wo bin ich, seitdem ich unvermerkt meine Augen für dein Licht verschlossen habe, und seitdem ich in den Finsternissen meiner bethörenden Leidenschaften fortwandle? Ehemals, und in gewissen Augenblicken drang die Wahrheit bis in das Innerste meines Herzens, sie erhob mich weit über die Gefühle der Natur; dein Gesetz war mir angenehm; ein einziger Tag, den ich in der Einsamkeit mit mir selbst zubrachte, ein Augenblick, in dem ich in demuthsvoller Ehrfurcht an den Füssen deiner Altäre lag, entschädigte mich für das Leere in dem Umgange der Geschöpfe, und machte mich gleichsam für jedes eitle vorübergehende Vergnügen der Welt unzugänglich. Jezt aber ist mein Herz beynahe für alles ausser den sinnlichen Gegenständen verschlossen, die Wahrheit dringt nicht mehr in dasselbe, nichts rührt mich mehr wahrhaft; und ich bin gleichsam ein Fremder, der das Brod in deinem Hause, welches du deinen Kindern reichest, nicht mehr schmäcken kann. Wie oft haben nicht die Täuschungen meiner Eigenliebe in meinem Geiste über deine hellesten Wahrheiten gesiegt? Wie oft habe ich mir nicht schon Dinge erlaubt, die ich mir niemals zu gestatten, entschlossen war? O grosser Gott! habe Mitleiden mit meiner kranken Seele! gestatte nicht mehr, daß ich meine Finsternisse noch vermehre; sondern mache, daß ich getreu den Einsichten, und Kenntnissen folge, welche du mir mitgetheilt hast, daß ich von Kenntniß zu Kenntniß und von Tugend zu Tugend bis zur Vollendung des Werks meines Heils ununterbrochen fortrücke, und daß ich dafür den versprochenen Lohn einst von dir erhalte.

Auf den Freytag.

Ueber die Epistel:

Wer zu stehen glaubt, der sehe zu, daß er nicht falle. 1. Kor. 10. K. 12. V.

Als der heilige Chrysostomus diese Stelle erklärte, rief er mit einem heiligen Eifer aus: Wer glaubt wohl gegenwärtig zu stehen, und an wen werden wir die Worte des Apostels richten: Wer zu stehen glaubt, der sehe zu, daß er nicht falle. Die Zeit, so zu reden, ist vorüber, weil alles auf der Erde gleichsam umgestürzt ist; man muß vielmehr mit dem Propheten ausruffen: Wird der Gefallene nicht wieder aufstehen? weil beynahe alle gefallen sind, und keiner ernsthaft bedacht ist aufzustehen. Unsere Ermahnungen müssen also nicht mehr dahin zielen, die Fälle zu verhindern, sondern diejenigen, die gefallen sind, zu ermuntern, daß sie von ihrem Falle aufstehen. Lasset uns also, fährt der heilige Chrysostomus fort, lasset uns mit Muth aufstehen, und alsdann standhaft stehen bleiben. Lasset uns einander die Hände reichen, daß wir uns leichter erheben können; ich gestehe selbst, daß ich unter die Zahl der Verwundeten gehöre, und daß ich einer liebevollen Hand bedarf, die meine Wunden heilet. Wenn nun dieser grosse Heilige so zu einer Zeit hat reden müssen, wo sein herrliches Beyspiel, und die glänzenden Beyspiele so vieler Andern in den Herzen der Gläubigen noch die Frömmigkeit aus den Zeiten der Aposteln unterhielten, was müssen wir in unsern unglücklichen Tagen thun, die so fruchtbar an Lastern und so unfruchtbar an Tugenden sind? Was können wir sagen? Wir müssen mit dem heiligen Chrysostomus einander zurufen: lasset uns, meine Brüder, das Verderben so vieler Christen, ihre und unsere eigenen Sündenfälle beweinen; lasset uns junge, und

alte, Priester und Layen, Hirten und Schafe, alle miteinander unser Elend bejammern; unsere Thränen und Seufzer müssen unsere Wunden heilen, die uns unser Fall verursacht hat. Dieß ist unsere einzige Hilfsquelle; sonst bleibt uns keine Rettung übrig.

Aber wir wollen unsere Betrachtungen heute nicht allein dahin einschränken; und vorausgesezt, daß wir wahrhaft aufrecht stehen, nachdem wir uns von unserm Falle erhoben haben; so wollen wir ernsthaft bedacht seyn, daß wir nicht mehr fallen, wie es der Apostel hier sagt. Nichts ist in der That gebrechlicher als der Mensch, und nichts dessen ungeachtet übermüthiger. Auf was für eine Stufe der Gerechtigkeit wir uns auch mögen emporgeschwungen haben, so sind wir doch allezeit dem Falle nahe, und unsere Gewißheit hängt vorzüglich von unserer Vorsicht, und von dem Mißtrauen ab, welches wir auf uns selbst setzen. Wir sind so schwach, daß uns der geringste Blick, das geringste Wort, und die geringste Handlung darniederstürzt. Uebrigens kommen auch die Kräfte, die wir haben, nicht von uns; Gott, der unsere Gebrechlichkeit unterstüzt, ist uns seinen Beystand nicht schuldig; die Versuchungen, die unsern Fall bewirken können, sind unzählbar; und erhalten ihre ganze Stärke von uns selbst; wir haben, mit einem Worte, keine gefährlicheren Feinde, als uns selbst; und unser eigenes Herz wird an uns zum Verräther; die Unbeständigkeit unseres Willens ist so groß, daß wir niemals unserer eigenen Wünsche und Begierden versichert sind; wir richten uns stäts nach den Gegenständen, die uns nacheinander am Meisten reitzen, und gefallen. Die Ursache unseres Falles ist der Mangel von Wachsamkeit; wir fallen, weil wir fest zu stehen glauben, und weil wir also auf gewisse Ereignisse unvorsichtig sind; eben deswegen, weil wir uns für zu stark halten, sind wir zu schwach. Der Glaube muß uns also stäte Aufmerksamkeit einflößen. Wir müssen die Anfälle, denen wir in

unse-

unserer Lage ausgesezt sind, mit Klugheit vorhersehen, wir müssen die Gefahr unserer Lage ohne Vorurtheil untersuchen, und die Gegenstände, von denen wir umgeben sind, und die Beschaffenheit unserer Neigungen sorgfältig prüfen. Wir müssen an die Gelegenheiten unserer vergangenen Sündenfälle uns erinnern, wir müssen darinn die Hilfsmittel für die Zukunft suchen, und uns denselben nicht verwegen Preiß geben; und um die Leidenschaften in ihrer Geburt zu ersticken, müssen wir uns von der Ungerechtigkeit der Vergnügen, zu denen sie uns reitzen, und von der Eitelkeit der Hoffnungen, die sie in uns unterhalten, fest überzeugen. Wir dürfen besonders die Gefahren nicht mißkennen, die uns drohen, wir dürfen uns unsere Schwachheit nicht verbergen, und uns nicht auf unsere vergangene Erfahrungen verlassen. Nach dem längsten und muthvollsten Widerstand können wir noch unterliegen: ein Umstand, der sich ändert, ein neuer Vortheil, der sich darbiethet, eine Schwäche, die uns vielleicht selbst unbekannt war, und die wir von Ohngefähr entdecken; alles dieses unterrichtet uns, daß wir vorsichtig seyn müssen, um nicht zu fallen; besonders aber muß uns das Beyspiel derjenigen, welche die standhaftesten zu seyn schienen, oder welche die Erkenntlichkeit fester an Gott hätte anschliessen sollen, und welche dennoch gefallen sind, Behutsamkeit und Vorsicht einflössen. Saul, David, Salamon, Samson, Judas, der heilige Petrus, und viele Andere, deren Sündenfälle bekannt sind, sind traurige Beweise von der menschlichen Gebrechlichkeit: keiner von ihnen hatte seinen Fall vorgesehen, und keiner hatte sich vorgenommen, so weit zu gehen. Wozu sind sie dennoch durch die Gelegenheit verleitet worden? Lasset uns bedenken, daß die Hand, die uns zum Bösen hinreißt, und diejenige, welche uns davon zurückhält, eine wie die andere für uns unsichtbar ist; daß wir, wenn wir nicht Mißtrauen genug auf die erste setzen, die leztere zwingen, daß sie sich zurückziehe; daß die heftigsten Versuchungen nur eine Gelegenheit

zum

zum Verdienst, und zum Siege für diejenigen sind, welche unter der Hand Gottes stehen, daß aber auch die geringsten Versuchungen ein Fallstrick und ein Abgrund für diejenigen werden, welche sich selbst überlassen sind.

Gebeth.

Wie kann ich also, o Herr! so viel Vertrauen auf mich selbst, und auf meine eigenen Kräfte setzen? Von Innen, und von Aussen ruft mir alles zu, und ermahnet mich, wachsam und vorsichtig zu seyn; aber umsonst werde ich wachsam seyn, wenn du, o Gott, nicht über mich wachest. Ich bitte dich daher, schaue gnädig auf mich herab, und bewahre mich vor dem Falle. Laß mich nicht in grosse Gefahren gerathen, oder gieb mir Festigkeit, und Muth mich denselben unverlezt zu entziehen. Flösse mir Mißtrauen gegen meine eigene Stärke und Tugend ein, und überzeuge mich immer mehr und mehr, daß, gleichwie man nicht fällt, als wenn man aufrecht steht, man auch den Fall nicht vermeide, als wenn man in Demuth sich an die Erde hält. Laß mich auf nichts wahrhaft vertrauen als auf deinen göttlichen Beystand, und laß mich niemals aufhören, dich um denselben mit einer solchen Zuversicht zu bitten, welche, deinen Verheissungen gemäß, würdig ist, ihn von dir zu erhalten.

Ueber das Evangelium:

Sie werden dich bis auf den Grund schleifen, alle deine Kinder zu Grunde richten, und keinen Stein auf dem andern in dir lassen; weil du die Zeit deiner Rettung nicht erkannt hast. Luk. 19. K. 44. V.

So entsetzlich das Schicksal Jerusalems war, so war es doch nur in so weit ein Unglück, als es

eine

eine Strafe seiner Vergehungen gewesen ist. Die unschuldigsten Städte können durch barbarische Feinde verwüstet werden; und es ist ein Glück für sie, wenn ihre Uebel dazu dienen, sie durch Geduld zu heiligen. Das Unglück Jerusalems bestand also nicht sowohl darinn, daß es verwüstet ward, sondern daß es wirklich strafbar war, und daß es die Zeit seiner Rettung und der Ankunft des Erlösers nicht erkannte. Gottes Zorn war nicht wider seine Mauren und Gebäude entflammt, sondern wider seine Bewohner, die unter den Ruinen der Stadt in ihrer Unbußfertigkeit begraben wurden. Sie starben in ihren Sünden, und mit dem Leben verschwand alle Hoffnung zur Rettung für sie. Der höchste Grad, und die Vollendung ihres Unglücks, und ihrer Ungnade, bestand darinn, daß sie sich selbst nicht als die Ursache davon ansahen. Gott strafte sie für ein Vergehen, das sie freywillig mißkannten. Sie starben ohne Busse, ohne Reue, und sie giengen von dem äussersten Elende zu den ewigen Qualen über.

Dieß ist die Wirkung der zeitlichen Uebel, wenn wir uns nicht gewöhnen, sie mit den Augen des Glaubens zu betrachten; das ist, wenn wir sie nicht als Prüfungen unserer Treue, und als gerechte Strafen des Misbrauches ansehen, den wir von den Gnaden Gottes gemacht haben. Wir empören uns wider seine Vorsehung, wir klagen ihn der Ungerechtigkeit an, und wir verlieren die Früchte seiner Schläge, nachdem bereits die Früchte seines Besuches durch unsere Schuld für uns verloren gegangen sind. Das Beyspiel Jerusalems ist einer der schreckbarsten Beweise von der strengen Rache Gottes, mit der er wider die Menschen wegen Verachtung seiner Wohlthaten verfährt. Wir sind aber in Ansehung solcher Ereignisse ganz blind, weil wir die Unglücksfälle der Welt nur in ihren menschlichen Ursachen zu betrachten gewöhnt sind. Die Römer vertilgten zwar das jüdische Volk; eigentlich aber war es Gott, der dies-

se

se Nation zerstörte, und die Römer zu Werkzeugen seines Zornes brauchte. Die Römer glaubten nur die Empörungen der Juden zu rächen, und sie rächten im Grunde den Tod Jesu Christi an ihnen. Sie hatten die Zeit ihrer Rettung nicht erkannt, und darum erkannten sie auch die Zeit der göttlichen Rache nicht. Lasset uns besorgt seyn, daß wir nicht in eine ähnliche Blindheit gerathen: dieses Geheimniß der Finsterniß wird auf mehr als eine Art bewirkt; die rächende Hand des Herrn läßt die Menschen nicht allzeit die Wirkungen seines Zornes durch sichtbare Strafen empfinden, wie sie es ehemals gethan hat: die Erde öffnet sich nicht mehr, um alle lebende Sünder zu verschlingen, es fällt kein Feuer mehr vom Himmel, sie zu verzehren; er schlägt ihre Leiber nicht mehr mit schändlichen Wunden: sobald sie aber ihn einmal verlassen haben, so überläßt er ihre Seele einer innern Schlafsucht, die um so gefährlicher ist, je weniger man sie fühlt, und weil sie das wahrhafte Uebel ist, wovon jene Strafen nur Vorbilder waren. Laßt uns doch einmal die schrecklichen Folgen eines solchen Zustandes erkennen; wenn wir uns noch nicht in demselben befinden, so sind wir vielleicht nicht mehr ferne davon. Gott kommt uns auf tausend Arten zuvor; sein ganzes Verfahren mit uns sollte uns zur Busse einladen; die Erleuchtung, die er uns mittheilet, die Lehren, die er uns geben läßt, die guten Beyspiele, die er vor unsern Augen wirken läßt, die Gelegenheiten, die er uns darbiethet, Liebeswerke auszuüben, die innern Regungen, die er in unsern Herzen erweckt, dieß sind die Besuche Gottes, die Zeit unserer Rettung, die wir nicht verkennen dürfen. Gott läßt die Vernachläßigung derselben nicht ungestraft, und die Natur seiner Strafen selbst zeigt oft die Untreuen an, die vorhergegangen sind.

Gebeth.

O Gott, wie erschrecklich ist es, nicht wachsam zu seyn, um dir das Herz zu öffnen, wenn du in dasselbe eingehen willst? Wie schrecklich ist es, von dir besucht zu werden, ohne es zu erkennen; aber wie betrübt ist es besonders, nicht einzusehen, daß du durch diese Nachläßigkeit erzürnt wirst, und deine Strafen nur als Wirkungen deines Zornes zu betrachten! Das Schicksal Jerusalems, das nur darum so unglücklich wurde, weil es zu sehr geliebt war, macht mich zittern; ich bitte dich, o Herr, laß mich künftighin die Augenblicke deines Besuchs und die Zeit meiner Rettung erkennen. Ich habe sie bisher immer nachläßig vorbeygehen lassen; mein eigenes Herz macht mir Vorwürfe darüber; laß mich also nicht mehr länger in der freywilligen Blindheit dahin leben, o Gott, sondern mache, daß ich jeden Augenblick, der zur Wirkung meines Heils bestimmt ist, erkenne und benütze, daß ich die Strafe meiner Blindheit von mir abwende, oder, wenn sie bereits schon angefangen hat, daß ich sie durch eine aufrichtige Reue mir nützlich mache.

Auf den Sonnabend.

Ueber die Epistel:

Es überfalle euch keine Versuchung über die Kräfte des Menschen (die ein Mensch nicht überwinden könnte.) Gott ist getreu; er wird euch in keine Versuchung fallen lassen, die eure Kräfte übersteigt. Selbst bey der Versuchung wird er euch einen Ausweg verschaffen, daß ihr sie aushalten könnet. 1. Kor. 10. K. 13. V.

Die scheinbarste Entschuldigung derjenigen, welche den Versuchungen unterliegen, ist, daß sie vorgeben

geben, die Versuchungen haben die menschlichen Kräfte überstiegen; es ist erstaunend zu sehen, mit welcher Kühnheit sie dieses denken und sagen können. Sie gestehen gefallen zu seyn, Fehler begangen zu haben, sie geben aber vor, kein Mittel gehabt zu haben den Fall zu vermeiden, es wäre unmöglich gewesen, die Fehler nicht zu begehen, und die Gerechtesten würden haben unterliegen müssen. Diese Sprache, die so gemein unter uns ist, ist erschrecklich in dem Munde eines Christen; und eine solche Entschuldigung ist eine neue Beleidigung wider die Güte des Schöpfers. Unser Verderben kommt allzeit von uns selbst her; Gott prüft uns zwar; aber er verführt uns niemals; wir sind nur, was wir seyn wollen, wir thun nur, was wir thun wollen, und die Versuchung ist nichts anders, als unser eigener Wille, der durch seine eigene Wahl sich bestimmt, das Vergnügen, oder einen zeitlichen Vortheil dem ewigen Heile vorzuziehen. Wir glauben, die Versuchungen übersteigen unsere Kräfte, weil wir unsere Treue gegen Gott in zu enge Gränzen einschliessen, und weil wir ihm jenen Gehorsam nicht leisten, den wir ihm schuldig sind. Wir sind verbunden bis zum Blutvergiessen wider die Sünde zu kämpfen, wenn es nothwendig ist; unsere Ruhe aber, unsere Güter, unsere Freyheit, die Gunst und die Achtung der Welt, die sinnlichen Annehmlichkeiten, und Ergötzungen sind uns werther, als die Verbindlichkeit Gott zu gefallen, und seine heiligen Gesetze zu erfüllen. Wenn wir wahrhaft getreu gegen Gott wären, so würde uns gewiß keine Versuchung zu groß scheinen; wir würden niemals unterliegen, sondern jede Versuchung standhaft überwinden.

Lasset uns doch wenigstens erkennen, daß in den Prüfungen, in die uns Gott versezt, keine Ungerechtigkeit liege, und daß es nichts minder, als unmöglichkeit sey, sie auszuhalten. Es ist gewiß keine Unmöglichkeit das Bessere dem minder Guten vorzuziehen; man kann

bloß

bloß Hinderniſſe dabey finden; und dieſe ſind jene, welche unſere eigene Widerſetzlichkeit in den Weg legt. Es kommt nur darauf an, daß man ſeine Seele über alles erhebe, und daß man ſich feſt überzeuge, daß kein Opfer zu groß iſt, welches man hieniden nicht darbringen ſolle, ſie zu retten; weil ihr Heil, ſo wie ihr Untergang von ewiger Dauer ſeyn wird. Mit dieſen Gedanken wird man finden, daß es noch immer vortheilhaft ſey, ſie auf Unkoſten alles deſſen, was wir hieniden beſitzen, wider die Verſuchungen zu ſchützen; das Verdienſt der Beharrlichkeit wird dadurch um ſo gröſſer; jemehr Ueberwindung und Mühe uns die Tugend koſtet, deſto mehr Recht hat ſie zu den Belohnungen. Wie oft ſieht man nicht um zeitlicher Vortheile Willen, die Menſchen alles, ſogar das Unmögliche verſuchen? Wie oft jagen ſie nicht einem eiteln, zergänglichen Gut, einer eingebildeten Ehre, oder einem blendenden Nichts nach? In der Kirche, deren Glieder wir ſind, hat es zu allen Zeiten erbauende Beyſpiele von wahren Chriſten gegeben, welche jede Verſuchung muthvoll beſiegt haben; wir dürfen, um uns davon zu überzeugen, unſere Augen nur auf die vielen Märtyrer werfen, deren Geſchichte bis zu uns gekommen iſt; wir werden unter ihnen Helden erblicken, die die härteſten Kämpfe ſtandhaft ausgehalten haben. Dieß ſind die treuen, und unermüdeten Arbeiter, welche die Laſt des Tages und der Hitze ertrugen, die ſich Gewalt anthaten, und alles wagten ihre Seele zu retten. Laſſet uns alſo auch auf Unkoſten alles deſſen, was wir haben, getreu gegen Gott ſeyn, und laſſet uns nicht ſchmeicheln, wenn wir eine Untreue an ihm begehen, in unſerer Schwachheit die Entſchuldigung derſelben zu finden. So dringend auch die Gefahr iſt, in welcher man unterliegt, ſo kann doch nichts ein Gemüth rechtfertigen, welches an ſeinen Pflichten zum Verräther wird, und welches, wenn es nöthig iſt, nicht die ganze Welt aufopfert, dieſelbe zu erfüllen. Aber alles dieſes ſchließt die immerwährende Nothwendigkeit der Gnade Jeſu Chriſti nicht aus. Ei-

ne Wahrheit widerspricht der andern nicht. Man darf also niemals träge seyn in dem Kampfe mit den Versuchungen, und zugleich muß man Gott um seine Gnade anflehen dieselbe zu besiegen. Die trägen und nachläßigen Christen, welche nicht aufrichtig um die Gnade bitten, und welche vielleicht gar sich fürchten von der Gnade erleuchtet zu werden, weil ihnen der heilige Zwang unangenehm ist, welchen sie von ihnen fordern würde, welche sie entehren, und sie für ihr Heil unnütze machen, halten jede Versuchung für zu groß.

Gebeth.

O Herr, du wirst einst diese Trägheit beschämen, du wirst strenge mit denjenigen verfahren, welche sich den heiligen Gesetzen deines Evangeliums widersetzen! Du wirst eine Menge von getreuen Dienern wider uns aufführen, deren Tugend in den größten Gefahren, und wider alle Schmeicheleyen, und Reitze der Welt standhaft geblieben ist; die sich mit Freude der Wuth der Tyrannen aufgeopfert, der Heftigkeit der Strafen widerstanden, und nichts zu beschwerlich gefunden haben ihre Seele zu retten. Was werden wir gegen diese Beyspiele sagen, wie werden wir im Angesichte derselben bestehen? Und wo würde ich hingerathen, o Gott, wenn du mich solchen entsetzlichen Prüfungen überließest? O laß mich beschämt werden über meine schändliche Muthlosigkeit! — Ich flehe zu dir, o Herr, aus ganzer Kraft meiner Seele; gieb mir doch Entschlossenheit, den Versuchungen standhaft entgegen zu sehen, und Stärke, sie auszuhalten, wenn ich mich denselben nicht mehr entziehen kann, ohne deine Gnade muß ich unterliegen, mit deiner Gnade aber, mit deinem göttlichen Beystande werde ich siegen.

Ueber das Evangelium:

Jesus lehrte hernach täglich in dem Tempel. Luk. 19. K. 47. V.

Lasset uns hier bey diesem Umstande des Evangeliums mit ehrfurchtsvoller Betrachtung verweilen, und, weil Jesus Christus das grosse Muster ist, das wir nachahmen müssen, so lasset uns bestreben, unser Betragen nach dem seinigen zu bilden. Alles ist darinn anbethungswürdig, und nichts darf uns davon entwischen. Er erscheint hier thätig und standhaft in Erfüllung seines Amtes bis zu den lezten Augenblicken seines Lebens. Die Widersprüche schrecken ihn nicht zurück, er läßt sich durch die Furcht der Uebel nicht aufhalten, welche ihm seine Feinde bereiten: er erkennt die grosse Bosheit ihres Herzens, und er weiß ihre Gedanken wider ihn; er wird aber dadurch nicht beunruhigt, er fährt fort in ihrer Gegenwart die Wahrheiten des Reichs Gottes zu verkünden; sie sehen ihn täglich in dem Tempel, sie können ihn hier ergreifen, und dennoch ergriffen sie ihn hier nicht. Durch alle diese Umstände verdammt seine Standhaftigkeit unsere Muthlosigkeit, welche macht, daß wir unsere Pflichten bey dem geringsten Scheine einer oft eingebildeten Unbequemlichkeit, oder Unschicklichkeit, unerfüllt lassen. Die Liebe unserer Gesundheit, unserer Ruhe, unseres Glücks, unserer Freyheit erfüllt unsern Geist mit Phantomen, wir treiben die Klugheit bis zum Uebermaaß; wir sehen vor, was sich niemals ereignen wird, und wir halten unsere Furcht für vernünftig, wenn es sich auch stäts zeigt, daß sie eitel gewesen ist; und dadurch unterlassen wir das, was wir unumgänglich thun sollten.

O lasset uns doch einmal begreifen, daß nur allein das Unvermögen, und nichts anders, uns von der Erfüllung

füllung unserer Pflichten befreyen kann; dieses muß aber ein wahres, wirkliches Unvermögen seyn, und wir setzen dieselbe gewöhnlich in Chimären, in Unmöglichkeiten, die in dem Augenblicke verschwinden würden, so bald wir jede Sache nach ihrem wahren Werthe zu schätzen anfiengen, nnd unser Heil allem übrigen vorzögen. Aber was thun wir? Wir glauben den Willen Gottes nicht vollziehen zu können, so bald es ohne Mühe, ohne Sorgen, ohne unsern Neigungen etwas zu entziehen, ohne uns dem Mißfallen der Menschen auszusetzen, und ohne allen Tadel und Mißhandlung zu vermeiden nicht geschehen kann. Wir setzen das Geschöpf immer mit dem Schöpfer in Vergleichung, und jenem gestatten wir gewöhnlicher Weise den Vorzug vor diesem. Es ist äusserst auffallend, wie schwach die Vorstellung von der Macht und Herrschaft Gottes, und von dem Gehorsam den wir ihm schuldig sind, auf uns wirken, wie stark hingegen die Gewalt des geringsten Widerstandes ist, wenn er mit seinen heiligen Gesetzen zusammentrifft. Hierüber sollten wir öfters ernsthaft nachdenken, um unsern eigenen Zustand wahrhaft zu erkennen, und um zu sehen, wie weit wir noch in unserer Treue gegen Gott zurückstehen. Aber die größte Unordnung, die wir begehen, wenn es darauf ankommt eine Pflicht auszuüben, oder eine Aenderung unseres Betragens vorzunehmen, von deren Nothwendigkeit uns das Gefühl unseres eigenen Gewissens überzeugt, besteht wohl darinn, daß wir sogar Entschuldigungen in der Zukunft suchen, wenn wir sie nicht in dem Gegenwärtigen finden. Wir haben wohl Kräfte, sagen wir, um sie nicht zu mindern oder zu verlieren; wir haben zwar keine Feinde, aber vielleicht werden wir uns einige zuziehen; eine zu ausgezeichnete Genauigkeit in Beobachtung unserer Pflichten würde bemerkt werden, und könnte uns schaden; die Wahrheit beleidigt diejenigen, die sie nicht lieben; die liebvollesten Ermahnungen werden übel aufgenommen; es ist gefährlich gewissen Personen über ihre Laster Vorwürfe zu machen,

chen, oder ihnen das zu versagen, was sie begehren; wir leben in der Welt, wir würden uns mit ihr abwerfen, wenn wir durch unser Betragen das ihrige zu mißbilligen scheinen; und bey allem dem ist es nicht möglich, daß wir ganz nach den Absichten und nach dem Geiste Anderer handeln, oder sie dahin bringen, daß sie gleichförmig mit uns denken. Ist es nicht höchst auffallend, wenn man sieht, wie fruchtbar der menschliche Geist ist in Erfindung solcher Gründe, wodurch er sich seinen Pflichten, und dem Gehorsam Gottes zu entziehen sich bestrebt.

Gebeth.

O Gott, wie gering, wie unbeträchtlich ist alles, was mich von dem Gehorsam gegen dich abhält? Wenn alle die Unbequemlichkeiten, die ich mir in deinem Dienste einbilde, gegenwärtig wären, wenn ich mich mitten in den größten Gefahren befände, wenn mein Gehorsam gegen dich nicht anders bestehen könnte als auf Unkosten alles dessen, was ich besitze, dürfte ich wohl nur einen Augenblick anstehen, was ich thun sollte? Wie groß muß also das Laster seyn, wenn ich dir das geringste Opfer versage, wenn ich mich durch eitle, eingebildete Schreckbilder gewisser Unannehmlichkeiten von dem Gehorsam gegen dich zurückhalten lasse, oder wenn ich wirklich ein Uebel begehe, um eines zu vermeiden, das nie sich ereignen wird? O Gott! zerstreue die falsche, und eitle Furcht aus meinem Herzen, die eben so deine Weisheit, wie deine Güte beleidigt. Erfülle mein Gemüth mit einer heftigen Liebe zu meinen Pflichten, daß ich sie erfülle, es koste mich was es wolle. Mache, daß ich mit deinem Propheten sagen kann: ich bin zu allem bereit, um deine Befehte zu beobachten, ohne daß mich etwas zu betrüben vermag; denn ohne diese Gemüthsverfassung, ohne ein solches aufrichtig gesinntes Herz verdiene ich vor deinem Angesich-

gesichte als ein Unwürdiger verworfen zu werden, der sich erkühnt hat, dich mit einer andern Sache in Vergleichung zu setzen, und dir etwas Geschaffenes vorzuziehen.

Zehnte Woche nach Pfingsten.

Betrachtung auf den Sonntag.

Ueber die Epistel:

Brüder! ihr wisset, daß ihr als Heyden noch den stummen Götzen nachliefet, wie man euch anführte. 1. Kor. 12. K. 2. V.

Der heilige Paulus wollte hier den Korinthern keinen Vorwurf machen, sondern er wollte nur das Andenken ihrer vorigen Blindheit und Thorheit in ihnen erneuern. Er wußte wohl, daß sie von ganzem Herzen die schändlichen Irrthümer des Heydenthums und ihre vorige Lebensart verabscheueten; er wollte aber in ihnen eine tiefe Demuth und eine lebhafte Erkenntlichkeit erwecken; die erste, da er sie erinnte an das, was sie ehemals waren, und was sie noch seyn würden, wenn nicht die Gnade Jesu Christi sie von ihren schändlichen Irrthümern zurückgebracht hätte; die zweyte, indem er ihnen zeigte, was sie gegenwärtig für ein Glück genössen, und woher ihnen dieses Glück nach so vielen Vergehungen von ihrer Seite käme. Eine solche Erinnerung konnte nicht anders als ihnen nützlich seyn; und sie war sogar nothwendig zu dem besondern Unterrichte, den ihnen der Apostel ertheilen wollte. Es giebt gefährliche Erinnerungen und Andenken, welche nämlich von den übeln Eindrücken lasterhafter Gegenstände herkommen, die man verlassen hat. Oft sind diese Erinnerungen nicht allein

gefähr-

gefährlich, sondern wirklich böse, weil sie von einer nicht ganz aus der Seele verdrängten Neigung und Leidenschaft, von der Empfindsamkeit für das Laster entstehen, dessen Bilder die Seele wieder belebt; und wozu ihr Hang noch so stark ist, daß sie sich demselben ohne Bedenken überlassen würde, wenn sich eine Gelegenheit darzu darböthe, oder wenn nicht ein anderer menschlicher Beweggrund sie davon zurückhielte. Man muß also beständig gegen solche erneuerte Vorstellungen, gegen solche wieder erweckte Bilder auf seiner Hut seyn, man muß sie, ohne lanze anzustehen, ganz aus sich verdrängen, und in dem Herzen muß man einen Abscheu wider sie erwecken, wenn sie sich wider unsern Willen auf das Neue darstellen sollten. Ins Besondere muß man sich auch hüten, sie nicht in Andern durch unkluge Reden, durch unzeitige Vorwürfe, oder durch einen unbescheidenen Eifer hervorzubringen. Dazu verbindet uns die wahre christliche Liebe. Wir müssen vielmehr, um den Apostel nachzuahmen, ihnen vor die Augen stellen, was sie waren, wenn es darauf ankommt, ihren Stolz zu unterdrücken, und sie ihre Schwachheit fühlen zu lassen; wir müssen in ihnen eine heilsame Furcht vor Rückfällen erregen, sie von der Gefahr entfernen, ihren Eifer durch die Erkenntlichkeit erwecken, vorzüglich ihr Vertrauen durch den Anblick dessen unterstützen, was Gott schon für sie gethan hat; wir müssen ihnen Muth einflössen durch die Betrachtung dessen, was sie schon selbst mit dem göttlichen Beystande erduldet haben; und sie immerfort ermuntern im Guten zu beharren, daß nicht wieder die Früchte ihrer ersten Arbeiten für sie verloren gehen.

Aus den nämlichen Beweggründen müssen wir auch stäts besorgt seyn, daß wir niemals vergessen, was wir ehedem gewesen sind, und daß wir uns immerfort erinnern an unsere alten Vergehungen, um sie zu bereuen, und an unsere vorigen sündhaften Verbindungen,

um Gott dafür zu danken, daß er uns daraus befreyet hat. Wir sind zwar keine Heyden gewesen; aber wir waren noch schlimmer als Heyden, weil wir den Glauben verlezt haben, den wir dem Herrn geschworen haben. Dieser Zustand ist entsetzlich, und doch so gemein. — Das Verderben einer Seele ist abscheulich, welche die Gnade ihrer Taufe freywillig entheiliget, und die Geschenke Gottes muthwillig von sich wirft, nachdem sie durch sein Licht ist erleuchtet worden; und wenn wir das Unglück gehabt haben, unter die Anzahl dieser Elenden zu gehören, welche Demuth des Herzens muß dieser Gedanke in uns nicht hervorbringen? Wie sehr müssen wir es stäts beklagen, in der Vergessenheit des Herrn, und in der Verachtung seiner Gesetze gelebt zu haben? Welche Vorsichten müssen wir gebrauchen, um alles zu meiden, was uns in diesen Zustand versetzen, oder ihm nur näher bringen könnte? Welches Mißtrauen müssen wir in unsere Schwachheit setzen, nachdem wir so viele traurige Wirkungen von ihr erfahren haben? Wie viel Dank müssen wir Gott aus dem Innersten unserer Seele darbringen, wenn wir uns an die grossen und vielen Gefahren erinnern, denen wir ausgesezt waren, ewig zu Grunde zu gehen, und wenn wir an den Abgrund des Verderbens denken, in welchem wir schon gelegen sind? wenn wir die besondern Umstände unserer Bekehrung erwägen, an der wir schon beynahe verzweifelten; wenn wir alsdann bedenken, von welcher Seite uns Hilfe zugekommen ist, wie wir angefangen haben, das Licht in der Dämmerung zu erblicken, wie alle Umstände auf die günstigste Weise zusammengetroffen sind, und wie leicht uns alsdann die Schritte waren, vor denen unsere Eigenliebe zurückbebte? Welche Beweggründe haben wir alsdann, uns innerlich zu beruhigen, und uns zu trösten, wenn der Schrecken vor Gottes Gerichten in uns lebhaft wird; wie viele Ursachen haben wir zu hoffen, daß er eine Seele nicht ins Verderben stürzen wird, um die er sich so viele, so auszeichnende Mühe gegeben hat?

Welche

Welche Verbindlichkeit haben wir ins Besondere auf das Vergangene zurückzusehen, wenn wir durch die Barmherzigkeit des Herrn schon so weit auf dem Wege des Heils fortgerückt sind; und wenn uns unser Gefühl sagt, daß uns seine Gnade die Beharrlichkeit schenken werde? Nichts ist vortheilhafter für eine Seele, als diese Art der Erinnerung; das Vergangene giebt uns die Maaßregeln für das Gegenwärtige, und ermuntert uns zur klugen Vorsicht für das Zukünftige. Dadurch werden wir an einen gewissen Lebensplan gewöhnt, und die Unbeständigkeit unseres Geistes bekömmt dadurch eine feste, standhafte Richtung.

Gebeth.

Mache, o Herr, daß ich mich öfters erinnere an das, was ich war, daß ich auf die unglücklichen Jahre zurücksehe, in welchen ich meine Pflichten vernachläßigt habe; daß ich dieselben aus ganzem Herzen bereue, und daß ich dir danke, wenn deine Gnade mich gebessert hat. Ich bitte dich, o Gott, behandle mich nicht nach meinen alten Ungerechtigkeiten, mache mich aufmerksam auf meine Schwachheiten, beseele mich mit einem heiligen Eifer, um in Zukunft getreuer in deinem Dienste zu seyn; gieb mir die Kraft zu widerstehen, wenn ich versucht werde, in mein voriges Verderben zurückzufallen; laß mich bey dem Anblick der Belohnung mit verdoppelten Kräften arbeiten, und vollende du selbst dein Werk in mir, daß es zur Vollkommenheit gelange.

Ueber das Evangelium:

Jesus trug dieses Gleichniß einigen vor, die zuviel Vertrauen auf sich hatten; weil sie sich für gerecht hielten, und die übrigen verachteten. Luk. 18. K. 9. V.

Dieß waren solche Menschen, die, weil sie von gewissen Lastern frey waren, oder weil sie gewisse äusserliche Gebräuche beobachteten, sich ohne Bedenken unter die Gerechten zählten. Dergleichen giebt es noch sehr viele unter uns; und es wird immer solche geben; so lange das Laster des Stolzes in den Herzen der Menschen herrschen wird. Lasset uns untersuchen, ob wir auch unter die Anzahl derselben gehören; und um uns zu ermuntern, daß wir uns immer vor diesem tödlichen Gifte bewahren, so lasset uns fest überzeugt seyn, daß das Vertrauen auf unsere eigene Gerechtigkeit allzeit verwegen, gefährlich, und des Betruges und der Täuschung verdächtig ist. Es ist allzeit verwegen, und frevelhaft; unser Elend besteht minder in wirklichen Uebeln, die nicht unheilbar seyn würden, wenn wir sie erkennen und für ihre Heilung besorgt seyn würden, als in dem Stolze, der uns dieselben verbirgt, und in der Unwissenheit unserer Unwürdigkeit: und nichts ist fähiger eine kluge und heilsame Furcht den gerechtesten Menschen einzuflössen, als wenn sie sehen, wie selten die Menschen sich selbst kennen, und wie schrecklich die Urtheile Gottes gegen diejenigen sind, welche ihre Unwürdigkeit nicht einsehen. Wir erkennen uns in der That niemalen genug, um mit Gewißheit von uns selbst urtheilen zu können. Nichts ist uns unzuverläßiger als unsere Tugenden, nichts zweifelhafter, und nichts ist uns oft unbekannter, als die Beweggründe, welche unser Herz bestimmen. Ich war wegen allen meinen Handlungen besorgt, sagte der fromme Job, ich unterstand mich nicht darauf mein Ver-

trauen zu seßen; denn meine Werke, die dem Scheine nach die vollkommensten, und heiligsten sind, können durch eitle Beweggründe in ihrem Werthe vermindert, oder ganz zernichtet werden. Das Vertrauen, welches man also auf seine Gerechtigkeit sezt, ist in seinem Grunde höchst verwegen, und in seinen Folgen höchst gefährlich. Wir können daher nicht zu mißtrauisch auf uns selbst und auf unsere Werke seyn. Oft darf man nur denken man sey gerecht, um es nicht mehr zu seyn; alles, was gutes in uns ist, kommt von Gott; wer sich etwas davon zueignet, verliert das Verdienst desselben, handelt undankbar, und vertrocknet die Quelle der Gnaden, deren er bedarf, um in der Gerechtigkeit beharrlich zu seyn. Er sezt sich überdieß der Gefahr aus, sie unvollkommen in sich zu lassen, und in derselben nicht mehr weiter fortzurücken; und man kann nicht glauben, wie viel eine Seele aufs Spiel sezt, die nach ihrem Belieben ihrer Tugend gewisse Gränzen bestimmt, die, so zu sagen, sucht, sich mit einem gewissen Maasse von Vollkommenheit selbstgenügsam, und bey einem gewissen Ziele von Gerechtigkeit, das sie sich selbst vorgesteckt hat, zufrieden mit sich selbst zu seyn, um sich die Mühe bey dem weitern Fortrücken auf der Bahne der Tugend zu ersparen. Wenn es unser Heil betrift, sagt der heilige Augustin, dürfen wir niemals sagen, es ist genug; und man darf zuverläßig darauf rechnen, daß jeder, der nicht weiter emporstrebt, sondern bey einem gewissen Maasse von Gerechtigkeit zufrieden mit sich selbst ist, ohne an höhere Vollkommenheit zu gedenken, gewiß nicht alles das sey, was er seyn soll.

Endlich ist auch das Zutrauen, das man auf seine eigene Gerechtigkeit sezt, allzeit der Täuschung, und des Selbstbetruges verdächtig: selbst die wahre Gerechtigkeit ist in diesem Leben allzeit unvollkommen gewesen, und der Mensch ist von Elend und Schwachheiten so sehr überhäuft, daß er nur sich selbst verblenden muß, wenn

er

er dieselben nicht sieht. Jede Vorstellung von uns selbst, welche uns von einem andern Gesichtspunkte zeigt, ist also eine Täuschung; man läßt sich durch den äusserlichen Schein von Gerechtigkeit blenden; man betrachtet nur die sichtbare Seite seiner Handlungen, und man vergißt dabey, daß nur das Herz Gott gefalle oder mißfalle. Man unterhält bey der scheinbaren Gerechtigkeit seiner Handlungen geheime Neigungen und Leidenschaften in dem Herzen, man ist innerlich vom Neide, und vom Stolze erfüllt; man hält sich selbst, wie das Evangelium sagt, für gerecht, und verachtet Andere; und dieß sind eigentlich die wahren Züge der falschen, oder Scheingerechtigkeit. Die wahre Gerechtigkeit flößt uns ganz andere Begriffe ein, und erweckt ganz andere Gefühle in uns, weil ihre eigenen Gebrechen und Fehler stäts einen grössern Eindruck auf sie machen, als die Gebrechen, und Fehler von Andern. Je mehr man sich auf diese Art betrachtet, desto mehr erniedrigt man sich in seinen Augen, desto eher glaubt man, daß nichts elenderes auf der Welt sey, als wir selbst. Wer also in dem Geheimen seiner Seele sich einem Andern vorzieht, der verkennet sich wahrhaft selbst, und sucht thörichter Weise seinen Ruhm in dem Irrthum.

Gebeth.

O Gott, bin ich nicht selbst ein Thor dieser Art? Ist es nicht endlich Zeit, daß ich die Täuschung meines geheimen Stolzes, und die Ungerechtigkeit der Gesinnungen, die mir derselbe einflößt, erkenne? Ja, o Herr, ich erkenne in diesem Augenblick meinen schändlichen Selbstbetrug; wie könnte ich also noch auf mich selbst, und auf meine Gerechtigkeit ein Vertrauen setzen? Woher könnte die Versuchung in mir entstehen mich selbst für etwas zu schätzen, und meinen Nächsten, den ich nicht kenne, zu verachten? Wenn ich mich

selbst,

selbst, meinen ganzen Zustand wahrhaft erkännte, was würde ich wohl anders in mir entdecken, als was mich erniedrigen, beschämen, und in Ansehung meiner besten Werke besorgt machen muß? Oeffne mir also, o Gott, den Abgrund meines eigenen Herzens, laß meine Augen stäts auf meinen verderbten Zustand gerichtet seyn, daß ich die ganze Ungerechtigkeit davon fühle, daß ich nicht anfange mich für gerecht zu halten, als wenn ich anfange mir zu mißfallen, und zu beklagen, daß ich es nicht bin. Laß zugleich diese Empfindungen stäts in einer gewissen Mäßigung in mir herrschen, wie es deine Religion fordert, daß die Furcht nicht alles Vertrauen, und das Vertrauen nicht alle Furcht aus mir verdränge, sondern daß beyde vereint mich ermuntern nach jenem Ziele von Vollkommenheit zu streben, welches hieniden für mich erreichbar ist.

Auf den Mondtag.

Ueber die Epistel:

Ihr wisset, daß ihr als Heyden noch den stummen Götzen nachliefet, wie man euch anführte. 1. Kor. 12. K. 2. V.

Man wundert sich über die Thorheit der Heyden, daß sie stummen Götzen nachliefen; das blosse Licht der Vernunft erleuchtet uns schon so viel, daß wir, nach dem ersten Eindrucke davon zu urtheilen, zweifeln, ob sie wohl Menschen, und vernünftige Geschöpfe gewesen sind. Es scheint, daß man bey weitem von uns dieses nicht sagen könne, weil wir durch die Gnade der Taufe, und durch das Licht der Wahrheit, welches uns von unsern ersten Tagen an erleuchtet hat, vor den Lastern der Abgötterey bewahrt worden sind. Wenn wir

uns

uns aber näher betrachten, so werden wir in uns, ohne daß wir wirkliche Heyden sind, oder waren, die nämliche Schwachheit entdecken, welche die Quelle ihrer Thorheiten gewesen ist. Was sehen wir in unserm Betragen für Unordnungen, und welches beschämende Urtheil müssen wir über uns selbst sprechen, wenn wir uns Gerechtigkeit widerfahren lassen? Zuverläßig haben wir unsere Vernunft nicht umsonst von Gott erhalten; sie ist das auszeichnende Merkmal, welches uns von den übrigen Geschöpfen unterscheidet, und wodurch wir uns vorzüglich bestreben müssen, den wahren Gott zu erkennen, dessen erhabnes Bild in uns ausgedrückt ist. Sie ist bestimmt durch Theilnahme von dem höchsten Lichte, alle unsere Handlungen zu leiten, die Beweggründe davon zu untersuchen, und ihre Ursachen wie ihre Folgen zu prüfen; sie muß über alles entscheiden, was wir thun, und die Triebfedern, die uns zum Handeln bestimmen, in Bewegung setzen. Und dennoch werden wir entdecken, wenn wir ohne uns zu schmeicheln, unsern Zustand beurtheilen, daß nichts seltner ist unter uns, als ein Leben, das durch eine wahre Vernunft geleitet wird; diejenigen Menschen, die immerfort nach richtigen und aufgeklärten Vernunftsgrundsätzen handeln, sind beynahe ein Wunder; der grössere Theil wird nur durch den Zufall und durch die Eindrücke sinnlicher Gegenstände geleitet; sie gehen, wie der Apostel hier von den Heyden sagt, den Weg, den man sie führt, ohne Untersuchung, ohne Nachdenken, und ohne Prüfung der Gründe, die sie bestimmen. Bald wirkt bey uns das Ansehen, bald das Beyspiel, bald die Gewohnheit; die Sprache, und die Handlungen derjenigen, mit denen wir leben, nehmen wir zur Richtschnur an, wir glauben, was sie glauben; wir lieben, was sie lieben; und wir überlassen uns ihren Irrthümern, wie ihren Leidenschaften zum Spiele. Die herrschende, allgemeine Meynung beherrscht auch unsern Geist unumschränkt; und bestimmt unsern Geschmack, und unsere Neigungen; sie macht, daß wir

das

das für leicht finden, was wirklich schwer ist; und sie macht uns auch das in Betreffe der Religionshandlungen beschwerlich, was nur nach unsern thörichten Urtheilen, nicht aber in der That beschwerlich ist. So geschieht es, daß wir durch falsche Grundsätze irregeführt, auf bösen Wegen einhergehen, und daß wir den falschen Götzen der Welt nachlaufen. Diese Grundsätze, sagen wir, waren zu allen Zeiten geltend, ihre Sprache ist immer die nämliche, ihre Gesetze sind immer gleich; wir leben darinn mit Andern, wir müssen handeln, wie sie handeln, und wir sind nicht verbunden, uns durch unser Betragen zu Sonderlingen zu machen.

So handeln wir, zum Beyspiel, gleichförmig mit ihnen, wenn wir uns auf die nämliche Art, wie sie, um ein Amt bewerben, wir verfahren in der Wahl des Standes, wie sie. Wir gewöhnen uns an die nämliche Denkart, welche wir bey Andern unsers Gelichters, unsers Alters, unseres Standes, unserer Familie, bey unsern Freunden wahrnehmen. So nehmen wir gewisse Vorurtheile und Gewohnheiten an, ohne sie zu untersuchen. Wir sind in diesen Fällen nicht eigentlich betrogen, oder verführt, sondern wir gehen blindlings Andern nach; wir verirren uns mit denen, die irregehen, ohne zu bedenken, daß wir auf diese Art auf Irrwege gerathen, oder gerathen können. Diese Lage ist allerdings betrübt, und aller unserer Aufmerksamkeit würdig! Man kann nicht glauben, wie viel Gewalt die Geneigtheit Andern blindlings nachzugehen über uns habe; was für eine unglückliche Quelle von verschiedenen Uebeln sie in der menschlichen Gesellschaft ist; und wie viele Fehler man durch sie zu rechtfertigen sucht, die aber durch sie nicht im Geringsten gerechtfertigt werden. Unglücklich derjenige, den die Gewalt dieses Stroms mit sich fortreißt, und der nicht Eifer und Muth hat, sich demselben durch ein entgegengesetztes Beyspiel zu widersetzen; denn wir dienen dem unveränderlichen Gott der Wahrheit,

heit, und nicht dem Gotte der Gewohnheit, und der Meynung, sagte Tertulian; unsere Lebensart ist der Gegenstand unseres lezten Gerichtes, wir müssen dem höchsten Herrn Rechenschaft ablegen von allen unsern Gedanken, von allen Bewegungen unseres Herzens, von allen unsern Neigungen und Handlungen; und wie werden wir dieses thun, wenn wir uns selbst nicht Rechenschaft davon geben können: ist vielleicht ein einziger Umstand unseres Lebens, über den wir uns Gewißheit zu verschaffen gesorgt hätten, ein einziger Grundsatz unseres Betragens, den wir ernsthaft überlegt und erwogen hätten, eine einzige Meinung, die wir bis zu ihrem Grunde erforscht hätten? Man frage uns, worauf der Zustand, und der Grund unseres Gewissens beruhe? Wir glauben ganz vernünftig zu antworten, wenn wir sagen, daß wir nichts thun, als was Andere thun, und daß wir ihrem Beyspiele folgen. Darinn besteht unsere Beruhigung, und dadurch kommen wir unsern Zweifeln zuvor.

Gebeth.

Grosser Gott! welch' ein Grundsatz zum Handeln für Menschen, die sich vernünftig glauben! welche Richtschnur für diejenigen, die sich Christen nennen! unveränderliche Wahrheit, du Inbegriff alles Lichtes und aller Klarheit, dem allein das Recht zusteht, über alle Geschöpfe zu herrschen, ist dieß wohl der Gebrauch, den ich von dem Verstande machen soll, womit du meinen Geist erfüllt hast? Befolge ich wohl auf diese Art die erhabnen Grundsätze, die du in mein Herz eingegraben hast? — Nein — o Herr — ich fasse es nun, daß du mich nicht geschaffen hast, daß ich bloß nach dem Beyspiele, nach den Meynungen, und nach den Gewohnheiten Anderer lebe. Es ist Zeit, daß ich die Augen öffne; schliesse vielmehr, o Gott, die Augen meines Leibes vor dem Lichte des Tages, als daß du noch einmal

gestat-

gestattest, daß die Augen meiner Seele so trübe werden, daß ich blindlings dahingehe, und ein Spiel des blossen Zufalls werde. Du hast die Wege klar bezeichnet, die ich wandeln soll, und du hast mir die Führer gezeigt, denen ich folgen soll; du hast mich mit dem Lichte der Vernunft und des Glaubens erleuchtet, und ich werde dir am Tage deines Gerichtes über den Gebrauch von beyden Rechenschaft geben müssen. Leite du mich selbst, o Gott, in dem Schimmer deiner Wahrheit; laß die unveränderlichen Grundsätze, nach denen du mich richten wirst, stäts lebhaft vor den Augen meines Geistes schweben; daß ich sie in allen meinen Handlungen befolge, und daß ich einst meine Rechtfertigung vor dir finde, in der Versicherung sie getreu befolgt zu haben.

Ueber das Evangelium:

Der Pharisäer stund hin, und bethete bey sich selbst so: Gott! ich danke dir, daß ich nicht wie andere Leute bin, raubgierig, ungerecht, ehebrecherisch, oder auch nur so, wie dieser Zöllner da. Luk. 18. K. 11. V.

Der Gegenstand von dem Gebethe dieses Pharisäers war in sich nicht böse. Es ist gerecht, daß wir Gott eben so wohl danken für das Böse, welches wir unterlassen, als für das Gute, welches wir thun. Seine Barmherzigkeit ist nicht minder nothwendig, um dem Falle der Seele zuvorzukommen, als um ihre Wunden zu heilen. Und von wie vielen Abgründen hält uns seine väterliche Hand nicht zurück? In wie viele würde uns die Last der Begierlichkeit nicht hineinziehen, wenn er nicht durch seine Gnade unseren sinnlichen Neigungen, mächtigen Widerstand entgegen stellte; und zu welchen

Aus-

Ausschweifungen würden uns unsere Leidenschaften nicht verleiten, wenn er zuliesse, daß sie lebhaft in uns würden? Solche Gedanken beschäfftigen uns niemals in unserm Leben, und dennoch verdient nichts mehr unsere Aufmerksamkeit als dieselbe. Der heilige Augustin zählt es unter die vorzüglichsten Pflichten, daß wir die Güte Gottes erkennen, indem sie uns von dem Bösen zurückhält, und daß wir uns dafür dankbar bezeigen; er erhebt die Gnade der Beharrlichkeit als die erste unter allen, und ermahnet die Christen, daß sie den Werth davon fühlen sollen, wenn sie nicht undankbar an Gott handeln, und dadurch verdienen wollen, daß sie von ihm verlassen werden. Lasset uns also an jedem Tage Gott unsern Dank dafür abstatten, daß wir nicht sind wie andere Leute, so lange er die Fortschritte unseres Verderbens hemmet, den Hang, den wir zum Bösen haben, in uns unterdrückt, und von uns so viele traurige Gelegenheiten zum Falle entfernt. Wir wollen mit dem heiligen Bernhard sagen, der nie aufhörte seinen Brüdern diese Wahrheit zu wiederhohlen, und der keine schicklichere Mittel fand ihren Eifer zu unterhalten: Wer wird mir die Grösse dieser rettenden Barmherzigkeit, von der ich auf allen Seiten umgeben bin, begreiflich machen können? Was hab ich wohl an Gott gethan, um mir eine solche Gunst zuzuziehen, und was kann er wohl in mir finden, was eine so ausgezeichnete Wachsamkeit über die Schwachheiten meiner Seele verdient? Ich sehe mitten im Sturme die wohlthätige Hand, die mich aus dem Schifbruch rettet; ich war nahe an den Klippen, an welchen so viele Tausende zu Grunde gegangen sind; warum hat wohl die besondere Vorsehung mehr über mich Elenden, als über so viele Andere, vor denen ich nichts voraus habe, zu meiner Rettung gewachet; und warum hat mich das Loos so vieler Unglücklichen nicht getroffen?

Wir müssen aber zugleich besorgt seyn, daß die Eitelkeit sich nicht in unsere Erkenntlichkeit mit einmische:

die

die Geschenke Gottes dürfen uns das Gefühl unserer eigenen Dürftigkeit nicht rauben; wir dürfen uns nichts Gutes rühmen, was wir nicht erhalten haben. Uebrigens lassen auch die größten Gnaden noch immer grosse Bedürfnisse in uns zurück; wir dürfen uns niemals mit unserm eigenen Maasse von Gerechtigkeit begnügen, ohne an höhere Vollkommenheit zu denken; und dieß scheint doch der Fall des Pharisäers gewesen zu seyn. Sein Gefühl scheint eine stolze Selbstberuhigung gewesen zu seyn, die nichts mehr für sie zu thun übrig zu seyn glaubte, als die Belohnung für seine Gerechtigkeit von Gott zu fordern. Er tratt mit einem übermüthigen Vertrauen auf seine Werke in das Heiligthum, und fürchtete den Anblick des heiligen Gottes nicht, in dessen Augen selbst die Engel nicht rein genug sind. Er hielt sich für so vollkommen, daß er nicht den geringsten Gedanken hatte, noch besser werden zu können; er fand sein Vergnügen daran, Gott seine scheinbaren Tugenden vorzuzählen, und vergaß ihm seine Bedürfnisse vorzustellen. Sein Stolz verblendete ihn, und verbarg ihm alle andere Wunden seiner Seele; er kam zu bethen, bath aber eigentlich um nichts, und glaubte nicht vonnöthen zu haben um etwas zu bethen. Es scheint, als hätte er kein Uebel mehr gehabt, das einer Heilung bedürft hätte, kein Elend mehr, in welchem ihm Unterstützung vonnöthen gewesen wäre, und keine Sünde mehr, deren Vergebung er gebraucht hätte. Er beklagte auch nichts, sein Herz war voll von ihm selbst, und fühlte seine eigne Leere nicht, die nur Gott allein hätte ausfüllen können; sein Gebeth war weniger eine Danksagung, als eigenes Lob auf sich selbst; und obschon es scheint, er sey für die Gnaden erkenntlich gewesen, die er empfangen hat, weil er wenigstens einigermassen dem Urheber derselben seinen Dank abstattete; so hatte er doch im Grunde kein anderes Gefühl dafür, als blosse Selbstgefälligkeit, die sie in ihm hervorbrachten. Der Pharisäer war also minder erkenntlich als stolz, er beleidigte so gar Gott, da er sich

zu ihm wandte, und er zernichtete seine Geschenke, indem er damit prahlte. Er war also ein Gleißner, ein Undankbarer, und in seinem Gebeth selbst ein Gottloser.

Gebeth.

Grosser Gott! welch' eine betrübte Lage! wie weit geht nicht das Elend des Menschen, und seine Ungerechtigkeit? Leer von eigenem Guten, kann er das Gute nicht in sich sehen, welches du ihm mitgetheilet hast, ohne versucht zu werden, durch undankbaren Stolz sich dasselbe zuzueignen. O Herr laß mich besorgt seyn, daß ich nicht in diese Verblendung gerathe! entdecke mir den Grund davon, und laß mich die traurigen Folgen derselben fürchten. Gestatte nicht daß deine Gutthaten mich meine Dürftigkeit vergessen machen, laß die Erinnerung von dem, was ich dir schuldig bin, mir nicht hinderlich seyn, zu empfinden, was mir noch abgeht, und dich ohne Unterlaß darum zu bitten; meine Erkenntlichkeit laß vor dir eben so demüthig als lebhaft werden, daß ich mir über das schwächste Gefühl von Selbstgefälligkeit an deinen eigenen Geschenken sowohl, als über eine wahre Undankbarkeit, die ich verabscheuen muß, Vorwürfe mache.

Auf den Dienstag.

Ueber die Epistel:

Es sind zwar mancherley Gaben; es ist aber immer Ein und eben derselbe Geist. 1. Kor. 12. K. 4. V.

Die Mannichfaltigkeit der Gaben, welche der Geist Gottes über die ersten Christen verbreitete, war eines von den Wundern, über die man nicht genug erstau-

staunen konnte. Sie trug auch im Anfange vieles bey, die ungelehrigsten Menschen dem Joche des Evangeliums zu unterwerfen, und sie muß unsern Glauben noch beseelen, trösten und stärken, wenn wir daran denken. Eine ebenfalls wunderbare Sache, an die wir vielleicht niemals denken, ist die Verschiedenheit der natürlichen Talente, womit die Menschen begabt sind. Sie ist so bewundernswürdig, daß sie nur das Werk einer unerschöpflichen Weisheit, deren Wirkungen ins Unendliche reichen, seyn kann. Alle Jahrhunderte, alle Generationen, alle Völker, alle Provinzen, alle Städte, alle Gesellschaften, alle Familien, mit einem Wort, alle Menschen haben ihre besondere Denkungsarten, ihre besondern Kenntnisse, Absichten, und Industrie. Ein jeder kann sogar bey sich selbst stehen bleiben, und in sich mannichfaltigen Stoff zur Bewunderung finden, der fähig ist, ihn zur Erkenntlichkeit, Liebe, und Treue gegen den, der ihn zu allem dem gemacht hat, was er ist, zu bewegen; wie viele Beweggründe hierzu findet nicht ein jeder in sich selbst? Wie viele Dinge gehen sogar in den einfältigsten Köpfen vor? Wie verschiedene Gedanken folgen darinn aufeinander? Wie viele Gegenstände sammeln sich in ihrem Gedächtniß? Der Mensch gleicht einem grossen Buche, in dem wichtige Lehren enthalten sind, für denjenigen, der sie zu benützen weiß; die ganze Weisheit des unendlichen Gottes veroffenbahrt sich in ihm, und giebt uns, wenn wir aufmerksam darauf seyn wollen, die fruchtbarsten Lebensregeln an die Hand.

Wenn wir in der That den Menschen in der Nähe betrachten werden, so werden wir, zum Beyspiel sehen, daß die Seele des dürftigen Landmannes eben so reich an Kenntnissen ist, als die Seele des größten Gelehrten; die eine ist nicht träger als die andere: die Vorstellungen, die Entwürfe, und Gedanken sind nicht in beyden die nämlichen; aber sie sind in der einen nicht minder anhaltend, noch minder mannichfaltig als in der andern;

dern; und der ganze Unterschied beruhet auf der Verschiedenheit der Gegenstände. Der nämliche Mensch, der hinter dem Pfluge einhergeht, oder eine Heerde übersieht, hätte auch in Künsten und Wissenschaften Forschritte machen können, wenn er die Bildung dazu erhalten hätte. Die Lage, in die wir versezt sind, und die Erziehung, die wir erhalten, bestimmen unsere Beschäftigungen, und daher entstehen noch unzählige Verschiedenheiten bey einem jeden Menschen ins Besondere, wie bey den Menschen überhaupt. In den nämlichen Umständen, und Verhältnissen gleichen sich oft zwey Menschen um gar nichts mehr, als wenn sie in ganz verschiedenen einander entgegengesezten Verhältnissen gewesen wären. Die natürlichen Gaben, so verschieden sie sind, kommen nur von einem und eben demselben Geiste, wie die übernatürlichen; von ihm erhalten wir alle reinen Begriffe, alle wahren Vorstellungen, und nüzlichen Kenntnisse. Die Leichtigkeit alle oder doch verschiedene Sprachen zu erlernen, ist nicht minder eine seiner Gaben, als die Fähigkeit, sie alle zu sprechen, ohne sie gelernt zu haben. Das Wunderbare besteht hier nicht in dem Ausserordentlichen, sondern was unser Staunen erwecken muß, ist vielmehr das gemeinschaftliche Vermögen der Vernunft, die er uns mittheilet, und ihre verschiedene, mannichfaltige Ausdehnung, nach welcher er einem jeden von uns nach seinem Belieben ein gewisses Maaß davon schenket.

Gebeth.

Gott der Geister, wie anbethungswürdig bist du in allem, was du gemacht hast, wie wunderbar in deiner Weisheit! Wie sehr wird meine Seele davon durchdrungen, wenn sie über alle die besondern Talente nachdenkt, womit du sie ausgeschmückt hast! Alles, was ich begreife, was ich denke, alles, was sich meinem Gedächtniß einprägt, die beständige Abwechslung von Vorstellungen, die sich meinem Geiste darbiethen,

biethen, diese unerschöpfliche Quelle von Gedanken, die ich in mir selbst finde, geben mir zu erkennen, was du bist, und was ich dir schuldig bin. O Herr, laß es mich niemals vergessen! ich habe bisher deine eigenen Gaben in mir entheiligt, ich habe sie nicht geachtet, weil ich nicht bis zu ihrer Quelle zurückgegangen bin. Ich habe nicht vonnöthen, ausser mir zu gehen um die Wunder deiner Macht zu sehen, und zu fühlen; ich bin so wohl dem Körper als der Seele nach das Werk deiner Güte: mache, daß ich in Zukunft nicht mehr aufhöre, mich desselben zu bedienen, dich zu bewundern, dir Dank zu sagen, und mich bis zu dir zu erheben, daß ich, gleichwie ich nichts habe, was nicht von dir kommt, auch alles für dich und zu deiner Ehre unter dem göttlichen Beystande deiner Gnade verwende.

Ueber das Evangelium:

Zweymal in der Woche faste ich; ich gebe den Zehnten von allem, was ich besitze. Luk. 18. K. 12. V.

Wenn der Pharisäer, der sich so aufgeklärt dünkte, nicht in einem freywilligen und groben Irrthum über den wahren Gottesdienst gewesen wäre, und wenn er den Geist der wahren Andacht gefaßt hätte, so würde man ihn jene Sprache nicht reden gehört haben, welche der Stoff unserer gestrigen Betrachtung gewesen ist. Wer weiß, daß die ächte Frömmigkeit nicht allein darinn bestehet, daß man auffallende Fehler und Laster vermeide, und daß man das Aeusserliche der Tugend beobachte, der dankt Gott niemals für das, was er von ihm erhalten hat, als indem er sich demüthigt wegen dem, was seine Tugend verderben kann; und indem er fürchtet nur den Schatten von Tugend zu besitzen. Man

hält sich oft für tugendhaft, wenn man sich mit Lasterhaften vergleicht; man würde aber das Mangelhafte an sich entdecken, wenn man sich mit Heiligen in Vergleichung sezte. Der äusserliche Schein der guten Werke ist bey jenen, die nicht wahrhaft demüthig sind, nur die Quelle der Selbstgefälligkeit, und des Stolzes; ein Fehler, der die Seele wahrhaft demüthiget, ist nüzlicher als eine falsche Tugend, welche sie erhebt; weil eine falsche, oder Scheintugend ein Schleyer ist, welcher unsere Laster verbirgt. Wenn man von dem Pharisäer sagen hört, daß er nicht ist wie die übrigen Leute, so wäre es natürlich sich einen Menschen zu denken, der über alle menschliche Schwachheiten erhaben ist, der die Reinigkeit eines Engels, und die vollkommene, vollendete Heiligkeit der Gerechten besizt; und dennoch ist es, nach ihm selbst, nichts minder als dieses: sein ganzes von ihm selbst gepriesenes Verdienst besteht darinn, daß er nicht jene auffallende, und schändliche Laster begieng, die er herzählte, daß er nicht raubbegierig, ungerecht und ehebrecherisch war; und daß ihm die Welt nichts vorwerfen konnte. Gott aber, der die Herzen sieht, wie viele Unreinigkeiten entdeckte er nicht in ihm? In seinen Augen ist es nicht genug, daß man von groben Lastern frey ist; er verabscheuet auch die geheimen Laster, die das Herz in sich verbirgt; seine heiligen Augen sehen mit Entsetzen, den Neid, die Eifersucht, den Haß, die geheime Feindschaften, und alle unordentliche Leidenschaften. Der Pharisäer fastet zweymal in der Woche; und er will, daß es die Leute wissen; wozu aber dient ein durch Fasten ein wenig abgetödetes Fleisch, wenn das Herz vom Stolze aufgeblasen ist; wenn in einem blassen und entstellten Körper eine desto scheußlichere Seele wohnt? Was nüzt es nüchtern zu seyn, wenn man in seinem Herzen nicht gemäßigt, demüthig, rein, und uneigennüzig ist? Sind nicht alle Leidenschaften Arten von Unmäßigkeit, die man eben so sorgfältig unterdrücken muß, wie die Unmäßigkeiten des Leibs? Eine solche Vorstellung muß man sich

von der wahrhaften Tugend bilden, wenn man in dem Punkte seines Heils nicht in den schrecklichsten Irrthum fallen will.

Aber eben diese Vorstellung von der Tugend beleidigt die Eigenliebe, und mißfällt ihr: sie will ein bequemeres Joch haben, das auf das Herz keinen Bezug hat, weil es leichter ist, gewisse äusserliche Dinge zu beobachten, als Leidenschaften zu überwinden. Man sucht also diejenigen Heilsmittel, die leichter sind, man bildet sich eine Religion, die mit unsern Neigungen verträglich ist, man erfüllt gewisse scheinbare Pflichten, und beruhigt sich dabey, indessen man unter dem Scheine einer betrügerischen Frömmigkeit wirkliche Laster unterhält, und alle seine wahren Pflichten oder vielmehr den Geist derselben vernachläßigt, auf den doch alles ankommt. Und in dieser Lage ist man zufrieden mit sich selbst, und mit dem Maasse von Gerechtigkeit, welches man erfüllet, weil das, was man thut, unter die Sinne fällt; man glaubt sogar mehr zu thun, als man schuldig ist. Gott befahl nur von gewissen Dingen den Zehnten zu geben; der Pharisäer gab ihn von allem, was er besaß. Dadurch glaubte er also mehr zu thun, als wozu er verbunden war, er glaubte dadurch Gott einen Gefallen zu erweisen; er eignete seine Werke sich selbst zu; seine Gerechtigkeit heiligte ihn in seinen Augen; seine Verdienste erwarben ihm nach seinen Begriffen die Krone der Belohnung, sein Arm und nicht der Arm Gottes rettete ihn, wie er glaubte. Wie hätte er also nicht hoffärtig in Ansehung Anderer seyn sollen, da er so blind in Ansehung seiner selbst war; und wie hätte er sich in den Rang der unnützen Diener setzen sollen, da er sich selbst in seinen Augen Alles war?

Gebeth.

Bejammernswürdige Täuschungen! mache, o Gott, daß ich sie fürchte, da du mir gezeigt hast, wie sehr du sie in dem Pharisäer verabscheuest. Gestatte nicht, daß ich in einen so unglücklichen Irrthum gerathe, noch daß eine gewisse Genauigkeit, die ich in Ansehung einiger äusserlichen Pflichten beobachte, meinen Geist verblende. Du hast es uns selbst in deinem Evangelium gelehrt, daß man, um die Gerechtigkeit ganz zu erfüllen, die einen Pflichten beobachten müsse, ohne die andern zu unterlassen. Laß mich also doch einmal begreifen, daß alle Genauigkeit in Beobachtung der äusserlichen Pflichten weder einen Werth noch Nutzen vor dir habe, als durch den Geist, der uns dazu antreibt; und daß die heiligsten Werke deiner Religion, Fasten, Wachen, Einsamkeit, Gebeth nichts seyen, als ein offentliches Geständniß unseres Elends, und unserer immerwährenden Noth, in der wir uns befinden diese sinnlichen Mittel zu gebrauchen, um den geheimen Wunden unserer Seele zuvorzukommen, oder sie zu heilen. Lasse mich also niemals vergessen, o Herr, daß ich meine Frömmigkeit für mich selbst verwenden und daß ihr erster Zweck seyn müsse, bis zur Quelle des Uebels fortzugehen, die Leidenschaften mit dem Beystande deiner Gnade zu zerstören, und alle Laster, die mich in deinen Augen verhaßt machen können, aus dem Grunde zu zernichten.

Auf die Mittewoche.

Ueber die Epistel:

Es giebt mancherley Aemter; es ist aber immer Ein und eben derselbe Herr. 1. Kor. 12. V. 5. V.

Man wird nie zuviel über diese Wahrheit nachdenken können, welche, indem sie die Verschiedenheit der Stände unter den Menschen bestättigt, die Ordnung davon bestimmt, dem Mißbrauch dabey vorbeugt, und den Zweck davon anzeigt. Alles bezieht sich darauf, daß man die angeführten Worte des Apostels wohl fasse. Es ist nur Ein Herr in der Welt; wer immer an Gott glaubt, der zweifelt nicht daran. Nichts steht also dem Menschen weniger zu, als der Geist der Unabhängigkeit, der Herrschsucht, des Stolzes, und der Eifersucht. Wir dienen alle Einem Herrn, und diese gemeinschaftliche Bestimmung zeigt eine Gleichheit unter uns an, die wir niemals vergessen dürfen. In welchem Range wir uns auch befinden mögen, so befehlen wir entweder unsers Gleichen, oder wir sind ihnen unterthänig. Nur die Tugend erzeugt eine wahre Ungleichheit unter uns; und die Ungewißheit von dem Grade unserer Gerechtigkeit, vereinigt mit der Gewißheit unserer Unvollkommenheiten, muß in uns den Gedanken erwecken, daß es in dieser Rücksicht Niemand gebe, der nicht über uns erhaben sey. Eine solche vernünftige, und gerechte Gesinnung kann unter den Menschen die Bande einer ihrer Natur und ihrem Berufe angemessenen Gesellschaft unterhalten. Hiervon muß man sich vor allem fest überzeugen, wenn man einen Hauptfehler vermeiden will, welcher sonst die Quelle von unzähligen andern in dem menschlichen Umgange wird, und der eigentlich die Unordnung in allen Ständen bewirkt.

Worinn besteht also der Vortheil derjenigen, die den höchsten Rang einnehmen, oder den obersten Platz in der bürgerlichen Gesellschaft behaupten? Darinn, daß sie einst eine schrecklichere Rechenschaft bey dem unumschränkten, gemeinschaftlichen Beherrscher aller Menschen werden ablegen müssen. Ein König wird über sein ganzes Volk Rechenschaft geben, weil er eigentlich für dieses Volk als ein Diener Gottes hieniden bestimmt ist. Alle andern Vorgesezte werden über diejenigen Rechenschaft geben, die sie beherrschen. Welches Unglück für sie, wenn sie sich von ihrer Unabhängigkeit bethören lassen, wenn sie ihre Untergebene mit dem Geiste der Herrschsucht behandeln, wenn sie sich als unumschränkte Herren betrachten, wenn ihr Herz von der Erhabenheit ihres Ranges aufgeblasen wird; und wenn sie vergessen, daß dieses Recht zu gebiethen für sie nichts anders als eine höchst beschwerliche Dienstbarkeit ist. Thöricht sind diejenigen, die sie um ihre Herrschaft beneiden; sie sind eben so blind als ungerecht, wenn sie glauben minder geehrt zu seyn, weil sie Gott in einem niederen Amte dienen! Lasset uns doch nicht selbst betrügen, und lasset uns, wenn wir wahrhafte Weise, und Christen sind, hier alles Vorurtheil ablegen; der wahre Ruhm von uns Allen besteht darinn, daß wir Gott getreu dienen, und nach unserer Treue wird unsere Belohnung abgemessen werden. Mit dem Dienste Gottes verhält es sich ganz anders, als mit dem Dienste der Menschen; bey diesen macht die Verschiedenheit der Aemter die Verschiedenheit des Ansehens und des Ranges aus, und diese Verschiedenheit ist eine blosse Wirkung des Eigensinns; denn das Ansehen und die Ehre, die wir mit gewissen Aemtern verbinden, sind bloß eingebildet; in dem Dienste Gottes aber ist alles groß und ehrenvoll, jedes Amt ist darinn wichtig, weil die ganze Grösse, die man wirklich hat, von dem Herrn herkommt, dem man dienet. Alle können sich bey ihm gleiches Verdienst erwerben, weil das Verdienst nicht in der Verschiedenheit des Amtes, sondern

dern in der innern Beschaffenheit des Herzens besteht, welche Gott sieht, und belohnet. Der Stolz muß also beschämt werden, er muß befürchten, daß seine Erhöhung nicht die Ursache seines Falls werde; die Eifersucht muß schweigen, und nicht über ihre Niedrigkeit klagen; die Demuth aber muß überall herrschen, sie muß uns die niedrigsten Stellen als günstig zu unserer Heiligung vorstellen, und dadurch uns angenehm machen; und wir müssen unsere ganze Ehre in der Grösse und Erhabenheit unseres Herrn, und unser Glück in der Sorge, ihm treu zu dienen, suchen.

Gebeth.

O Gott, ich erkenne die Gerechtigkeit, die Weisheit, und die Nothwendigkeit deiner Anordnungen, und Einrichtungen, die du mit uns getroffen hast; aber wie viel Mühe kostet es mich nicht, mich in dieselbe zu schicken? Wie sehr widerstrebt ihnen die Eitelkeit, die mich beherrschet? Du, o Herr, weißt es, und siehst alle Thorheiten meines Verstandes, und alle Schwachheiten meines Herzens. Bald bin ich heimlich stolz auf das, was mich zittern machen sollte, bald betrübe ich mich über etwas, das mich trösten sollte; denn, weil ich nur immer auf mich selbst sehe, so vergesse ich, daß ich nur dir allein diene, und dienen muß. Anstatt die weise Anordnung deiner Vorsicht in den verschiedenen Lagen, in welche du mich versetzest, zu verehren, werde ich entweder versucht, das Bischen Ansehen, welches du mir giebst, zu mißbrauchen, um über diejenigen zu herrschen, die du meiner Leitung anvertrauest, oder ich beneide das Loos derjenigen, von denen ich abhänge, weil ich mich erhaben über sie dünke. O Herr und Gott, zerstreue durch das wohlthätige Licht deines Geistes alle diese eiteln Einbildungen, oder vielmehr alle diese schädliche Wirkungen des Stolzes, der noch in meinem Her-

zen lebt. O laß mich stäts bedenken, daß du allein mächtig und groß bist, daß du allein unumschränkt über alle Geschöpfe herrschest, und daß diejenigen die Größten vor dir sind, die dir an dem Platze, in welchen du sie hingestellet hast, am Besten dienen. O Herr, schenke mir also deine Gnade, daß ich die Pflichten des Amtes, in dem ich mich befinde, stäts getreu erfülle, und daß ich in meinem Stande, so erhaben oder niedrig er in den Augen der Welt scheinen mag, den immerwährenden Frieden meiner Seele, und die tröstliche Versicherung meines zukünftigen Heils finde.

Ueber das Evangelium:

Der Zöllner stund in einer Entfernung, und unterstund sich nicht einmal seine Augen aufzuheben; Er schlug nur an seine Brust, und sagte: Gott! ich bin ein Sünder. Sey mir gnädig. Luk. 18. K. 13. V.

Wer wir immer seyn mögen, so müssen wir mit der Gemüthsverfassung dieses Zöllners vor Gott erscheinen. Er bleibt bey dem Eingange des Tempels stehen, in einer Entfernung von dem Heiligthum; er thut es aber nicht aus Gleißnerey, um sich dadurch auszuzeichnen, und um bemerkt zu werden; vielmehr ist es das natürliche Gefühl einer aufrichtigen Demuth, die sich bis auf seine äusserliche Handlungen verbreitet, und die ihn zu diesem ehrfurchtsvollen Betragen bestimmt; er scheint vor den Menschen das, was er vor Gott zu seyn glaubt. Seine Miene veroffenbahrt den innern Zustand seines Herzens, da er den unendlichen Abstand fühlt, welchen die Sünde zwischen dem Menschen und seinem Schöpfer erzeugt. Der wahre Gerechte erblickt in sich Unreinigkeit, wenn er sich mit seinem erhabenen Muster vergleicht: je länger er sich betrachtet, desto grösser findet

det er den Zwischenraum, der zwischen seinen Schwachheiten und den göttlichen Vollkommenheiten Statt hat; er fühlt in sich Beschämung, daß er sich der Vollkommenheit, nach welcher er trachten soll, so wenig nahen kann; seine Schame drückt sich durch seine tiefe Ehrfurcht aus, von der er durchdrungen ist; und um es besser anzuzeigen, wie sehr er von Gott entfernt ist, bleibt er auch in einer Entfernung von dem Heiligthum stehen.

Der Zöllner thut noch mehr, er untersteht sich nicht seine Augen aufzuheben, weil er sich für unwürdig hält das Heiligthum zu sehen, wo nur die Unschuld wohnen soll; und wenn schon sein Herz von Andacht durchdrungen war, so getraut er sich doch nicht seine Blicke zu erheben, sondern heftet dieselbe bloß auf sich selbst und auf sein Verderben. Nur den Gerechten kommt es zu ihre Augen gegen Himmel, und ihre Hände im Gebethe zu erheben: ein jeder, der sich schuldig fühlt, fürchtet die ganze Natur, und glaubt Alles beleidigt zu haben, wenn er den Herrn von Allem beleidigt hat. Wenn er gegen Gott sündigt, so sündigt er wider den Himmel; das Haus des Vaters, dessen Wohlthaten er verachtet hat, der Thron des Königs, dessen Gesetze er übertretten hat, der Richterstuhl des Richters, dem wir von allen unsern Werken werden Rechenschaft geben müssen; alles redet zu dem wahren Büsser, um ihn seine Unwürdigkeit fühlen zu lassen; wo er nur seine Blicke hinwendet, so sieht er nichts, als was ihn demüthigt, und was ihn sich selbst verhaßt macht. Mit diesem gerechten, und heiligen Unwillen ausgerüstet, schlägt der Zöllner auf seine Brust; er schlägt auf sein Herz, und möchte es zertrümmern, weil es sich wider seinen Gott empört hat, weil es sich aus Liebe zu den Geschöpfen selbst erniedrigt hat, und sich von den falschen Reitzen der Welt verblenden ließ. Sein Eifer entflammt ihn, weil er vom Geiste der Wahrheit erleuchtet und geleitet wird: er möchte, wenn er könnte, alles selbst an sich abstrafen,

strafen, er schonet sich nicht, daß Gott seiner schone, und Barmherzigkeit an ihm ausübe. Er bittet Gott nur darum um Gnade, weil er sich selbst keine widerfahren läßt, und weil er selbst der erste Rächer seiner Sünde geworden ist.

Gebeth.

O Herr! welch' ein Beyspiel, und was kann ich sagen, wenn ich meine Blicke darauf werfe! welch ein Muster! es ist ganz für mich gemacht, wenn ich nur mich selbst, und meinen Zustand gehörig erkenne: deine göttliche Hand, welche es in deinem Evangelium aufgezeichnet hat, hat keinen unnützen Zug beygefügt; alles erregt in mir den Gedanken, daß ich selbst dieser Zöllner seyn muß, von dem du redest, wenn ich, wie er, Gnade von dir erhalten will. Laß mich also dieses Bild aufmerksam betrachten, und laß jeden Zug darinn dienen mich zu erbauen, und in meinen Pflichten zu unterrichten; laß mich hier ein für alle Male die Kennzeichen der wahren Herzensdemuth, die du niemals verwirfst, erkennen, und laß mich bey dem Anblicke meiner Untreuen von dem Gefühle derselben wahrhaft durchdrungen werden, daß ich mich nicht vergebens dem Throne deiner Gnade nähere, daß ich, wenn ich mich als einen Sünder reuevoll deinen Augen dargestellt habe, von dir gerechtfertiget, und einst deiner ewigen Belohnungen würdig gefunden werde.

Auf den Donnerstag

Ueber die Epistel:

Es giebt mancherley Wirkungen; es ist aber immer eben derselbe Gott, der alles in allem wirkt. 1. Kor. 12. K. 6. V.

Lasset uns diese wichtige Wahrheit, welche der Grund des ganzen praktischen Christenthums ist, wohl fassen: wir dienen alle dem nämlichen Gott; wir dienen ihm aber mit seinen eigenen Gaben, und deswegen sind wir stäts wahrhaft unnütze Diener für ihn; er kann alles in allen machen, weil er alles in allem wirkt. Jedes Werkzeug ist gut in seinen Händen, und niemals dürfen wir denken, daß wir ihm einen unumgänglichen Dienst leisten. Darinn liegt vorzüglich der grosse Unterschied, der zwischen dem höchsten Herrn von allem, was ist, und zwischen den Herren der Welt Statt hat; diese verleihen ihren Dienern zwar die Aemter, aber nicht die Talente und Fähigkeiten sie zu erfüllen; sie setzen vielmehr die Fähigkeiten bey denselben voraus; sie müssen solche Diener aufsuchen, die fähig sind ihre Dienste zu verrichten; und es ist ihr eigener Schade, wenn sie aus Unwissenheit, aus Vorurtheil, aus Eitelkeit, oder aus irgend einem andern Beweggrunde solche wählen, die zu dem Amte, welches sie denselben anvertrauen, unfähig sind. Das ganze Maaß ihrer Freundschaft reicht nicht hin ihre Günstlinge zu den Stellen geschickt zu machen, zu welchen sie dieselbe erheben; und sind dieselbe vorzüglich geschickt, so sind sie es durch die Talente, welche sie von Gott erhalten haben; ihre Herren wirken nicht in ihnen und mit ihnen, und daher haben sie auch kein Recht auf den Ruhm von dem, was ihre Diener thun, obschon es sonst vortheilhaft für sie ist. Wenn grosse Minister sterben, so verschwindet oft mit

ihrem

ihrem Tode die Grösse ihrer Herren. Der Staat beklagt alsdann den Verlust, und er hat oft um so mehr Ursache denselben zu beklagen, weil die erledigte Stelle nicht mehr so vortheilhaft besezt werden kann. Daher entstehen oft Revolutionen ganzer Reiche, und von solchen Zufällen hängt die Bestimmung, und die Regierung ganzer Staaten ab.

Aber nichts von allem dem ereignet sich unter der Regierung der göttlichen Vorsicht. Gott kann zu seinen größten Absichten solche Diener gebrauchen, die in den Augen der Menschen die niedrigsten sind. Durch ihn werden aus Hirten Könige oder Propheten; er macht nichts aus einem Menschen, was er nicht eben so gut aus einem andern machen könnte. Mit diesem Gedanken muß ein jeder an seinem Werke ohne allen Stolz und ohne Unruhe arbeiten; ein jeder muß sich überzeugen, daß er allein demjenigen von seinen Pflichten Rechenschaft schuldig ist, der allein alle Zufälle leitet, und unter dessen Hand alles stehet; daß wir denjenigen nicht nothwendig sind, über welche sich unsere Sorgfalt erstrecket, und daß es uns diejenigen eben so wenig sind, die für uns Sorge tragen. Man bildet sich oft ein, daß alles übel gehen wird, wenn wir nicht mehr seyn, oder wenn uns selbst gewisse Hilfeleistungen mangeln werden. Man verzweifelt an seinem Heil, wenn wir gewisse Hilfsquellen, auf welche wir gerechnet haben, oder gewisse Personen, die wir allein unseres Vertrauens würdig geachtet haben, verlieren. Man ist für das Glück seiner Familie, für das Schicksal seiner Kinder, für den Staat und die Religion selbst in der Zukunft bekümmert. Alle diese verschiedenen Gegenstände können bis zu einem gewissen Grade eine christliche Seele beschäftigen: es ist gut, es ist natürlich, gewisse Beraubungen zu fühlen: es ist nöthig sich denselben demüthig zu unterwerfen, weil sie eine Prüfung oder eine nützliche Strafe für uns sind, und eben deswegen in dem

Plane

Plane unseres Heils mit begriffen sind: unsere Besorgnisse dürfen aber nicht zu weit gehen, sonst werden sie beleidigend für den, der alles mit seiner höchsten unumschränkten Macht beherrschet. Er ist Herr von allem, und bedarf nichts ausser sich; von ihm müssen wir also alles erwarten, und auf ihn müssen wir alles beziehen. Lasset uns daher jede unzeitige Bekümmerniß aus uns verbannen; unsere einzige Sorge muß seyn, ihn stäts und aufrichtig zu bitten, daß sein Wille in uns, durch uns, und für uns selbst wie für Andere geschehe; und lasset uns eben so fest auf ihn vertrauen, daß er uns nicht verlassen werde, wenn wir ihm getreu bleiben, so gewiß als es ist, daß er uns für sich völlig entbehren kann.

Gebeth.

O Herr, unumschränkter Beherrscher des Welltalls, in dem alles, was ist, sein Daseyn, sein Leben und seine Bewegung hat; ich erkenne nun deine unendliche Macht, der alles zu Geboth stehet, und die in ihrem eigenen Wesen sich selbst genügsam ist. Welche Beruhigung muß ich in mir fühlen, wenn ich denke, daß du alles in der Welt machest, und daß dir nichts zu beschwerlich ist? Es giebt mancherley Wirkungen; es ist aber immer eben derselbe Gott, der alles in allem wirkt, sagt dein Apostel; und dieß ist mir genug, weil ich in diesem Ausspruche sowohl die Richtschnur meiner Pflichten als den Beweggrund meines Vertrauens finde. Du magst mir also befehlen, was du nur immer willst, du magst mich zu was immer bestimmen, so werde ich niemals ein Mißtrauen auf dich setzen. Ich kann nichts von mir selbst, du kannst aber alles in mir, und für mich. Leite alle Empfindungen meiner Seele durch diese wichtige Wahrheit, und lasse mich sie niemals aus dem Gesichte verlieren. Ich werde alsdann auf deine Stärke

bauen, ohne auf die meinige zu rechnen; und um durch nichts mich zu betrüben, so werde ich ohne Unterlaß zu mir sagen, daß du allmächtig bist, und daß ich mit deinem Beystande alles vermag.

Ueber das Evangelium:

Gott! ich bin ein Sünder. Sey mir gnädig.
Luk. 18. K. 13. V.

Es giebt Niemand, dem dieses Gebeth nicht zukommt, und der es nicht täglich im Herzen wie im Munde führen soll. Man würde sich sehr betrügen, wenn man glaubte, es passe nur auf den Zöllner in dem Evangelium; und man muß eben diesen Zöllner sich nicht als einen Menschen vorstellen, der durch nichts als durch seine Unordnungen und Vergehungen bekannt ist. Sein Gewerbe war zwar in dem Geiste der Juden verschrieen, in welchem besonders die Liebe zu Reichthümern oft zu Lastern und Ungerechtigkeiten verleitete; ein Gewerbe aber, das in sich, und seiner Natur nach nicht böse ist, verleitet uns nicht allzeit zu Lastern. Man kann in einem heiligen Stande lasterhaft seyn, so wie man mitten unter Geschäften, welche der Tugend nicht günstig zu seyn scheinen, tugendhaft seyn kann, vorausgesezt, daß sie in sich mit der Tugend nicht unverträglich sind. Uebrigens bleibt es aber durchgehends wahr, daß — unser Stand, und unsere Lage mag beschaffen seyn, wie sie will, und wir mögen was immer für Fortschritte auf dem Wege des Heils gemacht haben — daß wir uns niemals aus der Zahl der Sünder ganz absöndern dürfen, und nur ein stolzer Pharisäer untersteht sich, sich zu schmeicheln, so rein zu leben, daß er nicht täglich sagen dürfe: **Gott! ich bin ein Sünder. Sey mir gnädig.** Dieß ist das Gebeth der größten Gerechten; sie bekennen, daß sie Sünder sind; und sie sind es auch allzeit

in der That, wenigstens durch die Unvollkommenheit ihrer Gerechtigkeit.

Lasset uns also nach der wahren Kenntniß unserer selbst streben, und um dahin zu gelangen wollen wir heute vor Gott eine Art von Gewissenserforschung vornehmen, wovon ein jeder das, was auf ihn paßt, auf sich anwenden kann. In wem ist wohl, zum Beyspiel, das Fleisch genug unterjocht, in wem sind die Leidenschaften der Vernunft ganz unterworfen, wessen Herz ist Herr genug über seine Bewegungen, wessen Geist ist seiner Gedanken genug versichert, und in wem ist die Eigenliebe genug zerstört? Giebt es wohl einen Menschen, der ganz von den Geschöpfen losgerissen ist, der gewisse verderbte Neigungen so in sich erstickt hat, daß sie gar nicht mehr erwachen, der in sich die Begierden der Welt gar nicht mehr fühlt, der die Eitelkeit der sinnlichen Vergnügen erkennet, ohne den Verlust derselben zu beklagen? Giebt es einen Menschen, dem nicht hier und da unbescheidene Wünsche, unordentliche Gedanken, und unvollkommene, unreine Empfindungen entwischen? Vergißt man sich wohl jemals so viel, daß man zu seinen persönlichen Eigenschaften keine Vorliebe mehr hegt, daß man nicht gerne von sich selbst redet, daß man keine Freude mehr fühlt Andere, und besonders seine Feinde leiden zu sehen, daß man keinen Wohlgefallen mehr daran hat, wenn Andere sich aufmerksam auf uns bezeigen, daß man Lobsprüche und Schmeicheleyen nicht mehr liebt, und daß man von einer bösen Leidenschaft nicht mehr erschüttert wird, die auf unsere Sinnlichkeit wirkt? Ein Herz — welches sich ganz Gott schuldig ist — behält es sich nichts von seinem Opfer bevor? Verläßt es wohl aufrichtig und mit Ernste Freundschaften, die der Sinnlichkeit schmeicheln, trennet es die Bande, die ihm angenehm sind, und macht es sich ganz von Verbindungen los, die seinen Neigungen günstig sind? Ist wohl ein Mensch vollkommen genug, um niemals durch seinen Hang zum

Bösen

Bösen hingerissen, durch die Furcht vom Guten abgewendet, durch menschliches Ansehen zurückgehalten, durch die Verläumdung betrübt, durch die Freude erschüttert, durch die Traurigkeit niedergeschlagen, durch Uebereilung in seinen Vermuthungen und Urtheilen betrogen, und durch die Urtheile Anderer bestürzt zu werden? Die Schwachheiten des Menschen sind unzählbar; ein jeder muß seine eigenen untersuchen, und immerfort besorgt seyn, daß er dieselben, so viel es möglich ist, mit dem göttlichen Beystand unterstütze.

Gebeth.

O Gott! was bin ich also in deinen Augen mit so viel Elend und Verderben? Welche Quelle zur Betrübniß für mich! welche Ursachen, daß ich in deiner Gegenwart Scham fühle, und daß ich mich nur wie der Zöllner mit Zittern deinen Altären nahe! Du, o Herr, erkennst die Grösse meines Verderbens besser als ich; dennoch aber ist es nothwendig, daß ich mich hier unter deinen Augen daran erinnere, und daß ich dir ein aufrichtiges und demüthiges Geständniß davon mache. Ja, o Gott, je mehr ich über mich selbst nachdenke, desto mehr innere Gebrechen, desto mehr ungerechte Eifersucht, und schändlichen Haß, desto mehr Unvorsichtigkeit, Unbilligkeit, Eigensinn, und Unbescheidenheit in meinem Betragen, desto mehr Nachläßigkeit in meinen Geschäften, Ungeduld in meinen Leiden, desto mehr Mangel an Vertrauen auf deine Güte, und Unbeständigkeit entdecke ich in mir. O Herr, was kann ich bey dem Gedanken an diese Gebrechen, und Nachläßigkeiten anders thun, als ohne Unterlaß zu dir sagen: O Gott! ich bin ein Sünder. Sey mir gnädig. Mache, daß ich Mitleiden mit mir selbst habe, und mit meiner Seele, daß ich mich vor dir demüthige, und täglich mehr und mehr arbeite, sie durch den mächtigen Beystand deiner Gnade zu heilen.

Auf den Freytag.

Ueber die Epistel:

Jedem wird der Geist, der sich durch ihn offenbahrt, mitgetheilt, daß er allen nütze. 1. Kor. 12. K. 7. V.

Es giebt Gaben, die nicht allein für diejenigen welche sie erhalten, sondern auch und vorzüglich zum Nutzen Anderer bestimmt; und von der Art waren diese, von welchen der Apostel hier redet. Ihr Gebrauch war nicht zweifelhaft, aber er war nach den Bedürfnissen, und nach der in der christlichen Gesellschaft eingeführten Ordnung bestimmt. Eben so verhält es sich mit den natürlichen Talenten, die eben so wohl Andern, als denen, welche sie besitzen, nützlich seyn können; es würde höchst ungerecht seyn, sie nicht ebenfalls zum Besten Anderer zu verwenden, wenn uns unsere Lage dazu Gelegenheit an die Hand giebt; es würde eine Art eines unrechtmäßigen Besitzes von einem Gute seyn, wovon wir nur Ausspender sind; es hiesse von seinem Ueberfluß das Allmosen versagen; und gleichwie man sich des Todes eines Armen schuldig macht, wenn man ihm keine Nahrung ertheilt: so muß man auch Gott für die Seelen Rechenschaft geben, die wir unterrichten, ahnden, ermahnen, stärken, und nach ihren Bedürfnissen trösten könnten. Diese wichtige Pflicht bezieht sich nicht bloß auf einen oder mehrere Menschen, sondern auf alle ohne Ausnahme, die auf irgend eine Art im Stande sind ihren Nächsten zu nützen; sie muß also auch für uns alle ein Gegenstand unseres ernsthaften Nachdenkens seyn: die Liebe gestattet gar keine Gattung von Gleichgültigkeit für die Menschen; eine jede Gleichgültigkeit zerreißt die Bande der Gesellschaft, die nicht anders als durch die wechselseitige Hilfeleistungen bestehet, womit die Glie-

der einander zu unterstützen suchen; und eben deswegen ist sie auch den Absichten Gottes zuwider, der nicht will, daß man sich die Gaben zueigne, die nach seinem Plane zum allgemeinen Nutzen verwendet werden sollen.

Was wir also immer für ein Talent mögen von Gott erhalten haben, so müssen wir stäts nach jenen Beweggründen damit handeln, und jenen Gebrauch davon machen, welcher von dem ausgebreitetsten Nutzen ist. Wir dürfen bey der Verwendung desselben weder unsere Neigungen, noch unsere Eitelkeit, noch unsern Eigennutz zu Rathe ziehen. Wir sind für uns selbst, für unser eigenes Beste vorzüglich geschaffen, wir müssen also zuerst für unsere eigenen Bedürfnisse besorgt seyn, so lange nicht die Nothwendigkeit, oder eine andere Pflicht unsere Sorge für Andere fordert; und wir müssen dabey die unbescheidene Sorgfalt nicht minder fürchten, als die Trägheit und Unempfindlichkeit für den Nächsten. Man bedarf, um das gehörige Maaß zu beobachten, der Leitung von dem Geiste der Weisheit, und doch sind so wenige Menschen darauf bedacht ihn zu Rathe zu ziehen, und ihm zu folgen. Die Verirrung und Blindheit des menschlichen Geistes ist sehr groß: oft sind wir ungelehrig, und unbekümmert, wenn uns die Pflicht ruft, und oft äusserst besorgt, unsere Bekümmerniß hat kein Maaß, wenn gar keine Verbindlichkeit unsere Sorgfalt fordert. Und diese unmäßige, übertriebene Bekümmerniß ist um so verdächtiger, da sie oft die Eitelkeit zum Grunde hat, die sich Talente zueignet, die sie nicht hat. Eine aufgeklärte, durch Vernunft und Religion erleuchtete Liebe betrügt sich dießfalls nicht; aber sie ist nicht allzeit der Geleitsmann, den man wählt, um sich in den verschiedenen Umständen von ihm leiten zu lassen: bald will man Andern nützlich seyn, da man keine Talente von Oben für sie erhalten hat, und wenn sie es nicht bedürfen; bald versagt man ihnen seinen Beystand, da man ihnen helfen könnte, und sollte. Der Grund dieses wi-

dersinnigen Betragens liegt darinn, daß wir bey unserer Verwendung für Andere nicht so wohl den allgemeinen Nutzen, der uns bestimmen sollte, als vielmehr unsern besondern Vortheil, den wir dadurch zu bewirken suchen, zum Augenmerk machen. Sehr oft, wenn wir Andern wirkliche und ersprießliche Dienste leisten könnten, unser Eigennutz aber dabey nicht befriediget wird, ziehen wir unsere Ruhe unsern Pflichten vor; und wenn nichts uns verbindet, für Andere zu arbeiten, so zeigt sich oft unser Eigennutz geschäftig, und verhüllet sich unter dem Vorwande des Eifers. Eine solche Unordnung herrscht, leider, unter den Menschen sehr allgemein: selten erfüllen sie die Pflichten der Liebe wahrhaft, die Sinnlichkeit mischt sich darein; die wahren Talente sind träge aus Mangel des Eifers; und die eingebildeten Talente werden angestrengt ohne Nutzen aus Mangel des Berufs.

Gebeth.

In wie viele Irrthümer geräth man, o Herr, wenn man nicht auf deinen heiligen Willen aufmerksam ist, und wenn man deinen Geist nicht zu Rathe zieht! Wie mannichfaltig sind die Klippen, an denen mein Heil scheitern kann! Ich sehe in deinen heiligen Büchern die schreckliche Verdammniß derjenigen geschrieben, die in deinem Namen gegangen sind, da du sie nicht geschickt hast, und derjenigen, die nicht gegangen sind, da du sie wirklich geschickt hast, die nicht geredet und gehandelt haben, da du es ihnen befohlen hast. O Herr, befreye mich von dieser Gefahr; lasse deine Gaben in mir nicht fruchtlos seyn; lasse mich sie aber auch nicht anders als nach deiner Vorschrift, und nach deiner Absicht gebrauchen. Laß mich nicht nachläßig seyn in Erfüllung der Pflichten, die du mir auferlegst, noch verwegen, mich selbst mit solchen zu beladen, die du mir nicht auferlegst. Die

Liebe finde mich niemals träge und langsam in ihren Verrichtungen, noch mein Eigennutz geneigt, seinen Eingebungen zu folgen. Laß mich niemals meine Sorgfalt von mir selbst auf Andere hinwenden, wenn mich nicht die Nothwendigkeit, dir zu gehorchen, oder die Furcht, meine Talente, die du mir anvertrauet hast, fruchtlos zu vergraben, dazu antreibt, besonders laß mich niemals meine eigenen Bedürfnisse aus dem Gesichte verlieren, wenn ich mich mit den Bedürfnissen Anderer beschäftige. O Gott! du siehst deinen Diener hier vor dir, was willst du, daß er thue? Mache du selbst, daß er allzeit für sich und Andere das thue, was dir angenehm ist.

Ueber das Evangelium:

Ich sage euch: dieser (der Zöllner) gieng vor jenem (dem Pharisäer) gerechtfertigt nach Hause. Luk. 18. K. 14. V.

Nichts ist betrügerischer als der Schein der Tugend; wer von demselben auf wahre innere Tugend schliessen wollte, der würde sich sehr irren; er würde die Tugend des Pharisäers für wahre, ächte Tugend halten, die doch in der That nur eine falsche, oder Scheintugend ist. Der Pharisäer in dem Evangelium war frey von groben, auffallenden Lastern, und seine Sitten, die in den Augen der Menschen tadellos waren, schien er durch ein abgetödetes Leben, und durch die genaue buchstäbliche Erfüllung des Gesetzes, die er bis zur Gewissensängstlichkeit trieb, zu heiligen. Ueberhaupt beurtheilen die Menschen ihre Tugend und Gerechtigkeit bloß nach dem äusserlichen Scheine, nach der scheinbaren Regelmäßigkeit ihres Betragens, und nach der buchstäblichen Erfüllung der Gesetze; Gott aber urtheilet davon auf eine ganz andere Weise. Was wir bewundern, das verab-

scheuet

scheuet er; was wir loben, das tadelt er; er verwirft die Heiligkeit, nach der wir am Meisten trachten; und die scheinbarste Frömmigkeit ist oft ein Greuel in seinen Augen. Er sieht nicht sowohl auf das Aeusserliche unserer Werke, als auf unsere innere Gemüthsverfassung, auf die Empfindungen, und Gesinnungen unserer Seele; und deswegen gefiel ihm das demüthige Gebeth des Zöllners, indessen er das stolze Gebeth des Pharisäers verwarf. In der That wenn wir auch Gefühl für wahres Gebeth haben, so werden wir in dem Gebethe des Zöllners etwas Anziehendes, in das Herz Dringendes empfinden, da uns im Gegentheil das Gebeth des Pharisäers ganz gleichgültig und kalt läßt; die entgegengesezte Charaktere, die aus beyden hervorleuchten, sind schon hinreichend in dem einen Falle die wahre, und in dem andern die falsche, oder Scheingerechtigkeit zu entdecken.

Welch ein Unterschied ist nicht wirklich unter beyden! Der Pharisäer hat ein stolzes, aufgeblasenes Herz, das nur sich selbst schätzet, und mit seinen Verdiensten prahlt; der Zöllner aber erniedrigt sich in aufrichtiger Demuth, und ist ganz von dem lebhaften Gefühle seiner Schwachheit, seines Nichts durchdrungen. Der Pharisäer ist nur auf das Betragen anderer Menschen aufmerksam, und hält sich für den einzigen Gerechten in der Welt. Der Zöllner schaut nur auf sich selbst, und hält sich für einen Sünder. Der Eine fühlt nichts als stolze Selbstberuhigung, der Andere nichts als eine heilige Furcht; jener tritt mit kühnen Schritten in das Heiligthum, und glaubt mit Recht alles von der Gerechtigkeit erwarten zu dürfen; dieser aber untersteht sich nicht vor seinem Angesichte zu erscheinen, und hofft nur auf Gottes Barmherzigkeit; er bringt ihm für all sein Verdienst nichts dar, als das demüthige Geständniß seiner Unwürdigkeit, und gerade durch dieses Geständniß verdient er seine Rechtfertigung, indessen Verwerfung, und Flüche den Stolz des Pharisäers treffen. Der vor-

züglich-

züglichste Unterschied in den menschlichen Gemüthern besteht also in der wahren, aufrichtigen Demuth, und in dem eingebildeten thörichten Stolze; wir haben hier in dem Bilde des Zöllners, und des Pharisäers das redende Beyspiel davon vor unsern Augen. Dieser ist stolz auf seine Tugend, und wird von Gott als ein Gegenstand seines Abscheues verworfen; jener ist demüthig bey seinen Sünden, und wird als ein Kind der Erbarmung in Güte aufgenommen. So handelt der grosse Gott in dem Plane seiner Gerechtigkeit; auf diese Art verfährt er bey seinen Gerichten; und so wird er mit allen Menschen verfahren; weil seine Gerechtigkeit zu allen Zeiten sich gleich ist. Er hat uns seinen göttlichen Ausspruch hierüber an verschiedenen Orten in der heiligen Schrift kund gemacht. Er hat zu jeder Zeit diejenigen mit geistlichen Gütern erfüllt, die in ihren eigenen Augen arm an Geiste waren, und, wie der Zöllner, einen Durst nach der Gerechtigkeit empfanden; diejenigen hat er leer gelassen, die in sich selbst reich waren, und wie der Pharisäer, in sich selbst Sättigung fanden. Jesus Christus selbst, das Haupt aller Auserwählten, hat sich auf Erden hiervon nicht ausgenommen, und hat seinen Gliedern keinen andern Weg gezeigt, um zur Herrlichkeit erhoben zu werden. Dieß, sagt der heilige Augustin, ist das erste, das zweyte, das dritte Geboth, und wenn ihr mich hundertmal fragen würdet, so würde ich euch nicht anders antworten; nicht, als wären wir nicht verbunden auch andere Gebothe zu beobachten, sondern weil, wenn die Demuth nicht allem dem, was wir Gutes thun, vorhergeht, wenn sie nicht alles begleitet, nicht auf alles folgt — weil wir alsdann die Früchte davon verlieren; der Stolz raubt sie uns, und wir bleiben eben sowohl ohne Gnaden, wie ohne Verdienste.

Gebeth.

O Erlöser aller Menschen, lehre mich diesen einzigen, und nöthigen Weg der Demuth zu gehen, um zur Wahrheit zu gelangen, und mich ihres Besitzes zu versichern. Dieß ist die einzige Ehre, die dir ein elendes Geschöpf wie ich machen kann, und das einzige Opfer, das ich dir darzubringen vermag. Du lädest mich ein, von dir zu lernen, nicht Welten zu schaffen, noch Todte zu erwecken; sondern daß du sanftmüthig und demüthig von Herzen bist; gleich als wenn alle Schätze der Weisheit und Wissenschaften, wovon du die Quelle bist, sich darauf bezögen mir diesen einzigen Unterricht zu ertheilen. Nach deinem ganz göttlichen Beyspiele zeigst du mir das Beyspiel der Menschen, um mir in einem sinnlichen Bilde das Bild meiner Pflichten vorzuhalten. Durch dein Betragen gegen den Pharisäer rufst du mir nachdrücklich zu: Verachte die Andern nicht, halte dich nicht für reich, wenn du in meinen Augen nicht arm, elend, blind, und nackend seyn willst: verdränge aus dir die geringste Empfindung des Stolzes, weil ich allen Stolz so sehr hasse, daß ich, um ihn zu zernichten, und um die Beleidigung herzustellen, die er meinem Vater zugefügt hat, mich völlig erniedrigt, und den Sitz meiner Herrlichkeit auf eine Zeit verlassen habe. Durch dein Betragen gegen den Zöllner aber rufst du mir zu: Erkenne, daß du nichts als Elend bist, ich werde aber barmherzig gegen dich seyn: entdecke mir nur deine Wunden, und ich werde sie heilen: eine heilsame Beschämung gestatte dir nicht deine Augen zu mir zu erheben, und ich werde mit günstigen Blicken auf dich niederschauen; bethe demüthig zu mir, und ich werde dich erhören. — Aber, o Herr, weder Beyspiele, noch Lehren sind hinreichend unsern Stolz zu heilen,

noch

noch uns wahre Demuth einzuflössen, wenn du uns deine besondere Gnade nicht schenkest. Ertheile uns also durch sie das wahre Gefühl unserer Unwürdigkeit; heile uns durch sie von dem heimlichen Stolze, der noch in uns herrscht, daß wir in aufrichtiger Demuth dahinwandeln, und dadurch deiner Erbarmung würdig werden.

Auf den Sonnabend.

Ueber die Epistel:

Alle die verschiedenen Gaben wirkt nur Ein, und eben derselbe Geist; der jeden mittheilt, was er will. 1. Kor. 12. K. 2. V.

Wie viele Wahrheiten enthalten nicht diese wenigen Worte, und wie viel Stoff zu Betrachtungen geben sie uns nicht an die Hand! Wir müssen dieselbe ernsthaft erwägen, denn sie sind gleichsam der Grund, auf welche sich der ganze Plan unseres Betragens beziehen muß. Die Vertheilung der Gaben, sagt der Apostel, ist eine Wirkung der höchsten, unumschränkten Freygebigkeit des göttlichen Geistes. Dieser einzige Grundsatz ist in seinen Folgen von einer grossen Ausdehnung; und es ist uns unendlich viel daran gelegen ihn wohl zu fassen, und uns vorzüglich auf ihn zu stützen. Kein Mensch ertheilt sich seine Talente selbst; es ist also auch kein Verbrechen, und keine Schande keine Talente zu haben; weil es uns nicht zur Schuld angerechnet werden kann, das nicht zu besitzen, was wir uns nicht haben verschaffen können. Die Talente machen uns kein Verdienst; sie vermehren es an sich selbst nicht, und man ist bey Gott weder mehr noch minder groß, ob man dieselbe hat, oder nicht hat. Der Geist Gottes, der sie einem jeden mittheilt, vertheilt sie, wie er will, weil er Herr davon ist; aber diese

se Vertheilung nach dem Willen Gottes geschieht besser, und weiser, als wenn dieselbe von uns abhienge. Er giebt keine Talente als zum Gebrauch, und sie gehören nicht eigenthümlich jenen zu, welche sie erhalten. Die herrlichsten Talente dienen den Menschen zu nichts anders, als ihre Schuld zu vergrössern, wenn sie dieselben mißbrauchen, und die geringsten gereichen denjenigen zu einem grossen Verdienste, die dieselben gut anwenden. Es ist also allzeit gefährlicher viele als gar keine, oder nur wenige zu haben; man kann ohne viele Talente sein Heil wirken, und mit vielen Talenten zu Grunde gehen; und das Erste ist zuverläßig besser als das Lezte. Diese Gedanken sind sehr natürlich, und sie entstehen eben so leicht, als sie wahr sind. Dessenungeachtet sind die Talente, die wir von Gott erhalten niemals zu verachten, im Gegentheil müssen wir sie schätzen, und wenn wir sie gut verwenden, so sind wir desto glücklicher, in einem je grössern Maasse sie uns mitgetheilt sind.

Wie viele Thorheiten trifft man aber nicht dießfalls unter den Menschen an? Sie beklagen sich oft über das geringe Maaß ihrer Talente, sie mißbrauchen die wenige, die sie erhalten haben; ihr Mißbrauch und folglich auch ihre Strafbarkeit würde um so grösser werden, je mehr Talente sie würden von Gott bekommen haben. Kaum findet man einen Menschen, der mit dem ihm zugetheilten Maasse von Fähigkeiten zufrieden ist, und der nicht wünscht anders zu seyn, als ihn Gott geschaffen hat. Nicht allein die Eitelkeit ist die Quelle dieser ungerechten und thörichten Wünsche; man bildet sich ein, daß man von ausgezeichneteren Eigenschaften, von solchen, die ihrer Natur nach einen ausgebreiteteren Nutzen bewirken könnten, einen bessern Gebrauch mit mehr Eifer und Treue machen würde; weil man nicht erwägt, daß es sich sehr oft mit den Gütern des Geistes eben so, wie mit Glücksgütern verhalte, und daß, wenn man einmal reich geworden ist, man auch ganz anders

denke,

denke, als da man noch arm war. Diese Wünsche sind eben so thöricht, als wenn man verlangte von einer ganz andern Natur zu seyn; gerade als wenn die Disteln und Dornsträuche Weinstöcke und Feigenbäume seyn wollten, um süssere Früchte zu tragen. Der ganze Vortheil den wir vielleicht haben würden, wenn wir die Talente hätten, nach denen wir oft so sehr verlangen, würde vielleicht darinn bestehen, daß wir mehr Wohlgefallen an uns selbst hätten; und eben dadurch würden wir undankbarer an Gott handeln, und folglich uns auch durch eine grössere Eitelkeit nur sträflicher machen. Lasset uns also in uns selbst zurückegehen; lasset uns demjenigen, der uns geschaffen hat, keine Vorwürfe machen, als hätte er nicht weise mit uns gehandelt; und lasset uns niemals klagen, daß er das aus uns nicht gemacht hat, was er zu machen nicht verbunden war. Lasset uns vielmehr zufrieden seyn mit dem, was wir sind, weil wir es sind, bloß durch die Gnade Gottes und ohne es selbst verdient zu haben.

Besonders aber lasset uns stäts bedenken, daß wir nur in so weit gut und gerecht sind, als wir uns selbst und unsere Fähigkeiten gut zu gebrauchen wissen; daß von der guten Verwendung der ganze Werth unserer Talente abhängt; daß es schwerer ist, die herrlichsten als die geringsten Talente nicht zu mißbrauchen; daß der Ueberfluß und die Reichthümer an geistigen Gütern gerade von der nämlichen Art ist, wie bey Glücksgütern, daß also die Dürftigkeit sowohl in Ansehung der einen, als in Ansehung der andern allzeit minder gefährlich ist, als der Reichthum, und daß es uns übrigens gleichgültig seyn muß, was wir immer sind, wenn wir nur alles auf Gott als auf die Quelle aller Dinge hinleiten.

Gebeth.

O Gott, versetze mich für allzeit in diese heilige Gleichgültigkeit, welche allein meine Besorgniß, und den Stolz meiner ungerechten Wünsche heilen kann. Lehre mich den Werth und die Absicht deiner Gaben erkennen; laß mich begreifen, daß sie alle in sich schätzbar sind; daß ich aber in allem deine Willen allein lieben und ehren muß, und daß meine ganze Grösse darinn besteht, deine Verherrlichung auf was immer für eine Art zu bewirken. O Herr, laß alle meine Werke dahin zielen; mache, daß man in mir nichts als einen treuen Diener gegen deine Befehle erblicke, der sich stäts durch deine Hand leiten läßt, daß ich sowohl bey dem Ueberfluß als bey der Armuth an Talenten, mich einzig begnüge, das zu seyn, was du aus mir gemacht hast, und daß ich allzeit mich bestrebe deine weisesten Absichten in ehrfurchtsvoller Demuth zu erfüllen.

Ueber das Evangelium:

Wer sich immer selbst erhöhet, der wird erniedriget werden; und wer sich erniedrigt, der wird erhöhet werden. Luk. 18. K. 14. V.

Wir wollen heute dieses verschiedene Loos der Menschen betrachten, um, wenn wir weise sind, unser Betragen in Zukunft darnach einzurichten. Das Schicksal der Menschen ist unwiederruflich durch die göttliche Wahrheit selbst entschieden; und unsere Pflicht ist es auf ihren Ausspruch aufmerksam zu seyn. Das Schicksal des Stolzen, der Andere verachtet, und der in sich die Gaben schändet, die ihm nicht zugehören, ist bestimmt. Wer sich immer selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden, dieser Ausspruch ist ganz

allge-

allgemein. Jesus Christus wiederholt diese Wahrheit öfters; und wenn dieselbe schon nicht allzeit durch das äusserliche Betragen der Menschen beobachtet wird; so wird dieselbe doch auch durch ihr inneres Gefühl bestätigt; der Stolz und die Ruhmsucht Anderer beleidigen uns; die Eingezogenheit und Demuth gefallen uns; und Niemand scheint uns des Ruhmes und der Ehre würdiger zu seyn, als wer die Ehre selbst flieht, und sich selbst in den niedrigsten Rang herabsezt; wir fühlen, daß es, obschon wir zum Ruhme bestimmt sind, uns nicht zustehe uns mit unsern eigenen Händen zu krönen: wir wollen, daß das Lob dessen, der es verdient, aus einem fremden Mund komme. Jesus Christus sagte selbst, wenn ich mich selbst rühme, so ist mein Ruhm nichts; warum? Weil der Ruhm nur dem wahren Verdienste zukommen muß; niemand aber Richter in seiner eigenen Sache ist. Das Zeugniß, welches man sich selbst giebt, ist allzeit verdächtig, und selten wahr; wir sind zu blind, um uns mit Wahrheit zu beurtheilen, und zu voll von Eigenliebe, um es mit Billigkeit zu thun. Das Urtheil Anderer muß also darüber entscheiden, was uns gebührt, und, wer demselben zuvorkommt, der beleidigt uns. Was muß man also von einem solchen denken, der selbst dem Urtheil Gottes zuvorkommt, der sich ein Recht anmaaßt, das nur diesem höchsten Schiedsrichter unserer Verdienste und unserer Bestimmung zusteht?

Sein Ruhm und seine Gerechtigkeit fordert es also, denjenigen zu erniedrigen, und zu strafen, der sich selbst erhöhet; selbst wenn er sich frey von allen Vorwürfen von Seiten seines Gewissens glauben sollte. Oft straft er ihn auch schon hieniden: äusserlich durch die Erniedrigungen von verschiedener Art, deren Unannehmlichkeiten er wider seinen Willen empfindet; innerlich durch Unruhe, und geheimen Verdruß, der in seinem Busen nagt. Die grosse Strafe aber des Stolzes ist für eine andere Zeit aufbewahrt; und es giebt keine

schreck-

schrecklichere Erniedrigung, als die, welche der stolze Sünder einst ausstehen wird. Die Gerechtigkeit Gottes ist eben so mächtig als seine Barmherzigkeit; und wenn seine Güte der Gnade, die er den demüthigen Herzen zubereitet hat, keine Gränzen setzet, so wird auch seine Gerechtigkeit der Strafe keine Gränzen setzen, mit der er gegen die stolzen Sünder verfahren wird. Was bleibt wohl einer Seele noch für eine Hoffnung, und was für eine Hilfsquelle übrig, welche die göttliche Gerechtigkeit zur nämlichen Strafe, wie den Luzifer nach seinem Falle, verdammt? Die Strafe der einen, wie des andern ist gleich unbegreiflich und schreckbar; ihre Beschämung wird ewig dauern, und ihre Verzweiflung ohne Maaß seyn. Im Gegentheil aber, wer sich erniedrigt, der wird erhöhet werden; Gott wird den demüthigen und bußfertigen Sünder rechtfertigen, seine mächtige Hand wird ihn aus dem Stande der Erniedrigung, die er freywillig erwählt hat, herausheben; den Sünder der sich demüthiget, wie den Gerechten, der sich nicht selbst erhöhet, wird er erhöhen. Die Weisheit des Christen besteht also vorzüglich darinn, daß er erkenne, was die Demuth, und was der Stolz über den Menschen vermag, und welche Folgen beyde hervorbringen: die erste ist der Grund zur Erhöhung und zum wahren Glück des Menschen, der andere ist die Ursache seines Falles, und seines Unglücks. Dieß ist das grosse Geheimniß, welches der einzige Sohn Gottes, das Bild, und der Ruhm des göttlichen Vaters seine Jünger sowohl durch die Beyspiele seines Lebens als durch seine göttlichen Aussprüche gelehrt hat, und darinn besteht eigentlich die wahre Richtschnur unseres sittlichen Betragens.

Gebeth.

O Gott! wie gerecht bist du, daß du den Hoffärtigen widerstrebest, und den Demüthigen deine Gnade schenkest. Ich werde mich stäts an die Beyspiele des Pharisäers und des Zöllners erinnern, die du zu meinem Unterrichte hast aufzeichnen lassen; ich werde nicht wie der erste zu dir kommen, mit meinen schwachen Tugenden zu prahlen, noch meinen Ruhm in deinen eigenen Geschenken zu suchen; ich werde vor dir wie der zweyte meine Ungerechtigkeit bekennen, daß du dich würdigest sie mir zu vergeben. Weil ich stäts ungewiß bin, ob ich deine Liebe, oder deinen Haß verdiene, so werde, wie dein Diener Job, zu mir selbst sagen: Bin ich gottlos? --- Wehe mir! denn ich werde der Gerechtigkeit meines Gottes nicht entgehen; bin ich gerecht? So werde ich doch meinen Kopf nicht emporheben: denn Trübsal und Elend unterdrücken mich; ich kann von Gott nicht, wie von meinem Schuldner Rechenschaft fordern, ich muß ihn stäts als meinen Richter betrachten, und ich darf meine Augen nicht zu ihm erheben. Ich will mich immer für den ersten und größten Sünder ansehen, ich werde vor dir, o Herr, mein Nichts erkennen; ich werde dir mein ganzes Elend vortragen, und nur in dir werde ich Erbarmung hoffen; um deine Barmherzigkeit zu verdienen, werde ich mit einem von Schaam bedeckten Angesichte, mit einem von heiligem Schrecken durchdrungenen Gemüthe, und mit einem wahrhaft demüthigen Herzen vor dir erscheinen; weil du mir nur auf diese Art deine Gnade hieniden, und deine Herrlichkeit in der Ewigkeit ertheilest.

Eilfte Woche nach Pfingsten.

Betrachtung auf den Sonntag.

Ueber die Epistel:

Brüder! ich erinnere euch an das Evangelium, das ich euch geprediget habe, und wodurch ihr selig werden müsset. 1. Kor. 15. K. 1. V.

Der heilige Paulus fürchtete, die Korinther möchten vergessen haben, was sie durch seinen Mund gehört hatten, und deswegen schrieb er ihnen das, was er ihnen gepredigt hatte, um ihnen diese Lehren besser einzuprägen, oder um vorzubeugen, daß dieselbe nicht durch fremde Lehren entstellt würden. Die Heilswahrheiten sind so kostbar, und so nothwendig, daß wir uns niemals zuviel Mühe geben können, uns eine genaue, gründliche, lebhafte, und anhaltende Kenntniß derselben zu verschaffen. Wenn nun diejenigen, die sie von den Aposteln selbst gehört haben, fürchten müßten, sie ihrem Verstande nicht genug eingeprägt zu haben, welche Sorgfalt müssen sich alsdann diejenigen, die dieselbe aus so zuverläßigen Quellen nicht geschöpft haben, sich nehmen, um die wahren und ächten Quellen derselben zu erkennen? Man ist für sein Heil nicht besorgt, wenn man in seiner Unwissenheit ruhig fortlebt, wenn man sich selbst von seinem Glauben keine Rechenschaft abfordert, wenn man denselben dem Ungefähr, und der Ungewißheit menschlicher Meinungen überläßt, und wenn man nicht auf die Verführung falscher Lehrer, eitler Erdichtungen, und falscher Traditionen Mißtrauen sezt, die man so oft mit den wahren, und ächten Grundsätzen der Religion vermenget. Eine solche Gleichgültigkeit ist

der

bey weitem nicht so gewöhnlich bey vergänglichen Dingen; man findet beynahe gar keine Beyspiele davon, wenn es zeitliche Vortheile betrift; man begnügt sich in solchen Fällen nicht so leicht mit einer oberflächlichen Untersuchung, man prüft und ergründet alles, so weit nur unsere Kräfte hinreichen; und wenn man sieht, welche Vorsichten die Menschen täglich gebrauchen um in ihren zeitlichen Geschäften nicht betrogen zu werden, so kann nichts auffallender seyn, als die Sprache derjenigen, die ganz gleichgültig in Ansehung der Religion sagen, daß sie genug wissen, um selig zu werden.

Und dennoch läßt sich die Wissenschaft der Religion nicht bloß zur Hälfte erlernen, und wenn man in Betreffe des Heils nicht alles weiß, was man wissen soll, so weiß man eigentlich nichts. Man überläßt, sagt man, die genaue Kenntniß der Religionswahrheiten denjenigen, die zum Unterrichte in denselben bestimmt sind; warum sollen aber die Lehrer und Meister so genau in denselben bewandert seyn, wenn die Lehrlinge und Jünger so wenig davon wissen dürfen? O wie sehr sind wir von denjenigen abgeartet, deren Namen zu tragen wir uns rühmen! Der heilige Paulus will, daß die Korinther von ihm alles das lernen sollen, was er selbst von Jesu Christo gelernt hatte. Wie viele wesentliche Pflichten sind uns nicht, sowohl in ihrem Grunde, als in ihren Umständen, unbekannt? Bildet man sich wohl ein, daß es zum Heile genug sey, in der Kindheit kaum einige dunkle, verwirrte und oberflächliche Begriffe von dem Christenthum erhalten zu haben, und daß man in einem reifern Alter keiner ausgebreitetern, und gründlicheren Kenntniß derselben bedürfe? Diese thörichte Gleichgültigkeit entspringt aus der geringen Achtung, die wir gegen das Evangelium, und gegen die unschätzbare Wohlthat, damit beglückt worden zu seyn, haben. Und doch sind in dem Evangelium allein die ewigen Verheissungen aufgezeichnet; aber auch das Gesetz ist darinn enthalten,

mit dessen Erfüllung dieselben verbunden sind, und nach welchem wir einst werden gerichtet werden. Wenn man also nicht bedacht ist, in dem Evangelium unterrichtet zu werden, so ist unser Glaube an dasselbe nicht vollkommen; und einen solchen unvollkommenen Glauben trift man häufig sogar unter denen an, die vermöge ihres Standes die Vollkommenheit desselben zu bewirken verbunden sind. In den wichtigen Angelegenheiten der Welt wollen wir nicht betrogen werden, wir wollen nur auf festem Grunde einhergehen und nur nach gewissen Kenntnissen handeln; wir suchen daher überall, wo es möglich ist, Gewißheit zu erhalten, wir benützen alles, was dazu dient, uns diese Gewißheit zu verschaffen, und wir verlassen uns dabey nicht auf blosses Hörensagen, auf Erzählungen, die zweifelhaft oder verdächtig seyn können, oder auf Zeugnisse, die uns irreführen können. Wenn uns also unser ewiges Heil am Herzen liegt, so müssen wir in Ansehung desselben eben so vorsichtig zu Werke gehen; wir müssen nämlich die Gründe unsers Glaubens ernsthaft untersuchen, wir müssen zur wahren Quelle unserer Religionsbegriffe hingehen; und wir müssen unsere Vernunft und alle Mittel, die wir haben, wohl gebrauchen, um in den Heilswahrheiten gut unterrichtet zu werden, und um versichert zu seyn, daß wir gut unterrichtet sind.

Gebeth.

O Gott! mit was beschäftige ich mich wohl hieniden, das mit der grossen Pflicht, mich in den Heilswahrheiten unterrichten zu lassen, in Vergleichung kommen könnte? Wozu bin ich wohl anders in der Welt, und in dem Schoose deiner Kirche bestimmt, in welchen mich deine Barmherzigkeit aufgenommen hat? Was muß ich nicht thun, um dich kennen zu lernen, um zu entdecken, was dir gefällt, wozu du mich bestimmest; und was du von mir forderst? Wenn

ich der einzige Mensch auf der Erde wäre, wenn du dich niemals gewürdiget hättest, dich jemanden zu offenbahren, müßte nicht mein erstes Geschäfte, meine erste Sorge es seyn, dich zu suchen, dich zu bitten, daß du aufrichtig zu mir sprächest, und mir die Erkenntniß deiner Absichten und deiner ewigen Gesetze mittheiltest? Wie kann ich also so gleichgültig seyn gegen die Kenntnisse, die du mir darbiethest? Wenn du, nachdem du zu den Menschen schon auf so viele Arten geredet hattest, noch durch deinen eigenen Sohn, durch ein unbegreifliches Wunder zu ihnen gesprochen hast, kann ich wohl noch gleichgültig gegen das seyn, was du sie gelehret hast, und muß ich meine freywillige Unwissenheit deiner geoffenbahrten Wahrheiten nicht für mein größtes Unglück halten? Was entdeckt man nicht, wenn man den Wahrheiten nachforscht, welche dieser einzige Sohn uns gelehrt hat? Und wer ist wohl unfähig dieselbe zu fassen, wenn er dafür ein redlich gesinntes, und von Eifer entflammtes Herz hat? — Nur ein Wahrheit liebendes, ein rechtschaffenes Gemüth bedarf ich also, um täglich in der Erkenntniß deines Evangeliums fortzurücken. Flösse mir, o Herr, diesen heiligen Eifer in meine Seele, gieb mir das gerade, redlich gesinnte Herz; und mache, daß eine aufrichtige Gesinnung, mich deinem Willen zu unterwerfen, mir den Geist von Tag zu Tag mehr öffne, um eine genaue, gründliche, lebhafte und anhaltende Kenntniß deiner Religionswahrheiten zu erhalten.

Ueber das Evangelium:

Man führte ihm einen Tauben vor, der zugleich stumm war, und bath ihn: er möchte ihm die Hand auflegen. Mark. 7. K. 32. V.

Dieß ist die gewöhnliche Wirkung der natürlichen Taubheit, daß sie das Vermögen zu reden hindert, oder den Gebrauch dieses Vermögens ganz raubt. Eben so verhält es sich mit dem Stillschweigen, welches wir in tausend Gelegenheiten beobachten, in denen wir zu reden verbunden sind, wenn uns unsere Religion werth ist. Die moralische Taubheit, vermöge der wir gewisse Wahrheiten nicht hören, bindet uns auch in solchen Fällen die Zunge, und macht uns stumm; und diese Taubheit und Stummheit ist gewiß keine der kleinsten Unvollkommenheiten, welche wir in unserm Leben verbessern müssen: vielleicht ist sie gar die gefährlichste Klippe unseres Heils; denn das menschliche Ansehen, oder überhaupt menschliche Rücksichten, die wir so oft wider unsere Pflichten beobachten, machen täglich in dem sittlichen Zustande der Christen entsetzliche Verwüstungen, und ziehen die Verdammniß so vieler, und zwar auch solcher nach sich, deren Betragen sonst ganz ordentlich zu seyn scheint. Man verschließt seine Ohren gegen die Stimme Gottes, und man öffnet sie gegen fremde Stimmen. Die Erziehung, böse Lehren, der Umgang mit der Welt, die Verblendung der Leidenschaften erfüllen uns mit Vorurtheilen, mit Irrthümern, mit falschen Grundsätzen, und Thorheiten. Wir sind taub gegen alles, was uns unsere Irrthümer benehmen könnte, wir fürchten den Unterricht, wir versperren guten Räthen, Vorwürfen, und Widerlegungen den Zutritt zu uns, und wir sind gegen nichts gelehrig, als was unsern Vorurtheilen günstig ist. Was erfolgt daraus? Wir gewöhnen uns, zum Beyspiel, in dem Umgang mit der

Welt von den Urtheilen der Menschen abhängig zu seyn, uns nach ihrer Meinung zu bemessen, weil wir uns nicht überzeugen wollen, daß uns ihre Achtung und ihr Tadel im Grunde gleichgültig seyn muß, daß wir sie nicht immer betrügen werden, daß einst eine Zeit kommt, die wider unsern Willen die geheimsten Gedanken unserer Herzen offenbahren wird, daß wir alsdann als das erscheinen werden, was wir in den Augen unseres einzigen und höchsten Richters sind; und daß es keinen wahren und dauerhaften Ruhm giebt, als den uns die Tugend erwirbt.

Unterdessen sind wir weit von einer solchen Gemüthsverfassung entfernt, wir achten alle diese Grundsätze nicht, die allein wahr und christlich sind, wir fliehen die Aufrichtigkeit als eine gefährliche Einfalt, wir fürchten diejenigen zu beleidigen, die wir zu schonen verbunden zu seyn glauben, wir bestättigen ihre Irrthümer, wir sehen ihnen ihre Fehler nach, wir verbergen ihnen die unsrigen, wir gewöhnen uns sogar an ihre Sprache, und reden, wie sie reden. Dadurch billigen wir an ihnen das Böse, oder wir mißbilligen es wenigstens nicht; die falsche Schaam hält uns zurück, wir getrauen uns nicht mehr die Wahrheit zu bekennen, und wir erröthen über das Evangelium. Wir suchen unsern wahren Gemüthszustand, sogar in Ansehung Gottes zu verbergen, gleich als wenn ihm das Innerste unsers Herzens, und der Grund unserer Seele unbekannt seyn könnte, und wir verschieben es ihm unsere Sünden zu bekennen. Welch' eine Thorheit! unser Herz ist taub gegen die Einladungen desjenigen, den wir beleidigt haben, gegen die Stimme eines Gottes, der uns zu den Verheissungen zurückruft, die er uns gemacht hat, uns unsere Sünden zu vergeben; und der um unsere Untreuen zu vergessen, im Anfange nichts von uns fordert, als ein demüthiges, und aufrichtiges Geständniß derselben. Lasset uns also nicht mehr länger taub seyn, und wir werden alsdann

auch aufhören stumm zu seyn. Ich habe fest geglaubt, sagt der Prophet, und deswegen habe ich auch geredet; mein Herz wurde erfüllt von den Aussprüchen des Herrn, und mein Mund war der Dollmetsch meines Herzens. Lasset uns aufmerksam seyn auf das, was uns der Glaube offenbahrt, und unser Mund wird ihm das Zeugniß ablegen; lasset uns glauben, und wir werden reden, wie und wann wir sollen.

Gebeth.

Auf wen soll ich dann hören, o Gott, wenn ich dich nicht höre? Warum ist mein Herz taub gegen deine Stimme; warum verschließt es sich vor den Wahrheiten, deren Unwissenheit es in so grosse Verlegenheit setzet, um seine Gesinnungen zu verbergen, und in so grosse Schrecken, um sich den Menschen nicht zuviel zu entdecken? Warum bin ich so thöricht, dich selbst belügen zu wollen, der du das Innerste meines Herzens, und die geheimsten Gedanken meiner Seele siehst? O Gott! befreye mich von diesem Elend, heile mich von meiner Taubheit und Verstocktheit des Herzens; mache mich gelehrig gegen deinen geheimen Unterricht; laß mich ohne Unterlaß von dir lernen, daß ich mich nicht mehr fürchte von dir und zu dir zu reden.

Auf den Montag.

Ueber die Epistel:

Ihr habet das Evangelium angenommen; bestehet darauf, und werdet dadurch selig; wenn ihr so darauf haltet, wie ich's euch gepredigt habe. Ausser ihr hättet fruchtlos geglaubt. 1. Kor. 15. K. 1. u. 2. V.

Der heilige Paulus hatte zuverläßig hinreichende Gründe so zu den Korinthern zu reden; und eben so hat die Kirche heut zu Tage billige Ursachen auf die nämliche Art zu ihren Kindern zu reden. Nichts ist gewöhnlicher, und nichts zugleich gefährlicher, als das Licht, dessen Schimmer unsere Wege beleuchten muß, aus dem Gesichte verlieren, und das Andenken an die göttlichen Wohlthaten in uns schwächen zu lassen. Es kann auf verschiedene Arten geschehen, daß man die Wahrheiten des Evangeliums nicht so in seinem Geiste bewahrt, wie man sie erlernt hat. Man lernet sie in einem Alter, wo die Beurtheilungskraft, und der Verstand beynahe allzeit wenig Antheil an dem hat, was unserm Gedächtniß eingeprägt wird, und wo sehr oft, aus Schuld des Lehrers, oder Erziehers, das Herz der jungen Zöglinge sich gar nicht um den Unterricht bekümmert, den sie erhalten. Mit den Jahren aber wachsen unsere Geschäfte und Arbeiten; Leidenschaften, Zerstreuungen, Ergötzungen, die Gedanken an eine Versorgung, die Wünsche nach Glück, die verschiedenen Entwürfe des gegenwärtigen Lebens, alles dieses beschäftigt unsern Geist; die ersten Grundsätze, die wir in unserer Jugend gelehrt worden sind, gehen nach und nach verloren, und man weiß oft gerade so viel von dem Evangelium, als wenn man niemals davon reden gehört hätte; auf diese Weise werden oft die Wahrheiten des Christenthums für

Chri-

Christen selbst ganz fremd; und wie groß ist nicht die Anzahl solcher Christen! Kann man wohl ein solches Uebel unter den Gläubigen zuviel beweinen, kann man ihm mit zuviel Sorgfalt vorbeugen, oder kann man wohl jemals zuviel Mühe anwenden, diejenigen, die von demselben bereits angesteckt sind, zu heilen? Und dieß ist noch nicht alles; das nämliche Uebel verbreitet sich noch auf eine andere Art, und man fällt noch in die nämliche Vergessenheit durch die freywillige Vernachläßigung dessen, was man weiß; man macht davon in seinen Handlungen keinen Gebrauch, die Kenntnisse bleiben unfruchtbar in dem Geiste liegen, und machen keinen Eindruck auf das Herz. Man hat einen Schatz von Wahrheiten in dem Gedächtniß aufbewahrt; man ist in den Religionswahrheiten bewandert, aber unser Gemüth hat keinen Antheil daran; wir glauben fruchtlos, weil wir nicht nach unserm Glauben leben. Es würde also auch höchst thöricht seyn, wenn wir uns durch einen solchen Glauben selig zu werden schmeicheln. Eben so wenig können wir uns schmeicheln, durch unsern Glauben selig zu werden, wenn wir die Lehre Jesu Christi mit willkührlichen Meinungen, und mit falschen, oder abergläubischen Grundsätzen vermengen, wie es ehemals gewisse Korinther thaten, zu denen der Apostel hier redet, und welchen viele von den heutigen Christen noch gleichen. Mit unserer Unwissenheit von der einen Seite erlauben wir uns verschiedene Ausschweifungen unserer blödsinnigen Vernunft auf der andern Seite. Wir halten uns fähig zu allem; ohne Vorsicht leihen wir unsere Ohren zu allem her; und in nichts weder im Lesen verschiedener Schriften, noch im Anhören verschiedener Gespräche gebrauchen wir die gehörige Behutsamkeit. Wir besorgen nichts für den Verlust, oder für die Verminderung unseres Glaubens, und wir nehmen ohne viele Prüfung alles an, was uns die Unwissenheit einiger falschen Lehrer zum Nachtheile der Grundsätze, die uns die ersten Hirten der Kirche vortragen, lehret;

lehret; wir geben ihren eiteln Meinungen, die ihre ausschweifende Philosophie, oder ihre ausschweifende Leidenschaften ausgeheckt haben, unsern Beyfall, ohne zu bedenken, daß wir auf diese Weise nicht auf dem Evangelium bestehen, und daß wir nicht so darauf halten, wie es uns die Apostel gepredigt haben. Um die Reinigkeit unseres Glaubens, sowohl als unserer Sitten zu erhalten, müssen wir zu dieser Quelle zurückgehen, und überhaupt nichts annehmen, was nicht mit den ausgemachten Grundsätzen unserer Religion übereinstimmt.

Man besteht also nicht auf dem Evangelium, wie es die Apostel gepredigt haben, wenn man ganz oder zum Theile andern Lehren folgt, indem man sich selbst eine Religion bildet, die unsern Vorurtheilen, Leidenschaften, unserm Eigennutze, und unserer Eigenliebe angemessen ist. Und dieß ist, leider, sehr oft der Fall. Man entsagt zwar im Allgemeinen den Hoffnungen des Heils nicht; man glaubt sogar, daß man nicht anders als durch die Lehre Jesu Christi selig werden könne; man nimmt aber nur an, oder man befolgt nur das, was uns nicht zuviel Zwang kostet, und dem Geiste wie dem Herzen nicht zuviel Gewalt anthut; man befolgt aber nicht alle Pflichten des Christen in ihrer ganzen Ausdehnung. Aus Liebe zur Unabhängigkeit sucht man seine Pflichten einzuschränken; die Sinnlichkeit legt dieselbe zu ihrem Vortheil aus, und die Eigenliebe giebt ihnen verschiedene Wendungen, wodurch sie nach unsern Neigungen bequemt werden. Man glaubt ganz ruhig seyn zu dürfen, indem man sich gewisse Ausnahmen von seinen Verbindlichkeiten gestattet, und ohne daß es scheint, als verwerfe man dieselbe, so bringt man es doch dahin, daß man sie, durch die Vorbehalte, und Ausnahmen, die man dabey macht, ganz zernichtet; das ist, eigentlich zu reden, man will, daß sich Gott selbst ganz nach uns richte, man schreibt ihm vielmehr Gesetze vor, anstatt sie von ihm zu erhalten, und anzunehmen; als wenn

ein

ein Diener, der die Befehle seines Herren nicht anders erfüllte, als indem er sie nach seinem Eigendünkel bequemt, der alles davon abzusöndern suchte, was sie Beschwerliches an sich haben, und der die wesentlichsten derselben auser Acht liesse, noch für getreu gehalten werden, und die Belohnungen für seine nach Belieben erfüllte Pflichten fordern könnte. Und so beträgt sich der gröste Theil unter den Christen; sie glauben bey ihrer auffallenden Nachläßigkeit dennoch Diener Jesu Christi zu seyn; sie entsagen dem Evangelium nicht ganz, sie behalten es, aber so, wie sie es nach ihren Neigungen und Leidenschaften modeln.

Gebeth.

O Erlöser! wie ist mein Evangelium beschaffen, wie sehr ist es von dem ewigen Evangelium verschieden, welches du uns hast predigen lassen, und welches sich niemals ändert! Aber wird mich wohl dein oder mein Evangelium selig machen, und was kann ich mir von meiner Lebensart versprechen? Wenn ich die Richtschnur meines Betragens, die du mir vorgeschrieben hast, mit jener, die ich befolge, in Vergleichung bringe, welch' ein unendlicher Abstand? Es ist Zeit, daß ich die Augen öffne, und mich von meiner schändlichen Täuschung losmache: führe mich, o Herr, auf den engen aber wahrhaften Weg meines Heils, den du willst, daß ich wandeln soll; laß mich nicht mehr länger in einer falschen, und verführerischen Sicherheit fortschlummern; laß mich stäts erwägen, daß es dir, o grosser Gott, zukomme, mir Befehle zu geben, und mir, dieselbe zu befolgen, sie so zu behalten, wie du sie uns gegeben hast, ohne etwas hinzuzuthun, oder davon hinwegzunehmen; erwecke in mir die Ueberzeugung, daß die freywillige Uebertrettung eines deiner Befehle mich schon in deinen Augen höchst strafbar macht;

daß

daß die Unterwerfung der Liebe, und die Beruhigung des Glaubens, in deiner Religion unzertrennbar sind; daß du einen vollkommenen Gehorsam in allen Stücken forderst, und daß niemals etwas denselben ersetzen kann. Laß mich bedenken, daß ich fruchtlos an dein Evangelium glaube, wenn ich nicht darnach lebe, und daß ausser deiner Barmherzigkeit der Grund zur Hoffnung meines Heils einzig auf meiner eigenen Treue beruhet.

Ueber das Evangelium:

Er nahm ihn (den Taubstummen) vom Volke weg auf die Seite, und steckte ihm den Finger ins Ohr. Mark. 7. K. 33. V.

Wozu diente es, daß der Erlöser den Taubstummen besonders aus der Menge des Volkes heraus auf die Seite nahm um seine Heilung zu wirken? Verdient dieser Umstand keine Betrachtung von unserer Seite; ist es nicht vielmehr ein solcher Umstand, der ganz besonders unsere Aufmerksamkeit verdient? Es ist nicht schwer dieses zu begreifen, wenn man die Einrichtung der göttlichen Gnadenwirkungen versteht, und weiß, was die Erfahrung täglich lehrt. Man verkündet uns die Wahrheiten des Heils umsonst, so lange wir uns im Gedränge und Gelärme der Welt befinden; die zerstreuenden Beschäftigungen des Lebens, die Unruhen und die verschiedenen Bewegungen der Welt machen uns taub gegen die Stimme der Wahrheit. Man mag was immer für einen Stand gewählt haben, so muß man nothwendig in sich selbst zurückgehen, sich von andern Gegenständen losmachen, den Leidenschaften Stillschweigen auferlegen, und jeden zeitlichen Vortheil aufopfern, um von allem richtig zu urtheilen. Die verschiedenen Lagen und Lebensarten sind es, welche die erstaunende Verschieden-

heit

heit verursachen, welche zwischen unsern Begriffen über die nämlichen Dinge Statt hat. So lange man sich dem Umgang der Welt überläßt, so lange man an ihren Eitelkeiten Theil nimmt, sich nach ihren Gebräuchen bequemt, und in dem Gewirre weltlicher Geschäfte lebt, so ist es gleichsam unmöglich, daß man seinen Irrthum ablege. Wenn die Sinne von den äusserlichen Eindrücken gereizt werden, und die Einbildungskraft mit sinnlichen Bildern angefüllt ist; so ist der Geist nicht ruhig genug das Wahre und Falsche in den verschiedenen Stimmen, welche innerlich zum ihm reden, von einander zu unterscheiden. Auf der einen Seite sind die Vorurtheile, die sich in ihrer ganzen Stärke hören lassen; und man kann nicht glauben, was für eine Gewalt dieselben beynahe über alle Menschen ausüben; auf der andern Seite sind die ewigen Wahrheiten, welche uns vom Grunde des Herzens, und gleichsam in der Ferne zurufen; ihre Sprache dringt oft nur so weit, um uns zu beunruhigen, aber nicht um völlige Ueberzeugung in uns zu bewirken; weil wir stäts in einer Lebensart beharren, die uns nicht gestattet vollkommen darauf aufmerksam zu seyn.

Es ist also unumgänglich nothwendig, entweder diesen verwirrenden Geschäften zu entsagen, oder wenigstens gewisse Augenblicke der Einsamkeit zu benutzen, um auf das aufmerksam zu seyn, was der Herr innerlich zu uns sagt; und so genau man auch in den Religionswahrheiten unterrichtet seyn mag, so muß man doch auf alle diese Kenntnisse ein gerechtes Mistrauen setzen, wenn man sie nicht in gewissen Augenblicken, wo die Seele ganz ruhig, und mit sich allein beschäftigt ist, überdacht, und lebhaft in sich gemacht hat. Aber gewöhnlich fürchtet man diese ruhigen Augenblicke, und diese Einsamkeit, in welcher die Seele in sich selbst zurückkehrt, wie ein Gift: man vermeidet zu ernsthafte Betrachtungen, und man scheuet sich gleichsam vor sich selbst, weil man nicht in sein Innerstes hineinschauen will. Wenn man einmal

gewisse

gewisse äusserliche Pflichten beobachtet hat, so macht man sich nach seinem Belieben einen willkührlichen Lebensplan, in welchem, dem Scheine nach, nichts Anstößiges, und nichts Tadelhaftes ist; in dem aber auf gewisse Augenblicke der Einsamkeit, der Beschäftigung mit sich selbst gar kein Antrag gemacht wird: und sobald einer einmal einen solchen willkührlichen Lebensplan für sich festgesezt hat; so geht er, ohne weiters an Etwas zu denken seinen selbst gewählten Weg fort; er hält die Freyheit sich zerstreuen zu können für ein Glück, und er sucht eigentlich Gott zu fliehen, indem er sein eigenes Herz flieht. Und dennoch denkt man in diesem Zustande selig zu werden; man fühlt oft sein Elend, und seine Schwachheit lebhaft; man ist von der Nothwendigkeit der Gnadenwirkungen, um davon geheilt zu werden, überzeugt; man bittet um dieselben, man erwartet sie, und es fehlt nicht viel, daß man sich nicht mit Verwegenheit beklage, daß Gott uns dieselben nicht giebt, als wenn von unserer Seite gar keine Bedingnisse dazu erfordert würden. Aber wie beobachtet man diese von unserer Seite erforderlichen Bedingnisse? Wie bereitet man sich zu den besondern Gnaden, die man zu bedürfen selbst gesteht? Was für Schritte macht man, sie zu erhalten? Jesus Christus unser Herr versagt uns die Mittheilung der Schätze seines Geistes nicht: er höret noch nicht auf, allen denen, die Durst haben, und mit Arbeit beladen sind, zuzurufen, daß sie zu ihm kommen sollen, um sich zu laben, und bey ihm die Unterstützung in ihrer Arbeit zu finden. Wir müssen aber zu ihm kommen; das ist, wir müssen in uns selbst zurückkehren, in das Innerste unsers Herzens hineinblicken, er will allein mit uns seyn, und keinen Zeuge seiner Wohlthaten haben, als unser eigenes von Reue durchdrungenes Gemüth. Wenn wir auf solche Weise einsam, und in uns selbst versammelt sind, so können wir die Wahrheit ohne Wolken entdecken, wir können die Gaben Gottes erkennen, und ihm unser Herz in Dankbarkeit zum Opfer darbringen. Die

Erkennt-

Erkenntniß der göttlichen Wohlthaten erzeugt in einem solchen Falle in uns die Empfindung, und die Empfindung, wenn sie lebhaft wird, geht in Handlungen über. Wenn wir es aber dahin bringen wollen, so müssen wir uns ohne Unterlaß bestreben, uns von den Zerstreuungen loszumachen, die uns hindern, uns mit uns selbst zu beschäftigen. Wollen wir, daß Gott sich uns mit den göttlichen Reitzen seiner Gnade nähere, so müssen wir ihm durch die Zubereitung unseres Herzens entgegengehen; und wir müssen uns in eine solche Lage versetzen, wo wir seine Stimme zu vernehmen im Stande sind,

Gebeth.

O Herr! was kann ich Wichtigeres für mich wünschen, und von dir begehren, als daß du mir die Gnade schenkest, daß ich öfters in mich selbst zurückkehre, und in mir deine Stimme vernehme, wodurch du in mein Innerstes zu mir redest? Schon lange erkenne ich die Nothwendigkeit hiervon, und ich weiß, daß dieß das einzige Mittel ist mich dir zu nähern. Ich fühle das Bedürfniß deines Beystandes, die Last meiner Begierlichkeit drückt mich darnieder; ich beklage mich selbst hier und da, daß nichts mich stark genug zu dir hinzieht, um meine Bande, mit denen ich an die irrdischen Dinge gefesselt bin zu zerreissen; du rächest dich aber mit Recht an meiner Gleichgültigkeit für deine Geschenke, und an meinem schändlichen Hang zu Zerstreuungen. Schenke mir, o Gott, die Kraft, denselben in die gehörigen Gränzen einzuschränken, und mache, daß ich meiner Entschliessung treu bleibe, die ich heute vor deinem Angesichte fasse; erfülle in mir die Verheissung, die du der getreuen Seele gemacht hast; und führe du mich selbst oft in die innerliche Einsamkeit, wo du mit Nachdruck in mein Herz redest: sondere mich von dem Getöse der Welt ab, wie du den Taubstum-

men

men in dem Evangelium aus dem Gewimmel des Volkes hinweggenommen hast; oder mache wenigstens, daß die Stimme der Welt deine Stimme in mir nicht unterdrücke; laß mich niemals mehr aus Liebe zur Zerstreuung die glücklichen Augenblicke vernachläßigen, in denen du mit deiner Gnade in meine Seele wirkest; laß mich nicht ein Feind meines eigenen Heils seyn, und laß mich die Hindernisse nicht selbst vervielfältigen, die meine Aufmerksamkeit von deinen ewigen Wahrheiten abwenden, oder mir die Reitze deiner Gnade entziehen können.

Auf den Dienstag.

Ueber die Epistel:

Jesus Christus erschien mir selbst, der ich nur eine unreife Geburt bin. 1. Kor. 15. K. 8. V.

Wahrhaft demüthige Seelen bilden sich verschiedene Begriffe von sich selbst, die fähig sind, sie zu erniedrigen. Sie suchen alles auf, was es in der Natur oder in der gemeinen Meinung Niedriges, Verächtliches, Gehäßiges und Entsetzliches giebt, um sich damit zu vergleichen, und dadurch das Gefühl ihrer Unwürdigkeit in sich lebhaft zu machen. Der Eine sagt, er sey ein Dürftiger, ein Bettler; der Andere nennt sich den Auswerfling und das Entsetzen des Volkes, ein irrdenes, zerbrechliches Gefäß; und der heilige Paulus vergleicht sich hier mit den unreifen Geburten, welche die Natur nicht im Stande ist zu ihrer Reife zu bringen, oder die ihr vor der gehörigen Zeit zu frühe entrissen werden, und eben daher meistens ungestaltet und von keiner wahrhaften Dauer sind. So betrachtete sich dieser grosse Heilige, seiner Vorzüge ungeachtet, die ihm sein glänzender, und wundervoller Beruf gab. Wenn

der

der Mensch sich also nicht selbst vergißt, so erniedrigen ihn die Gnaden Gottes mehr als sie ihn erhöhen: je ausgezeichneter sie in ihm sind, desto mehr erkennt er, daß er sie nicht verdienet hat. Gunstbezeugungen, deren er sich nicht würdig fühlt, erinnern ihn, daß er nur Strafen, und Züchtigungen verdient; er wird über seine Unwürdigkeit beschämt, alles erweckt in ihm das Andenken seiner Schwachheiten und Untreuen; er sieht, daß, wenn ihn Gott nach seinen Werken behandelt hätte, er nichts als Schande und Verachtung in der Welt hätte erdulden müssen, und daß ihm alsdann in der Ewigkeit nichts als Martern wären zu erwarten gewesen; er erkennt sein ganzes Nichts, und kann den Gedanken in sich nicht unterdrücken, daß er jeder Wohlthat Gottes unwürdig ist.

Woher könnte uns aber auch wohl in der That der geringste Gedanke von Erhöhung kommen? Muß man uns denn beständig an eine Wahrheit erinnern, wovon wir den immerwährenden Beweis in uns selbst haben? Und wenn wir auch alle die Schwachheiten, und Gebrechen nicht zählen wollten, wovon unser ganzes Leben voll ist, was wäre wohl geschickter, jedes Gefühl von Eitelkeit in uns zu beschämen, als zu sehen, daß Gott uns durch eine blosse Wirkung seiner Güte ohne alles Verdienst von unserer Seite zuvorkommt? — Lasset uns doch aus allen Kräften uns bestreben, uns selbst zu erkennen: wir sind wahrhaft Dürftige, denen Gott beysteht, ohne einen andern Beweggrund seines Mitleidens in uns zu finden, als unsere eigene Dürftigkeit, wir sind Kranke, die er heilet, Unglückliche, die er aus dem Staube hervorzieht, unreife Geburten, denen er durch seine Allmacht das Leben giebt. Alles dieses drückt unsere Niedrigkeit noch nicht genug aus; wir sind ein blosses Nichts, und durch uns selbst verdienen wir nichts zu seyn.

Gebeth.

Ich bekenne es vor dir, o Gott, daß ich ein blosses Nichts, ein Abgrund von Eitelkeit bin; aber eben auf dieses Nichts wirkest du, weil du aus mir alles das machest, was dir gefällt. Ich überlasse mich ganz deiner Allmacht und Güte; zernichte meinen Stolz in mir, o Herr, und beschäme meine Eigenliebe durch Gnadenbezeugungen, deren sie sich nicht würdig fühlt. Es scheint in der That, daß mich deine Strafen minder demüthigen werden, als deine Wohlthaten; es würde aber schwarzer Undank seyn, dir jede Pflicht zu versagen. Laß mich elendes Geschöpf also so sehr, als es möglich ist, dir zur Ehre gereichen; laß deine Erbarmungen durch mein Unglück offenbahr werden, und ich werde nicht aufhören meine ganze Unwürdigkeit von dir zu bekennen, weil dieß das einzige Opfer ist, welches ich dir darzubringen im Stande bin.

Ueber das Evangelium:

Jesus sah gegen Himmel, seufzte, und sprach zu ihm: Ephpheta! das ist, öffne dich. Mark. 7. K. 34. V.

Was wollen die gegen Himmel gewandten Augen, und die Seufzer Jesu Christi sagen? Das Evangelium läßt uns hier und da gewisse Empfindungen in Jesu Christo bemerken, ehe er einige seiner Wunder wirkt, um uns sowohl die Grösse der Uebel, die er zu heilen im Begriffe war, als auch die Grösse seiner Macht, die bey der Heilung derselben hervorleuchten sollte, zu erkennen zu geben; oder vielmehr, um in uns durch dieses doppelte Bild eine grössere Idee von dem zu erwecken, was dadurch angezeigt war. Bey der

Auferstehung des Lazarus weinte er, und gab deutliche Spuren seiner Traurigkeit an Tag; hier sieht er gegen Himmel, und seufzet. Alles ist in dem eingefleischten Worte anbethungswürdig, und wenn es uns schon nicht gestattet ist, in die ganze Tiefe seiner geheimnißvollen Handlungen einzudringen; so können wir doch unsere Pflichten dabey nicht verkennen, wenn wir anders mit christlichen Augen dieselbe betrachten. Die Seufzer Jesu Christi bey dem Anblicke des Taubstummen müssen uns ebenfalls Seufzer auspressen, wenn wir gegen die göttlichen Wahrheiten des Evangeliums taub sind. Oft hören wir zwar die Stimme der Wahrheit, aber ganz von der Ferne, daß sie gar keinen lebhaften Eindruck in uns hervorbringt. Wir hören sie ohne Abneigung vor derselben, aber auch ohne Eifer für dieselbe; wir werden davon nicht durchdrungen und nicht gerührt. Es scheint, wir suchten sie aufrichtig, aber nicht eifrig genug; wir mögen sie fragen, es scheint sie antworte uns nicht, oder wir vernehmen ihre Antworten nur ganz dunkel und verwirrt. Der Eindruck der sinnlichen Gegenstände, dem wir uns überlassen, ist noch zu stark: unser Geist ist nicht ruhig genug um zu hören, und das Herz ist in einer Ungewißheit, welche eine traurige Unthätigkeit hervorbringt. Wir sind von denen umrungen, welche die Weisheit predigen, alles redet zu uns, alles lehret und unterrichtet uns, was wir thun müssen, und wir thun nichts, weil uns nichts überzeugt.

Was müssen wir denn also thun, wenn uns unser Heil am Herzen liegt? Wir müssen seufzen, unsere Augen gegen Himmel heben, Gott beschwören, daß er wirksam und nachdrücklich zu uns rede. So thun es die Gerechte, und die wahrhaft reumüthigen Sünder. Die Religion hat kein anderes Hilfsmittel übrig; und unglücklicher Weise wollen wir die Wichtigkeit, noch die Anwendung desselben erkennen: wir schweben beständig in Unruhe und Bekümmerniß; wir streben nach Gewiß-

heit und Beständigkeit; wir plagen uns aber vergebens; von Oben müssen wir die Weisheit erwarten; sie selbst müssen wir fragen, und zwar mit einem heftigen Verlangen erhört zu werden; durch das Gebeth, und durch Seufzen erhalten wir das, was wir in uns selbst nicht finden; weil wir nicht auf dem rechten Weg in uns selbst zurückgehen. Gott allein ist der wahre Herr der Herzen, und wenn er nicht zu uns redet, so ist aller Unterricht, den wir von Andern erhalten, unnütze.

Gebeth.

Ich komme also zu dir in die Schule, o Erlöser, nimm mich auf als einen gelehrigen Schüler, und laß mich aufmerksam seyn auf alles, was du mich lehrest. Oeffne meine Ohren, daß ich deine Stimme vernehme, und laß dieselbe in mein Herz dringen, daß ich sie nicht allein höre, sondern auch befolge. Es giebt noch viele Wahrheiten, die ich entweder gar nicht oder zu schwach erkenne; belebe also meine Erkenntniß derselben, und erhalte diese Erkenntniß stäts in mir, daß ich sie nie aus dem Gesichte verliere, sondern als die immerwährende Richtschnur meiner Handlungen beachte, welches das einzige, wahre Kennzeichen deiner aufrichtigen und gelehrigen Schüler ist.

Auf die Mittewoche.

Ueber die Epistel:

Ich bin unter den Aposteln der Mindeste. 1. Kor. 15. K. 9. V.

Der heilige Paulus sagt an einem andern Orte, daß er sich nicht für geringer halte als der Größte von den Aposteln, und hier nennet er sich den Mindesten unter

ter ihnen. Diese beyde Stellen vertragen sich gut mit einander; seine Redensarten sind nach Verschiedenheit der Beweggründe, und der Gelegenheiten verschieden; in einem wie in dem andern Falle ist aber Gott allein der Gegenstand derselben. Man kann sich zuweilen loben, ohne deswegen aufzuhören demüthig zu seyn; und man muß sich demüthigen, ohne aufzuhören bey gewissen Gelegenheiten eine gewisse Achtung für sich selbst und für seine Bestimmung zu verrathen. Der Apostel Paulus glaubt sich nicht genug erniedrigen zu können, wenn es darauf ankommt, die Ehre Gottes dadurch zu befördern; wenn es aber die Gelegenheit fordert, sein Amt zu verherrlichen, so läßt er keinen seiner Vorzüge ausser Acht, und behauptet den Rang, der ihm zusteht. Wahre Demuth vermischt mit dem Gefühle von dem erhabnen Werthe ihres Berufs, und ihrer Bestimmung muß also die Herzen derjenigen stäts beseelen, welche auf irgend eine Art über Andere gesezt sind, und eine gewisse Achtsamkeit über ihr Betragen verbreiten müssen; sie fühlen inner sich selbst, daß sie nichts haben, was ihnen das Recht der Oberherrschaft über Andere giebt, welches sie ausüben. Ihre eigenen Schwachheiten müssen in ihnen den Gedanken erregen, daß sie tief unter allen stehen würden, wenn sie an den Platz gestellt wären, den sie verdienen; sie sind innerlich darüber beschämt, daß sie über Andere erhoben sind; und diese Empfindung hindert sie, wenn sie von wahrer Demuth beseelt werden, mit Herrschsucht zu befehlen, und mit Stolz ihr Ansehen zu behaupten: die Liebe allein belebt und leitet ihren Eifer; sie fürchten ihre Untergebenen zu betrüben, wenn sie ihnen Vorwürfe machen; sie leiden mit jenen, denen es beschwerlich ist, von ihnen abzuhängen, und sie bestreben sich, ihnen ihr Joch durch ein sanftes Betragen, welches mehr dahin zielt sie zu gewinnen, als sie zu beherrschen, erträglicher zu machen.

Wenn man sie aber verachtet, wenn man aufhöret in ihnen das Ansehen Gottes zu verehren, wenn man sich wider ihre Anordnungen auflehnt; so beseelet sie ein heiliger Eifer; sie erinnern sich alsdann, daß sie Gott von ihrem Amte, und von den Seelen, die er ihnen anvertrauet hat, Rechenschaft schuldig sind; sie wissen alsdann ihre Vorzüge geltend zu machen, ihr Ansehen zu gebrauchen; und sie erinnern sich an das, was sie für Andere sind, ohne zu vergessen, was sie in sich selbst sind. Man betrügt sich also sehr, wenn man glaubt sich nicht erniedrigen zu dürfen, um sein Ansehen über diejenigen, denen man vorgesezt ist, nicht zu verlieren; die Eitelkeit verbirgt sich unter diesem Vorwande. Die Tugend hat über alle Gemüther gewisse Rechte, die sie niemals verlieren kann; sie würdigt Niemand herab, wenn sie aufrichtig, demüthig, und sittsam ist; und sie erwirbt sich sogar die Achtung und Ehrfurcht derjenigen, die sie nicht lieben. Im Gegentheil zuviel Eigenliebe, zuviel Stolz von Vorgesezten entfernt die Gemüther ihrer Untergebenen von ihnen, beleidigt dieselbe, und macht das Ansehen, welches sie besitzen, gehäßig. Die wahre Demuth hat dieses nicht zu besorgen; sie weiß ihre Rechte mit desto mehr Würde zu vertheidigen, da sie dieselben als Rechte Gottes selbst betrachtet, die er ihr zur Bewahrung anvertrauet hat; wer immer sie in sich entheiligen läßt; wer immer ein rechtmäßiges Ansehen, das ihm zusteht, nicht unterstüzt, der ist eher kleinmüthig als wahrhaft demüthig; und der Geist der Religion ist allzeit gleich weise, gerecht, und heilig, indem sie diejenigen erhöhet, welche sich erniedrigt, und indem sie diejenigen erniedrigt, die sich wider die Ordnung erhöhen.

Gebeth.

Bilde du also selbst, o Herr, in allen denjenigen, die in Ansehen stehen, diesen guten Geist, der nur von dir kommen kann,

kann, diese so gerechte und so nothwendige Uebereinstimmung von Tugenden. Bilde sie in mir gemäß meiner Lage, in welche mich deine Vorsehung gesezt hat. Laß mich vor dir, und in den Augen deiner anbethungswürdigen Majestät niemals vergessen, daß ich der Mindeste unter den Menschen bin; mache aber zugleich, daß das Gefühl meiner Unwürdigkeit meinen Eifer und meine Festigkeit, wenn dieselbe nothwendig sind, nicht schwächen: daß — wenn es bloß um mich allein zu thun ist — daß ich alsdann bereit sey, mich unter alles zu erniedrigen; daß ich mich aber auch — wenn es die Nothwendigkeit erfordert deinen Absichten zu dienen — erinnere an das, wozu mich gemacht hast, um treu zu erfüllen, was ich dir schuldig bin.

Ueber das Evangelium:

Jesus trug ihnen auf, daß sie's Niemand sagen sollten. Je mehr er's ihnen aber verboth, desto mehr breiteten sie's aus. Mark. 7. K. 36. V.

Lasset uns nicht flüchtig über diesen Umstand des Evangeliums hinweggehen; er erinnert uns an eine Wahrheit, die für unser Leben von grosser Wichtigkeit ist. Das Wort Gottes hat in allem für unsern Unterricht gesorgt; und gleichwie dasselbe die unveränderliche Richtschnur unserer Sitten seyn muß, so erstreckt es sich auch auf alles, was den Grund und die Einrichtung unseres Betragens betrifft. Es scheint hier, als wenn die Menschen, welche von den erstaunenden Wundern des Erlösers Zeugen gewesen sind, gar keine Rücksicht auf seine Befehle genommen hätten, da er ihnen verboth, daß sie seine Wunder Niemand sagen sollten. Es giebt gewisse Fälle des Ungehorsams, welche keine Fehler sind, weil

es

es Verbothe giebt, die uns keine Pflichten auferlegen; und von dieser Art scheint das Verboth Jesu Christi, Niemand von seinen Wundern etwas zu sagen, gewesen zu seyn. Die Demuth dessen, der etwas Gutes thut, will, daß er Sorge trage es nicht auszubreiten, und es, wenn es möglich ist, sogar vor sich selbst zu verbergen: man kann wider das feine, schleichende Gift des Stolzes nicht zu sehr auf seiner Hut seyn, welches fähig ist in einem Augenblick den heiligsten Handlungen alles Verdienst zu rauben; und wer immer ohne Vorsicht, und ohne Noth seinen Schatz offentlich zeigt, der giebt genug zu erkennen, daß ihm nicht viel daran liege ihn zu verlieren; die Erkenntlichkeit aber desjenigen, der Zeuge von dem Guten ist, und der es empfängt, fodert von ihm, daß er sich bestrebe es kund zu machen. Man würde oft Ungerechtigkeiten begehen, wenn man eingezogene, sittsame Menschen so behandelte, wie sie es selbst wünschen: man würde dadurch die Achtung, die Schonung, und Ehrfurcht verletzen, die man ihnen schuldig ist. Eine von den größten Ungerechtigkeiten, der blinden, und thörichten Welt besteht darinn, daß sie das Verdienst, welches sich verbirgt, vergißt und vernachläßigt; man läßt das Licht im Dunkeln stehen, das auf den Leuchter sollte gestellt werden; und die Verwegenen und Ehrgeitzigen nehmen die Plätze ein, die nur von denjenigen besezt werden sollten, welche ihre Sittsamkeit eben sowohl als ihre Talente derselben würdig machen.

Es geschieht aber noch auf sehr verschiedene Arten, daß wir der Tugend diese Gattung von Unbild zufügen. Wir glauben den rechtschaffenen, guten Menschen auf ihr Wort, und wir bilden uns von ihnen, und von ihren Werken die nämlichen Begriffe, die uns ihre eigene Demuth davon an die Hand giebt. Gleichwie wir uns meistens wenig damit beschäftigen, was zu unserer Erbauung dienen, und was eine heilige Nacheiferung in uns erwecken kann, so betrachten wir mit Kälte, oder

wir

wir verachten gar das, was unserer Achtung, unseres Beyfalls und unserer Lobeserhebungen am Meisten werth wäre, wenn wir darauf aufmerksamer, oder für die Vorzüge unseres Nächsten minder gleichgültig seyn würden. Wir unwürdige, und undankbare, wir besitzen oft Schätze, deren Werth uns unbekannt ist; es giebt Heilige unter uns, die wir gerade durch das mißkennen, was uns die größte Achtung gegen sie einflössen sollte: das ist, weil sie demüthig und eingezogen sind. Wir müssen also das, was ihnen ihre eigenen Gefühle von Zurückhaltung, Mäßigung, Geduld und Liebe zu einem verborgenen Leben einflössen, nicht verwechseln mit dem, was uns die Gerechtigkeit, und Erkenntlichkeit, ihren Wohlthaten, ihren Verdiensten, und ihren guten Beyspielen zu erweisen verbindet; wir dürfen selbst auf ihre Verbothe keine Rücksicht nehmen, wenn es die Pflicht, und die Liebe fordern.

Gebeth.

Du, o Gott, der du der Urheber, und die Quelle aller Tugend bist, flösse mir eine aufrichtige Hochachtung gegen sie ein, daß ich sie jederzeit erkenne, und ihren wahren Werth zu schätzen wisse. Wie groß muß sie nicht in deinen Augen seyn, da sie das Werk deiner Gnade, und der Preiß der Verdienste deines einzigen Sohnes ist! Es giebt nichts so Grosses, nichts so Erhabenes als sie; ein Einziger von deinen Auserwählten, Ein Gerechter hat in deinen Augen mehr Werth als eine ganze Welt von Sündern. Die Gerechten werden mich einst beschämen, sie werden über mich urtheilen, und mich verdammen; sie verdammen mich schon izt; ich werde zugleich beschämt, und muß zittern bey dem Anblick ihrer Beyspiele. Laß mich also niemals einer Undankbarkeit, und Ungerechtigkeit gegen sie schuldig werden, weil sie großmüthig, uneigennützig, demüthig und eingezogen sind.

sind. Laß sie stäts mit diesen Tugenden vor dir, o Gott, und vor den Menschen glänzen; und mache, daß ich von der einen Seite ihrer Frömmigkeit niemals durch unkluge Lobeserhebungen Fallstricke lege, wodurch sie die Früchte derselben verlieren könnten, daß ich sie aber von der andern Seite zu meiner Erbauung benütze, und daß, wenn sowohl sie als ich die ganze Gerechtigkeit erfüllen, unter uns gar kein anderer Eifer sich blicken lasse, als sie vollkommener zu erfüllen.

Auf den Donnerstag.

Ueber die Epistel:

Ich bin nicht würdig, ein Apostel genannt zu werden; weil ich die Gemeinde Gottes verfolgt habe. 1. Kor. 15. K. 9. V.

Wie schön, wie erbaulich ist es nicht, einen Mann, wie der heilige Paulus war, das offentliche Bekenntniß seines ehemaligen Zustandes machen zu hören. Er gestehet im Angesichte der Menschen einen Umstand seines Lebens, der am Meisten fähig war, ihn vor denselben zu demüthigen; er erinnert sie an die Verfolgung, die er ehemals Jesu Christo selbst in der Person seiner Glieder zugefügt hatte. Was mußte wohl in seiner grossen Seele vorgehen, da er jene Worte an einfältige Gläubige niederschrieb; was würden wir zu unserer Beschämung für Bewegungen in seinem Herzen sehen, wenn wir hineinsehen könnten? Aber was für ein Beyspiel hat er uns Elenden besonders dadurch gegeben; erinnert uns sein Betragen nicht, daß wir, wenn wir noch so gerecht und tugendhaft seyn mögen, niemals vergessen dürfen, was wir ehemals waren. Es ist wahr, daß — wenn der Ungerechte von seinen bösen Wegen zurück-

rückkommt — daß Gott sich nicht mehr an die alten Ungerechtigkeiten desselben erinnere; wir selbst vergessen, was die grossen Sünder gewesen sind, wenn sie sich aufrichtig bekehrt haben; es scheint sogar, daß ihre vorigen Sünden uns ihre Tugend nur liebenswürdiger machen; und die Busse, wenn sie auch langsam gewirkt wird, rührt uns mehr, als die Unschuld, die man standhaft erhält. Aber ganz anders ist der Eindruck, den das Vergangene in dem Herzen eines wahrhaft Büssenden zurückläßt; es ist ein Flecken in seinem Leben, der in seinen Augen niemals ganz ausgelöscht wird; so oft er auf sich selbst zurückdenkt, so oft erneuert sich in ihm das Andenken seiner vergangenen Fehler in ihrer ganzen Grösse. Das innere und tröstliche Zeugniß, das ihm sein Gewissen ablegt, daß er Gott durch dessen Gnade zugehöre, hindert ihn nicht, darüber zu klagen, daß er ihm nicht stäts zugehöret hat. Je mehr er Gott liebt, desto mehr betrübt er sich, daß er erst so spät angefangen hat ihn zu lieben. Das Böse, das wir begangen haben, wird zwar in der Busse durch die Barmherzigkeit Gottes nachgelassen; es läßt aber allzeit eine Leere zurück, die durch gute Werke nicht ausgefüllt worden ist. Die Besserung hebt zwar die Ungerechtigkeit der Sünde auf; die Reue darüber bleibt aber stäts im Grunde der Seele zurück.

Eine solche Empfindung, welche vergangene Missethaten in uns hervorbringen, ist zuverläßig höchst gerecht, und vorausgesezt, daß sie durch das Vertrauen gemäßigt ist, kann sie niemals zu lebhaft in uns werden. Wenn man seine Sünden zu frühe vergißt, so macht man seine Reue dadurch sehr verdächtig. Der verlorne Sohn, der in das Haus seines Vaters zurückkommt, erkennt mit eben so viel Gerechtigkeit als Demuth, daß er den Namen seines Sohns nicht mehr verdiene; und obschon er mehr als jemals eine zärtliche Liebe gegen seinen Vater empfand, so bittet er doch nur unter die Knech-

te und Diener desselben aufgenommen zu werden, die unter seinen Augen leben, und die in seinem Hause das Brod essen. Es schickt sich nicht für grosse Sünder, daß sie mit emporgehobenen Häuptern einhergehen; ein demüthiges, und eingezogenes äusserliches Betragen ist ihnen nothwendiger, als denjenigen, die niemals durch grosse Sündenfälle sind gedemüthiget worden; und in was immer für einer Lage sie sich befinden, so müssen sie zu erkennen geben, daß sie die Erniedrigung ihres ersten Zustandes noch an sich tragen. Der heilige Paulus erniedrigte sich, weil er ehemals die Kirche Gottes verfolgt hatte; aber wir verfolgen sie auf mehr als eine Art. Alle diejenigen, in deren Leben die Lehren Jesu Christi nicht ausgedrückt sind, welche entweder durch ihre Sprache, oder durch ihre Handlungen die Trägheit in Erfüllung der christlichen Pflichten verursachen, oder begünstigen; alle diejenigen, mit einem Wort, die dem geringsten Gläubigen eine Gelegenheit zum Falle geben, sind in Wahrheit Feinde und Verfolger der Kirche. O lasset uns doch erwägen, daß nicht allein ein auffallendes Aergerniß, eine offentliche Sünde von einer gewissen Gattung, sondern jedes böse Beyspiel in den kleinsten Dingen unendlich viele Seelen zu Grunde richten könne, wovon wir Jesu Christo Rechenschaft schuldig sind.

Gebeth.

O Gott, wie kann ich die vielen bösen Beyspiele vergessen, die ich deinen Dienern, meinen Brüdern, so vielen schwachen Seelen, die Zeugen meines Betragens gewesen sind, gegeben habe? Wie kann ich die Schaam unterdrücken über die Beleidigungen, die ich dir selbst zugefügt habe, und über die Unwissenheit, in der ich in Ansehung deiner Gesetze gelebt habe? O Herr! wenn du mich auch in die Arme deiner Barmherzigkeit aufgenommen hast, so will ich doch niemals

mals mehr das Andenken an meine Wunden, die du geheilt hast, an die Irrwege, von denen du mich zurückgeführt hast, und an den Abgrund des Verderbens, aus dem mich deine göttliche Hand gerettet hat, in mir erlöschen lassen; ich werde mich vor dir, und vor den Menschen demüthigen, und ich werde den Zustand des Elends und der Niedrigkeit, aus dem du mich herausgezogen hast, allzeit für denjenigen halten, der mir den Maaßstab der Empfindungen, die ich von mir selbst haben soll, an die Hand geben muß.

Ueber das Evangelium:

Sie verwunderten sich, und sagten: Alles hat er gut gemacht. Mark. 7. V. 37.

Wer würde wohl bey dem Anblicke des Wunders, welches Jesus Christus hier gewirkt hat, dieses nicht gesagt haben; und wenn man auch ein Heyde oder ein erklärter Bösewicht wäre, würde man nicht wenigstens die wohlthätigen Werke bewundern müssen, die er mit so vielem Glanze ausgeübt hat? Aber wir — die wir Christen sind — was müssen wir nicht sagen, wenn uns das Evangelium dieselben eben so erzählt, als wenn wir dabey gegenwärtig gewesen wären? Was ist wohl an dem Gottmenschen, das nicht unsern Glauben in Staunen sezte, und das nicht unser Herz mit einer heiligen Freude erfüllte, wenn wir uns bestreben wollten ihn zu erkennen, und seine Handlungen zu beobachten? Das nicht bewundern, was unsere ganze Bewunderung verdient, dieß hiesse thöricht, unsinnig seyn; und dieß ist doch, leider, der Fall sehr vieler gleichgültiger Christen. Aber auch sich damit begnügen, das zu bewundern, was andere Gefühle in uns erwecken muß, dieß ist die zweyte Thorheit, die noch schlimmer als die erste, und die ebenfalls sehr gemein ist. In allen Gemüthern ist noch

ein

ein Funke reinen Lichtes, der sie das Gute erkennen läßt, wenn sie es sehen; man erkennt es für das, was es ist, man billigt es, oder man versagt ihm wenigstens die innerliche, geheime Achtung nicht; dieses Licht aber gleicht einem magern Saamen, der zwar keimt, aber zu schwach ist Früchte hervorzubringen. Man giebt zu, daß das, was man thun sieht, gut gethan werde, man bewundert es, man redet zuweilen davon; aber das ist auch alles, was man thut, und man zieht keine Folge für sich, keine nützliche Folge daraus. Die liebenswürdige Unschuld, und die Schönheit der Tugend zeigen sich täglich mit allem dem, was die Herzen anziehen kann; täglich höret man bey der Erzählung der Handlungen von Rechtschaffenen sagen, daß sie sehr glücklich und ihre Handlungen lobenswürdig sind; daß es ausser der Tugend kein wahres Verdienst und kein wahres Glück in der Welt gebe; bey diesem Lobe aber bleibt man stehen; man sagt nicht zu sich selbst, daß, wenn die Tugendhaften Lob verdienen, man selbst Vorwürfe verdienen müsse; man spricht die Verdammniß über sein eigenes Betragen aus, man ändert aber dasselbe nicht. Nach seinem eigenen Urtheile ist man unwürdig Gnade zu finden, und man legt selbst den Grund, ohne Barmherzigkeit von Gott behandelt zu werden.

Nichts macht in der That unsere Verdammniß zuverläßiger, als eben der Beyfall, den wir wider unsern Willen dem geben, was uns verdammt, und die innere Billigung, die wir der Tugend nicht versagen können. Das auffallendste dabey ist, daß wir, anstatt von dem Eindruck, den das Gute wider unsern Willen auf uns macht, einen heiligen, und gerechten Schrecken in uns zu empfinden, vielmehr die Eitelkeit haben, uns darauf etwas zum Guten zu thun; wir machen uns eine Ehre daraus, daß wir dem wahren Verdienste Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß wir Billigkeit genug besitzen, das Gute zu erkennen, wo es ist, daß wir den Propheten

Denk:

Denkmäler bereiten, und der wahren Frömmigkeit unsere Huldigung nicht versagen. Wir wollen, daß man überzeugt sey, daß wir, wenn wir auch nicht Muth genug haben, die Tugend sebst auszuüben, doch wenigstens nicht so ungerecht sind, ihr die ihr gebührende Achtung zu entziehen. Welche Ungereimtheit, und welcher Widerspruch! Wir thun das Böse, und wir wollen die Ehre haben, daß wir das Gute schätzen. Warum streben wir nicht vielmehr nach der Ehre, es zu thun? Suchen wir nicht gerade darinn unsere Ehre, was uns zur Schande gereicht? Giebt es wohl im Grunde etwas Erniedrigenderes, als dieser Widerspruch unserer Gefühle und Handlungen, und was ist wohl das für eine Ehre, die nur dahin zielet, uns mehr würdig zu machen, ewig beschämt zu werden.

Gebeth.

Verdiene ich es nicht schon hieniden tausendmal, o Herr! ich, dessen verderbtes Herz durch seine Empfindungen das entheiliget, was mein Mund durch seine Worte so sehr zu verehren scheint? Wie viele geheime Vorwürfe macht mir nicht mein eigenes Gewissen hierüber? Wann werde ich wohl einmal mit mir selbst einig werden? Du hast mir die Fähigkeit gegeben, das Gute und Böse voneinander zu unterscheiden, geschah dieses nur darum, daß ich das Eine billige, indessen ich das Andere thue? Warum sollte ich denn das loben, was ich nicht thue? Warum reißt mich die Tugend wider meinen Willen zu ihr hin, daß ich ihr huldige durch meine Achtung gegen sie, ohne mir die Liebe gegen sie einzuflössen, die sie verdient; und warum mache ich Anspruch auf die Ehre sie zu schätzen zu wissen, indessen ich sie durch mein Betragen beleidige, und mißbillige? O Herr, bessere in mir durch deine Gnade diese schändliche Unordnung, welche die Tugend selbst nur mit Entsetzen in mir sehen kann; laß

mich

mich einmal einsehen, daß es nicht rühmlich ist, das Gute zu billigen, als weil es höchst gerecht ist, dasselbe zu thun; laß mich ernsthaft darauf bedacht seyn, daß ich dem ewigen, verzweifelnden Vorwurf entgehe, den ich mir zuziehen würde, wenn ich nur gewußt hätte, was ich hätte thun sollen, aber zu meinem Unglücke nur das gethan hätte, was ich auf Unkosten aller zeitlichen Güter hätte vermeiden sollen.

Auf den Freytag.

Ueber die Epistel:

Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin.
1. Kor. 15. K. 10. V.

In was für einem Sinne wir dieses aufrichtige und erbauliche Geständniß des Apostels nehmen, so drückt es doch niemals etwas aus, was nicht auch auf uns anwendbar wäre. Durch die Gnade Gottes sind wir ohne Vorbehalt, und ohne Ausnahme alles, was wir sind; und, wenn man uns mit Recht gewisse Vorzüge einräumen kann, so ist seine Gnade die wahre Quelle derselben, die uns von dem Bösen abgehalten, und zu dem Guten angereizt hat. Durch sie haben wir die Fähigkeit erhalten die Heilswahrheiten zu fassen, zu lieben, und sie zur Richtschnur unserer Handlungen zu gebrauchen. Ihr haben wir es zu verdanken, wenn wir in der Unschuld beharret, die Gelegenheiten zum Bösen vermieden, die heftigsten Versuchungen besiegt, und gewisse Sünden nicht begangen haben, in die wir würden gefallen seyn, wenn Gott nicht über uns gewacht, und unsere Schwachheit nicht unterstüzt hätte. Wir sind also Gott und seiner Gnade alles schuldig, was wir sind; und es würde sündhaft seyn, dieses zu mißkennen.

Dieses Geständniß aber, daß wir alles der Gnade Gottes schuldig sind, ist von einer doppelten Verbindlichkeit für diejenigen, deren Verschuldungen zu den größten Hindernissen in ihrer Zurückkehr zu Gott gedient hatten. Es ist eine grosse Gnade, sich nach der traurigen Erfahrung von seiner Schwachheit haben erheben können, seine Unordnung getilgt, und alles das in sich zum Dienste der Gerechtigkeit bereit zu sehen, was vorhin nur unsern Leidenschaften gedient hat. Es ist eine grosse Gnade aus einem Verfolger der Kirche ein Apostel zu werden; und diese Gnade erkannte der heilige Paulus vorzüglich in sich. Welch' ein Wunder! der aufgebrachte Feind, der vorhin nur Drohungen gegen die Jünger Jesu Christi ausstieß, der nur auf Verfolgungen derselben sann, ward der eifrigste Jünger von ihm, und der wachsamste Hirt seiner Heerde. Der erleuchtetste Glaube folgte in ihm auf die dem Scheine nach unheilbarste Blindheit, die heisseste Liebe auf die erklärteste Grausamkeit. Alles dieses erhält er von der Gnade: die Kraft, die Talente, und die Treue; sein Herz ist aber nicht undankbar dagegen, er fühlt es, er ist davon durchdrungen, er redet, und schreibt davon, er verkündet es im Angesichte der ganzen Welt, und er hält alles für eine Wirkung der Gnade, die er nicht verdient hat, und deren er unwürdiger war, als jeder Andere. Diese Gedanken und Empfindungen müssen unaufhörlich diejenigen beleben, welche gleichsam auserwählte Gefässe der Gnade sind. Kann wohl ein Sünder jemals vergessen, was er vorher war, ehe Gott sich würdigte, ihn zu erleuchten, zu nähren, auf seine Wege durch unvorgesehene Umstände zurückzuführen, ihn mit der Erkenntniß seines Gesetzes zu erfüllen, ihn mit Eifer für seine Ehre zu beseelen, und ihn zum Heile Anderer nützlich zu machen, da er vielleicht vorhin nur gesucht hat, die Seelen Anderer in's Verderben zu stürzen, oder da er sie, ohne es zu wissen durch das Aergerniß, welches er ihnen gab, in das Unglück gestürzt hat? Der

Stolz

Stolz und die Undankbarkeit sind niemals zu entschuldigen; sie sind aber noch auffallender noch strafbarer bey denjenigen, in welchen die Gnade so viele Wunder gewirkt hat.

Gebeth.

Und in wem hast du wohl keine gewirkt, o Herr! in wem wirkest du sie nicht täglich? Wie viele geheime Wunder bringest du nicht in den Gemüthern hervor, um sie von dem Bösen abzuwenden, ihrem Falle vorzubeugen, sie mit dem Glauben und mit der Liebe zu erfüllen? Was bin ich Armseliger dir nicht besonders schuldig, der ich mich deiner Sorgfalt und deiner Gunstbezeugungen so oft unwürdig gemacht habe; ich, der ich so oft deine eigene Geschenke entheiligt, und zu meinem Verderben angewendet habe, und für den deine Wohlthaten selbst so oft zu Gelegenheiten, und zu Werkzeugen des Mißbrauches geworden sind? O Herr, und und Gott! ich will ohne Unterlaß zu mir selbst sagen, ich will es überall offentlich verkünden: Ich bin ganz das Werk deiner Güte, deiner Geduld, und deiner Erbarmungen. Durch deine Gnade bin ich alles, was ich bin; durch sie gehöre ich auch ganz dir zu: und mache durch sie, o Gott, daß ich ganz, ohne Theilung und beständig dir zugehöre.

Ueber das Evangelium:

Den Tauben gab er das Gehör, und die Stummen machte er reden. Mark. 7. K. 37. V.

Lasset uns noch einmal auf unsere erste Betrachtung von der Wirksamkeit und Nothwendigkeit der Gnade zurückkommen. Der Apostel Paulus war so sehr davon überzeugt, daß er nicht aufhörte diese Wahrheit den

Gläu-

Gläubigen als die Grundfeste der Sittenlehre des Evangeliums einzuprägen. Durch die Gnade Gottes haben wir alles, was Gutes in uns ist; zu allem, was das Werk und den Fortgang unseres Heils betrift, bedürfen wir derselben; sie ist uns nothwendig, um gute und heilsame Gedanken zu schöpfen; von uns selbst sind wir unfähig sie zu bilden; Gott macht uns fähig dazu, und ohne seinen Geist können wir nicht bekennen, daß Jesus Christus der Herr ist. Sie ist uns nothwendig, um das Gute zu wollen; unser Wille kann seit dem Sündenfalle durch sich selbst sich nicht zu dem Guten erheben; Gott ist es, der denselben zubereitet, der ihn bessert, und der in uns die guten Begierden hervorbringt. Sie ist uns nothwendig um an Jesum Christum zu glauben, und um seine Jünger werden zu können: Niemand kann zu mir gelangen, sagt der Erlöser, wenn ihn mein Vater, der mich gesandt hat, nicht an mich zieht; und wie zieht uns wohl der Vater zu dem Sohne? Durch die Reitze seiner Gnade, sagt der heilige Augustin. Sie ist uns nothwendig um zu bethen; weil wir nicht wissen, was, noch wie wir bethen sollen, der Geist Gottes aber unterstützet unsere Schwachheit; er bittet für uns mit unausdrücklichen Seufzern. Röm. 8.

Sie ist uns nothwendig, um die Versuchungen zu überwinden; durch dich, o Herr, werde ich in der Versuchung gerettet, sagte der königliche Prophet, Ps. 17. zu ihm bethen wir täglich, daß er uns nicht in Versuchung führe, und daß er uns von dem Uebel erlöse; es würde aber unnütz seyn, diese Bitte an ihn zu thun, wenn wir seinen Beystand nicht vonnöthen hätten die Versuchungen zu besiegen, sagt der heilige Augustin. Sie ist uns nothwendig, um die Befehle Gottes zu beobachten, um die Gerechtigkeit derselben zu lieben, und um durch die Beobachtung derselben in den Geist des Gesetzes einzudringen: Ich werde es

selbst in euere Herzen hineinschreiben, sagt der Herr, ich werde machen, daß ihr auf den Wegen meiner Gebothe wandelt, und daß ihr meine Anordnungen befolget. Wie wird der Herr dieses machen? fragt der heilige Augustin; indem er unserm Willen die gehörige Richtung giebt, und denselben durch seine heilsame Gnade lenket. Endlich ist sie uns auch nothwendig, um bis ans Ende in der Gerechtigkeit zu beharren. Diese Beharrlichkeit im Guten ist die Vollendung aller Gnaden, welche ganz von der besondern Barmherzigkeit Gottes abhängt; und wozu die Verdienste keines einzigen Menschen hinreichend sind. Wir mögen uns also in was immer für einer Lage in diesem Leben befinden, so ist uns die Gnade Gottes immer nothwendig, um das Gute anzufangen, um es zu erfüllen, um darinn Fortschritte zu machen, um es wieder zu ergreifen, wenn wir das Unglück gehabt haben, es zu unterbrechen, und um darinn bis ans Ende zu beharren. Durch die Gnade Gottes geschah es, daß die Tauben das Gehör, und die Stummen die Sprache wieder erhielten; und durch sie erhalten wir alles das Gute, das wir besitzen. Dahin zielet unser Glaube, und dahin müssen uns alle unsere Kenntnisse führen; die grosse Wissenschaft unseres Heils besteht darinn, daß wir wissen, daß wir nichts von uns selbst haben, daß wir alles, was wir sind, durch Gott sind, und daß wir ihm daher auch für alles dankbar seyn müssen.

Gebeth.

Wie grosse Erkenntlichkeit bin ich dir nicht schuldig, o Herr, daß du mir alle diese Wahrheiten gelehrt hast; und welch' eine reiche Hilfsquelle finde ich nicht darinn in den trüben, und bangen Tagen dieses sterblichen Lebens? Sie lehren mich zuvörderst demüthig vor dir zu seyn, da ich gar nichts besitze, was mir eigenthümlich zugehört; sie flössen

mir

mir eine beständige Wachsamkeit ein, indem sie mich unterrichten, wie schwach und gebrechlich ich bin, und wie leicht ich ohne den Beystand der Gnade in den Abgrund des Verderbens gerathe; sie trösten mich endlich, und beseelen mein Vertrauen, indem sie mich versichern, daß mein ewiges Schicksal nicht in meinen schwachen, und unmächtigen Händen steht, sondern in den Händen Gottes, der die Seelen liebt, und ihnen das Leben giebt, in den Händen des starken und mächtigen Gottes, der mir durch seinen Beystand mein Heil wirken hilft. O Herr, laß diese Wahrheiten stäts lebhaft vor meinem Geiste schweben, laß sie meiner Seele in der traurigen Pilgerschaft dieses Lebens zur immerwährenden, und stärkenden Nahrung dienen; und mache, daß sie durch den heiligen Gebrauch, wozu ich sie benütze, zum Lobe und zum ewigen Ruhm deiner Gnade gereichen.

Auf den Sonnabend.

Ueber die Epistel:

Die Gnade Gottes ist nicht fruchtlos in mir gewesen. 1. Kor. 15. K. 10. V.

Können wir uns wohl dieses auch mit einigem Vertrauen versichern; können wir uns dieses tröstliche Zeugniß ablegen? Es giebt gewisse spekulative Wahrheiten in der Lehre von der Gnade, denen wir gerne beypflichten; aber geschieht es wohl eben so in Ansehung der praktischen Folgen, die sich daraus herleiten lassen; liefert unser Betragen Beweise hiervon? Der heilige Paulus unterließ nicht, die ersten den Gläubigen einzuprägen, um für alle Zeiten den Unterricht hierüber zu hinterlassen, weil er die Nothwendigkeit davon einsah; aber dieser grosse Mann, der in die Geheimnisse

der Gnade eindrang, wußte zugleich wohl, daß man durch die Vernachläßigung der Geschenke Gottes, und durch die Unterlassung des Gebrauches, wozu man sie erhalten hat, den Geber derselben beleidige; und eben deswegen gab er sich auch alle Mühe den Mißbrauch der Gaben Gottes zu vermeiden, und denselben Andern als die gefährlichste Klippe zu schildern. Vernachläßige die Gnade nicht, die in dir ist, schreibt er an seinen Schüler Thimotheus. Nehmet euch in Acht, sagt er zu den Gläubigen, daß ihr die Gnade Gottes nicht unbenüzt in euch lasset; als Mitarbeiter ermahnen wir euch: empfanget ja die Gnade Gottes nicht fruchtlos: denn er sagt: zur angenehmen Zeit (zur Zeit der Gnade) erhörte ich dich, und am Tage des Heiles kam ich dir zu Hilfe. Sieh! izt ist die angenehme Zeit da. Sieh! izt ist der Tag des Heils da. 2. Kor. 6. K. Und solche Stellen findet man noch mehrere in den Briefen des heiligen Paulus. Er unterrichtet uns, daß wir alles, was wir sind, durch die Gnade Gottes sind; zugleich aber ermahnet er uns diese Gnade nicht fruchtlos in uns zu lassen, unsere Talente nicht in Unthätigkeit zu vergraben, sondern vielmehr nach dem Maasse der uns mitgetheilten Fähigkeiten zu arbeiten. Alles lehret uns diese Wahrheit, alles in der ganzen Natur ist thätig in seiner Art, und nach seiner Bestimmung: jede Pflanze, jeder Baum bringt die ihm angemessene Früchte hervor; man reißt diejenigen aus, die unfruchtbar sind, man schneidet die dürren Aeste, oder die Auswüchse hinweg; der Baum, der keine Früchte bringt, wird umgehauen und ins Feuer geworfen.

Wer von uns kann nun mit dem Apostel von sich sagen, daß die Gnade Gottes nicht fruchtlos in ihm gewesen ist? Wer hat nach dem Maasse seiner Kräfte gearbeitet; wer hat gethan, was er hat thun können? Wir haben keine einzige Fähigkeit, keine Kenntniß, keine Vorstellung,

stellung, keine Bewegung, wovon wir nicht Rechenschaft geben müssen; so viele Kräfte wir besitzen, so viel Saame liegt in uns, der keimen, Wurzel fassen, und die ihm angemessene Früchte hervorbringen muß. Wie viele körperliche und Geisteskräfte besitzen wir aber nicht? Wie viele Talente, wie viele Vollkommenheiten entdecken wir nicht in uns, wenn wir uns mit den Augen der Eigenliebe, und der Eitelkeit betrachten? Wenn die Natur nicht unfruchtbar in uns gewesen ist, sagen wir zuweilen, so haben wir sie auch nicht fruchtlos in uns gelassen; wir haben gearbeitet, wir haben unsere Erziehung nicht vernachläßigt, wir haben unsere Talente gebildet, und wir haben unsere Zeit nicht verloren. Aber welche Unfruchtbarkeit, welche Unthätigkeit würden wir dessen ungeachtet nicht in uns entdecken, wenn wir über den Gebrauch von allem, was wir erhalten haben, nach den Grundsätzen des Glaubens von uns Rechenschaft abfordern wollten? Man schmeichle sich doch nicht, man lasse sich nur Gerechtigkeit widerfahren, und man wird bald einsehen, daß man von den vielen Gaben, die uns Gott mitgetheilet hat, einige ganz unbenüzt und unbearbeitet in sich gelassen, andere aber schändlich mißbraucht habe, und daß man diejenigen, die man bearbeitet, selten nach ihrem ganzen Umfange bearbeite. Der heilige Paulus hatte mehr als alle Andere gearbeitet, es schien, als habe er das Maaß seiner Kräfte überschritten, und doch machte er das Geständniß, daß er nichts gethan habe, als was die Gnade durch ihn und in ihm gewirkt hat. So genau wir immer unsere Pflichten befolgen, so thun wir es doch niemals von uns selbst, und durch unsere eigenen Kräfte; wir wirken nur der Gnade mit, und erfüllen nur das, was sie von uns fordert, und wozu sie uns antreibt. Wie viele Vorwürfe verdienen wir also nicht wegen unserer Trägheit, in die wir unsere Talente vergraben, wegen dem Mißbrauch, den wir von unsern Fähigkeiten, und Einsichten machen, wegen unserer Nachläßigkeit, mit der wir in dem Dienste Gottes und des Nächsten arbeiten.

Gebeth.

O Herr, wie sehr hast du mich mit Wohlthaten überhäuft, die ich nicht verdiene, und wie wenig benütze ich dieselbe zu der Absicht, zu welcher du mir sie mitgetheilt hast! Du hast deinen Saamen in eine undankbare Erde gestreut, die keine Früchte hervorbringt. Ich erkenne in mir bey allen deinen Gaben, womit du mich ausgeschmückt hast, viele Laster, und wenig Tugenden, und wenn ich an die geistigen Reichthümer gedenke, womit du mich von meiner Jugend an gesegnet hast; wenn ich an den Gebrauch denke, den ich davon gemacht habe, so höre ich in dem Innersten meines strafbaren und undankbaren Herzens die Worte deines Propheten Oseas: **Ich habe ihnen Silber und Gold im Ueberflusse gegeben; sie haben es aber zu Baals Diensten verwandt.** Wer würde nicht mit den nämlichen Vortheilen von deiner Seite ganz anders gehandelt haben; und was sehe ich nicht täglich Andere von jedem Stande thun, die nicht so viel, wie ich, erhalten haben. O Gott, du unumschränkter Beherrscher alles dessen, was ist, und lebt, du guter, in deiner Langmuth anbethungswürdiger Gott, ich bekenne vor dir mit der schuldigen Beschämung, daß ich seit langer Zeit ein unfruchtbarer Baum bin, und daß ich verdiente, umgehauen zu werden; habe aber noch eine Weile Mitleiden mit deinem Geschöpfe: schenke mir zu den vielen Gnaden, die ich bereits von dir erhalten habe, die besondere Gnade, meine vergangenen Nachläßigkeiten wieder gut zu machen, und die lange Unfruchtbarkeit meiner Seele durch spätere Früchte der Gerechtigkeit zu ersetzen, daß ich nicht das traurige Schicksal der unfruchtbaren Erde erfahre, über die du einst deinen Fluch wirst ergehen lassen.

Ueber das Evangelium:

Den Tauben gab er das Gehör, und die Stummen machte er reden. Mark. 7. K. 37. V.

Diese Gattungen von Krankheiten, welche dem Erlöser so oft die Gelegenheit gaben, die Wohlthaten seiner Allmacht durch wunderbare Heilungen zu verbreiten, haben noch immer auf der Erde ihren Wohnplatz; und besonders findet man unter den Christen häufig moralische Krankheiten dieser Art, die um so schädlicher sind, je kostbarer die Gesundheit der Seele ist, welche sie zernichten. Es giebt eine unendliche Menge von moralisch Tauben, und Stummen unter uns die der Heilung bedürfen; alle Leidenschaften erzeugen in uns eine oder die andere dieser Krankheiten oder auch beyde zugleich, sowohl in Ansehung des Nächsten, als in Ansehung unserer selbst. Es muß uns also auch daran gelegen seyn, sie in diesen beyden Rücksichten zu betrachten. Ueberhaupt sind die Wirkungen derselben mehr, oder minder fühlbar, nach Verschiedenheit der Ursache, welche sie hervorbringt. Unser Verschulden ist oft dabey so auffallend, unsere Fehler so freywillig, daß wir sie nicht leicht verkennen, noch uns verbergen können. Ein Richter, zum Beyspiel, der sich durch Geschenke bestechen läßt, ist taub gegen die Stimme der Gerechtigkeit, und er ist stumm, wenn er die Unschuld vertheidigen sollte. Ein Vorgesezter, ein Herr, ein Vater, ein Beamter, ein Hirte, der träge, und nachläßig ist, ist taub gegen die Klagen, gegen das Murren, gegen die Aergernisse, und gegen das offentliche Geschrey, welches gewisse Unordnungen erregen; er redet auch nicht, wo er reden sollte, um dem um sich greifenden Unfug vorzubeugen, und ist also zugleich stumm. So giebt es noch tausend Fälle, in welchen die Freundschaft, die Liebe, die Gerechtigkeit, die gute Ordnung und die Religion uns verbinden, gewis-

se Dinge zu offenbahren, um dadurch Besserung bey Andern zu bewirken, oder um die übeln Folgen bey ihnen zu hemmen; bald aber verschließt man seinen Mund, aus einer falschen Schaam, aus Politik, aus menschlicher Achtung, ohne zu bedenken, daß diejenige, über die wir zu wachen verbunden sind, zu Grunde gehen, und daß wir also durch unser Stillschweigen den Untergang jener Seelen befördern, die uns anvertrauet sind, und von denen wir einst strenge Rechenschaft geben müssen; bald schweigen wir, aus blossem Hang zur Trägheit, aus Gleichgültigkeit gegen alles das, was das Heil Anderer betrift. Es ist nicht, daß wir das Uebel nicht fühlen, welches wir begehen, indem wir den Unterricht oder die Ermahnung unsers Nächsten unterlassen; sondern wir lieben nur die Ruhe, wir wollen es nicht wagen, ihn zu betrüben; wir glauben nicht über sein Betragen wachen zu müssen; und wir sagen, es seyen unsere Geschäfte nicht, es müsse ein jeder für sich sorgen.

Wir sind aber nicht allein taub und stumm in Ansehung unsers Nächsten, sondern auch in Ansehung unserer selbst. Ein gewisser Stolz, oder unsere Eigenliebe, und unser überwiegender Hang zur Sinnlichkeit verschliessen unsere Ohren, wo nicht gegen alle, doch wenigstens gegen einige jener Wahrheiten, deren Erkenntniß uns antreiben würde, gewisse Fehler an uns zu bessern, oder gewisse Pflichten genauer zu erfüllen. Diese moralische Taubheit ist weit gemeiner, als man glaubt. Der heilige Bernhard fürchtete sie für sich selbst, und für Christen, die ungleich eifriger waren, als wir. Sie führt zur Verstocktheit des Herzens, oder vielmehr sie ist selbst schon diese Verstocktheit; und wer sie nicht fürchtet, der darf zuverläßig darauf rechnen, daß er schon, ohne es zu wissen, wenigstens zum Theile von ihr angesteckt sey. Diese Taubheit macht uns auch stumm; das ist, sie erzeugt in unserer Seele eine gewisse Unthätigkeit in Ansehung alles dessen, was das Werk unseres Heils betrift.

Wir

Wir sind alsdann stumm für das Gebeth, wenn wir auch aus Gewohnheit gewisse Stunden demselben widmen; und wenn wir auch mit dem Munde bethen, so hat wenigstens unser Herz keinen Antheil daran; da doch das wahre Gebeth eigentlich die Sache des Herzens ist. Wir sind stumm, um das Lob Gottes zu verbreiten, um seinen Namen, und die Wahrheit in gewissen Gelegenheiten mit Eifer zu bekennen, um seine Gerechtigkeit und seine Erbarmungen zu verkünden, und um seinem Evangelium Achtung zu verschaffen; und Jesus Christus wird in der Welt durch die Reden derjenigen, die seinen Ruhm verbreiten könnten, und sollten, wenig verherrlicht. Wir sind endlich stumm um unsere eigenen Ungerechtigkeiten demüthig zu bekennen, um den Grund und die Beschaffenheit unseres Elends mit Wahrheit zu entdecken; und wir tragen die geheime Bürde eines verborgenen Gewissens viel lieber, als daß wir das Mittel dafür aufsuchen, und die falsche Schaam des hoffärtigen Geistes der tröstlichen Pflicht eines vollkommenen und aufrichtigen Geständnisses aufopfern. Und so geräth unsere Seele allmählig in diese beyde Krankheiten, die meistens das Verderben derselben nach sich ziehen.

Gebeth.

O Herr! was für schreckliche, und gefährliche Krankheiten sind dieses! du entdeckest uns aber die Quelle davon, und die Mittel darwider. Deine Gnade ist im Stande sie zu heilen; laß mich also von ihr durchdrungen, und gerührt werden, daß ich nicht mehr gegen die heilsamen Wahrheiten deines Evangeliums taub, und nicht mehr stumm sey, wenn mein oder meines Nächsten Heil mich zu reden verbindet. Berühre mit dem mächtigen Finger deiner Gnade meine Ohren, und löse meine Zunge, daß ich aufhöre taub zu seyn gegen den Unterricht, der mir nothwendig ist, und daß ich

wisse,

wisse, wann und was ich reden muß; daß mein Mund sich öffne, wenn die Pflicht, und die Liebe, wenn deine Ehre, und das Heil meiner Brüder es fordern. Mache, daß ich deine Stimme höre, wenn du innerlich zu mir redest, daß ich in dem Gebeth zu dir rede, und daß ich dir zu den Füssen deiner Diener oft das demüthige Geständniß meiner Fehler ablege; daß ich endlich selbst, o Herr und Gott, durch deine Barmherzigkeit ein Beweis, und ein Beyspiel werde, daß du den Tauben das Gehör giebst, und die Stummen reden machest.

Zwölfte Woche nach Pfingsten.

Betrachtung auf den Sonntag.

Ueber die Epistel:

Durch Jesum Christum haben wir ein so grosses Vertrauen zu Gott. 2. Kor. 3. K. 4. V.

Nur durch Jesum Christum können die Menschen einen Zutritt zu Gott haben, und von ihm etwas erwarten: er sieht sie nicht, als in ihm, weil er alles für ihn gemacht hat; er ist der einzige würdige Gegenstand seiner Liebe und seines Wohlgefallens. Der Zweck seiner Unternehmungen, das Ziel seiner Wirkungen, und seine Verdienste allein machen alle unsere Reichthümer, und Hilfsquelle aus. Dadurch ist uns alles Vertrauen auf uns selbst unumgänglich geraubt. Wir finden nichts in uns, wodurch wir uns geltend machen könnten; und der Gerechteste muß gestehen, daß er nichts sey, wenn er nur das in sich betrachtet, was ihm zugehört. Wir müssen aber in uns die Gaben Gottes verehren, wie der

Apo-

Apostel, der sich seines Apostelamtes rühmt, und der deswegen so viel Vertrauen auf Jesum Christum sezt. Es würde grober Undank seyn, wenn wir seine Wohlthaten verkennen wollten, und falsche Demuth, sie zu läugnen, oder zu verbergen, wenn sie bekannt sind. Es ist wahr, daß wir uns davon nicht die geringste Ehre ohne Stolz zueignen könnten; wenn wir aber allen Ruhm davon auf Gott zurückleiten, so verbiethet er uns nicht, zu verkünden, was er für uns gethan hat, besonders wenn uns der daher entspringende Nutzen dazu verbindet. Das Zeugniß, welches wir alsdann der Wahrheit ablegen, kann ihm nicht mißfallen, weil er die Wahrheit selbst ist, und weil er sie liebt, wo sie sich immer befindet. Seine Geschenke verdienen erkannt und geachtet zu werden; er kann nicht mißbilligen, daß wir sie nach ihrem wahren Werthe schätzen, und daß wir so davon urtheilen, wie er selbst davon urtheilet; und gleichwie es eitler Hochmuth seyn würde, uns auf unsere eigenen Vorzüge zu verlassen, so muß uns auch dasjenige, was er uns aus Barmherzigkeit Gutes erweißt, wahres Zutrauen gegen ihn einflössen. Die bereits erhaltenen Gnaden sind in der That eine Gattung von Zusicherung seiner künftigen Wohlthaten, und wir würden seiner Güte eine Unbild zufügen, wenn wir bey dem Anblicke seiner Wohlthaten selbst mißtrauisch auf dieselbe seyn wollten.

Wir dürfen uns also niemals auf solche eitle Eigenschaften erheben, welche die Welt bewundert, welche die blinde Eigenliebe über ihren wahren Werth schätzet, und die eigentlich in sich höchst kleinfügig und gebrechlich sind. Wir dürfen uns selbst auf die reellesten und kostbarsten Geschenke Gottes nichts einbilden, als wenn in uns selbst der Grund davon läge; wir würden dadurch einen Raub an dem Opfer begehen, welches wir ganz Gott schuldig sind. Wir dürfen aber auch aus Kleinmüthigkeit nicht blind seyn in Ansehung dessen, was er

aus uns gemacht hat. Eine lebhafte Erkenntlichkeit muß uns vielmehr Muth einflössen, und das Werk, welches seine mächtige Hand in uns wirkt, muß in uns die zuverläßige Hoffnung erwecken, daß er vollenden werde, was er angefangen hat. Es giebt gewisse Gnaden, die er nicht für uns selbst zu wirken scheint; er gebraucht uns zu seinen Absichten, und kann uns noch verwerfen nach allem dem Guten, welches wir für Andere gethan haben; aber dieses Unglück ist niemals etwas anders, als die Strafe des Mißbrauches der Gnaden selbst, des geheimen Stolzes, den sie uns einflössen, oder der Nachläßigkeit, an seinem Werke nach dem Maasse unserer Kräfte mitzuwirken. Uebrigens hat man billigen Grund auf ihn zu vertrauen, wenn man treu ist, und es ist ein wichtiger Trostgrund, viel gearbeitet zu haben, auf irgend eine Art Seelen für Jesum Christum gewonnen zu haben, und sich mit Händen voll Werken des christlichen Eifers und der Liebe ihm darstellen zu können.

Gebeth.

O Herr! was muß ich von mir denken, und was für ein Zeugniß giebt mir mein eigenes Leben hierüber? Laß mich niemals vergessen, o Gott, daß du mir mit tausend Gunstbezeugungen zuvorgekommen bist, daß du mich allzeit geliebt hast, und daß ich das Werk deiner unendlichen Güte bin; daß mich meine eigene Unwürdigkeit nicht muthlos mache, daß ich durch den Anblick meiner Gebrechlichkeiten nicht niedergeschlagen werde, daß meine Schwachheit mir nicht zum Vorwande diene, und mich nicht kleinmüthig mache; sondern daß ich von Tag zu Tag erkenntlicher und treuer gegen dich werde, daß das, was ich bereits von dir erhalten habe, meine Beständigkeit in deinem Dienste unterstütze, und daß ich alle meine Besorgnisse in deinen väterlichen Schooß mit kindlicher Zuversicht ausschütte.

Ueber

Ueber das Evangelium:

Lehrer! was soll ich thun, daß ich zum ewigen Leben gelange? Luk. 10. K. 25. V.

Wenn man diese Worte wohl in Ueberlegung brächte, so würde man finden, daß nichts gerechter und nichts vernünftiger ist, als diese Frage. Der Mensch ist nicht geschaffen, um seine Hoffnungen auf die gegenwärtige Welt einzuschränken: seine dringendste Sorge muß es also seyn, den Zweck seiner Bestimmung zu kennen, zu wissen, warum er auf die Erde gesezt ist, was er thun muß, um den Genuß des wahren Lebens zu verdienen, welches nur in der Ewigkeit anzutreffen ist; oder vielmehr seine einzige Sorge muß dahin gehen, sich beständig seine Bestimmung vorzuhalten, und das Gegenwärtige nach seinen Kräften zu seinem Heile zu benützen; denn überhaupt kann man schon einen richtigen Begriff von seiner Bestimmung erhalten, wenn man nur auf den Trieb, vollkommen glücklich zu werden, der in allen Menschen vorhanden ist, Achtung giebt. Aber unser wahres Unglück, und unsere Thorheit besteht darinn, daß unser zukünftiges Heil einen so schwachen Eindruck in uns hervorbringt; die Kenntnisse, welche sich dahin beziehen, brauchen wir meistens nur als ein Spiel unsern Geist zu unterhalten, sie bleiben uns gleichgültig, oder wir suchen gar in uns Zweifel darüber zu erwecken, anstatt eine lebhafte und gründliche Vorstellung derselben in uns hervorzubringen. Nach vielen Jahren, oft in der Mitte unserer kurzen Laufbahn, oder gar erst bey dem herannahenden Ende unseres Lebens, und da unsere Begriffe in der Wissenschaft des Heils längst schon berichtigt, ergänzt, und zur unerschütterlichen Festigkeit gebracht seyn sollten, sind wir oft noch in den ersten Grundsätzen derselben unbewandert. Ein Gesetzlehrer fragte hier den Erlöser, was er thun solle, um zum ewi-

gen

gen Leben zu gelangen; er that es aber noch dazu aus der boshaften Absicht ihn zu versuchen; und dahin beschränket sich auch oft unser Verlangen, das wir verrathen, unterrichtet zu werden.

Man fragt also erst, was man thun solle, indessen man bereits mehr gethan hat, als man noch thun wird. Man liest, man verschlingt ein Buch, man befragt sich bey einem Diener des Evangeliums, und es geschieht oft nur darum, um sich von seiner Lehre zu versichern, und um seine Grundsätze zu erkennen. Aller Vortheil, den man von der Erkenntniß der Religionswahrheiten zu ziehen sucht, besteht bey Einigen in der stolzen Befriedigung darüber zu vernünfteln, mit Andern davon zu reden, zu zeigen, daß man nicht unwissend darinn ist, und daß man fähig wäre Unterricht davon zu ertheilen; bey Andern besteht der ganze Vortheil in der blossen unnützen Freude sich dieselbe erklären zu lassen, vielleicht suchen sie nur denjenigen in Verlegenheit zu setzen, den sie fragen, sie benützen seine Antworten, ihn zu widerlegen, und sie erwecken in sich Zweifel in Ansehung dessen, was ihnen nicht angenehm ist. Ein jeder gebe also wohl Acht, und prüfe sich, ob er, wenn er fragt, was er thun soll, auch entschlossen ist es zu thun. Aus was für einem Beweggrund bestrebt man sich um seine Pflichten zu erkennen, indessen man diejenigen, die man kennet, nicht beobachtet? Versucht man nicht in der That die Wahrheit selbst? Hofft man nicht, oder wollte man nicht wenigstens lieber sie verbinden, daß sie sich widersprechen? Die Begierde zu erlernen ist ohne Zweifel allzeit löblich, weil immer noch viel Unwissenheit in uns ist; diese Begierde aber ist nicht aufrichtig, als wenn sie durch Werke bestättigt wird, sonst ist sie eine Beleidigung der Wahrheit und eine schreckliche Ursache der Verdammniß.

Gebeth.

Wie, o Gott! kann ich mir schmeicheln, daß ich deine Wege aufrichtig und ernstlich zu erkennen suche, ich, der ich vielleicht noch nicht angefangen habe, auf denen mir schon bekannten Wegen einherzugehen? Wie wenig Uebereinstimmung ist in mir, wie wenig Geradheit und Rechtschaffenheit herrscht in meinen Gesinnungen! Welche Thorheit ist es, daß ich wissen will, was ich thun solle, und nicht thue, was ich weiß! Was für eine Rechenschaft wirst du einst in Ansehung meiner Kenntnisse von mir fordern, die der Gegenstand meiner Erkenntlichkeit seyn sollten, und die ich durch meine Treue erwiedern sollte? Nein --- o Gott --- es ist Zeit, daß die Unordnung eines solchen Mißbrauches in mir aufhöre, in Zukunft muß der Fortgang meiner Kenntnisse auch den Fortgang meiner Tugend bestimmen. Ich will nicht mehr suchen meine Einsichten zu erweitern, als um das mit dem Beystande deiner Gnade zu befolgen, was ich mehr gelernt habe, und noch lernen werde. Stärke in mir dieses Verlangen, o Herr, daß ich ohne Unterlaß fortrücke, und daß ich am Ende das finde, was der Gesetzlehrer bey seiner Frage zur Absicht zu haben schien, nämlich ein ewiges Leben, welches der einzige Gegenstand meiner Fragen, Untersuchungen und Kenntnisse seyn muß.

Auf den Mondtag.

Ueber die Epistel:

Nicht zwar, daß wir im Stande wären, etwas aus uns, gleichsam als käme es von uns her, zu erdenken. 2. Kor. 3. K. 4. V.

Wie nützlich, und wichtig ist es sich selbst zu beobachten, und sich nach den Grundsätzen der Wahrheit zu prüfen! Der Apostel Paulus trägt uns hier einen solchen Grundsatz vor, der uns gerade zu der so nothwendigen Kenntniß unserer selbst führt. Unsere Gedanken sind zwar unserer Seele nicht fremd; ihre Natur besteht darinn, daß sie Gedanken hervorbringe, und in diesem Verstande könnte man auch sagen, daß es die Gedanken unserer Seele sind, oder daß sie von uns selbst herkommen; doch sind wir nicht im Stande, etwas aus uns, gleichsam als käme es von uns her, zu denken. Wenn wir Herren über unsere Gedanken wären, so würden wir alle jene und keine andern haben, als die wir haben wollten; eine traurige Erfahrung überzeugt uns aber nur jederzeit zu sehr, daß die Gedanken nicht ganz nach unserer Willkühr in uns hervorgebracht werden. Wie viele Arbeit und Anstrengung kostet es uns nicht, um gewisse Vorstellungen aufzusuchen, die uns zu fliehen scheinen? Und im Gegentheil wie viele eitle Einbildungen belästigen uns wider unsern Willen, die wir so schwer aus uns verdrängen können? Wie sehr werden nicht besonders die guten Gedanken, mit denen wir uns allein Vorzugsweise beschäftigen sollen, durch eitle Erinnerungen, durch die Bilder sinnlicher Gegenstände, und durch den Hang nach irrdischen Dingen in uns gehemmet? Wie viele Mühe und Gewalt kostet es uns nicht unserm Geist dahin eine feste Richtung zu geben, was eigentlich den ersten Platz in ihm einnehmen sollte? Unsere Gedanken

werden

werden zum Theile durch die Sorge selbst, die wir uns nehmen, sie zu erwecken, zerstreut, und oft ist uns nichts minder gegenwärtig, als was wir mit Anstrengung zu betrachten uns entschlossen haben.

Es ist wahr, daß der Glaube von diesen unwillkührlichen Schwachheiten einen guten Gebrauch zu machen lehret, und daß jene Gemüther, die ernstlich auf ihre Vollkommenheit bedacht sind, die Wirkungen derselben sich zum Verdienste umschaffen, indem sie die Ursachen davon zu vermindern suchen: aber um einen richtigen Begriff von unserm grossen Elend zu erhalten, so dürfen wir nur ein wenig bedenken, wie groß sogar unsere Schwachheit in dem Gebethe, und in jenen kostbaren Augenblicken ist, wo es darauf ankömmt, Gott unsere Bedürfnisse vorzutragen, den Grund unserer Dürftigkeit zu fühlen, und uns als Arme dem Throne seiner Gnade zu nähern. Unsere Gedanken sollten wenigstens in solchen Fällen durch die Worte, die sie ausdrücken, bestimmt, und geleitet werden. Und dennoch giebt es wohl Gelegenheiten, in denen wir zerstreueter, und von uns selbst abgesönderter sind, als diese? Die besten Gebethsformeln, die lebhaftesten, und nachdrücklichsten Worte sind nur ein leerer Schall für uns, der sich in der Luft zerstreuet, und verloren geht; unsere Lippen sind alsdann betrügerisch, denn das, was wir zu Gott sagen, ist nichts minder als das, was wir denken. Was haben wir also für Gründe uns vor ihm zu demüthigen! Zu was sind wir wohl fähig, wenn wir nicht einmal eines guten Gedanken fähig sind! Dieß ist zuverläßig der kleinste Saame zu guten Werken, und wenn dieser erste Saame nicht einmal von uns herkommt, wie können wir uns also eines guten Werkes und alles dessen, was dazu erfordert wird, rühmen?

Gebeth.

Ja, o Gott, je mehr ich über mich selbst nachdenke, desto mehr sehe ich mich gezwungen zu bekennen, daß ich nichts bin, daß ich nichts kann, und daß ich nichts Gutes von mir selbst habe. Mein Trost aber besteht darinn, daß ich alles, was mir abgeht, in dir als in der Quelle im Ueberfluß finde, und daß ich in dir alles kann, wenn du mich stärkest. Erfülle mich also, du Quelle alles Guten, erfülle meinen Geist mit heilsamen Gedanken, erleuchte meine Seele mit dem Lichte deiner Wahrheiten, hefte meine Aufmerksamkeit auf die beseelenden Grundsätze deiner Religion, und ertheile meinem Gemüthe die unveränderliche Richtung nach dir als nach dem Ziele aller Kenntnisse, und nach dem Mittelpunkte seiner Ruhe; daß ich überzeugt, daß jeder guter Gedanke von dir herkomme, dich ohne Unterlaß bitte, mir beständig gute Grundsätze einzuflössen, und mich zu bestimmen, daß ich allzeit einen guten Gebrauch davon mache.

Ueber das Evangelium:

Jesus sprach zum Gesetzlehrer: Was steht im Gesetze geschrieben? Was liesest du darinn? Luk. 10. K. 26. V.

Man kann sich nicht zuviel Mühe geben, die Wissenschaft des Heils in sich bis zur Gewißheit zu erhöhen, die Wahrheit von dem Irrthum, und die falschen Grundsätze von den wahren zu unterscheiden. Die Lippen der Priester sollten die getreuen, unverderblichen Aufbewahrer dieser Wissenschaft seyn; bey den Lehrern aber, die in der Gesellschaft der Gläubigen aufstehen, herrscht eine solche Verschiedenheit der Meynungen und Grundsätze, daß man darüber in Verlegenheit geräth; die

die Einen verdammen, was die Andern billigen; diese schreiben vor, was jene verbiethen; die wahren und falschen Propheten sind untereinander vermengt: was ist also zu thun? Es würde gewiß eben so thöricht und schädlich, als strafbar seyn, ihnen ohne Unterschied zu folgen, sich keine Mühe zu geben, um zu untersuchen, auf welcher Seite sich die Wahrheit befinde, und sich überhaupt blindlings jedem Führer anzuvertrauen; das ist, sein ewiges Schicksal dem Zufall, dem Ungefähr zu überlassen, und sich der Gefahr aussetzen zu wollen, mit denen, die irre gehen, sich zu verirren, und mit ihnen in den Abgrund zu stürzen. Wohin soll man sich aber wenden und woran sich halten? Jesus Christus lehrt uns dieses durch die Frage, die er dem Gesetzlehrer machte, der ihn versuchte: **Was steht im Gesetze geschrieben? Was lieſest du darinn?** Wenn er anderswo zu dem Volke gesagt hat, alles zu thun, was die Pharisäer ihnen sagten, so war dieses nur in der Voraussetzung, daß sie ihnen nichts sagten, was dem Gesetze des Herrn zuwider ist: sie konnten keine willkührlichen Grundsätze und Lehren, die den ersten widersprachen, bestimmen; im Gegentheil, wenn sie davon abwichen, mußten sie selbst nach diesen beurtheilt werden.

Was steht im Gesetze geschrieben? Was lieſest du darinn? Der Erlöser weist also die Lehrer an das Gesetz zurück, und er lehrt, sich selbst an das zu erinnern, was in dem Gesetz geschrieben ist, um Andern eine sichere Richtschnur ihres Betragens zu geben. Sehr oft suchen wir unsere ungerechten Begierden zu rechtfertigen. Der Geist läßt sich von dem verderbten Herzen irreführen, man giebt falschen Grundsätzen seinen Beyfall, um sein Gewissen zu beruhigen, und man verwirft unter verschiedenen Meynungen jene, die uns nicht gefallen. Und es giebt doch nur ein zuverläßiges Mittel, in der Lehre des Heils unterrichtet zu werden: dieses besteht darinn, sich von solchen Befehlen nicht abführen zu las-

sen, deren Gerechtigkeit, nicht zweifelhaft ist, und von denen uns keine Spitzfindigkeit befreyen kann. Wenn ihr sehet, sagt der heilige Augustin, daß mehrere die Vertheidigung des Bösen auf sich nehmen, so haltet euch fest an das Gesetz Gottes, und lasset euch nicht von denjenigen verführen, die es verletzen, oder die es zernichten wollen; denn ihr werdet nicht nach ihren Meynungen, sondern nach der Wahrheit gerichtet werden. Aber wie werdet ihr euch fest an das Gesetz halten, wenn ihr es nicht erkennet? Gott wollte, daß die Israeliten seine Gebothe in ihr Herz eingraben, daß sie in ihren Häusern und auf den Strassen, und Wegen, in der Nacht, wenn ihnen der Schlaf eine Zeit dazu übrig ließ, und am Morgen, wenn sie aufwachten, dieselbe betrachten, und sie über die Thüren ihrer Häuser schreiben sollten. Ahmet also die Israeliten nach, gebt euch Mühe die Wahrheiten des Evangeliums euern Herzen einzuprägen, und sie öfters in euerm Geiste zu betrachten. Dadurch werdet ihr euch den Gefahren der Verführung entziehen, ihr werdet selbst tausend Zweifel auflösen können, welche die Leidenschaften in euch erwecken, und das Gesetz des Herren wird euch sicher führen.

Gebeth.

Wen muß ich also beschuldigen, o Gott, wenn ich mich von jedem Winde menschlicher Meynungen dahinreissen lasse? Du hast mir eine sichere Regel gegeben, an die ich mich halten soll, und du willst, daß ich sie beständig zu Rathe ziehe. Ja, o Herr, ich fasse hier den Entschluß, ich verspreche es dir, indem ich mich auf den Beystand deiner Gnade stütze: dein Gesetz wird in Zukunft der Gegenstand meiner ernsthaftesten Betrachtung seyn: würdige mich nur zuerst, mir die Verständlichkeit desselben zu geben, damit die Unwissenheit mir nicht mehr zum Vorwande meiner Untreue die-

ne, und daß ich um so mehr fürchte von dir gerichtet zu werden, je besser ich selbst mich zu beurtheilen wissen werde; aber flösse mir zugleich eine reine Liebe zu deinem heiligen Gesetze ein, daß ich demselben mit Freude anhänge; mache, daß ich treu erfülle, was du befiehlst, und befiehl mir alsdann alles, was dir gefällig ist.

Auf den Dienstag.

Ueber die Epistel:

Nicht zwar, daß wir im Stande wären, etwas aus uns, gleichsam als käme es von uns her, zu erdenken. Denn all' unsere Tüchtigkeit ist von Gott. 2. Kor. 3. K. 5. V.

Wenn schon Gott in uns die Gedanken bildet; so sind wir darum doch nicht von der Verbindlichkeit losgezählt, unsere Seelenkräfte zu bearbeiten. Er giebt unsern Körpern das Leben und das Wachsthum; er selbst bringt in ihnen alle die Bewegungen hervor, deren er sie fähig gemacht hat, gleichwie er ihnen die Stärke, und die Geschicklichkeit mittheilet; und dennoch unterlassen wir nicht sie durch Nahrung zu unterstützen, sie durch Uebungen zu bilden, sie zur Arbeit zu gewöhnen, und sie zur Industrie, welche die Künste fordern, geschickt zu machen. Die Seelenkräfte aber scheinen viele zu gar nichts erhalten zu haben; sie denken nicht, daß es eine ihrem Geiste angemessene Nahrung gebe, daß derselbe durch Uebungen müsse gebildet, und mit Fertigkeiten versehen werden. Sie erwägen nicht, daß er beständig mit dem Brode der Wahrheit gestärkt werden muß, daß man seine Fähigkeiten entwickeln, seine Kenntnisse ordnen, und demselben nach seinem Zwecke die gehörige Richtung geben muß, daß man ihn gewöhnen

muß,

muß, von allem gesund zu urtheilen, seine Vernunft richtig zu gebrauchen, sich von den sinnlichen Täuschungen, von Vorurtheilen, von eiteln Einbildungen, und von allem loszumachen, was ihn entweder selbst verunstalten, oder ihn in seinen Wirkungen hemmen kann.

Die Ordnung unserer Vorstellungen, die Art, wie wir die Dinge betrachten, der Gesichtspunkt, von welchem sie uns erscheinen, unsere Art zu denken, zu urtheilen, und zu vernünfteln, dieß alles leitet und ordnet unser Betragen: der Eindruck des Wahren oder Falschen hat einen wesentlichen Einfluß darauf, und bestimmt sowohl den Grund als die Einrichtung unserer Handlungen. Hier kann man die Worte Jesu Christi anwenden: Wenn unser Aug gesund, rein, und helle ist, so wandelt unser ganzer Körper in dem Lichte, wir gehen mit zuverläßigen Schritten einher, gleich als wenn eine Lampe mit ihrem Schimmer jeden unserer Schritte beleuchtete. Nichts ist also nothwendiger, als daß wir unsere Seele mit guten Grundsätzen, und mit Wahrheiten erfüllen, die unserer Bestimmung würdig sind. Man betrügt sich, wenn man glaubt seinen Geist, und Verstand zu bilden, indem man sich einen Schatz unfruchtbarer Kenntnisse, und solcher Wissenschaften sammelt, die auf unser Betragen keinen Einfluß haben. Es ist dieses eben so thöricht, als wenn man sich mit eiteln Grübeleyen abgeben wollte, da man gezwungen ist, von seiner Handarbeit zu leben. Das eigentliche Geschäfte der Seele ist die Wissenschaft des Heils sich zu erwerben; die Kunst aller Künste besteht darinn, daß wir um eine Nahrung arbeiten, die nicht zu Grunde geht. Wer also all sein Wissen nicht auf die Wissenschaft des Heils hinleitet, der handelt höchst thöricht, indem er sich auf unnütze, oft schädliche, gewiß aber auf minder wichtige Dinge verlegt, das wichtigste aller Geschäfte aber vernachläßigt.

Gebeth.

Muß man mich denn so oft an diese Wahrheit erinnern, muß man mir dieselbe auf so viele Arten faßlich machen, da sie doch die einzige ist, die ich vorzüglich wissen muß? O Gott! wozu hast du mir dann das Vermögen zu denken, und zu urtheilen gegeben? Mit was beschäftige ich Thörichter mich hieniden? Ist es mir denn unbekannt, daß meine Seele gleichsam ein Rebstock ist, den ich bearbeiten muß, daß er Früchte bringe, wenn ich nicht haben will, daß er ausgerissen werde; daß meine Geistesfähigkeiten durch meine Anstrengung und zweckmäßige Verwendung müssen gebildet werden, und daß ich mich der größten Gefahr aussetze, wenn ich diese Bildung vernachläßige? O Herr! flösse mir Neigung und Liebe zu dieser Arbeit ein; mache, daß ich aus allen Kräften mich bestrebe, meinen Geist mit reinen, aufgeklärten und edlen Grundsätzen auszuschmücken, und daß diese Grundsätze nicht bloß todt in meiner Seele liegen bleiben, sondern zugleich in meine Handlungen übergehen, und mich sowohl zum rechtschaffenen und tugendhaften, als zum aufgeklärten Christen bilden.

Ueber das Evangelium:

Jesus sprach: Du hast recht geantwortet. Das thue und du wirst leben. Luk. 10. K. 28. V.

Wir sind stäts minder rechtschaffen, als aufgeklärt; oder wir erkennen das Gute weit mehr, und besser, als wir es befolgen; wenn wir von unsern Kenntnissen und Einsichten den gehörigen Gebrauch machen würden, so würden wir verrathen, daß wir das genau wissen, was wir nicht zu wissen scheinen wollen. Der

Gesetz-

Gesetzlehrer, von dem hier die Rede ist, erkannte, seiner Vorurtheile ungeachtet, daß alle Heilsmittel in der Liebe Gottes und des Nächsten enthalten sind. Und wer von uns weiß dieß nicht eben so gut, wie er? Man frage uns, welche Rechte Gott über uns habe, und worinn unsere Pflichten gegen ihn bestehen: ob es nicht wahr ist, daß wir ganz dem zugehören, der uns aus dem Nichts hervorgezogen hat, ob er nicht der Gegenstand aller unserer Begierden, wie der Zweck aller unserer Handlungen sey, ob nicht alle unsere Empfindungen und Gedanken auf ihn gerichtet seyn müssen; ob es uns erlaubt sey für jemand andern als für den zu leben, in dem wir das Daseyn, das Leben, und die Bewegung haben. Wir werden gewiß antworten, daß nichts ungerechter seyn würde, als unser Herz einem Gott zu entziehen, der uns geschaffen hat, da er unserer gar nicht bedurfte, der in seinem eigenen Wesen höchst glücklich, uns so leicht hätte entbehren, und in den ewigen Schrecknissen des Nichts zurücklassen können; einem Gott, der uns von Ewigkeit her geliebt hat, der alles, was wir sind, aus uns gemacht hat, und dessen Hände uns gebildet haben. Wir werden sagen, daß man ein Ungeheuer seyn müsse, um ihm die vollkommene Erkenntlichkeit zu versagen, wenn man anders den Gedanken an seine Entstehung nicht ganz aus sich verdrängt hat; und daß die Natur ganz allein, wenn wir ihre Stimme nicht unterdrückt haben, uns niemals gestatte, nur einen Augenblick die höchsten Rechte des rechtmäßigen Herrn zu verkennen.

Man frage uns alsdann noch, wozu uns das unaussprechliche Geschenk, das er uns in seinem Sohne gab, gegen ihn verbinde; man frage uns, ob — wenn der Mensch schon ganz dem zugehörte, der ihn durch sein Wort geschaffen hat — ob er demjenigen nicht doppelt zugehöre, der um ihm ein neues Wesen zu geben, das sterbliche Fleisch annahm, und in seiner eigenen Person den Preiß der Erlösung für ihn darbrachte; wir werden

sagen,

sagen, daß der Glaube hier noch weit erhabener rede als die Natur, daß eine solche Gunstbezeugung ein solches Wunder der Liebe, das wir weder hätten glauben, noch hoffen können, das menschliche Herz unwiderstehlich an sich ziehen müsse, und daß wir, wenn wir den Fluch verdienen, weil wir Gott, den Schöpfer, Vater, und Erhalter unseres Daseyns nicht lieben, eines doppelten Fluches werth seyen, wenn wir Gott dem Erlöser unsere Liebe versagen, der sein eignes Blut und Leben für uns hingegeben hat. Man frage uns endlich, wie wir gegen unsern Nächsten gesinnet seyn müssen, gegen den, welchen Gott, wie uns aus dem nämlichen Staube gebildet hat, den er von dem nämlichen Vater hat lassen gebohren werden, den er den nämlichen Gesetzen unterwirft, zu den nämlichen Hoffnungen bestimmt, und mit dem er uns übrigens durch so viele wechselseitige Bedürfnisse in Verbindung gesezt hat; werden wir nicht gestehen, daß wir uns gewöhnen müssen, ihn als unsers Gleichen, als unsern Bruder, als Einen von uns selbst zu betrachten, und auf ihn die nämliche Sorge und Aufmerksamkeit zu verbreiten, die wir in seinem Falle auch von ihm verlangen würden? Diese natürliche Billigkeit, und die dahin sich beziehenden Gebothe des Herrn erkennen wir. Aber welchen Gebrauch machen wir von dieser Erkenntniß, oder vielmehr welchen Mißbrauch machen wir nicht davon? Wir wissen, was wir thun sollten, und wir handeln und leben, als wenn wir es nicht wüßten.

Gebeth.

O Herr! wie schrecklich sind meine Aussichten in die Zukunft! — ich erkenne dein Gesetz, und befolge es nicht. Ich würde mich schämen, deine so gerechten, als klaren und einfachen Gebothe nicht zu wissen; ich weiß, leider, daß ich verbunden bin, dich aus ganzer Völle meines Herzens und meinen Nächsten wie mich selbst zu lieben; aber was hilft

mich

mich die Wissenschaft deiner Gebothe ohne die Beobachtung derselben? Rufe mir zu, o Herr, wie dem Gesetzlehrer, daß ich thun soll, was ich weiß, wenn ich in das ewige Leben eingehen will; aber mache, daß ich deine Stimme vernehme, daß ich von ihr durchdrungen und gerührt werde, damit meine Werke mit meinen Einsichten übereinstimmen, damit die Kenntnisse, die du mir ertheilet hast, nicht die Ursache meiner Verdammniß, sondern damit vielmehr deine Belohnungen einstens der Preiß der treuen Erfüllung deiner Gesetze werden.

Auf die Mittewoche.

Ueber die Epistel:

Gott hat uns zu Dienern des neuen Bundes tüchtig gemacht; der nicht im Buchstaben, sondern im Geiste besteht. 2. Kor. 3. K. 6. V.

Das, was man den Buchstaben eines Gesetzes nennet, sind die Ausdrücke selbst, durch welche der Gesetzgeber seine Gebothe bezeichnet hat. In diesem Verstande sind die Apostel nicht Diener des Buchstabens gewesen. Jesus Christus hatte ihnen keine neue Gesetze gegeben. Sein Evangelium zielt nur dahin, den Geist des alten Gesetzes zu entdecken, und es zu seiner Vollkommenheit zu bringen, wie er selbst versichert: das ist, die Absichten zu zeigen, die sich Gott bey seinen Gebothen vorgesezt hatte. In die Herzen, und nicht auf Stein wollte er seine Befehle eingraben, nach der herrlichen und tröstlichen Verheissung, die er durch seinen Propheten hatte machen lassen; er hat sie auch selbst nicht in sichtbaren Zeichen aufgeschrieben; und wenn sie schon in den Schriften seiner Jünger aufgezeichnet sind; so müssen wir uns niemals gerade an diesen Buchstaben halten;

halten; und wenn wir es thun, so sind wir unter dem Namen der Christen nichts als grobe, sinnliche Juden.

Der wichtige Gegenstand unseres Nachdenkens muß also seyn, die Natur der Gesinnungen, und Empfindungen, welche dieser Buchstaben in uns hervorbringen muß, und den Umfang der Pflichten, welche daher entstehen, wohl zu fassen. Durch eine solche überdachte Kenntniß werden alle Zweifel, die uns die Neugierde darüber einflössen könnte, aufgelößt, und alle Schwierigkeiten, welche die Begierlichkeit erzeugt, verschwinden. Wenn man aber im Gegentheil sich an dem Buchstaben der Gebothe aufhält, wenn man bey den Worten selbst und allein stehen bleibt, so verliert man den wahren Sinn und den Geist des Gesetzes. Oft scheinen die Ausdrücke mehr, oft minder zu sagen, als der Gesetzgeber will, wenn man aber in den Geist derselben eindringt, so wird man dem Willen desselben gemäß handeln; und keine Schuld zu besorgen haben. Die Liebe, welche Gott an so vielen Stellen fordert, ist die Seele seiner Gebothe, und wer von wahrer christlicher Liebe sowohl gegen ihn als gegen den Nächsten belebt wird, der hat gewiß den Geist seiner Gesetze erreicht.

Gebeth.

O möchte doch dein göttlicher Geist, o Herr, mir diese thätige Liebe einflössen, und möchte ich niemals vergessen, daß sie die Absicht aller deiner Gebothe ist! Laß mich daher niemals bey dem Buchstaben derselben verweilen; laß mich in mich selbst zurückkehren, um den Geist deiner Gesetze, und den ganzen Umfang meiner Pflichten zu fassen; laß mich begreifen, daß ich nichts als erlaubt ansehen dürfe, als wobey die Liebe bestehen kann; daß ich mir alles strenge versagen müsse, was ihr widerstrebt, und daß sie der Grund

meiner

meiner Gerechtigkeit, und die Richtschnur aller meiner Handlungen sey. Besonders aber bitte ich dich, o Gott, schenke mir die Gnade, sie getreu auszuüben; denn umsonst würde ich den Buchstaben und den Geist des Gesetzes erkennen, wenn ich die Gnade nicht erhalte, welche mich den einen, wie den andern mit Verdienst erfüllen läßt.

Ueber das Evangelium:

Der Gesetzlehrer wollte sich aber selbst rechtfertigen, und sagte zu Jesu: Wer ist denn mein Nächster? Luk. 10. K. 29. V.

Der Mißbrauch von der Kenntniß der Religionswahrheiten ist höchst zu bedauern, und wenige Menschen denken mit Ernste an die schrecklichen Folgen, die er gewöhnlich hervorbringt. Wir bereiten uns aus unserm Glücke selbst die traurigste Quelle des Unglücks; und es würde uns minder betrübt seyn, die Wahrheit niemals erkannt zu haben, als sie zu erkennen, und ihrer Anleitung nicht zu folgen. Eine noch bedauernswürdigere Verblendung ist es, jenen Mißbrauch nicht einzusehen. Das Licht biethet sich unsern Augen von allen Seiten dar; die Grundsätze der Rechtschaffenheit sind uns nicht unbekannt; und dennoch affektiren wir mitten in der Klarheit noch tausend Zweifel; unsere geheimen Leidenschaften suchen unsere Kenntnisse zu verdunkeln, und uns in Ansehung unserer Pflichten und der Ausübung dessen, was uns gebothen ist, in Verwirrung zu setzen. Unterrichtet von den Gesetzen Gottes, sind wir es doch niemals genug von unsern Pflichten, wenigstens nicht nach unserm Gefallen; wir wissen, was uns Gott befiehlt, und wir fragen noch, was wir thun sollen. Mit einem Wort, was wir immer für einen Unterricht erhalten haben, so wollen wir uns doch überzeugen, daß wir noch

nicht

nicht genug wissen, und in dem Vorwande der Unwissenheit glauben wir die Entschuldigung unserer Nachlässigkeit zu finden.

Aber lasset uns die Quelle davon aufsuchen: zuverläßig will man nur darum unwissend seyn, weil man nicht gerne seine Schuld bey der Nichtbeobachtung seiner Pflichten erkennen will. Man will sich also rechtfertigen, und man glaubt diese Rechtfertigung in dem Vorwande der Dunkelheit von irgend einem Umstande des Gesetzes zu finden. Eben so machte es der Gesetzlehrer, von welchem das Evangelium hier redet; er weiß wohl, daß er seinen Nächsten lieben muß wie sich selbst, als aber Jesus Christus in ihn drang, zu thun, was er wußte, so war ihm keine Ausflucht mehr übrig, als zu fragen: wer dann sein Nächster sey; als wenn das Gesetz nicht bestimmt hierüber redete, als wenn es diese Eigenschaft nicht offenbahr auf alle diejenigen ausdehnte, welche wir nicht kennen, und sogar auf jene, welche uns hassen; als wenn es der Instinkt unseres eigenen Herzens uns nicht lehrte, daß Niemand fremd für uns ist, daß jeder Mensch der Nächste von allen andern Menschen ist, daß derjenige, der die nämliche Natur, wie wir hat, er mag übrigens seyn, wer er will, der Bruder ist, den uns das Gesetz des Herrn zu lieben befiehlt; weil in seinen Augen kein Unterschied, unter Scythen und Barbaren, unter Juden und Heyden, unter Freyen und Sklaven, unter Armen, und Reichen Statt hat; als wenn es uns unbekannt wäre, daß die christliche Liebe allgemein ist, und sich ohne Rückbehalt auf alle Menschen erstrecken muß.

Gebeth.

Was hättest du also wohl noch zu meinem Unterrichte thun sollen, o Herr, wenn so bestimmte Gesetze, die du mir gege-

gegeben hast, dazu nicht hinreichend seyn sollten? — Ich erkenne, o Herr, daß es mir nicht am Unterrichte fehlt, sondern daß ich vielmehr keinen Hang und keine Liebe zu meinen Pflichten empfinde. Wenn ich meinen Nächsten verkenne, so liegt die Schuld bloß in mir, weil ich zum Beyspiel keinen Nächsten haben will, als in wie weit es meiner Laune gemäß, meiner Eigenliebe angenehm, und meinem Eigennutze zuträglich ist. O Herr, bessere und heile mein Herz; nicht mein Geist, sondern mein Gemüth ist krank; mache mich geneigter deinem gerechtesten Willen zu folgen, und deine Gesetze werden mir nicht mehr zweifelhaft und dunkel erscheinen; denn das einzige Mittel, nicht mehr zu zweifeln an dem, was du mir befiehlst, besteht darinn, daß ich geneigt sey es zu thun. O Gott des Friedens, bereite also mein Herz zur genauen Befolgung deiner Befehle; laß mich mit deinem Apostel zu dir sagen: Mache mich zu allem Guten geschickt, daß ich deinen Willen vollziehe, daß du in mir durch Jesum Christum wirkest, was dir gefällig ist. Hebr. 13. K. 21. V.

Auf den Donnerstag

Ueber die Epistel:

Der Buchstabe tödet; aber der Geist belebt. 2. Kor. 3. K. 6. V.

Um nach diesen Worten des Apostels unser Betragen einzurichten, und um nützliche Folgen daraus herzuleiten, müssen wir uns zuerst überzeugen, daß eine zuknechtische Anhänglichkeit an den Buchstaben der Gesetze oft die Quelle von Irrthümern, falschen Urtheilen, Ungerechtigkeiten und wahren Uebertrettungen der Gesetze

ze selbst ist. Man bestreitet sie, indem man sie zu vertheidigen glaubt. Man bildet sich falsche Grundsätze des Gewissens, und man fürchtet eine Mücke zu verschlingen, indessen man ohne Bedenken Kameele verschlingt. Alle Gesetze ohne Ausnahme haben ihren gemeinschaftlichen Grund in der höchsten Gerechtigkeit, die sich niemals widerspricht. Sie scheinen uns zuweilen einander entgegen zu seyn, da sie in der That nur einander untergeordnet sind; und wenn sie zusammentreffen, so müssen allemal die geringern Gesetze den grössern und höhern Gesetzen weichen. Die natürlichen Gesetze, zum Beyspiel müssen vor allen positiven Gesetzen, die nur von den Menschen eingesezt sind, beobachtet werden: die Liebe, der Glaube, und die Gerechtigkeit, die man ihnen schuldig ist, sind über alle Betrachtungen erhaben, und nichts kann uns davon lossprechen. Man verkauft die geheiligten Gefässe um die dringenden Bedürfnisse der Armen zu befriedigen: David aß in der äussersten Noth von dem Brode, wovon nur den Priestern zu essen erlaubt war; die Machabäer glaubten sich am Sabath wider die Feinde Gottes vertheidigen zu müssen. Zuweilen kann zwar die Einfalt diejenigen entschuldigen, die die Erfüllung minder dringender Gesetze der Beobachtung wesentlicherer Gesetze vorziehen; aber sehr oft ist an einer solchen Verwechslung der Gesetze nur die Sinnlichkeit, der Stolz, und falsche Frömmigkeit die Schuld, und dann machen wir uns dadurch strafbar. Man hat sich in gewisse Verbindungen eingelassen, die sich mit den Pflichten nicht vertragen, die wir den Armen, der Erbauung unserer Brüder, und den wechselseitigen Banden der christlichen Gesellschaft schuldig sind. Man hat sich freywillig gewissen Regeln unterworfen, man hat sich gewisse willkührliche Andachtsübungen festgesezt; man sucht also dieselbe zu erfüllen, ohne zu bedenken, daß wir dadurch von Beobachtung der ursprünglichen Gesetze nicht befreyt werden: man lebt in der Ungerechtigkeit, da man sich schmeichelt Gutes zu üben,

man findet den Tod, wo man glaubte das Leben zu finden; und man unterläßt grosse, und wichtige Pflichten, indessen man seine ganze Frömmigkeit in Beobachtung gewisser unzweckmäßiger Andächteleyen sezt.

Wer also sein Heil bewirken will, der muß nicht auf Nebensachen sein Vertrauen setzen, sondern er muß vielmehr alle Pflichten seines Standes in ihrem ganzen Umfange erfüllen. Aber gerade dieß thut man am Wenigsten; weil es uns weit leichter ist gewisse selbst gewählte Kleinigkeiten zu beobachten, als uns selbst Gewalt anzuthun, unsere Leidenschaften zu unterdrücken, und nach wahrer Frömmigkeit, welche in dem Herzen besteht, und zugleich in guten Werken sich äussert, zu trachten. Sobald man nur die äusserlichen Geschäfte seines Standes ordentlich verrichtet, so glaubt man schon alles gethan zu haben, man beruhigt sich dabey, ohne den innern Zustand und die Beschaffenheit seines Herzens in Betrachtung zu ziehen, in welchem doch eigentlich all unser Verdienst vor Gott bestehen muß; man ist zufrieden, wenn man nach seinem scheinbaren Betragen für gottesfürchtig und rechtschaffen gehalten wird, wenn auch kein Funke wahrer Religion und Rechtschaffenheit in uns ist. Dadurch aber erfüllt man höchstens den Buchstaben, niemals aber den Geist und die Seele des Gesetzes; der Buchstabe aber tödet, und der Geist belebt.

Gebeth.

O Herr! laß mich nicht so thöricht seyn, daß ich mich mit Erfüllung gewisser in die Augen fallender Dinge begnüge, sondern laß mich vielmehr nach wahrer, innerer Rechtschaffenheit streben; schenke mir den Geist der Weisheit, und der Unterscheidung, um den Umfang, und die Ordnung meiner Pflichten zu erkennen, daß ich dieselbe nach meinen Kräften, und zwar immer die wesentlichern vor den minder wesentli-

sentlichen erfülle. Nicht meine Trägheit, noch der Geist der Unabhängigkeit, noch meine Eitelkeit, noch meine Eigenliebe und mein Eigennutz sollen darüber entscheiden, welche Pflichten ich vorzugsweise vor andern beobachten muß. Beseele mich, o Gott, mit wahrer Frömmigkeit, daß ich dir eher alles aufopfere, als daß ich es an etwas ermangeln lasse, was ich dir schuldig bin; mache, daß ich so viel es möglich ist, den Buchstaben und den Geist deiner Gesetze zugleich beobachte, und daß ich dadurch der Verheissungen würdig werde, welche du mit der Beobachtung derselben verbunden hast.

Ueber das Evangelium:

Es begab sich, daß ein Priester auf eben dieser Strasse hinabgieng. Er sah ihn (den Verwundeten) und gieng vorüber. Deßgleichen ein Levit, der auf diesen Platz hinkam; er sah ihn auch, und gieng vorüber. Luk. 10. V. 31. u. 32. V.

Es geschieht nicht ohne Absicht, daß Jesus Christus hier von einem Priester und Leviten redet; und man sieht deutlich, daß er dem Gesetzlehrer den Vorwurf über die Hartherzigkeit Anderer seines Gleichen machen will. Er giebt ihm durch das angeführte Beyspiel zu verstehen, daß der Zweifel, den er vortrug, von seiner eigenen Unempfindlichkeit herkomme; und wollte Gott, daß dieser Vorwurf allein auf die Diener und Priester des alten Bundes anwendbar wäre. Es ist gewiß, daß diejenigen, welche das Gesetz am Genauesten erfüllen, nicht allzeit die Aufgeklärtesten sind. Wenn die Schwierigkeiten, welche wir der Beobachtung der Gebothe des Herrn entgegensetzen, nur von ihrer Dunkelheit herkämen, so würde man desto weniger Zweifel und Anstände bey denselben haben, je besser man darinn unterrichtet

wäre. Und doch straucheln die Einfältigsten meistens am Wenigsten auf den Wegen des Herrn; die Geradheit und Einfalt ihres Herzens leitet sie; sie empfinden, was das Gesetz befiehlt, und was ihnen an Einsichten abgeht, das ersetzen sie durch ihre Treue.

Lasset uns daher unsere Pflichten jederzeit genau erfüllen, ohne auf die Bedenklichkeiten, die wir uns selbst dabey rege machen, zu achten. Wir müssen uns schämen, daß wir so viele Fragen da aufwerfen, wo die Einfältigen, die minder unterrichtet sind, keine zu machen haben. Lasset uns den Herrn so suchen, wie er will, daß man ihn suche; das ist, aus vollem Willen, mit einem einfältigen Herzen, das geneigt ist, sich seinen Anordnungen zu unterwerfen, so sehr sie auch den Gelüsten der Natur zu widerstreben scheinen. Wir wollen ihn fragen, was wir thun müssen, aber ohne Rückbehalt, mit einer vollkommenen Ergebung in seinen Willen, und mit der aufrichtigen Geneigtheit, ihm alles aufzuopfern, und ihn allem vorzuziehen. Wir werden alsdann finden, daß seine Befehle genau bestimmt sind, und daß wir darüber nicht im Geringsten zweifeln dürfen.

Gebeth.

O Gott! nur meine Ungelehrigkeit, meine Widersetzlichkeit gegen deine heiligen Befehle, und die Empörungen meines eigenen Herzens können Zweifel und Bedenken in Ansehung meiner Pflichten in mir erregen. Das Betragen derjenigen, denen du dich mit minderer Klarheit zu offenbahren scheinest, muß mich beschämen. Welch' eine Schande für mich, daß die, welche ich für zu einfältig halte, um deinen Willen zu erkennen, in der Vollkommenheit ihres Betragens mich weit übertreffen! Mache, o Herr, daß diese Beschämung heilsam für mich werde, und daß ich wenigstens erröthe,

röthe, nicht einmal diejenigen nachzuahmen, denen ich selbst ein Beyspiel geben sollte.

Auf den Freytag.

Ueber die Epistel:

Hatte nun die Einführung eines tödenten, und auf Steine niedergeschriebenen Buchstabengesetzes einen so herrlichen Glanz, daß die Kinder Israels wegen des Glanzes in dem Gesichte des Moses, der doch nur ein vergänglicher Glanz war, ihm nicht in's Angesicht sehen kounten: was für einen weit herrlichern Glanz wird dann erst die Einführung des Geistgesetzes haben. 2. Kor. 3. K. 7. u. 8. V.

Wir müssen den ganzen Plan der göttlichen Vorsehung wohl zu begreifen suchen, wenn wir Gott die ganze, vollkommene Huldigung, welche sein höchstes Ansehen von uns forvert, darbringen wollen. Durch den blossen Anblick der Herrlichkeit bereitete er ehemals die Herzen der Menschen zum Gehorsam; und durch die erhabene Vorstellung, die er in ihnen von dem Gesetzgeber erweckte, brachte er in ihrem Geiste eine grosse und wirksame Idee von dem Gesetze hervor. Ich bin der Herr, sprach er, höre Israel, und denke an den, der zu dir redet: mir gebührt der Gehorsam. Ich bin der Herr, und kein anderer ist Herr, wie ich. Nichts ist öfters in den heiligen Büchern wiederhohlt, als diese herrlichen Worte, die fähig sind einen starken Eindruck auf die Gemüther zu machen. So wollte auch Gott durch den majestätischen Glanz, von dem hier der Apostel redet, und von dem die Gesandschaft des Moses be-

gleitet war, seinem Volke die tiefste Ehrfurcht gegen seine Gesetze einflössen. Er ist aber nicht allein ein Herr, der Ehrfurcht fordert; sondern er ist zugleich ein Vater, der geliebt seyn will; und eben dadurch, daß er das ganze Herz, den ganzen Geist, und alle Kräfte der Seele zu seinem Opfer verlangt, giebt er zu erkennen, daß man ihm nicht vollkommen diene, und anbethe, als wenn man ihn zugleich liebt. Gleichwie er also sich von einer Seite als einen zärtlichen Vater voll der Güte zeigt, der alle unsere Liebe verlangt, und verdient; so zeigt er sich von der andern Seite als den unumschränkten Herrn, der zugleich Ehrfurcht von denjenigen fordert, die ihn lieben; deswegen hat er auch um uns zum Gehorsam und zur Liebe gegen ihm zu bestimmen, Drohungen und Verheissungen miteinander verbunden.

Nichts ist nothwendiger um uns in den Gränzen des Gehorsams zu erhalten, als eine reine und gerechte Furcht. Die Menschen würden glücklich seyn, wenn sie stäts die Strafruthe vor den Augen hätten, die beständig über ihrem Haupte schwebt; meistens aber leben sie gerade in den Tag hinein, ohne jemals an die strafende Gerechtigkeit Gottes zu denken; und der Strafe ungeachtet, die Gott dem Sünder ankündigen läßt, kehren sie nicht von den Wegen ihrer Bosheit zurück; was würden sie erst thun, wenn Gott dem Sünder gar keine Strafe angekündet hätte, und wozu würden die Gebothe dienen, wenn ihre Uebertrettung niemals geahndet würde? Würde es für Gott nicht unanständiger seyn, das Laster zu dulden, als es zu strafen; und würde er wohl im höchsten Grade gut seyn, wenn er nicht auch das Böse unendlich verabscheute? Jene Gattung von Güte, die durch nichts beleidigt wird, und die man sich oft in den Geschöpfen vorstellet, hat niemals in Gott Statt finden können; sie ist eine falsche, eine bloß eingebildete Güte, welche mit der höchsten Gerechtigkeit nicht bestehen kann. Wie würde wohl Gott in der That in uns

selbst

selbst die Liebe zum Guten erwecken, wenn er uns nicht seinen unendlichen Haß gegen das Böse zu erkennen gäbe, wenn er nicht sein Wohlgefallen an dem Guten, durch die Strafe des Bösen veroffenbahrte? Lasset uns also in Gott die Vorstellungen von seiner Güte und von seiner Gerechtigkeit niemals voneinander absöndern; lasset uns ihn als einen Vater, und als das Muster aller Väter durch seine unendliche Güte betrachten; aber auch als einen Herrn, und als den höchsten unumschränkten Herrn aller Herren durch seine Gerechtigkeit; als einen Vater durch seine Wohlthaten verbreitende, und als einen Herrn durch seine strenge strafende Allmacht. Er ist unser Vater, den wir zärtlich lieben müssen, und unser Herr, den wir ernstlich fürchten müssen; er ist liebenswürdig, weil er den guten Willen dem schrecklichen Opfer vorzieht, und schreckbar, weil er die Sünde verbiethet; liebenswürdig, weil er die Bekehrung des Sünders eher will, als seinen Tod; und schreckbar, weil er die Unbußfertigen und Stolzen nicht ertragen kann. Um diese beyden Empfindungen gegen Gott, das ist, Liebe, und Furcht, in uns zu erwecken, steht auch in der heiligen Schrift geschrieben: **Liebet Gott, und fürchtet Gott.**

Gebeth.

Ich danke dir, o Gott, aus dem Grunde meiner Seele, daß du mir alles geoffenbahret hast, was du bist, um mich alles zu lehren, was ich dir schuldig bin. Du willst, daß ich dich liebe, und deine unaussprechliche Güte fordert mich mächtig dazu auf; es war aber zugleich nothwendig, daß ich wenigstens fürchtete, dich nicht, oder nicht genug zu lieben, und deine Gerechtigkeit flößt mir diese heilsame und kindliche Furcht ein. Wie könnte ich dich auch wohl lieben, o Gott, wenn ich deine Gesetze nicht beobachtete, und was hätte ich wohl zu fürchten, wen du mich nicht strafest, daß

ich

ich sie übertretten habe? Mache also, o Herr, daß ich dich fürchte, weil ich dich lieben muß, und daß ich dich liebe, weil ich dich fürchten muß. Laß diese beyden Regungen Liebe, und Furcht, unabgesöndert miteinander in meinem Herzen wirken, und unterstütze sie wechselseitig darinn durch deine Gnade, daß ich die Gerechtigkeit vollkommen erfülle, und einst aus deinen göttlichen Händen die Krone der Belohnung dafür erhalte.

Ueber das Evangelium:

Ein reisender Samariter kam nun auch an eben denselben Ort hin, sah ihn (den Verwundeten) und fühlte Mitleiden gegen ihn. Luk. 10. K. 33. V.

Es ist eine Hartherzigkeit, von den Leiden der Unglücklichen nicht gerührt zu werden, worüber uns die Natur selbst Vorwürfe zu machen lehrt; und man würde erröthen, wenn man gestehen sollte, daß man dieser Unempfindlichkeit fähig wäre. Wir verdienen aber nicht minder Vorwürfe, wenn unser Mitleiden gegen die Unglücklichen ganz unthätig ist, wenn es nur in dem Herzen verschlossen bleibt, oder sich höchstens durch Worte äussert. Und dieß ist, leider, meistens der Fall; wir werden von dem Elende Anderer zwar gerührt; aber wir bestreben uns nicht, ihnen dasselbe zu lindern. Wir rechnen es uns zur Ehre an, nicht gefühllos zu seyn; wir glauben genug für diejenigen, die wir leiden sehen, gethan zu haben, wenn wir nicht ohne Empfindung für sie geblieben sind, wenn wir sie beklagt, und uns mitleidig gegen sie bezeigt haben; unsere Unthätigkeit aber, in der wir gegen sie bleiben, wird von uns nicht geachtet, wir gehen bey ihnen vorüber wie der Priester, und der Levit, und es ist uns vielleicht

gar

gar Leid, daß wir ihnen begegnet, und ihr Elend kennen gelernt haben.

Erfüllen wir aber auf diese Weise alles, was die Religion und die Menschlichkeit von uns fordern? Wozu hilft unser Mitleiden, wenn wir den Unglücklichen keine Hilfe zu erweisen trachten? Die Gefühle, und die Worte sind nur Blumen und Blätter, sagt der heilige Hieronymus, und diese Blätter bedecken weder die Nacktheit des Dürftigen, noch sättigen sie den Hungrigen. Das Auffallendste dabey ist, daß man sich sogar zu überzeugen sucht, es geschehe aus dem Uebermaaß des Mitleidens, daß man es an dem ermangeln läßt, was dasselbe von uns fordert, und daß man die Gegenstände desselben meidet, und von sich entfernt. Wir würden die Unglücklichen nicht leiden sehen können, sagen wir, wir sind zu empfindsam. Aber sind dieses nicht leere Ausflüchte? Wenn wir die Elenden wahrhaft liebten, so würden wir fähig seyn alles für sie zu unternehmen, wir würden mit den Uebeln ganz vertraut werden, deren Vorstellung uns im Anfange zittern gemacht hat. Was thun wir nicht oft für unsere Verwandte, mit denen wir durch die Bande des Bluts vereinigt sind? Was sind wir nicht fähig aus wahrer Freundschaft zu unternehmen; und was würden wir also auch thun können, wenn wir von wahrhaft christlicher Liebe beseelt würden? Das Leiden Anderer gewährt uns zwar keine angenehme Empfindung, aber wie angenehm, wie tröstlich, wie wonevoll ist nicht der Gedanke, dieses Leiden gemildert zu haben? Nur derjenige kann wissen, wie groß die Freude ist, Dürftige unterstüzt, und Unglücklichen geholfen zu haben, der diese Freude schon wirklich empfunden hat.

Gebeth.

O Gott, mache, daß ich diese beseeligenden Freuden auch geniessen kann; laß mich bey dem Anblicke des Elends von wahrem christlichen Mitleiden durchdrungen werden; und entflamme meine Liebe, daß ich nach dem Maasse meiner Kräfte alles unternehme, um meinen bedrängten, unglücklichen Brüdern Hilfe zu leisten; laß mich die Wonne fühlen, die in dem Gedanken liegt, das Elend meines Nächsten gemildert zu haben. Erwecke deswegen in mir die Gefühle der Natur, und beseele mich mit den Wahrheiten deiner göttlichen Religion; laß sie wirksam und thätig in mir werden, daß ich niemals ein blosses Mitleiden bey dem Unglücke meiner Brüder in mir fühle, sondern jede Gelegenheit benütze, ihnen wirkliche Unterstützung zu reichen.

Auf den Sonnabend.

Ueber die Epistel:

War die Einführung des verdammenden (des mosaischen Gesetzes, das mit Strafen drohete) so glänzend; wie viel glänzender wird die Einführung des Gesetzes der Gerechtigkeit (des Gnadengesetzes) seyn? 2. Kor. 3. K. 9. V.

Der vorübergehende Glanz des Moses, da er das Gesetz verkündete, war nur der Schatten von dem Glanze des wahren Mittlers, und seines Priesterthums, und folglich auch seiner Diener, die er miteinander zur Verbreitung des Evangeliums verbinden wollte; und um in ihnen allen Eifer zu erwecken, war nichts nothwendig, als die Vorstellung von ihrem rühmlichen

Amte.

Amte. Man erkennt die Würde des Evangeliums gar nicht, man fasset seinen Werth nicht, wenn man sich schämt seine Grundsätze zu verkünden. Muth und Vertrauen müssen die erste Wirkung von der Grösse und Wichtigkeit dieses Amtes seyn; und beseelt von diesen Gedanken predigte der heilige Paulus mit so vieler Freymüthigkeit das Evangelium. Er dachte, wie er selbst sagt, sich den Menschen nicht anders zu empfehlen, als durch die Aufrichtigkeit, womit er ihnen die Wahrheit vortrug; Verstellung, Heucheley, Politik, menschliche Rücksichten, und Furcht hielten ihn niemals in seinem Vorhaben zurück; er achtete alle diese Beweggründe nicht, sondern hielt sie für eben so schändlich für ihn, als beleidigend für denjenigen, dessen Diener er war. Nichts gab auch der Religion Jesu so viel Nachdruck, als diese Unerschrockenheit seiner Jünger. Dadurch erwarben sie sich eine so zahlreiche Menge ihrer Anhänger, die so sehr von dem Geiste des Evangeliums eingenommen wurden, daß sie alles, ihr Leben selbst für dasselbe hingegeben haben.

Wie viele haben sich nicht zum Opfer dargebracht, um die Heiligkeit der christlichen Lehre zu bestättigen? Und was machen wir uns wohl heut zu Tage für Begriffe von derselben, wir, die wir nur mit Zittern gestehen, daß wir noch einige Achtung gegen ihre Grundsätze hegen? Wenn man aus unserm Betragen schliessen muß, so ist leider unsere Anhänglichkeit an das Evangelium sehr gering. Die Welt — (und unglücklicher Weise hat der Geist der Welt sich überall verbreitet, und in alle Stände ohne Ausnahme sich eingeschlichen) — die Welt scheint das Christenthum, oder die genaue Befolgung seiner Lehren ganz verdrängt zu haben; ihre Grundsätze erhalten beynahe überall die Oberhand, indessen die Wahrheiten der Religion Jesu stäts mehr verdunkelt werden. Viele, welche die Lehren des Evangeliums nicht ganz verachten, oder auffer Acht lassen, wollen den Geist

des

des Christenthums und der Welt miteinander vereinbaren; sie erschöpfen sich an Mitteln, das Gewissen mit menschlichen Rücksichten, die Sprache und Grundsätze der Welt mit den Pflichten des Heils; die Unordnung ihres Betragens, mit der Genauigkeit und Reinigkeit der Handlungsweise der ersten Christen, und wenn es möglich wäre, den Irrthum mit der Wahrheit in Verbindung zu setzen. Man will Niemand mißfallen, man will kein Sonderling seyn, noch will man glauben, daß in einem sonderheitlichen Betragen die Vollkommenheit der Auserwählten bestehe. Man bestrebt sich den Gewohnheiten und Leidenschaften derjenigen sich zu bequemen, deren Macht man fürchtet, deren Gunst man hoffet, oder deren Freundschaft man wenigstens sucht, deren Achtung man liebt, und deren Tadel man fürchtet. Man glaubt, und sagt, es sey genug den Glauben in dem Herzen zu bekennen, ohne ihn durch Worte, oder besonders durch Werke an Tag zu legen; man ist unbesorgt um die Religion, und vergißt, daß Jesus Christus sich derjenigen vor seinem Vater schämen werde, die sich seiner vor den Menschen geschämt haben.

Gebeth.

O Gott! wessen sollte ich mich wohl weniger schämen, als eines solchen Herrn wie Jesus Christus? Darf ich elender Sklave noch anstehen in einem Augenblick an der Wahl, auf welche Seite ich mich wenden soll; verdiente ich durch das geringste Bedenken, das ich habe, dir vor dem Angesichte der ganzen Welt anzuhängen, nicht schon als das unwürdigste Geschöpf behandelt zu werden? O Herr! mache, daß ich vielmehr über meine falsche Politick, über meine Verstellung, und über meine Muthlosigkeit, die heiligen Wahrheiten zu vertheidigen, die du mich durch Jesum Christum gelehrt hast, mich schäme: die Gewißheit derselben,

und

und der Friede des Gewissens, den sie mir gewähren, müssen mich über die eiteln Schrecken erheben, die mich hindern, mich, wenn es die Gelegenheiten fordern für sie zu erklären. Ich fasse nun, o Gott, daß, wenn man so glücklich ist, die Wahrheit zu erkennen, man nur dann beschämt seyn dürfe, wenn man sie verbirgt, und sich derselben nicht gemäß beträgt. Bedecke mich also gegenwärtig mit dieser heilsamen Schaam, daß ich jener entgehe, womit du einst die Schwachen, und Furchtsamen im Glauben bedecken wirst.

Ueber das Evangelium:

So gehe hin, und thue auch du deßgleichen. Luk. 10. K. 37. V.

Diese Worte sagte Jesus Christus auch zu uns, indem er uns das Beyspiel des Samariters vorhielt; und wir entdecken in dem Betragen desselben alles, wozu uns die Liebe des Nächsten verbindet. Der Samariter gieng zu dem Verwundeten hinzu, sobald er ihn sah; bey dem ersten Anblick dachte er gleich auf Rettungsmittel; er verband ihm seine Wunden, goß Oel und Wein darauf, hob ihn auf, sezte ihn auf sein Thier, führte ihn in eine Herberge, und pflegte seiner. Er schonte also sich gar nicht, er zog seine eigenen Kräfte minder zu Rathe, als das Unglück dessen, dem er helfen wollte; er nahm weder auf sein Vaterland, noch auf seinen Charakter, noch auf seine Religion eine Rücksicht, und es wahr ihm genug, daß der Unglückliche seine Hilfe vonnöthen hatte, um allen seinen Kräften dazu aufzubieten. Das wahre Mitleiden also, welches aus der Liebe entsteht, untersucht nicht lange, wozu es verbunden ist, noch was dasselbe vermag; es legt vielmehr gleich Hand ans Werk, und hilft soviel als in seinen Kräften steht; es beschäftigt sich bloß mit dem

unglück-

unglücklichen Gegenstand, und nimmt auf den Unterschied der Personen keine Rücksicht; es mag ein Bekannter, oder ein Unbekannter, ein Fremdling, oder ein Hausgenoß seyn, der der Hilfe bedarf, jeder ist unser Nächster, sobald wir uns nur in der Gelegenheit befinden ihn zu unterstützen. Die erste Pflicht die wir also aus dem Betragen des Samariters lernen, ist die persönliche Dienstleistung.

Die zweyte, die wir daraus ersehen, ist, daß wir die Dürftigen Andern empfehlen; wenn wir nämlich nicht mehr im Stande sind, den Unglücklichen beyzustehen, so müssen wir suchen ihnen die Hilfe Anderer zu verschaffen. Der Samariter glaubte noch nicht genug gethan zu haben, als er dem Verwundeten allen persönlichen Beystand geleistet hatte; er nahm sich noch ferner seiner an, und empfahl dem Wirth die Sorge für ihn aufs Nachdrücklichste. Sorge für ihn, sagte er dem Wirthe, und was du für ihn ausgiebst, das werde ich dir bey meiner Rückreise erstatten. Wenn man also die Menschen aufrichtig liebte, so würde man ihnen, wenn man auch selbst unfähig ist ihnen zu helfen, doch die Hilfe Anderer verschaffen können: unser Kredit, unsere Bitten, unsere Anordnungen, unser Name allein würde ihnen oft zur Empfehlung dienen: wir könnten unsere Freunde, und Verwandte für sie verbinden, wir könnten bey den Reichen für sie bitten, und ihre verborgenen Nöthen denjenigen aufdecken, denen die Ausspendung gewisser Beyträge an Dürftige obliegt. Die wahre, und für das Wohl ihres Nächsten besorgte Liebe ist erfinderisch an Hilfsquellen, und bietet allen ihren Kräften auf, um den Armen und Unglücklichen auf irgend eine Art nützlich zu werden. Der Samariter that alles, was er nur konnte, um dem Verwundeten wirkliche Hilfe zuzuwenden. Wenn wir also wahrhafte Christen seyn wollen, müssen wir sein Betragen nachahmen, und uns nicht begnügen, den Elenden bloß mit

Worten beyzustehen. Wenn wir reich sind, und unser Bruder in Dürftigkeit lebt, und in Elend schmachtet, wenn wir die Mittel in den Händen haben, sein Elend zu lindern, warum sollten wir nur einen Augenblick anstehen, einen Theil unserer Güter zu einem so guten Gebrauche aufzuopfern? Die Menschlichkeit verbindet uns schon dazu, und um wie viel mehr erst unsere göttliche Religion, die durchaus auf die Liebe Gottes und des Nächsten gegründet ist?

Gebeth.

O Herr, schenke mir die Gnade, das herrliche Beyspiel des Samariters nachzuahmen; mache, daß ich bey dem Anblick dieses vortreflichen Musters nicht mehr frage, wer mein Nächster ist. Jeder Nothleidende ohne Unterschied, jeder Dürftige, der mir begegnet, ist mein Nächster; und wenn ich ihm helfen kann, so bin ich auch verbunden ihm zu helfen. Die Gefühle der Natur, die bey dem Anblicke des Elends in mir rege werden, überzeugen mich davon, und dein Gesetz hat die Stimme der Natur durch seine Bestättigung geheiligt. So laß mich denn niemals gefühllos bey einem Dürftigen vorübergehen, beseele mich mit der wohlthätigen Liebe gegen alle Bedrangte, und ermuntere mich zu jedem Beystand, den ich nur zu leisten im Stande bin; bin ich aber unfähig ihnen selbst persönliche Dienste zu erzeigen, so laß doch wenigstens den lebhaften Wunsch in mir entstehen, ihnen helfen zu können, und mache, daß ich, so viel ich kann, Andere zu ihrer Unterstützung auffordere. Laß meine Liebe gränzenlos über alle Hilfsbedürftige sich verbreiten, daß auch meine Belohnung in der Ewigkeit ohne Maaß, und ohne Gränzen sey.

Dry-

Dreyzehnte Woche nach Pfingsten.

Betrachtung auf den Sonntag.

Ueber die Epistel:

Es verwirft doch Niemand den Bund eines Menschen, wenn er bestättigt ist. Niemand sezt etwas dazu? Galat. 3. K. 15. V.

Der heilige Paulus beruft sich hier auf die unter den Menschen eingeführte Gesetze, vermöge deren ein ordentlich errichteter Bund, oder Vertrag beobachtet werden muß; wir wollen daher uns einen Augenblick mit den Bemerkungen beschäftigen, wozu uns seine Worte Gelegenheit geben. Es ist unendlich vortheilhaft den Menschen in seinen verschiedenen Zuständen zu erkennen: er gleicht einem grossen Buche, das geöffnet vor uns da liegt, und in dem wir bis zu den ersten Wahrheiten zurückgehen können; und die Religion erscheint uns niemals herrlicher, vernünftiger, nothwendiger, und achtungswerther, als wenn man sie in allen ihren verschiedenen Beziehungen studiert. Es verwirft Niemand den Bund eines Menschen, wenn er bestättigt ist; Niemand sezt etwas hinzu, sagt der Apostel Paulus; es giebt also menschliche Gesetze, auf die man festhält, und deren Ruhm darinn besteht, daß sie unverletzbar sind; aber zugleich ist es beschämend für die Menschen, daß sie so vieler Gesetze bedürfen; denn ihre verschiedene Unordnungen und Leidenschaften haben Gelegenheit dazu gegeben. Müssen wir nicht darüber seufzen, wenn wir die schreckliche Unordnungen, welche die Sünde hervorgebracht hat, und die Menge von Uebeln sehen, womit sie die ganze Erde überschwemmt hat. In

den

den ersten Zeiten der Welt hatten die Menschen keine andere Gesetze vonnöthen, als diejenigen, welche die Hand des Schöpfers in alle Herzen eingegraben hat; und man darf sich nur im Geiste in diese glücklichen Zeiten versetzen, wo die Menschen gerührt von den Schönheiten und Vorzügen der Unschuld den Verlust derselben bitter beweinten, und wo sie noch Gefühl hatten für die Erleuchtung und für die Regungen, welche sie noch in der Seele zurückgelassen hatte. Man darf nur die angenehmen Tage von dem Leben der Patriarchen und derjenigen in sich zurückrufen, die für die ersten Eindrücke der Natur noch Achtung hatten, und ihre Blicke gegen den Urheber emporrichteten. Die Einfalt ihrer Sitten hatte den eitelen Begierden noch nicht Platz gemacht, welche die Quelle der Ungerechtigkeit sind: jeder lebte von seiner Arbeit, und begnügte sich mit dem Nothwendigen. Die Menschlichkeit, die Billigkeit, die Redlichkeit waren die einzigen Bande, welche die Gesellschaft bildeten, und jeder verließ sich auf das Wort seines Bruders. Der Betrug, und die Gewalt sind Kinder der Trägheit, des Neides, oder der Liebe zum Ueberfluß, und bey einem solchen Verderben, wie das Verderben unserer Zeiten ist, würden die Gerechtesten ohne den Beystand der Gesetze nichts in Sicherheit besitzen. Deswegen, sagt man, können sie auch niemals zubestimmt seyn, um die Rechte eines jeden zu schützen, noch können die Förmlichkeiten zugenau beobachtet werden, um sie zu erhalten.

Aber diese Förmlichkeiten der Gesetze dürfen nicht die Richtschnur unseres Gewissens seyn; sondern die Gerechtigkeit in sich selbst, welche durch die gesetzlichen Förmlichkeiten geschüzt wird. Wir müssen uns wenigstens schämen, daß wir die Gerechtigkeit selbst nicht genug lieben, um sie auch ohne die Gesetze zu beobachten, daß wir suchen diesen auszuweichen, wenn wir es ungestraft können, und daß wir uns der Dunkelheit derselben bedienen, um unsere Leidenschaften zu befriedigen.

Wie vieles erlaubt man sich nicht, von dem man weiß, daß es nicht gerecht ist, weil es von dem Gesetzgeber nicht ausdrücklich bestimmt ist. Wie viele Spitzfindigkeiten sucht man auf, um sich von gewissen Verbindlichkeiten loszumachen, die man sich nicht unterstehen würde zu verletzen, wenn man sie genau beurtheilte. Wozu aber sollen am Ende alle Gesetze, die zur völligen Umbildung des Menschen gegeben sind, dienen, wenn nicht die Gerechtigkeit der einzige Gegenstand seiner Empfindungen, und das Ziel seiner Handlungen ist? Das Gesetz, welches Gott selbst durch den Moses seinem Volke geben ließ, war zuverläßig weit stärker, unverletzbarer, und ehrwürdiger, als alle die Gesetze, welche von Menschen gegeben werden; es diente zugleich die Menschen von ihrem Verderben, von ihrem Geiste zur Empörung, und von ihrem Stolze zu überzeugen. Seit dem Falle Adams empfinden mehrere die Gränzen ihrer Vernunft und die Schwachheit ihres Willens. Und so viele Jahrhunderte des Verderbens haben nur gezeigt, daß das Evangelium jeden Tag nothwendig sey, wo Gott, nach seiner Verheissung, selbst sein Gesetz durch die reichhaltige und unverdiente Gnade seines Sohnes Jesu Christi in die Herzen schreiben sollte.

Gebeth.

O Herr! ich fühle selbst diese Nothwendigkeit in mir, und ich werde daher ohne Unterlaß zu mir sagen, daß, wenn wir deine Gerechtigkeit nicht lieben, alle menschlichen Gesetze unfähig sind, uns gerecht zu machen; weil diejenigen, die du mit so vielem Glanze verkündet hast, diese Wirkung nicht hervorbringen konnten. Wir würden auch weder die einen, noch die andern vonnöthen gehabt haben, wenn diese Liebe in unsern Seelen nicht durch die Sünde wäre getödet worden; aber so unverletzbar die einen und die andern seyn mögen,

gen, so können sie diese Liebe nicht wieder in uns beleben. Deine Gnade, dein Geist war dazu nothwendig, diesen mußtest du senden, um die Gestalt der Erde umzuschaffen, und gleichsam eine neue Schöpfung zu bewirken. Unterlasse also nicht, o Gott, diesen heiligmachenden Geist zu uns herabzusenden, und wirke in deiner Kirche diese neue Schöpfung. Wirke sie zum Theile durch deine mächtige Hand in meinem eigenen Herzen; laß darinn die Züge der ewigen Gesetze, die du ursprünglich darein gegraben hast, wieder aufleben: damit --- es mögen mir die Menschen noch äusserliche Pflichten auferlegen oder nicht --- damit ich sie nicht minder getreu erfülle; besonders aber, daß ich immerfort auf die innern Pflichten aufmerksam sey, welche mir ein rechtschaffenes Gewissen auferlegt; und daß ich aus gerechter Unterwerfung gegen deine Befehle, aus reiner, und heiliger Ehrfurcht für deinen höchsten Willen sie eben so auf der Erde beobachte, wie sie im Himmel erfüllt werden.

Ueber das Evangelium:

Als Jesus in einen Flecken kam, begegneten ihm zehn aussätzige Männer, die in einer Entfernung da stunden. Luk. 17. K. 12. V.

Lasset uns hier das Betragen Jesu Christi bewundern, und anbethen. Kein Ort war seinem Eifer und seiner Liebe zu unheilig; er heiligte, so zu sagen, die Erde, wo er einhergieng. Ueberall, wo er hingeht, begleitet ihn seine wunderbare Güte, und seine wohlthätige Liebe. Die boshaften Pharisäer mögen sich ihm nahen, die Aussätzigen sich ihm darstellen; er enthüllet die versteckte Bosheit der ersten, und heilet die Krankheit der leztern, ohne etwas von seiner Reinigkeit, oder

von seinem Glanze zu verlieren. Zehn Aussätzige begegnen ihm, wie das Evangelium heute erzählt, in einem Flecken miteinander; man könnte versucht werden bey dieser Erzählung zu fragen: wie in einem Flecken so viele beysammen seyn konnten? Wenn nicht gewisse Gesetze die Kranke dieser Art gezwungen hätten, nicht in den Flecken und Städten selbst zu wohnen, so würde es vielleicht sonderbar scheinen, hier eine so beträchtliche Anzahl zu sehen, die eine Gattung von Gesellschaft miteinander machten; aber eben dieser Umstand würde uns Gelegenheit geben, eine Bemerkung dabey zu machen, die zugleich auf uns selbst anwendbar ist. Die Menschen vereinigen sich weit besser durch gemeinschaftliches Unglück und Elend, als durch andere Bande: nichts macht sie einander ähnlicher, und bringt sie näher zur Natur zurück. Wir sind nun alle dürftige Geschöpfe, die ihre Hilfe, deren sie bedürfen, nicht, wenigstens nicht ganz in sich selbst finden; unsere wechselseitigen Bedürfnisse zwingen uns, einander aufzusuchen, und eben dadurch bilden sich Gesellschaften. In dem Maasse aber, als sich die Bedürfnisse mindern, lassen die Bande nach, und wenn man aufhört einander nothwendig zu seyn; so wird man gleichgültig gegeneinander: der Reiche achtet den Armen nicht; tausend Unterschiede, welche der Ueberfluß, und die Dürftigkeit zwischen ihnen erzeugen, erregen Theilungen unter ihnen; die Verschiedenheit ihres Interesse, und ihrer Lagen bringet Verachtung, Eifersucht, Haß und Abneigung unter ihnen hervor: Der Stolz, zu welchem die Reichthümer und die Gewalt verleiten, führt gewisse Rangordnungen unter ihnen ein; ein gemeinschaftliches Unglück aber hebt alle diese Unterschiede auf, und stellt die natürliche Gleichheit wieder her: man hat alsdann alle Gattungen von Gründen sich miteinander zu vereinigen, und alle Ursachen zur Theilung verschwinden; das Gesetz der Nothwendigkeit wird stärker als alle andere; es erlöscht sogar das Andenken der Feindschaften, welche oft die Religion, die alle Feind-

schaf-

schaften zernichten sollte, hervorgebracht hat; und man sieht Juden und Samariter miteinander Umgang pflegen.

Was kann man daraus schliessen? Daß alle Menschen unglücklich werden sollten, um näher miteinander vereinigt zu werden. Nein, gewiß nicht: Gott ist der Urheber dieser äusserlichen Unterschiede, die unter ihnen Statt haben; seine Weisheit, und Vorsehung waltet darüber auf eine Art, die seiner würdig ist, und gleichwie in der Verschiedenheit der Geschöpfe überhaupt die Schönheit des Weltalls besteht, so besteht auch in der Verschiedenheit der kirchlichen Aemter und Verrichtungen die Schönheit der Kirche selbst, wenn man diese Verschiedenheit nach den Absichten des Herrn betrachtet, welcher sie eingeführt hat, und erhält. Wir dürfen aber dabey die ursprüngliche Gleichheit, welche unter allen Menschen von Natur aus Statt hat, niemals vergessen; wir müssen bedenken, daß die Stärke und Schwäche, der Reichthum, und die Dürftigkeit, der Glanz und die Dunkelheit keinen wahren Unterschied unter ihnen hervorbringen; daß der Arme und der Reiche, wie der Weise am 22. Kapitel seiner Denksprüche sagt, sich einander begegnen, und daß beyde der Herr gemacht hat. Aus seinen Händen ist einer wie der andere hervorgegangen, und von ihm allein hängen alle beyde ab; sie müssen sich also erinnern, daß wegen diesem gemeinschaftlichen Ursprung, und Abhängigkeit alle Vorzüge, und Unterschiede unter denselben blosse Einbildung ohne Wirklichkeit sind, daß sie ohne Rücksicht, wie viele Talente oder Güter sie erhalten haben, sich stäts als durchaus gleich untereinander betrachten, sich als Brüder behandeln, einander wechselseitig beystehen, und alles für einander thun müssen, wozu sie die Liebe antreiben kann. Wir hören auch niemals auf, einander nothwendig zu seyn; wir sind gleichsam eine Gesellschaft Kranker, und Hilfsbedürftiger, wovon jeder seine Gebrechen hat; und

jeder Mensch muß bedenken, daß es keinen andern Menschen gebe, den er nicht irgend einmal nothwendig haben kann.

Gebeth.

Was sind wir, o Gott, in deinen Augen? — Dürftige, unwürdige, schwache Geschöpfe, die von allem, was sie umgiebt, abhängig sind. Laß diese Wahrheit stäts lebhaft vor meinem Geiste schweben, und laß sie mit all' ihr Kraft auf mein Innerstes wirken. Schenke mir die Gnade, o Herr, daß ich mich immer unter diesem wahrhaften Bilde betrachte, damit ich niemals gegen jemand Gleichgültigkeit, Unempfindsamkeit, oder Abneigung hege, damit ich immer geneigt sey, jedem in seinen Bedürfnissen beyzustehen, nicht allein weil ich auch einen jeden nothwendig haben kann, sondern weil die Bedürfnisse der Andern auch wahrhaft die meinigen sind; damit ich also alle die Pflichten einer Liebe erfülle, welche du auf die Gleichheit gegründet hast, und wodurch wir allein zu der liebenswürdigen Wahrheit gelangen können, die in uns vollendet werden muß.

Auf den Mondtag.

Ueber die Epistel:

Die Verheissungen geschahen dem Abraham und seiner Nachkommenschaft. Galat. 3. K. 16. V.

Wir wissen schon, oder wenigstens sollten wir wissen, welches der grosse Gegenstand dieser herrlichen Verheissungen gewesen ist, auf den die ganze Religion, und alle Heilsmittel gegründet waren; und wir werden bald Gelegenheit haben, die Erfüllung derselben zu

betrachten. Heute wollen wir erwägen, daß jene Verheissungen nicht auf den Abraham und seine Nachkommenschaft allein eingeschränkt waren, wie es die blinden Juden dafür hielten; sondern daß dieselben auf uns alle sich bezogen, und daß bey Gott gar keine persönliche Rücksicht Statt hat. Alles, was uns Gott Gutes erzeigt, hat seinen Grund in seiner Barmherzigkeit, und alles kommt von seiner Liebe für die Menschen, die sich allgemein auf alle verbreitet. Wenn wir ihm gefallen, so ist weder unsere Geburt, noch unser Stand, noch unsere äusserlichen Eigenschaften die Ursache davon: von seiner Seite sind die Eigenschaften, die er uns selbst mittheilet, und von unserer Seite die Liebe zur Gerechtigkeit, und die Unschuld der Sitten der Grund seines Wohlgefallens an uns. Wir beunruhigen uns oft über die Ungewißheit unseres Heils; wir möchten gerne in die Zukunft dringen, deren Kenntniß der Herr sich vorbehalten hat; wir möchten unser Ende und unser Schicksal bestimmt und zuverläßig erkennen; Gott hat aber aus weisen Absichten die Zukunft vor unsern Augen verborgen, weil uns die Erkenntniß derselben nicht so nützlich seyn würde, als wir glauben. Unterdessen kann doch der Wunsch unsere zukünftige Bestimmung vorauszusehen vernünftig seyn, so lange er nicht in unmäßige, und unzeitige Bekümmerniß, und Aengstlichkeit ausartet, und keine Muthlosigkeit bey uns erzeugt. Die Liebe zur Glückseligkeit, die uns allen natürlich ist, gestattet uns nicht gegen unsere Bestimmung gleichgültig zu seyn; es ist aber höchst unvernünftig, demjenigen, der uns gemacht hat, ein Geheimniß entreissen zu wollen, das er uns zu entdecken nicht für nothwendig gehalten hat; so wie es von der andern Seite höchst thöricht ist, weil die Zukunft uns verborgen ist, uns mit verworrenen, und dunkeln Gedanken und Empfindungen in Ansehung unseres Heils zu begnügen, und wegen der in diesem Leben immerwährenden Ungewißheit unserer zukünftigen Bestimmung nachläßig an dem Werke unsers Heis zu arbeiten.

Es

Es muß genug für uns seyn, daß wir über die Verheissungen, die uns Gott gemacht hat, nicht ungewiß sind, und daß wir zuverläßig wissen, daß dieser unendlich gute Gott, dem wir dienen, treu in seinen Verheissungen ist, daß er die Menschen nicht ungerecht verdammet, daß er nur diejenigen straft, die es durch ihre Missethaten verdient haben; und daß er diejenigen selig machet, die bis zum Ende beharrlich in der Gerechtigkeit geblieben sind. Daraus sehen wir also, daß unsere zukünftige Bestimmung nicht sogar ungewiß von uns erkannt wird; und daß wir uns beruhigen können, wenn wir die Ueberzeugung in uns fühlen, gethan zu haben, was wir zu thun im Stande waren. Wir haben nichts für uns zu fürchten, so lange wir gerecht sind; und wir können so lange gerecht seyn und bleiben, so lange wir es nur ernsthaft wollen. In diesem Verstande ist unser Schicksal in unsern eigenen Händen: wir können bewirken, daß die Sicherheit der Verheissungen, die Gott allen denjenigen gemacht hat, die ihn fürchten, die ihn lieben, und die nach seinen Gesetzen leben, uns nicht entrissen werde; indem wir uns vor der Trägheit in seinem Dienste, vor dem Stolze, und vor andern verderblichen Leidenschaften bewahren. Wir dürfen uns zuverläßig, ohne allen Anstand, auf seine Worte, und auf die Unveränderlichkeit seines heiligsten Willens verlassen. Sind nicht seine Verheissungen unendlich gewisser als die Verheissungen der treuesten, und beständigsten Menschen, und wie oft bauen wir auf blosse Worte derselben, wie oft lassen wir uns durch ihre falsche Versprechen, wodurch wir schon mehrmalen getäuscht worden sind, aufs Neue blenden? Entsagen wir wohl den eiteln Hoffnungen der Welt, wenn wir schon durch sie sind betrogen worden; verzeihen wir uns nicht täglich unsere Unklugheiten, und unsere Leichtgläubigkeit, wenn wir nach dem blossen Scheine, ohne alle Versicherung gehandelt haben; und in Ansehung unsers zukünftigen Heils wollen

len

len wir uns mit den Verheissungen des untrüglichen Gottes nicht begnügen?

Gebeth.

O Gott! welche Blindheit, welcher Widerspruch, welche Ungereimtheit ist nicht in den Menschen? Ich hoffe aber, du werdest mich in Zukunft dafür bewahren. Ich fühle nur zu gut, was für ein unendlicher Abstand zwischen deinen Verheissungen, und den Verheissungen der Welt ist; mein Herz selbst würde mir für die deinigen Bürge seyn, wenn mich auch die Wahrheit deines Evangeliums gar nicht davon versicherte: meine eigenen Begierden und Wünsche sagen mir, daß du sie nicht auf Güter eingeschränkt hast, die zu Grunde gehen; nichts befriedigt sie hieniden, ich empfinde durchaus in dem Genusse aller zeitlichen Dinge eine gewisse Leere in meinen Herzen, die sie nicht auszufüllen vermögen; du hast nicht umsonst so heftige Triebe und Neigungen nach dauerhafter Glückseligkeit in mich gelegt; das Daseyn derselben gewährt mir die Ueberzeugung, daß du sie befriedigen wirst, wenn ich diesen Trieben keine schiefe und unedle Richtung gebe, und meine Neigungen nicht an unwürdige Gegenstände verschwende. Laß mich also immer, o Herr, nach dieser tröstlichen Versicherung handeln, und bewirke durch deine Gnade, daß ich mit dem Vorgefühle des ewigen Glückes, welches du mir bereitest, die unermüdete Sorgfalt vereinige, dasselbe durch eine genaue Befolgung aller deiner Gebothe zu verdienen.

Ueber das Evangelium:

Als Jesus in einen Flecken kam, begegneten ihm zehn aussätzige Männer, die in einer Entfernung da stunden. Luk. 17. K. 12. V.

Man erstaunt, wie wir schon in der gestrigen Betrachtung angemerkt haben, eine so grosse Anzahl Aussätziger in einem Orte versammelt zu sehen, und man muß nicht minder erstaunen, überall eine unendliche Menge jener Kranken anzutreffen, wovon die Aussätzige in dem Evangelium nur das Bild waren, und die noch weit mehr zu beklagen sind. Der Zustand eines Aussätzigen ist in der That eine sehr treffende Vorstellung von dem Zustande einer mit Sünden und Lastern befleckten Seele. So viele Gattungen von Sünden und Lastern der Mensch begeht, oder begehen kann, so viele Gattungen des Aussatzes giebt es, mit denen er behaftet seyn kann. Dieß ist eine schreckliche Wahrheit, die dem Geiste nicht bloß zehn wegen einer Sünde strafbaren, und folglich mit einer Art des Aussatzes geschlagenen Menschen, sondern eine unzählbare Menge derselben darstellt, wovon ein jeder mit eben so verschiedenen Arten des Aussatzes behaftet ist, als er geheime Leidenschaften, von denen er sich beherrschen läßt, unordentliche Begierden, denen er Gehör giebt, und lasterhafte Gedanken, in die er einwilligt, in sich unterhält. Das Betrübteste aber bey dieser Sache ist, daß man oft desto mehr vom Stolz angefüllt, und aufgeblasen wird, je mehr man mit dem gefährlichen Aussatze bedeckt ist. Man schämt sich nicht mehr eine Sünde zu begehen, man erscheint mit allen Lastern in der Welt, ohne daß die Ehre darunter leidet. Der Weg zu Ehrenstellen steht jedem offen, und oft dem Gottlosen mehr als dem Rechtschaffenen; und die Achtung für Frömmigkeit, für Religion, und Tugend ist nur noch eine blosse Formalität, und Zeremonie.

Alle

Alle die verschiedenen sittlichen Gebrechen, und Krankheiten, womit die Menschen behaftet sind, würden nicht so groß scheinen, oder wenigstens nicht so gefährlich seyn, wenn es möglich, und schicklich wäre, alle Angesteckten aus der Gesellschaft zu verbannen. Die Aussätzigen wurden ehemals aus der Gesellschaft der übrigen Israeliten abgesöndert, es war ihnen nicht gestattet in den Städten zu wohnen, sie mußten ausserhalb derselben mit zerrissenen Kleidern, und mit bedecktem Haupte verbleiben; und bey diesem Anzuge, der sie schon kennbar machte, mußten sie noch von Weitem rufen, daß sie unrein seyen, damit Niemand sich ihnen näherte. Diese Einrichtungen zielten dahin, daß dem Anstecken, und der Verbreitung des Aussatzes vorgebeugt würde, und keine Vorsicht war in dem Gesetze vergessen, welche zur Kenntniß und zur Heilung dieses Uebels dienen konnte; die Priester vertraten in diesem Punkte die Verrichtung der Aerzte; und durch eine förmliche Religionshandlung wurden die Kranke dieser Art nach ihrer Heilung in die Rechte des bürgerlichen Lebens wieder eingesezt. Wie viele heilsame Wahrheiten liegen nicht in diesem Verfahren, und wie sehr wäre zu wünschen, daß es von uns nachgeahmt würde! Zwar ist es unmöglich alle Lasterhaften aus der christlichen Gesellschaft zu verbannen; denn das Verderben der Welt ist zu ausgebreitet, die Anzahl der Gottlosen ist zu groß. Bey dieser Unmöglichkeit die Gottlosen aus der Gesellschaft zu verbannen, müssen also die Guten alle Vorsichten gebrauchen, welche die Furcht angesteckt zu werden ihnen nur einflösen kann. Sie müssen jene Orte fliehen, wo die ansteckende Seuche des Lasters herrscht; sie müssen sich allen Umgang mit den Gottlosen, den die Nothwendigkeit nicht fordert, oder die Liebe nicht rechtfertigen kann, versagen: sie müssen sich bestreben mit aller möglichen Vorsicht den Aussatz der Seele zu erkennen: die Zeichen desselben sind oft sehr kennbar, besonders wenn man mit den Augen des Glaubens sieht: und es ist nicht noth-

wendig,

wendig, daß man von dem Uebel gewiß sey um es zu fliehen, man muß schon den geringsten Schein davon fürchten. Es giebt nur gar zu viele Heuchler, deren Laster sich einschleichen, ohne daß man sie bemerkt.

Gebeth.

O Gott! wann wird es keine Gottlosen mehr mitten unter den Gerechten geben, und wann werde ich einmal unter die Anzahl dieser leztern gehören? Wie angenehm wird es seyn, die heilige Stadt zu bewohnen, wo die Gerechtigkeit allein herrschen wird, und wo nichts Unreines wird aufgenommen werden! Du willst es, deine Vorsicht hat es so angeordnet, daß deine Kinder mitten in dem Verderben der Welt, und in der Gesellschaft mit den Gottlosen verbleiben, daß sie aber nichts mit denselben gemein haben. Erhalte mich, o Herr, unter der Anzahl deiner Kinder, wenn ich so glücklich bin, darunter zu gehören, oder mache, daß ich durch die Busse in die Reihe derselben aufgenommen werde, wenn ich davon ausgeschlossen bin. Erwecke und unterhalte in mir das Verlangen, und die Aufmerksamkeit, daß ich von den Gottlosen mich so viel absöndere, als es möglich ist; daß ich, anstatt mit ihnen Gemeinschaft zu machen, sie vielmehr durch mein Beyspiel reitze, die Wege der Gottlosigkeit zu verlassen, und auf dem Wege der Rechtschaffenheit zu dem glänzenden Ziele der Verheissung zu gelangen.

Auf den Dienstag.

Ueber die Epistel:

Die Verheissungen geschahen dem Abraham und seiner Nachkommenschaft. Es hieß nicht: den Nachkömmlingen, gleichsam in der vielfachen Zahl; sondern gleichsam wie nur Einem Nachkömmling; und deinem Nachkömmling, der Christus ist. Galat. 3. K. 16. V.

Gewisse falsche Lehrer, die sich sklavisch an die jüdischen Gebräuche hielten, und voll des Vertrauens auf sich selbst waren, hatten die Galater schon verführt; indem sie dieselben lehrten, daß sie um selig zu werden das Zeremoniengesetz des Moses erfüllen müßten, und daß die Beobachtung des moralischen Gesetzes ganz von ihnen abhienge. Dieses nöthigte den Apostel Paulus, diesen neuen Gläubigen in seinem Briefe zu zeigen, daß man ihnen ein für das Heil unnützes Joch auflegen wollte, und daß die Rechtferftigung nicht mit dem Glauben, sondern mit der Gnade und mit der Nachahmung Jesu Christi, als mit dem einzigen Gegenstand aller Verheissungen, und mit dem einzigen Zwecke des Gesetzes verbunden sey. Wir lernen also aus den Worten des heiligen Paulus, daß Gott zu keiner Zeit etwas versprochen, noch etwas in Kraft seiner Verheissung gegegeben hat, als Jesu Christo seinem Sohne; daß alle Nationen, und alle diejenigen, die nach dem Rathschluß und Willen seines Vaters berufen und auserwählt sind, ihm sind zum Geschenke dargebracht worden; daß sie nur in ihm, und durch ihn, als von ihm Erkaufte, als seine angenommene Brüder, und als Glieder seines Leibes an der ewigen Herrlichkeit Theil nehmen werden. Keine Gnade, kein Recht zu dem himmlischen Erbe, keine Hoffnung hat Statt als in ihm, weil die unwiederrufliche

rufliche Verheissung, die dem Abraham gemacht wurde, nur das Vorbild und das Pfand von dem ewigen Rathschluß und von der untrüglichen Vorsehung der Bestimmung Jesu Christi zu dem Erlösungswerke, und seiner zukünftigen Herrlichkeit gewesen ist. Durch ihn, sagt ein heiliger Vater, geht alles in Erfüllung, und durch ihn ist allen Völkern der Segen zum Theile geworden. Es ist wahr, sezt er ferner hinzu, daß Moses, Samuel, Elias, und die übrigen Gerechten des alten Bundes von dem Abraham entsprossen, und zur Vollkommenheit der Tugend gelanget sind; aber sie sind nichts desto weniger jene Nachkommenschaft nicht, durch welche der Segen, der dem Abraham gegeben wurde, den übrigen Völkern mitgetheilt worden ist; auf Jesum Christum und auf alle diejenigen, die an ihn glauben, zielten die Verheissungen, welche dem Abraham geschahen. Es ist auch die Absicht des Gesetzes, sagt der Apostel, welches zu nichts gedient hat, als uns zu ihm zu führen, und welches durch sich selbst nicht vermögend gewesen ist jemanden zu rechtfertigen und zu heiligen. Seine ganze Kraft bestund darinn, dem sünhaften Menschen die Grösse und die Gefahr seiner Wunden zu erkennen zu geben, damit derselbe durch die Erfahrung und durch die Schwachheit seiner eigenen Kräfte von der Heftigkeit seiner Krankheit und von seinem eigenen Unvermögen zur Heilung überzeugt würde, und den Beystand und die Gnade des himmlischen Arztes anrufen sollte, der ihn allein heilen, und selig machen kann.

Diese Wahrheiten trägt der Apostel in seinem Schreiben den Galatern vor; und wenn wir schon in einigem Verstande nicht in Gefahr sind, in die Irrthümer der Juden zu fallen, so sind sie uns doch nicht minder nothwendig als den Galatern; weil sie, indem sie uns unser Elend, unsere Schwachheit und unser Unvermögen lebhaft fühlen lassen, uns zugleich lehren, alle unsere Handlungen in Beziehung auf Jesum Christum,

als

als unser einziges Ziel zu verrichten, und nur auf ihn unser Vertrauen zu setzen. Die Juden haben unglücklicher Weise ihr eigenes Verderben befördert, weil sie nicht auf ihn als die Absicht des Gesetzes zurückgesehen, und auf ihre eigene Gerechtigkeit sich verlassen haben. So bewirken auch viele Christen aus der nämlichen Ursache ihren Untergang; diejenigen aber, welche Jesum Christum als das Ziel aller ihrer Handlungen betrachten, werden in Erfüllung der Verheissungen, die ihnen sind gemacht worden, nicht betrogen werden: er ist die Wahrheit, der Weg, und das Leben; er war gestern, ist heute, und wird der nämliche in allen Zeiten seyn: sie werden auch mit ihm, heute, morgen, und zu allen Zeiten seyn, sagt der heilige Augustin; und gleichwie er uns das Muster des Lebens gegeben hat, das wir führen müssen, um zu ihm zu gelangen, so werden wir auch, wenn wir es befolgen, nichts anders mehr zu suchen haben, und er wird uns einstens den Preiß dieses guten Lebens ertheilen, das kein anderes als er selbst ist.

Gebeth.

O Herr Jesu, du einziger Sohn des Vaters, du Glanz seines Ruhmes, du Gegenstand seines göttlichen Wohlgefallens, du gleichfalls anbethungswürdiger Gott, wie er! alles ist von dir, als von der ewigen Weisheit, alles ist durch dich als durch die eingefleischte Weisheit, und alles ist in dir als in der Quelle der Gnade und der Wahrheit! mache, daß auch in uns alles deiner würdig sey; sey unser Muster, und unser einziges Ziel in diesem Leben, damit wir auch verdienen, dich zur Belohnung die ganze Ewigkeit hindurch zu besitzen.

Ueber das Evangelium:

Die Aussätzigen schrieen, und riefen: Jesu! Lehrer! erbarme dich über uns. Luk. 17. K. 13. V.

Zehn aussätzige Menschen vereinigen sich miteinander in eine Gesellschaft; sie hatten von einem neuen Propheten reden gehört, der durch Wunderwerke Krankheiten heilte; sie giengen ihm daher entgegen, und riefen ihm zu, daß er sich über sie erbarmen sollte. Sie bedurften keines Unterrichtes, es war nicht nöthig, daß man in sie drang, die Erkenntniß und das Gefühl ihres Zustandes war mächtig genug sie miteinander zu vereinigen, und vereint um die Heilung ihrer Krankheit zu bitten. Eben so müssen wir, die wir gleichen Schwachheiten unterworfen, von dem nämlichen Verderben angesteckt, den nämlichen Gefahren ausgesezt, und mit den nämlichen Unglücksfällen überhäuft sind, durch gemeinschaftliches Gebeth um Beystand und Linderung unseres Elendes zu Gott flehen. Was können wir wohl wenigers, und zugleich besseres thun, als zu demjenigen zu rufen, der uns gemacht hat, zu dem Erbarmen des neuen Propheten, und des göttlichen Erretters, der Mitten unter uns ist, unsere Zuflucht zu nehmen, uns miteinander zu vereinigen, und mit unserm vereinten Gebethe ihn gleichsam zu zwingen, das zu Gunsten aller zu thun, was er zu Gunsten eines einzigen nicht thun würde? Dieß ist auch die Absicht der gemeinschaftlichen Kirchengebethe, wo wir gleich den zehn Aussätzigen zu ihm rufen: Jesu! Lehrer! erbarme dich über uns!

Aber es ist ein grosser Unterschied zwischen dem Gebethe dieser Kranken, und zwischen unserm gemeinschaftlichen Gebethe: ihr Gebeth kam aus dem Grunde des Herzens hervor; bey uns aber ist es gewöhnlich nur

das

das Gebeth des Mundes, an dem das Herz wenig, oder gar keinen Antheil hat. Man sieht, daß das lebhafte Gefühl ihres Elends, und das heftige Verlangen nach ihrer Heilung sie zum Bethen antrieb; wir bethen aber sehr oft nur aus Gewohnheit, wir rufen, und schreyen mit dem Munde, indessen unsere Herzen stumm sind. Wozu dient aber alsdann unser vereinigtes Rufen und all der äusserliche Glanz, der unser vereintes Gebeth begleitet? — Niemals war ein Volk so besorgt, Gott, Opfer und Gebethe darzubringen, als die Juden; und vielleicht niemals sind so viele Gebethe und Opfer verworfen worden, als bey diesem Volke. Der Herr verabscheute ihre Gebethe, und ihre Rauchwerke waren ein Greuel in seinen Augen; und die Ursache davon war keine andere, als weil ihre Herzen nicht mit ihren Gebethen, und Opfern vereinigt waren, weil ihr Geschrey in der Luft mit den Worten verhallte, und kein wahres Gefühl in ihnen zurückließ. Eben so sind meistens unsere gemeinschaftliche Gebethe beschaffen; gerade diejenige Handlung, welche die heiligste seyn sollte, wird am Meisten durch unsere dabey herrschende Zerstreuung entheiligt; nur unser Körper ist meistens gegenwärtig in den geheiligten Tempeln, indessen unser Geist anderswo herumschwärmt. Die christlichen Versammlungen bestehen aus Leuten, die nicht wissen, um was sie bethen sollen, oder die wenigstens nicht daran denken; sie sind nicht aufmerksam, die gottesdienstliche Sprache wird in ihrem Munde zur Lüge, und zur Heucheley; und es scheint, als wollten sie Gott selbst betrügen, oder als diente ihnen ihr Gebeth bloß zum Spiele und zum Zeitvertreibe. Heißt aber dieß nicht vielmehr Gott zum Zorne reitzen, anstatt ihn für uns geneigt zu machen; ihn zwingen unsere Gebethe zu verwerfen, anstatt sie zu erhören? So machen wir die fruchtbarste Hilfsquelle, die uns Gott in dem Gebethe hinterlassen hat, und die uns die Religion darbiethet, unnütze; denn es giebt keinen Mittelweg: wir müssen entweder bethen, und wahrhaft bethen;

oder auf die Gnaden Verzicht thun, die wir durch das Gebeth erhalten würden. Unglücklich ist derjenige, der nicht bethet, und man bethet nicht, wenn man nicht auf die gehörige Weise bethet. Viele machen sich's zur Pflicht gemeinschaftlich mit Andern, und besonders zu bethen, aber sie vergessen, daß es nur darum Pflicht ist zu bethen; weil wir Bedürfnisse haben.

Gebeth.

Ich darf also, o Herr, eine so nothwendige Pflicht nicht versäumen: ich darf nicht unterlassen meine Stimme mit der Stimme deiner Gläubigen zu vereinigen; aber laß mich niemals vergessen, daß du das Innerste der Herzen ansiehst, und daß du nur einem Jeden nach seinem Glauben, nach seinem Verlangen, und nach seinen Bedürfnissen willfährst. Was thue ich aber meistens in deinen Tempeln, und an dem Fusse deiner Altäre? Ich bitte dich, ich flehe zu dir um etwas, ohne daran zu denken; ich seufze ohne betrübt zu seyn; ich beschwöre dich durch deine Barmherzigkeit, mir die Sünden zu vergeben, und ich hasse sie nicht aus ganzer Seele; ich trage dir Bedürfnisse vor, die ich nicht empfinde; ich erkenne sogar die tiefen Wunden meines Herzens nicht, und ich hebe meine Hände zu dir empor, um die Heilung von dir zu erhalten. O Herr! lehre mich doch recht bethen, und mache, daß meine Gebethe in Zukunft aufrichtiger, deiner würdiger, und für mich heilsamer seyen.

Auf die Mittewoche.

Ueber die Epistel:

Kömmt uns die Erbschaft durch das Gesetz zu; so käme sie uns nicht durch die Verheissung zu. Galat. 3. K. 18. V.

Der verderbte Hang zum Sinnlichen, welcher dem Geiste des Christenthums so sehr zuwider ist, ist gleichsam erblich unter uns, und verbreitet sich beynahe auf alle unsere Handlungen, wenn wir nicht stäts bedacht sind, die sinnlichen Gefühle in uns zu unterdrücken. Dieser fleischlich gesinnte Geist besteht in einem stolzen, übermüthigen Vertrauen auf unsere eigenen Kräfte, uud gründet sich auf die Neigung zur Unabhängigkeit, die uns allen natürlich ist. Der Geist des Christenthums aber besteht im Gegentheil in dem Gefallen, das wir haben, von Jesu Christo abzuhängen, und in dem vollkommenen Zutrauen, welches wir auf seine Verdienste, und auf seinen Beystand setzen. Die Entschlossenheit Gott zu gehorchen scheint die nämliche bey dem sinnlichen Juden wie bey dem Christen zu seyn; und die Verbindlichkeit seine Gesetze zu beobachten ist allen beyden gemein; der fleischlichgesinnte Jude aber glaubt um sie zu erfüllen nichts vonnöthen zu haben als sich selbst, anstatt daß der Christ ein gerechtes Mißtrauen auf seinen Willen und auf seine Kräfte sezt. Der Eine hofft und verspricht sich alles ohne Anstand, und der Andere bethet, um alles zu erhalten, ohne Unterlaß. Dieser bittet in Demuth um Stärke in seiner Arbeit, und gründet seine Hoffnung auf die Barmherzigkeit Gottes; jener aber hält dafür, Kräfte genug zu besitzen, und verläßt sich einzig auf sich selbst; er glaubt auch, daß ihm die Erbschaft mit Recht gebühre, und daß sie ihm Kraft des Gesetzes, welches er zu beobachten sich schmeichelt, wer-

de zu Theil werden; dieß ist der Irrthum, von welchem der heilige Paulus die Galater hier überführen wollte. Er sagt nicht, daß man das moralische Gesetz nicht beobachten müsse, um die himmlische Erbschaft zu erhalten, und um selig zu werden; sondern er zeigt nur, wie schädlich der natürliche Hang des Menschen sey, vermöge dessen er die Quelle seines Heils in ihm selbst suchen, und von Gott gleichsam Rechenschaft darüber abfordern will; und wie thöricht es sey, zu denken, Gott wäre ihm die Belohnungen schuldig, und seine Verdienste bestünden in seinen eigenen Werken. Es ist wahr, daß die Werke nicht ohne Verdienste sind, wenn sie aus Liebe zur Gerechtigkeit und aus einer aufrichtigen Unterwerfung in den Willen Gottes entstehen; aber nicht eigentlich wegen den Werken selbst werden uns die Belohnungen ertheilt, sondern wegen der Reinigkeit des Gemüths, welches sie hervorbringt, und worinn der wahrhafte Dienst besteht, welcher dem höchsten Wesen gebührt. Dieser Gemüthszustand ist es, was Gott will, was er befiehlt, und dem er seine Belohnungen verheissen hat. Er ist uns nichts schuldig; sich selbst aber ist er schuldig, das treu zu halten, was er versprochen hat, und in dieser Rücksicht sagt auch der Apostel Paulus, daß uns die Erbschaft nicht durch das Gesetz, sondern durch die Verheissung zukomme.

Die Verheissungen Gottes sind also der wahre, der einzige, und feste Grund unserer Hoffnung. Lasset uns also an Gott glauben, lasset uns ihn im Geiste und in der Wahrheit anbethen, lasset uns unsere Bitten in Demuth und Zutrauen zu seinem Throne hinbringen, lasset uns seine Befehle in Unterthänigkeit befolgen; dadurch werden wir ihn mehr ehren, als durch alle Opfer, welche wir ihm mit unsern Arbeiten, und mit unserm Leben selbst machen könnten. Dieß ist der Geist des Glaubens und der Gnade, der in uns der Anfang aller Gerechtigkeit wird, und der allein, indem er uns demü-

thig, erkenntlich gegen Gott, und mißtrauisch auf uns selbst macht, auch wachsam, thätig, voll Eifer und guten Willen, und fruchtbar an guten Werken macht. Ohne diese gute innere Gemüthsbeschaffenheit sind die glänzendsten, und mühesamsten Werke ohne Verdienst; mit derselben aber werden uns die geringsten Werke zum Verdienste bey Gott angerechnet. Lasset uns also das falsche Zutrauen ablegen, welches wir so gerne auf Dinge setzen, die in sich selbst von gar keinem Werthe sind; lasset uns selbst mit keinen eingebildeten, oder unsichern Verdiensten uns schmeicheln; lasset uns auf uns selbst gar nicht rechnen, aus Furcht, daß uns unser Unvermögen nicht muthlos mache; lasset uns auf Unkosten alles dessen, was wir besitzen, getreu erfüllen, was uns das Gesetz vorschreibt; lasset uns aber noch minder auf unsere eigene Treue, als auf die Verheissungen Gottes uns verlassen. Lasset uns endlich eingestehen, daß wir alles ihm schuldig sind, daß wir alles von ihm aus Gnade erhalten, und daß wir nichts von ihm als eine Schuldigkeit fordern können; dann aber lasset uns unser Heil für versichert halten, wenn es die ewige Wahrheit, die nicht betrügen kann, zum Grunde hat.

Gebeth.

Ich umfasse diese Wahrheit, o Gott, aus ganzer Fülle meines Herzens; ich erkenne sie diese tröstliche Wahrheit, auf der allein meine Hoffnung beruht; mit welchem Grunde könnte ich auch wohl auf mich selbst ein Vertrauen setzen, auf mich, dessen Kräfte nichts als Bedürfnisse sind, und dessen Stärke nichts als eitler Hochmuth ist? Muß es mir nicht genug seyn, dein Wort zum Bürge deiner Verheissungen zu haben, zu wissen, daß du Gott bist, und daß du nicht lügen kannst? Ferne von mir sey also alles eitle Vertrauen auf meine eigenen Werke, welches das Verdienst des Glau-

bens zernichten, und mir die Belohnungen dafür entreissen würde. Aber ferne sey auch von mir der träge, und todte Glaube, der unfruchtbar an den Werken ist, die du nach deinen Verheissungen belohnen wirst. Du, o Gott, du einzige Quelle des Glaubens und der Werke; ich bitte dich durch Jesum Christum, erwecke in mir den ersten, und belebe mich zu den leztern, daß ich meines ewigen Heils gewiß werde.

Ueber das Evangelium:

Als Jesus sie (die Aussätzigen) sah, sprach er zu ihnen: Gehet hin, und zeiget euch den Priestern. Luk. 17. K. 14. V.

Dieser Befehl, den Jesus Christus den Aussätzigen gab, sezte voraus, daß sie geheilt waren, oder daß sie es seyn würden, ehe sie sich den Priestern zeigten; sie dachten aber ohne Zweifel nicht darüber nach: sie gehorchten, ohne darüber sich aufzuhalten, und ihre Heilung war die Frucht ihrer Folgsamkeit, und ihrer Einfalt in dem Gehorsam. Sie untersuchten nicht, ob derjenige, an den sie sich mit Vertrauen gewendet hatten, und von dem sie ein Wunder erwarteten, sie nicht von aller Förmlichkeit befreyen könnte; sie begnügten sich zu wissen, daß es ein Gesetz für sie war, sich zu zeigen, und alles zu beobachten, was zu ihrer Reinigung anbefohlen war, obschon sie durch ein Wunder sind geheilt worden. Sollte wohl dieser Umstand des Evangeliums umsonst für uns aufgezeichnet seyn, und ruft uns derselbe nicht im Gegentheil die grosse Pflicht zurück, welche die Väter und Kirchenversammlungen in diesen Worten gefunden haben: Gehet hin, und zeiget euch den Priestern. Dieß ist die Ordnung, welche Jesus Christus in seiner Kirche eingeführt hat; die Sünde ist ein geistli-

cher

cher Aussatz, und um davon geheilt zu werden, müssen wir uns an diejenigen wenden, welche Jesus Christus mit seinem Ansehen selbst bekleidet, und denen er die Gewalt zu lösen und zu binden hinterlassen hat. **Gehet hin, und zeiget euch den Priestern.** Nichts befreyt euch von diesem Auftrage, und gleichwie es ihm zukommt, durch seine Diener den Zustand und die Lage eures Gemüthes zu erkennen, so kommt es euch zu den Zustand eures Gewissens, gerade wie er ist, vor ihm aufzudecken. Selbst das Gesetz des Moses erinnert euch an diesen Gebrauch; es gab in dem alten Bunde gewisse bestimmte Opfer, die man nicht verrichten konnte, ohne seine Sünden entdeckt zu haben.

Gott forderte gleich Anfangs von dem ersten Menschen das Geständniß seiner Sünde als die erste Handlung der Reue; er wollte dieses Bekenntniß nicht aus einem fremden, sondern aus dem eigenen Munde des Sünders hören; er rief ihn gleich an dem ersten Tage seines Falles vor sich, daß er seine Schande gestehen sollte; und durch die Weigerung dieses aufrichtigen Geständnisses vollendete er erst die Abscheulichkeit seines Lasters, sagt der heilige Augustin. Gott fordert das Bekenntniß der begangenen Missethaten von dem Sünder, weil ihm nichts von Seite des Menschen, der ihn beleidigt hat, mehr gebührt, und weil ihn nichts besser bereitet, um Erbarmung für seine Beleidigung zu erhalten. Wenn der Sünder seine erste Sünde aufrichtig bekennet, wenn er gesteht, daß er strafbar ist; so ist Gott geneigt ihn wieder aufzunehmen; die Gerechtigkeit fängt dann an ihn wieder mit Güte zu betrachten, so bald das volle Bekenntniß der Wahrheit aus seinem Munde hervorgeht. Der Zöllner und viele Andere sind redende Beyspiele hiervon. Wenn aber der Mensch, nachdem er gesündigt hat, seine Sünde in dem Gewissen zurückbehält, wenn er wartet, daß Gott zuerst zu ihm rede; so wird er ihn in seinem ganzen Zorne behandeln, und

er wird seine Schande ohne Schonung offenbahren. Die falsche Schande seine Missethaten nicht zu gestehen, und die stolze Weigerung des Sünders sich nicht für strafbar erklären zu wollen, sind zuverläßig in den Augen Gottes die größten Sünden. Gott will von dem Sünder eine freywillige, persönliche, und vollkommene Anklage seiner selbst; und nichts bezeichnet besser das ganz göttliche Ansehen, und die Weisheit, mit welcher Christus das Sakrament der Busse eingesezt hat; und dieß ist eigentlich die Genugthuung, welche man Gott für die ihm zugefügte Beleidigungen leistet.

Gebeth.

Mache, o Herr, daß ich dir diese so gerechte und so nothwendige Genugthuung leiste; und laß mich öfters zu den Füssen deiner Diener das demüthige, und aufrichtige Geständniß meiner Sünden machen. Welch ein Hilfsmittel findet der Sünder in einem solchen Bekenntniß, wenn er sein Herz wahrhaft auf der Zunge trägt, und wenn die Liebe zur Gerechtigkeit, und der Schmerz, sie verloren zu haben, ihn dazu bestimmen? Ein solches aufrichtiges Geständniß bewirkt die Nachlassung unserer Sünden, stellt die verlorne Verdienste wieder her, und verschafft uns die Freude und Zufriedenheit eines ruhigen Gewissens. Welche Vortheile findet nicht selbst der Gerechte darinn, der aus Schwachheit gefallen ist! er wird dadurch reiner und demüthiger vor dir, klüger und wachsamer für sich selbst, eifriger seine Fehler wieder gut zu machen, und künftigen Fehlern vorzubeugen. Laß mich also dieses Sakrament der Gnade, und der Wiederversöhnung nicht mißbrauchen, laß mich öfters desselben theilhaftig werden, aber laß es jederzeit zu meiner Besserung dienen, laß mich den Aussatz meiner Seele den Augen der Priester mit einer heiligen Beschämung zeigen; aber mache, daß ich

jeder-

jederzeit durch deine göttliche Hände geheilt, und durch dein kostbares Blut gewaschen und gereinigt zurückkehre. O Erlöser! du hast in allem mein Muster seyn wollen, mache also, daß ich niemals zu dem Richterstuhle der Busse hinzutrette, als mit den nämlichen Empfindungen, mit denen du dich deinem Vater dargestellt hast, da du mit den Sünden der ganzen Welt beladen warst.

Auf den Donnerstag

Ueber die Epistel:

Gott schenkte dem Abraham die Erbschaft durch eine Verheissung. Wozu also das Gesetz? Der Uebertrettungen wegen ward es abgefaßt, bis der Sohn käme, dem die Verheissung geschah. Galat. 3. K. 18. u. 19. V.

Dieß ist der Grund aller Gesetze, die uns äusserlich gegeben sind: wir tragen innerlich in uns bestimmtere, und ausgedehntere Gesetze, wenn wir darauf aufmerksam seyn wollen: Niemand sind sie unbekannt, und ein jeder ist fähig sie in dem grossen Buche zu lesen, welches die Hand Gottes in unser Herz geschrieben hat; aber unsere Leidenschaften gewinnen die Oberhand über unsere Vernunft; wir verdunkeln unsere Kenntnisse um unsere Begierden zu befriedigen, und dann geben wir vor, die Pflichten zu verkennen, welche wir verlezt haben. Wir lieben uns zu heftig, als daß wir uns selbst tadeln und verdammen könnten. Wir bethören uns oft so sehr, daß wir uns sogar für unschuldig halten, oder wenigstens halten möchten. Es war also nothwendig, daß der höchste Gesetzgeber äusserlich gewisse Gränzsteine bezeichnete, über die wir nicht hinausgehen dürfen: unterdessen reißt uns doch unser Verderben beständig

ständig mit sich fort, und was würde wohl daraus werden, wenn demselben gar keine Schranken gesezt wären.

Es geschah also in der That mehr aus Güte, als aus Gerechtigkeit, daß uns Gott äusserliche Gesetze gegeben, und sie zu seinen Verheissungen hinzugefügt hat. Er wollte uns vor Lastern bewahren, und wir würden deswegen doch gestraft worden seyn, wenn uns auch kein äusserliches Verboth dieselben zu erkennen gegeben hätte. Diejenigen, die ohne Gesetz sündigen, werden gestraft, ohne durch das Gesetz verdammt zu werden, sagt der Apostel. Es ist wahr, daß sie nicht werden gestraft werden, weil sie das Gesetz übertretten haben, und daß diejenigen, welche das Gesetz erhalten haben, doppelt strafbar sind; aber daran ist der Gesetzgeber nicht Schuld; das Gesetz ist gerecht und heilig, es ist durch seine Drohungen selbst nützlich: unsere eigene Bosheit ist nur Schuld daran, diese verwandelt unsere Heilsmittel in Gift, und macht, daß das, was in sich gut ist, für uns schädlich wird.

Gebeth.

Ich muß dich also segnen, o Herr, daß du nichts unterlassen hast, um mir deinen gerechten und heiligen Willen zu erkennen zu geben. Du hast diese Gnade nicht allen Völkern erwiesen, und du hast ihnen deine Gebothe nicht so klar geoffenbahret. Von Innen und von Aussen bin ich gleichsam von deinen Gesetzen umrungen; ich muß also diesen Vorzug erkennen, und deine Wohlthaten mir zu Nutze machen. O Herr! weit entfernt über deine Gesetze mich zu beklagen, muß ich sie nicht vielmehr selbst alsdann lieben, wenn sie mich verdammen? Und kann ich das Glück genug schätzen, daß ich weiß, wann ich strafbar bin? Ich würde vielleicht noch strafbarer werden, wenn ich mich für unschuldig hielte. O Gott, laß mich mit dem Beystande deiner Gnade stäts ar-

beiten,

heiten, deine Befehle getreuer zu erfüllen, und mache, daß deine äusserlichen Gesetze mich vor dem Betruge meiner Eigenliebe bewahren, welcher sonst machen könnte, daß ich die wohlthätigen Gesetze vergässe, die du in mein Herz eingegraben hast.

Ueber das Evangelium:

Einer von den Aussätzigen, da er sah, daß er rein war, gieng zurücke; und prieß Gott mit lauter Stimme. Luk. 17. K. 15. V.

Noch ehe dieser Aussätzige sich zu den Füssen Jesu Christi warf, um ihm für die erhaltene Wohlthat zu danken, und ehe er ihn noch für den erkannte, der er war, prieß er Gott mit lauter Stimme, mit sichtbarer Freude, und sagte ihm als dem Urheber seiner Heilung den wärmsten Dank. Durch was für eine Hand uns das Gute mitgetheilt wird, so müssen stäts unsere ersten Dankgefühle zu Gott gerichtet seyn. Wir sind zwar denjenigen wahrhaften Dank schuldig, die uns aus der Dürftigkeit herausziehen, die uns in unsern Trübsalen erleichtern, in unserer Betrübniß trösten, in unserer Unwissenheit unterrichten, die uns in zweifelhaften Fällen Rath ertheilen, die uns von unsern Fehlern unterrichten, oder uns helfen, von Irrwegen zurückzukommen; ihr Eifer und ihre Liebe verdienen gewiß die Erkenntlichkeit von unserer Seite; gleichwie aber Gott es ist, der uns die Propheten, die Weisen, und Lehrer schickt, gleichwie er den guten Willen erweckt, den Mund desjenigen, der redet, und die Hand dessen, der Wohlthaten verbreitet, öffnet; gleichwie er es ist, der die Arbeiten segnet, und dem Saamen das Wachsthum und Gedeihen giebt, so muß auch unsere Erkenntlichkeit zuerst gegen ihn anfangen, und gegen ihn sich endigen; und je würdiger die Wohlthat seiner ist, je kostbarer sei-

ne freygebige Hand sie für uns gemacht hat, desto lebhafter muß auch unser Dank gegen ihn seyn, und desto mehr müssen wir ihn preisen. Das Evangelium zeigt uns hiervon ein schönes Beyspiel in der Person des Aussätzigen: er prieß Gott mit lauter Stimme; sein Lob war nur der Ausdruck seiner innern Empfindungen, und seines dankbaren Herzens; und gewiß ist nichts gerechter als die Freude eines Elenden, der sich auf einmal von der schändlichsten Krankheit geheilt sieht.

Aber wie viel gefühlvoller muß nicht der Sünder bey der Heilung seiner Wunden seyn, mit denen seine Seele ganz bedeckt war, und wenn ihm diese Gnade gähling zu Theile wird, welche Freude muß er nicht empfinden, sich auf einmal so verändert zu finden, seine Leidenschaften unterdrückt, seine sündhaften Verbindungen aufgelößt, und seine Neigungen gegen das Gute gerichtet zu sehen! Eine so glückliche Veränderung muß der eifrigste Wunsch einer Seele seyn; und wenn dieselbe in ihr bewirkt wird, so kann sie dem Urheber davon nicht genug danken. Man sieht, daß der Aussätzige keinen Augenblick verliert; so bald er erkannte, daß er rein war, so drückte er seine Freude darüber mit lauter Stimme aus, und der geringste Verschub hätte in seinen Augen die scheußlichste Undankbarkeit geschienen. Was thun aber wir nach so vielen erhalten Wohlthaten? Lasset uns auf uns selbst zurückgehen, und die besondern Gnaden, die wir erhalten haben, in unser Gedächtniß zurückrufen. Wie groß ist nicht die einzige Gnade der Langmuth Gottes, und seiner anbethungswürdigen Geduld, mit der er uns bisher erwartet hat? Die Vergebung einer einzigen Sünde, die Befreyung von einem einzigen innern Elend sind Wohlthaten, die verdienen niemals vergessen zu werden, wenn wir anders den Werth davon erkennen. Was uns nur immer Gutes widerfährt, erhalten wir von Gott; wenn wir standhaft eine Versuchung überwinden, wenn unser Gebeth erhört

wird,

wird, wenn wir einen Fortschritt in der Tugend machen; alles geschieht durch die Gnade Gottes; es giebt also keinen Augenblick, wo wir nicht erkennen, was wir unserem Erretter schuldig sind.

Gebeth.

Grosser Gott! ich erkenne deine unendliche Barmherzigkeit, die du an mir ausübest, ich fühle sie, ich bethe sie an; mit dankbarem Gefühl erblicke ich die ganze Reihe von Gnaden, die du mir von dem ersten Augenblicke meines Daseyns an erwiesen hast. Welch' eine Menge von Wohlthaten hast du mir nicht von der Gnade meiner Taufe an gerechnet erzeigt? — O könnte ich doch jede einzeln, und alle zusammengenommen lebhaft in mir erneuern, daß mein Herz in Dank und Preiß gegen den Urheber derselben überströmte! Segne also, meine Seele, den Herrn, der dir alle deine Ungerechtigkeiten vergeben will, segne den Herrn, der dein Leben vom Tode erlößt, der deine Schwachheiten heilet, der dich vom Sündenfalle aufhebt, und der, ohne zu ermüden, dir stäts neue Beweise seiner Güte giebt. O möchte ich dich, o Gott, jeden Tag meines Lebens segnen und preisen, und möchte ich ohne Unterlaß deinen heiligen Namen verherrlichen. Laß meinen Mund stäts von deinem Lobe erfüllt seyn, laß mich deinen Ruhm öffentlich verkünden, und laß mich deine Barmherzigkeit hieniden aus ganzer Fülle des Herzens preisen, daß ich einst würdig gefunden werde, deine Herrlichkeit im Himmel anzubethen, und deiner Barmherzigkeit ewig Lob zu singen.

Auf den Freytag.

Ueber die Epistel:

Ist also das Gesetz Gottes den Verheissungen zuwider? Das sey ferne. Galat. 3. K. 21. V.

Diese Worte wollen wir wohl betrachten, um daraus eine Regel für unser Betragen herzuleiten; und wir wollen uns überzeugen, daß weder das Gesetz den Verheissungen, noch die Verheissungen den Pflichten, die uns das Gesetz auferlegt, zuwider sind. Es ist ein thörichter Stolz, auf die Güter Anspruch zu machen, die uns Gott hoffen läßt, ohne die Verbindlichkeiten zu erfüllen, die er mit seinen Verheissungen verbunden hat; und dieser Stolz kann aus unsern Herzen nicht leicht ausgerottet werden: er entsteht aus unserer Trägheit, aus unserer Abneigung gegen allen Zwang und gegen die Gerechtigkeit; und die Begriffe selbst, die wir uns von der Güte Gottes machen, unterhalten denselben in uns. Wir würden glauben ihm eine Unbild zuzufügen, wenn wir ihn nicht für so gütig hielten, daß er uns auch ohne alle Verdienste, und unserer Ungerechtigkeiten ungeachtet selig machen wird. Die größten Sünder nähren solche verworrene Empfindungen und Gedanken in ihrer Seele, ihre Eigenliebe unterstützt dieselbe, um ihre Leidenschaften, und bösen Gewohnheiten nicht verlassen zu dürfen, und gewöhnlich ist die Unbußfertigkeit die traurige Folge davon.

Welch' ein thörichter Stolz! welch' ein grober Betrug! um unsere Fehler zu entschuldigen bilden wir uns einen Gott nach unserer Einbildung, und nach unserm Behagen. Seine Gesetze zernichten seine Verheissungen nicht, sie versichern vielmehr die Erfüllung derselben, und sind eigentlich die Bedingnisse, mit denen diesel-

dieselben verbunden sind. Gott hat gleichsam einen Vertrag mit uns gemacht, dessen Verbindlichkeiten wechselseitig sind; wir vergessen aber die unsrigen gerne, um uns nur an die von Seiten Gottes zu erinnern. Wir schmeicheln uns, daß er seine Verheissungen getreu erfüllen werde; wir beobachten aber die Bedingnisse nicht, unter denen er die Erfüllung derselben versprochen hat. Wir wollen seine Verheissungen ganz umsonst erhalten; er ertheilt sie uns auch wirklich ohne alles Verdienst; denn wir sind im Grunde allzeit mehr seines Hasses als seiner Liebe würdig; haben wir also nicht mehr Ursache zu zittern, wenn wir auch das nicht thun, was er von uns fordert, anstatt daß wir uns bey unserer Untreue selbst, die wir an ihm begehen, beruhigen? Er ist als unumschränkter Herr seiner Gaben, uns gar nichts schuldig; er ist höchst glückselig in seinem eigenen Wesen; und wir sind, wenn wir auch alles gethan haben, was er befiehlt, dennoch unnütze Knechte für ihn. So groß ist seine Unabhängigkeit, und so groß ist unsere Niedrigkeit; und doch wollen wir, daß seine Verheissungen ohne Gesetze für uns bestehen sollen, da doch wir im Gegentheil ohne seine Verheissuugen gar nicht bestehen könnten. Lasset uns also auf seine Verheissungen rechnen, weil sie untrüglich, und der einzige sichere Grund unserer Hoffnung sind; aber lasset uns nicht darauf bauen als unter den Bedingnissen, unter welchen sie uns Gott gemacht hat; und lasset sie uns niemals von unsern gerechten Pflichten absöndern. Wir würden zu bedauern seyn, wenn er uns nichts versprochen hätte; den Sündern aber, die sich nicht bessern, die keine Reue wirken, hat er nichts als Strafen versprochen. Und sollten wohl seine Verheissungen der Mühe und Arbeit nicht werth seyn, die uns die Erfüllung seiner Gebothe kostet? Ist wohl nur die geringste Gleichheit, das geringste Verhältniß zwischen den Pflichten, die er uns auferlegt hat, und zwischen den Belohnungen, die er uns dafür verheissen hat? Erkennen wir wohl unsere wahren Vortheile, wenn wir

auf

auf die Belohnungen, die er uns vorhält, wegen dem Preise, um den wir sie erwerben sollen, Verzicht thun? Und wenn die Erfüllung der Gesetze nothwendig ist, ist es nicht eine glückliche Nothwendigkeit für uns, einige Augenblicke Gewalt zu leiden, um in dem Reiche der ewigen Freyheit die vollkommensten Freuden zu geniessen.

Gebeth.

Wie unsinnig sind meine Gedanken, o Herr, wenn ich mir in dir eine Güte denke, die fähig ist die Sünder, und die Ungerechten zu belohnen? Würde es wohl deiner würdig seyn, dich an die Feinde deiner Heiligkeit zu verschwenden, und diejenigen mit den Gütern der Gerechtigkeit zu segnen, welche sie hassen? --- Nein --- o Herr! --- ich begreife es nun, die Glückseligkeit, die du versprichst, kann nur denjenigen zu Theil werden, welche nach deinen Gesetzen leben, weil es in diesem Leben selbst kein anderes wahres Glück giebt als sie getreu zu beobachten. Mache also, o Herr, und Gott, daß ich meine Pflichten nie von meinen Hoffnungen absöndere, und daß ich mir nicht thörichter Weise schmeichle, mit einer solchen Gemüthslage in die ewigen Freuden einzugehen, welche selbst hieniden die reinsten Vergnügen stören würde.

Ueber das Evangelium:

Sind denn nicht zehn rein geworden? Wo sind denn die übrigen neun. Luk. 17. K. 17. V.

Jesus Christus, den man nicht für das erkannte, was er war, beklagte sich nicht, daß die Aussätzigen nicht zu ihm gekommen sind, sich persönlich zu bedan-

danken. Wir haben schon in der gestrigen Betrachtung gehört, daß Einer von ihnen zurückkehrte, und Gott mit lauter Stimme prieß; die Undankbarkeit der Uebrigen gegen Gott war dem Erlöser befremdend, und daher nahm er den Stoff zu dem Einen zu sagen: Sind denn nicht zehn rein geworden? Wo sind denn die übrigen neun? Es muß uns in der That ganz gleichgültig seyn, ob uns diejenigen, denen wir Gutes erweisen, dafür Dank wissen oder nicht; ihre Erkenntlichkeit erhöhet den Werth unserer Werke nicht; sie ist tief unter den Beweggründen, die uns zum handeln bestimmen, und es ist sehr betrübt, wenn wir unsere Gutthaten gegen Andere bloß nach der Dankbarkeit, die wir von ihnen erwarten können, abmessen wollen. Wir müssen auf ihre Erkenntlichkeit gar nicht rechnen, und ihre Bedürfnisse müssen der einzige Maaßstab unserer Hilfeleistungen seyn. Gott, der uns alle zur wechselseitigen Unterstützung untereinander verpflichtet hat, will selbst der Preiß unseres Gehorsams seyn; wir würden nichts von ihm verdienen, wenn wir aus andern Absichten unserm Nächsten helfen wollten; oder wenn ihre Empfindsamkeit für unsere Gutthaten uns zu viel Wohlgefallen verursachen würde; ihre Erkenntlichkeit würde uns oft viel gefährlicher seyn, als ihre Undankbarkeit.

Aber in Ansehung ihrer Undankbarkeit gegen Gott dürfen wir nicht gleichgültig, und gefühllos bleiben. Ihm müssen sie Dank sagen für das Gute, welches sie von uns erhalten: sie beleidigen ihn selbst, wenn sie nicht gegen uns beobachten, was sie uns schuldig sind, weil er ihnen selbst diese Pflicht auferlegt; in dieser Rücksicht also kann es uns auch betrüben, wenn sie undankbar an uns handeln. Wir dürfen ihnen auch heilsame Ermahnungen darüber geben, wenn es nur mit einer vollkommenen Uneigennützigkeit, und aus Liebe und Eifer zur Gerechtigkeit, und zu ihrem Heile geschieht. Die Nächstenliebe verbindet uns, sie zur Liebe Gottes hinzu-

leiten,

leiten, so wie sie es auch in Ansehung unserer verbunden sind; und auf diesen Punkt muß sich alle unsere Sorgfalt für sie beziehen. Wissen wir wohl auch, wie groß das Laster des Undankes, der Vergessenheit der erhaltenen Wohlthaten ist? Welche Beleidigung wir demjenigen dadurch zufügen, der die Quelle alles Guten für uns ist? und was für betrübte Folgen dieses Laster gewöhnlich hinter sich läßt? In der That giebt es kein gröberes Laster, als dieses; fromme Seelen, die die ganze Ungerechtigkeit, welche dasselbe in sich schließt, fassen, gerathen darüber in Entsetzen; deswegen ermahnte auch der heilige Paulus die Gläubigen, um sie dafür zu bewahren, Gott zu allen Zeiten und in allen Dingen Dank zu sagen; und die Kirche hat bey Anordnung ihrer gottesdienstlichen Handlungen vorzüglich dahin gesehen, die Christen stäts zu dieser Pflicht zu ermuntern. Wir haben also auch gerechte Ursache zu seufzen, wenn diejenigen, denen wir Gutes erzeigen, weder gegen uns noch gegen Gott erkenntlich sind, weil sie dadurch eine doppelte Pflicht nicht beobachten. Unsere Wohlthaten sind alsdann einigermassen verloren, wenn sie es schon niemals bey demjenigen sind, der uns hundertfach vergelten wird, was wir aus Liebe zu ihm werden gethan haben.

Gebeth.

Ich würde also, o Gott, nichts verlieren, wenn ich auch meine Gutthaten alle an Undankbaren ausübte; aber kann ich es nicht auch als einen Verlust ansehen, wenn meine Liebeswerke fruchtlos bleiben, da sie dir die Herzen Anderer gewinnen sollten? Ich habe daher allzeit Ursache mich über diejenigen zu betrüben, die unerkenntlich gegen dich sind. Ich werde aber darum nicht aufhören, ihnen meine Hilfe angedeihen zu lassen, weil du mir es befiehlst, und ich werde auf die Zeit und auf die Mittel denken, sie empfindlicher

für

für das Gute zu machen, das du ihnen durch mich erweisest. Ich bitte dich aber ganz besonders, schenke mir die Gnade, daß ich selbst stäts dankbar gegen dich sey, um es Andere nachdrücklicher zu lehren, um sie durch mein Beyspiel ebenfalls zur Dankbarkeit gegen dich zu ermuntern, damit sie mit mir dich als den Urheber alles Guten segnen und preisen lernen, und daß ich und sie durch unsere lebhafte Erkenntlichkeit gegen deine bereits erhaltene Wohlthaten verdienen, stäts mit neuen von dir beglückt zu werden.

Auf den Sonnabend.

Ueber die Epistel:

Die Schrift schloß alles unter die Sünde ein, daß den Gläubigen die Verheissung durch den Glauben Jesu Christi zukäme. Galat. 3. K. 22. V.

Alle ohne Unterschied, die sowohl vor als nach dem Gesetze gelebt haben, Juden und Heyden sind strafbar, und bedürfen der unverdienten Barmherzigkeit Gottes; die Schrift hat alles unter die Sünde eingeschlossen, daß den Gläubigen die Verheissung durch den Glauben Jesu Christi zukäme; jeder Mund ist geschlossen seine eigene Gerechtigkeit zu verkünden, und wurde nur geöffnet, um die unendliche Güte Gottes, um die Reichthümer der Liebe des göttlichen Erlösers zu preisen. Seit dem Sündenfalle des ersten Menschen ist alles unter der Sünde eingeschlossen; die ganze Einrichtung unserer Religion beruht auf dem Glauben an diese Wahr-

heit. Sie ist das erste von den Geheimnissen, welches wir nicht dürfen begreifen wollen, weil wir ohne dasselbe uns selbst noch unbegreiflicher seyn würden. Wenn wir aber in uns selbst zurückgehen, so werden wir leider, davon überzeugt, und alles, was wir Grosses und Niederes in uns sehen, und empfinden, beweist offenbahr die Grösse, und das Elend eines Wesens, das nicht von Natur, sondern durch die Sünde verdorben ist. Durch sie werden wir in der That alle unglücklich gebohren, durch sie sind wir dem Tode des Leibes, der Unwissenheit des Geistes, der Widersetzlichkeit des Herzens, und der Begierlichkeit der Sinne unterworfen: durch sie sind wir Feinde Gottes, und würdig der ewigen Verdammniß. Elender, betrübter Zustand, der den Job auf seinem Misthaufen zittern machte, den David auf seinem Throne mit Schaam bedeckte, und die Apostel und viele andere Heilige in Furcht und Schrecken versezte.

Lasset uns also bey dem Anblick eines so grossen und so ausgebreiteten Elends, von dem kein Mensch ausgenommen ist, seufzen. Die Sünde ist keines von den Uebeln, worüber man sich leicht tröstet, weil sie gemein sind. Wir sind alle gebrechlich, wir begehen alle Fehler, und wir haben nichts nöthig, als unser eigenes Herz um uns davon zu überzeugen. Die Schrift erklärt nur das, was wir davon empfinden, wenn sie uns alle als Sünder anklagt: es ist kein Unterschied unter uns, als der in dem Mehr oder Minder besteht; die Ursache aber dieses Mehr oder Minder ist in uns selbst; und gerade das ist es, was wir bereuen, und worüber wir uns Vorwürfe machen müssen; weil wir, nach dem wir sind geheilt, und gerechtfertiget worden, uns freywillig wieder neue Wunden verursachen. Die ganze Natur ist zwar Schwachheiten unterworfen, und ein jeder von uns trägt die seinigen in seinem Körper herum;

wir

wir würden aber gewiß keine haben, wenn es von unserer Willkühr abhienge, davon befreyt zu seyn: die Liebe zur Gesundheit gestattet uns selten die Krankheiten den Heilmitteln vorzuziehen; und wir würden in einem Augenblicke geheilt seyn, wenn es nur auf unser Wollen ankäme. Wenn wir überdieß noch Strafen zu fürchten hätten, weil wir krank gewesen sind, so würde uns unsere Gesundheit noch unendlich schätzbarer seyn, und wir würden mit der äussersten Sorgfalt alles vermeiden, was uns dieselbe rauben könnte: daher können wir urtheilen, was die Schwachheit unserer Seele von uns fordert: wir haben gewisse Seelenkrankheiten, von denen wir uns leicht befreyen könnten, und die wir nur deswegen haben, weil wir sie gerne haben: sie vermindern sich, so bald sie anfangen uns zu mißfallen, und wenn dieser Haß nicht so weit geht, um sie völlig in ihrer Wurzel zu zerstören, so reicht er doch hin, um in uns den lebhaften und aufrichtigen Wunsch nach unserer Befreyung von denselben zu erregen. Er geht wenigstens so weit, daß unsere Fehler dadurch minder strafbar werden. Man würde also sehr thöricht handeln, wenn man sich über seine Unvollkommenheiten beruhigen wollte, weil andere auch unvollkommen sind; so lange es in unserer Gewalt steht, unsere Unvollkommenheiten wo nicht ganz zu tilgen, doch wenigstens zu mindern. Wir sagen: Andere sind noch strafbarer als wir: wenigstens halten wir es dafür; aber werden wir wohl minder gestraft werden, weil wir Mitschuldige unserer Vergehungen haben? Lasset uns vielmehr, weil wir alle Sünder sind, gemeinschaftlich arbeiten, um uns aus dem Verderben zu retten.

Gebeth.

Wie erniedrigend und erschrecklich, o Gott, ist der Gedanke, daß wir alle ohne Ausnahme Sünder sind; aber die Flecken der gemeinschaftlichen Erbsünde sind es nicht so sehr, die mich in deinen Augen zum Greuel machen; deine unendliche Barmherzigkeit hat mich durch die heilige Taufe davon gereinigt; sondern das freywillige Verderben, in welches ich mich nach erhaltener Gnade auf's Neue gestürzt habe, und welches ich so allgemein auf der Welt herrschen sehe, ist der Gegenstand deines gerechten Zornes. Es ist allerdings ein Unglück als ein Sünder gebohren zu werden, aber es ist ein Laster sich nicht bemühen, um sich aus diesem Zustande zu erheben. Je grösser die Anzahl der Strafbaren ist, desto mehr muß ich fürchten, mit ihnen zu Grunde zu gehen, wenn ich ihnen gleiche. Flösse mir also, o Herr, gerechten Schrecken ein, den mir das allgemeine Verderben der Natur verursachen muß, daß ich mich nicht tröste, nur von einem gemeinsamen Elende betroffen zu seyn, und daß ich nicht hoffe von der zukünftigen Strafe der Sünder verschont zu bleiben, wenn ich mich nicht von dem grossen Haufen absöndere. Laß diese Absönderung, o Herr, in Zukunft mein wichtigstes und einziges Geschäfte seyn, und mache, daß ich — wenn ich mich auch nicht von allen Sünden auf immer losmachen kann — daß ich sie doch alle aus ganzem Herzen verabscheue, und daß ich mich unter dem Beystande deiner mächtigen Gnade, vor denjenigen bewahre, die, nachdem sie mich während meines Lebens von dir getrennt haben, dich nach meinem Tode auf ewig von mir trennen würden.

Ueber das Evangelium:

Es fand sich keiner davon, der zurückgekommen wäre, und Gott die Ehre gegeben hätte, als dieser Fremde. Luk. 17. K. 18. V.

Die Undankbarkeit ist allzeit ein grosses Laster; aber es scheint, daß sie nirgends allgemeiner ist, als da, wo sie es am Wenigsten seyn sollte. Je mehr Gutes man empfangen hat, desto erkenntlicher sollte man Zweifels ohne auch seyn; aber wir machen uns alles, und folglich auch die Undankbarkeit zur Gewohnheit: unser Stolz vergißt alles, er bringt nichts in Anschlag, als was er selbst thut; und unsere Eigenliebe bildet sich ein, daß ihr alles das aus Gerechtigkeit gebühre, was sie aus blosser, unverdienter Güte empfängt. Gewiß erhalten wir nichts unverdienter, als die Gaben, die uns Gott mittheilet: er hat uns ohne uns geschaffen; von ihm ist alles, was wir sind, und was wir haben: je mehr Talente und Gnaden wir aber bekommen haben; desto minder sind wir davon gerührt, und desto gefühlloser sind wir dafür. Wenn wir sehen, daß jemand aus einer grossen Gefahr gerettet wird, daß er vor einem grossen Unglücke bewahrt, von einer gefährlichen Krankheit geheilt, vom Irrthum zurückgeführt, und aus einer Unordnung herausgezogen wird, so glauben wir, daß er dem Herrn dafür danken müsse; wir glauben daß eine einzige Wohlthat Gottes die ganze Dankbarkeit des Menschen fordere. Man frage uns über die Dankbezeigungen, die der aussätzige Samariter öffentlich Gott darbrachte; man frage uns, woher es komme, daß er so erkenntlich ist für die Heilung, die er erhalten hat: wir werden sagen, daß er darum so dankbar war, weil er weniger Recht hatte, seine Heilung von dem Erlöser zu erwarten. Keine Gnaden sind unverdienter, und haben gegründeteren Anspruch auf die Erkenntlichkeit, als die-

jeni-

jenigen, die einem Fremden, einem Unbekannten, einem Unwürdigen, und einem Menschen, der von dem Umgange mit den übrigen ausgeschlossen ist, erwiesen werden.

So denken wir in Ansehung des aussätzigen Samariters, und daher schliessen wir, daß alle seine Erkenntlichkeit nicht zuviel war. Aber verdienen wohl tausend Gutthaten, die uns zu Theile werden, eine geringere Dankbarkeit, als eine einzige? Sind wir nicht zur Erkenntlichkeit verbunden, da Gott uns in allen Rücksichten mit seiner Güte zuvorgekommen ist, und da er uns durch die Gnade der Taufe dem Verderben der Erbsünde entzogen hat, da wir kaum angefangen haben zu leben? Sollten wir nicht verbunden seyn, ihn zu preisen und zu segnen, da uns seine väterliche Vorsicht vor so vielen Gefahren bewahrt, und so viele Uebel, die über unsern Häuptern schwebten, von uns abgewendet hat? Ist es nicht besser die Wahrheit allzeit erkannt zu haben, als erst von den Finsternissen des Irrthums befreyt zu werden? Ist es nicht besser für eine Seele, die Unschuld niemals verloren zu haben, als sie wieder zu erwerben? Wie thöricht sind wir nicht, daß wir glauben, diejenigen, vor die Gott nicht so viel gethan hat, seyen ihm mehr verbunden? Sollten wir wohl seiner Gutthaten würdiger gewesen seyn? Thörichter Betrug! wir werden durch den Gebrauch der Güter unseres Herrn an dieselben ganz gewöhnt; die Geschenke Gottes machen, daß wir unsere Dürftigkeit und Unwürdigkeit vergessen: der Dürftige, den man aus seinem Elend herausgezogen hat, wird nur stolzer; er bedenkt nicht, daß er in seinen vorigen betrübten Zustand zurückfallen kann: er beschäftigt sich bloß mit dem, was er nun ist, er vergißt, was er war, und sieht nicht vor, was er wieder werden kann. Dieß sind die Wirkungen, welche die fortdauernden Gnaden Gottes in uns hervorbringen; aber lasset uns doch bedenken, daß er uns keine einzige schuldig ist, daß er sie uns versagen kann, so bald er

nur

nur will, und daß die Vergessenheit derselben, und die Schätzung seiner selbst, und seiner Würdigkeit das wahre Mittel ist ihre Quelle zu verstopfen.

Gebeth.

Wir arme, elende Geschöpfe, was sind wir wohl vor dir, o Gott! Wenn wir keine Bedürfnisse hätten, und unabhängig wären; wenn wir nichts von dir erhalten hätten, und dir nichts schuldig wären; dann würde es uns noch eher zu verzeihen seyn, wenn wir dich nicht liebten, und anbetheten; da wir aber gar nichts besitzen, was wir nicht von dir erhalten haben, und da du uns so viele Gunstbezeugungen von unserer Geburt an erwiesen hast, und noch täglich erweisest, welcher schwarze Undank ist es von uns, dieses nicht zu erkennen, und von keinem dankbaren Gefühle dafür durchdrungen zu werden? Um mich erkenntlich zu machen, solltest du mich mein Elend fühlen lassen, du solltest mich meiner Ohnmacht, und meinen Finsternissen überlassen; --- aber --- nein --- o Gott! thue es nicht; ich empfinde heute meine ganze Ungerechtigkeit; ich erröthe, daß meine Erkenntlichkeit nicht einmal der Erkenntlichkeit des Samariters gleichkommt; da du mich doch mitten unter deinem Volke hast lassen gebohren werden, und mich wie deinen Augapfel bewahret hast. O Herr! ich will dich in Zukunft dafür preisen, ich will meine Dankbarkeit unbegränzt wirken lassen; und will dir mehr durch das Gefühl meines Herzens, als durch Worte meine Liebe bezeigen.

Ende des dritten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gaeng, Philipp, 1760-1805

Betrachtungen über die Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln auf alle Tage des ganzen Jahrs

Bd.: 3

Salzburg (1787)

Asc. 5526 h-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10270310-4
VD18 80037577